
B 1,582,948





C. Lavater del.

Johann Wolfgang Göthe
H. Weimarischer Geheimerath
n. 1749.

VIII.

Heliographie d. Reichsdruckerei.

...BUCH.

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

VIERTER BAND.



FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1883.

Mit dem Bildniss Goethes.

Heliogravüre nach der Original-Zeichnung von Schmoll

(vergl. Seite 150)

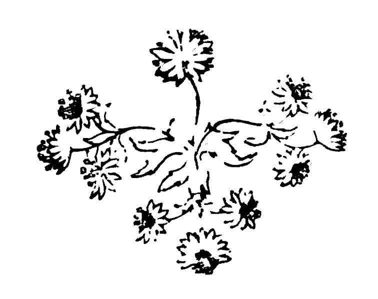


INHALT.

I. Abhandlungen und Forschungen.

II. Neue Mittheilungen.

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.



I. Abhandlungen

und

Forschungen.





1. Kleine Beiträge zur Charakteristik Goethes.

von

Friedrich Vischer.

I.

Einiges über *Vers* und *Sprache*, — Weniges, viel zu wenig für den Kenner, dennoch wohl viel zu viel für den Nichtkenner, der von Silbenstecherei murmeln wird. Wahr ist, dass man nicht gern systematische Jagd auf Formmängel macht, auch wenn man zu zeigen gedenkt, wie hoch sie durch Schönheiten aufgewogen werden. Es sind einzelne vom Zufall geleitete Griffe in eine unendlich reiche Masse, ohne irgend welchen Anspruch auf Vollständigkeit.

Wir wissen, was wir über Correctheit zu denken haben. Sie ist etwas Negatives, es pflegt eine nachahmende Poesie zu sein, deren erstes Absehen auf sie gerichtet ist. Herder nannte die Producte jener Zeit, da man sich bemühte, ein zweiter Theokrit, Pindar, Horaz u. s. w. zu sein, corrigirte Schulexercitien; die Wildlinge der Sturm- und Drangperiode warfen daher die Correctheit grundsätzlich an die Wand. Sie ist keine centrale, nur eine peripherische Eigenschaft.

Allein sie ist, versteht sich, darum nichts Nichtiges. Die centrale Kraft in einem Kunstwerk soll nicht ermangeln, ganz in die Peripherie hinauszudringen, wie das Erz in einem richtigen Gusse die Form ganz ausfüllen soll; »nicht ermangeln« ist auch nur ein negativer Ausdruck, allein da die Kraft es leisten wird, wenn sie wahre Kraft ist, so erscheint die Sache sehr als positiv, und erwägt man, dass die Peripherie nichts Anderes, als die äusserste Ausstrahlung des Centrums ist, so folgt, dass die Unterscheidung central und peripherisch eine nur sehr relative Bedeutung hat. Kein Dichter kann classisch genannt werden, der die Form vernachlässigt, und stünde er noch so hoch an Talent. Unter Form sei hier nur der Vers oder auch die Prosa verstanden, soweit diese in der Dichtung sich einmal angesiedelt hat, nicht die Form im höheren Sinn: die ganze Gestaltung und Anordnung; der Geist, der *diese* herstellt, soll auch mit dem Nerv ausgestattet sein, der es nicht erträgt, dass Vers und prosaischer Satz das Gehör — das wirkliche oder das innerliche beim Lesen — belästigt, beleidigt, oder doch unbefriedigt lässt, und keiner, der diesen Nerv besitzt, soll die Mühe scheuen. Kurz: ein Gedicht soll eben recht sein, ohrgerecht und mundgerecht. Justinus Kerner hat, kann man sagen, mehr Phantasie als Uhland, allein seine Verse sind ein für allemal zu schlottrig, zu holperig, und schon darum ist zwischen ihm und dem »Classiker der Romantik« eine so fühlbare Kluft.

Nun aber muss man dennoch billig sein, mehrere Gründe mahnen zur Nachsicht. Die Natur trennt oft, was an sich zusammengehört, segnet ein Menschenkind mit der Gabe der idealen Anschauung, des fein schwingenden Gefühls, und versagt ihm das feine Gehör; sie schenkt ihm die poetische Ader und unterbindet sie am Handgelenk; diesen Punkt habe ich zur Sprache gebracht, Ästh. § 491; wir haben ihn hier nicht zu verfolgen, denn er findet auf unsern

Fall keine Anwendung. — Sodann ist etwas vom Maße der Geduld zu sagen. Auch ein volles Talent angenommen, so ganz von selbst fliesst doch die innere schaffende Kraft nicht in die Peripherie hinaus; es versteht sich ja, dass die Mühe hinzukommen muss. Durch Mühe, durch Übung, die keine Mühe spart, entsteht Fertigkeit. Allein die Fertigkeit selbst ist nie fertig, sieht sich bei jedem neuen Werke von unendlichen Schwierigkeiten gehemmt. An sich ist die Form (im obigen Sinn) dem Dichter keine Fessel; sie keimt und wächst mit der bestimmten poetischen Anschauung und Stimmung. Allein nicht so ganz. Das Vehikel, die Sprache erweist sich auf einmal weit spröder, als es schien in den Momenten, wo zugleich mit jenem geistigen Keime das ihm entsprechende Versmaß inwendig zu summen anfing, auch stellenweise schon die rechten Bilder und Worte für die Bilder im Innern hervorsprangen. Es hapert. Das rechte Wort und Bild will doch nicht immer so leicht sich einstellen; die innere Anschauung selbst ist wider Erwarten lange nicht durchaus hell genug, wird erst gleichzeitig mit dem Suchen, dem Wählen nach dem Ausdruck heller und heller. Endlich ist dieser gefunden, aber fügt sich nicht in den Vers, nicht nach Silbenzahl, nicht nach Accent (beziehungsweise quantitativer Prosodie), nicht nach Reim. Jeder, der nur etwas Erfahrung hat, weiss das anders als der Laie, der meint, die Eingebung sei Alles, oder der zwar begreift, dass die Arbeit dazu kommen muss, aber geneigt sein wird, diese allgemeinen Sätze für müssige Aufstellung bekannter Wahrheiten zu halten, weil er diese Arbeit sich ungleich kleiner vorstellt, als sie ist. Der Zeitgenosse, der von Shakespeares Manuscripten rühmt, es sei kein Wort darin corrigirt, kann nur Reinschriften gesehen haben. Es ist interessant, in Dichterconcepte Einsicht zu bekommen. Wie vercorrigirt alles, und zwar bei den edelsten, den talentvollsten! Ich kenne z. B. Hölderlins Ode auf das

Heidelberger Schloss. Das ist ein Versuchen, ein Ausstreichen, ein wieder Versuchen, das Blatt sieht aus wie ein über und über geflicktes Kleidstück. Das war nun freilich ein strenges Versmaß, aber Heines frei nachlässige leichte Liedstrophen, wie da? Nicht anders, und je leichter, je mehr scheinbar nur hingeworfen, um so vernähter. Kurz, die Form ist doch auch Fessel. Es kann zwar kommen, dass das Suchen z. B. nach einem Reim die Mühe dadurch belohnt, dass es einen neuen Gedanken bringt und so die Fessel zu einem Motive wird, das fruchtbar von aussen nach innen wirkt. Aber eben nicht immer. Der Dichter wird nicht zu stolz sein, sich gerne selbst mit dem Pflästerer zu vergleichen, der in einen bemessenen Raum eine Anzahl Steine zu setzen hat, die nicht alle hineinwollen. Da geht denn etwa einmal auch dem Besten die Geduld aus, er drückt einen oder ein paar Würfel hinein, die nicht passen, schief sitzen, und das Pflaster wird holperig. Ein andermal wird er sich entschliessen, einen Gedanken, eine gute Wendung zu opfern, um die Form, die durchaus geachtet sein will, nicht zu verletzen. Doch dies hat sehr seine Grenze und hier stehen wir am Hauptpunkte. Es handelt sich da nicht mehr blos von Ungeduld. Der Dichter wird sehr geneigt sein, in solchem Conflicte es mit Bewusstsein umgekehrt zu machen, die Form dem Gedanken zu opfern. Von den zwei Gründen, die für Nachsicht gegen Incorrectheit sprechen, ist dies natürlich der ungleich bedeutendere. Das Ausgehen des Geduldfadens ist ein Erlahmen des Wollens und ausnahmsweise verzeihlich, dieses Opfer dagegen ist etwas Gewolltes und verlangt wohlbedachte Erwägung, ehe man richtet. Unsre moderne Strenge ist begreifliche Reaction gegen Nachlässigkeit, entspricht dem jetzt in aller Wissenschaft herrschenden Geiste der Exactheit, der Akribie, ist aber doch auch Merkzeichen der unproductiveren Zeit und kann leicht in das Geistlose ausarten.

Nun aber ist auch dies nicht Alles. Ob das Opfer wirklich zu rechtfertigen ist, wird im einzelnen Falle schwer zu entscheiden sein. Wir verlangen eine allgemeinere Bürgschaft, dass es nicht leichtsinnig gebracht werde, und diese kann nur darin bestehen, dass der Dichter in *demselben Elemente,* worin wir ihm Verstösse, Gesetzübertretungen, Licenzen, Nachlässigkeiten verzeihen sollen, im Übrigen als Meister erprobt sei. Als Meister — das will ja nicht heissen: mechanischer Könner, denn wir sind ja nicht im blosen Handwerk, also vielmehr: Meister in der beseelten Technik, in der Technik, wo Form und seelischer Gehalt aus einer geheimnissvollen Einheit quellen.

Und damit sind wir bei unserem Manne, bei Goethe, angekommen. Dieser letzte Satz soll uns leitend werden. Wer akustisch liest — das thun freilich Wenige — wird gar manchen Anstoß in seinem Vers und seiner Prosa finden, aber gerade wer so liest, wird auch recht besonders gestimmt sein, ihm alle Sünden dieser Art für die Lust zu verzeihen, die er im Übrigen geniesst. Nachdem dies gesagt ist, kann es nicht mehr missverstanden werden, wenn wir nun daran gehen, einige Beispiele zu sammeln. »Corrigirender Schulmeister, der einem Goethe rothe Tintenstriche auf den Falz macht«, könnte Jemand sagen, aber kein Verständiger, Keiner, der weiter liest und findet, wie wir nur tadeln, um desto mehr rühmen zu können. Wer stumpfhörig über das Incorrecte wegspringt, der wird ebenso auch über die Schönheiten im Accentleben, in der Klangfarbe, im Satzrhythmus wegspringen. Unsere Jagd soll, wie gesagt, rasch, unmethodisch abgemacht werden, wir nehmen aufs Korn, was uns gerade kommt, geregeltes Vorgehen Anderen überlassend.

Zuerst eine kurze Streife in das Gebiet des Reims. E und Ö oder Ä, I und Ü auf einander reimen, ohne das kommt man, und vollends in unserer reimarmen Sprache

nicht aus, das weiss man, das ist wohl unbestritten. Es verletzt nach meinem Gefühle das Ohr weniger, als Reim eines kurzen und langen, obwohl gleichen Vocals, wie hart und Bart, Grab und ab (womit jedoch über die Quantitätsfrage bei Nachbildung antiken Verses in unserer accentuirenden Sprache hier noch nichts gesagt sein soll). Arg aber ist, wenn man ö und ä reimt. Schiller thut es im »Mädchen aus der Fremde«: Str. 3 Nähe und Höhe; allein viel weher thut es, wenn Goethe im Epilog zu Schillers Glocke Röther und Später (dann im dritten Reim wieder ö: erhöhter) reimt, weher desswegen, weil auf die beiden Umlaut-Vocale hier ein Consonant folgt, während bei Schiller ein Hauchlaut; dieser wirkt aufweichend, die Ungleichheit abflössend. Allein sogleich bewährt sich unser leitender Satz. Man möchte trotzdem die Strophe nicht anders und findet, wenn man zu ändern versucht, nichts Besseres, ja nichts gleich Gutes. Wir müssen sie, so bekannt sie auch ist, hersetzen:

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Der Widerstand der stumpfen Welt wird niemals ganz besiegt, der volle Tag kommt dem Edlen niemals. Allein Niemand wird mächtig wirken, der nicht wirkt, *als ob* er endlich kommen könnte. Wir erreichen nie das ganze Gute, aber wir erreichen darum nicht Nichts, sondern allerdings Etwas und dies Etwas erreichten wir nicht, wenn wir nicht täuschungslos die Täuschung festhielten, als könnte einst

Alles erreicht werden. Nur daraus, aus diesem Glauben schöpfen wir den nie ermüdenden, stets neu ausholenden Drang. Dies ist rein abstract gesagt; nun sehe man, wie es beim Dichter in dieser Strophe lebendig wird, vielmehr man höre hin und fühle, wie es in dem Verse wallend, nachgebend, wieder wallend, drängt und vorwärts drückt, ein innerer Wärmestrom, geschaut in der aufglühenden Wange, steigend, sinkend, sich stauend, dann wieder steigend, endlich durchbrechend: denkend liest man die Worte, allein neben, mit und in ihrem Sinn wogt etwas an unsern Nerv, was uns doch nicht Zeit lässt, zu denken, dass der ganze Tag dem Guten eigentlich nie kommt, wir fühlen ganz nur die Drangbewegung, und so, just so ist es recht. Gerade auch das »früher oder später« wirkt nun ganz vorzüglich dazu mit. Das scheinbar Flache darin, das Unbestimmte trägt uns schonend, ablenkend über den Verstandeszweifel an einer endlichen Erreichung hinweg: *Endpunkt* nur erhofft, Alles reine *Bewegung*.

Ich greife jetzt einen Fall heraus von Wiederholung desselben Worts, als ob es ein Reim wäre: Zueignungsstrophen zum Faust (die zweite): »auf« in der zweiten Zeile wiederholt sich in dem »herauf« der vierten Zeile. Eine starke Unbesorgtheit! Und doch gewiss vom Dichter bemerkt und mit Wissen belassen. Denn man versuche einmal, zu ändern! Da ist die bekannte Noth mit Reimen auf »auf«; »Lauf« ist in der fünften Zeile verwendet, es bliebe für diesen Zusammenhang kaum noch ein Reimwort, als: Hauf, zu Hauf, also etwas wie: Schatten kommen zu Hauf; aber, angenommen, so etwas ginge rhythmisch an: wie schwerfällig, wie unzart, wo von einem schwebenden, geisterhaften Auftauchen die Rede ist! Es hilft nichts, man mag kneten, drehen wie man will, der Vers ist unverbesserlich schön sammt seinem Loch im Rock.

Im Consonanten unrichtiger Reim kommt selten vor, fehlt aber auch nicht. Oft muss sich Silbe mit g auf Silbe mit ch reimen, so: reicht mit steigt, zeichnen und eignen. Die zu ausgedehnte Vertauschung der media g mit der aspirata ch geht fast durch den ganzen Norden von Deutschland, beginnend im Fränkischen; man erkennt hier den Franken; Schiller kennt solchen Reim nicht, hiervor ist er schon durch die heimische Aussprache gesichert, dagegen andere stark schwäbische Reimfehler in Vocalen (z. B. sinken auf henken, Miene auf Scene) hat er in seiner Jugenddichtung häufig und nicht wissentlich zum Scherz, sondern naiv begangen. J. Grimm hat in seiner berühmten Rede auf Schiller (1859) nicht Recht, wenn er sagt: an Schiller klebten, in seiner ersten Zeit, auch noch einzelne schwäbische Provinzialismen, die unerlaubt im reinen Hochdeutsch sind, bei Goethe ist dergleichen nie sichtbar, er schaltet in der Schriftsprache königlich. Hiegegen darf natürlich keine Einwendung aus Goethes Jugendpoesie entnommen werden, denn da sind die reichlichen Provinzialismen gewollt, ebensowenig aus den späten Sinnsprüchen, (z. B. geloffen), denn da sind sie Scherz, aber das obige Beispiel genügt für andere, die sich unschwer finden lassen; steigt und reicht darf schlechtweg keinen Reim bilden. Vom Reim abgesehen kommen auch Ausdrücke vor, die nur local sind. Bei uns würde Niemand sagen oder dem Reim zu lieb wagen: dadrauß für dadraussen; Goethe hat dies im ersten Vers von: Schneidercourage, wo doch leicht zu bessern war (etwa mit: Was ists? Seht schnell hinaus!); und es ist wohl ein Frankfurtianismus. Doch gerade dieses Beispiel führt wieder recht auf unsere Linie: diese kleine Scherzballade gehört unter das Köstlichste, was Goethe gemac t hat, nicht nur durch die explosive Komik im vorgeführten Bilde, sondern ebenso durch die ausgezeichnete akustische Wirkung im Einklang mit der Symmetrie der Versglieder nach Seite

ihres Inhalts: wie klappt Laut, Accent-Gang mit dem Parallelismus zusammen in dem herrlichen Vers:

> Die Spatzen von den Schroten,
> Der Schneider von dem Schreck,
> Die Spatzen in die Schoten,
> Der Schneider in den Dreck!

Jene Stelle aus J. Grimms Rede folgt unmittelbar auf einen Satz, der so zu denken gibt, dass ich der Versuchung nicht widerstehen kann, ihm zu lieb aus dem Zusammenhang abzuspringen. »Man könnte sagen, Schiller schreibe mit dem Griffel in Wachs, Goethe halte in seinen Fingern ein Bleistift zu leichten, kühnschweifenden Zügen.« Vielleicht könnte man das Bild auch ändern. Sieht man bei Wachs auf das Merkmal der weichen Consistenz, so denkt man dabei lieber an Goethe, den Liebling der Natur, dessen Griffel die Sprachnatur als willig weiches Element sich darbeut; dann ergibt sich im Gegensatz die Vorstellung, Schiller schreibe auf ein härteres spröderes Material, etwa zu wenig geglättetes Pergament, und zeichne dafür um so glänzendere Figuren und colorire sie um so reicher.

Wir standen bei Reim-Consonanten. Pedantisch darf man natürlich hier so wenig sein, als bei den Vocalen. T einem D im Reimwort entsprechend (z. B. bekannt auf Land) ist so wenig zu verbieten, als ö auf e, ü auf i. Über Härte der Consonantenhäufung abgesehen vom Reim mag aber hier noch etwas gesagt werden. Goethe muthet dem Gehör manchmal viel zu. Im Geistesgruss heisst die zweite Zeile Vers 3: »verdehnt' die Hälft' in Ruh«. Verdehnt': Apokope vor einem Consonanten, wodurch Zusammenstoß der drei Consonanten n, t, d, entsteht, nachher noch eine, hier zwar erlaubte, Apokope (Hälft'). Auch hier probirt man hin und her, wie zu helfen wäre; z. B. etwa: viel Kampf und wenig Ruh. Wie abstract wäre aber dies gegenüber dem an-



schaulichen »Verdehnen«; oder man opfert die Silbenzählung, fügt frei eine Senkung ein und wagt: verdehnte die —; geht auch nicht, denn da das Ganze sich doch an Silben- (resp. Füsse-) Zahl bindet, so entsteht dann eine springende Bewegung an einer Stelle, wo sie recht nicht hingehört; kurz, es ist nicht zu helfen; sint ut sunt —. Das kurze Gedicht — ein Hauch, Klang, das mit ein paar Lauten ein Bild des Menschenlebens unbestimmt hinschwebend aufdämmern lässt; wie oft musste ich daran denken, wenn ich die Äolsharfen hörte, die auf der Weibertreu aufgestellt sind! — Im Faust, Scene am Brunnen, sagt Gretchen: »wie schien mirs schwarz und schwärzts noch gar«; nacheinander r, z, t, s, dann noch n im folgenden Wort: vier Consonanten, für einen Italiener Ohrenweh oder Zungenkrampf, — aber was ist da zu machen! Wollte man setzen: schwärzte es noch gar: der Hiatus wäre eben kein Unglück und die Verlängerung der Zeile thäte nichts bei den freien Reimpaaren, aber die Naivetät wäre fort. Unsere Sprache ist eben hart, und was sie dafür erkauft, wissen wir. Ich habe darüber Einiges gesagt und ein paar Beispiele von gerechtfertigten Härten aus Goethe angeführt im 3. Heft »Altes und Neues« (Ein internationaler Gruss. S. 57 ff.) Und auch zu diesen Arten von Härte sei unser Refrain wiederholt: Wer solch' ein poetischer Wohlthäter des Gehörs ist wie Goethe, der darf uns das eine und anderemal etwas zumuthen. Wo sollte man anfangen und authören, wollte man die siegreichen Beweise dieses geheimnissvollen Dichtersprachnervs zur Vergütung für diese kleinen Sünden ins Feld führen! Ich greife, da wir am Faust sind, nur hinein und schlage auf: Schlussscene des ersten Theils, Margaretens Worte: »Das war des Freundes Stimme — — den süssen, den liebenden Ton!« Diese Verse sind durch Zusammenklang von wechselndem Marsch der Hebungen und Senkungen, Tonfarbe in Vocal und

Consonant mit der Stimmung, mit diesem plötzlichen entzückten Aufleben der Unglücklichen, die alle Engel des Mitleids weinend umschweben, ein wahres Wunderwerk nur für sich allein genommen. Wenn man das Leben jener Vers-Elemente, dazu die Dehnung, Kürzung, Wiederdehnung der Zeile genauer verfolgt, sich Rechenschaft von den Gründen der Wirkung gibt, dann sich sagt, dass der Dichter von diesen Gründen sich gewiss *keine* Rechenschaft gab: dann steht man staunend vor der geheimen Quelle, woraus das Eine Ganze von Inhalt und Form in der ächten Poesie aus unbekannten Tiefen geflossen kommt.

Nach diesen wenigen Andeutungen über Incorrectheiten und Härten in der Reimpoesie werfen wir einige Blicke in Goethes Jamben. Wenn man geneigt wäre, sich zu wundern über die Mühe, welche ihm die Umarbeitung der Iphigenie in Jamben gekostet hat, da er doch solche tausendfältig und höchst glücklich schon in Reimstrophen gebildet hatte, so muss man bedenken, dass es etwas Anderes ist, eine metrische Form als stetige Regel mit Bewusstsein und Reflexion durchführen und zwar in einem Ganzen, das in anderer, prosaischer (wenn auch theilweise schon in Jamben übergehender) Form bereits niedergeschrieben vorlag und spröden Widerstand entgegenhielt. Trotzdem stossen in dieser ersten Jambentragödie weniger Härten, Cäsurmängel, Accentverstösse auf, als in den späteren. Ich hebe ein paar Beispiele von letzterem Fehler heraus. Der letzte Accent des Fünffüsslers auf einer tonlosen Sylbe: »Des Lebens dunkle Decke breitetė —« (Act II, Sc. 1), »mit ihrer Feuerzunge schildertė —« (Act III, Sc. 1). Freilich findet sich bei Schiller eine noch ganz andere, grossartige Leistung in diesem Punkt, und zwar mitten in der Versepracht der Jungfrau von Orleans, Act IV, Sc. 2:

Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh'.

Komischer Rückfall in die vergnügliche Vers-Unschuld der Regimentsfeldscheerzeit!

Zusammenstoss von zwei Zeitwörtern, zugleich den Vers lähmend, stört sehr fühlbar in Act III, Sc. 1:

— — — des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele u. s. w.

In derselben Scene, kurz vorher, findet sich die schon von Manchem bemerkte — nicht Vers- oder Sprachhärte, sondern Undeutlichkeit:

Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergossnen Blutes oft gewaschnen Boden
Mit blassen, ahnungsvollen Streifen färbte —

Übrigens, versucht man hier zu helfen, man wird es nicht leicht finden; es scheint, man dürfte nur setzen: »— — vergossnen Bluts den oft gewaschnen Boden«, denn hiermit wäre die störende Versuchung abgeschnitten, den Genitiv Blutes als regiert von: »oft gewaschnen Boden« anzusehen, allein der bestimmte Artikel »den« wirkt hier prosaisch, die Weglassung des Artikels bei Boden hilft den Eindruck des Unheimlichen verstärken.

Sicherlich wären noch manche Härten aufzustöbern, aber wer wird nicht gerne rasch auf diese Suche verzichten und an Versen sich weiden, wie es gleich die ersten des ersten Auftirtts des ersten Actes sind:

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines

— — man verzichtet ungern darauf, die herrliche Zeilenreihe wenigstens bis zu den Worten — »Tod ist ihm be-

reitet« ganz herzusetzen. Wie wirkt gleich das erste Wort: Heraus! Wie gibt es das Bewegungsgefühl des gelösten Hervortretens! Und wie schreitet, weilt, sinnt und schreitet wieder und weilt betrachtend, Gefühl hauchend, in wallenden Toga-Falten die weitere feierliche Reihe! Nehmen wir nur mit ein paar Bemerkungen den Wortinhalt hinzu: mit den »Schatten« ist das Dunkel des ernsten Haines da; die Wipfel hätte ein flacherer Dichter etwa hoch genannt, Goethe setzt das Epitheton *rege* und alsbald sehen wir die Wipfel von Windhauch bewegt und hören sie rauschen; der Hain ist *alt* und *heilig:* alsbald fühlt man die Stimmung ehrfurchtsvoller Scheue nach; er ist *dichtbelaubt,* dies vermehrt die Vorstellung des Dunkels und Rauschens und gibt zugleich den Begriff von Fülle der Vegetation: ein Götterhain darf nicht dünn, nicht dürftig sein. Und dann führt der beseelte Sprachgang nach innen in die Seele der hochgestimmten und doch von menschlich, weiblich weichem Heimwehgefühl durchzitterten Seele der Priesterin.

Im Tasso glaube ich mehr, theils durch Cäsurmangel, theils aus andern leicht erkennbaren Gründen, hölzerne Jamben bemerkt zu haben, als in Iphigenie. Ich führe nur an:

I, 2. So wirst du, Herr, für ihn noch Alles thun —
I, 4. Denn Rom will Alles nehmen, geben nichts
II, 1. — Trompetenschall und Lanzen krachten splitternd
II, 4. In welchem Streit treff ich euch unerwartet
II, 4. Die für die Ewigkeit gegönnt mir schien
III, 2. — — — löset sich
In Klagen und Vertraun am leichtsten auf
V, 1. Und lässt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
V, 2. Die du uns nun entziehst, vergnügt zurück

Goethes dramatische Jamben drängen im Allgemeinen nicht fürbass, wie die Schiller'schen, man hat nicht das Gefühl des Stosses nach vorwärts wie bei diesen: wie mir

scheint, ein sehr bemerkenswerthes Symptom seines minderen Berufs zum Drama. Dies nimmt in der Folge zu, wie wir sehen werden. Allemal aber, wo das Gefühlsleben lyrisch aufwogt, da befreit sich auch die Versbewegung zu markirterem und beschwingterem, doch zugleich wie weichem! Auftritt und Vorschritt. Man muss, wie Alles, so auch die Stellen, die dies am schönsten belegen, mit Ohr wie mit Sinn lesen:

V, 2. Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt:
Das köstliche Geweb entwickelt er
Aus seinem Innersten und lässt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Wie gern überhört man, dass im fünften dieser Verse das »er« mit seinem Jamb-Accent etwas unbequem abschneidet, dass im sechsten die tonlose letzte Silbe des Worts »Innersten« den Jamb-Accent trägt! Man glaubt das emsige Spinnen der Seidenraupe wie einen feinen fort und fort knisternden Ton zu vernehmen, und aber in dieser leisen Stetigkeit zugleich welches Gefühl leidenschaftlicher Unaufhaltsamkeit, tragischer Naturnothwendigkeit, bis endlich in dem »Gott geb'! — — —« mit einem Bilde befreiten, neuen, seligen Lebens die Sehnsucht durchbricht! Schiller hat energischere Jamben gedichtet, so naturgeheimnissvoll zarte nicht. Heisser schlägt die lang und tief verhaltene Flamme heraus und stärker sättigt sich das Gefühl mit dem Bewusstsein der peinlösenden Kraft der Poesie in den trostreichen Schmerzlauten (V, 5): »Die Thräne hat uns

die Natur verliehen« — bis zu dem unendlich oft citirten, weil unendlich wahren Ausspruch:

> Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
> Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide!

Wir müssen dennoch zu der Beobachtung zurückkehren, dass Goethes Schauspieljamben nur zu häufig des dramatischen Vordrangs, Vorstoßes entbehren. Begreiflich ist, dass dieser Mangel in dem Grade zunimmt, in welchem Goethe der classicistisch-symbolischen Verallgemeinerung huldigt. Man kennt diese Wendung in seinem Dichtergang, ihr Heil und ihr Unheil, ihre Anfänge und ihren Fortschritt bis zu dem Punkte, wo er die Lebenswahrheit fast unfindbar in mythischen, griechischen Sinnbildern verflüchtigt und der Nation sich entfremdet, man kennt die unerquicklichen Früchte Pandora und Epimenides Erwachen. Noch im realen Leben bewegt sich die »Natürliche Tochter«, aber sie verschönert es symbolisch in's Unkenntliche. Es ist kein Wunder, dass der tief erregte Nerv, der klopfende Puls, den die feinere Hand unter diesem Kristall doch herausfühlt, von all den unzähligen Händen nicht entdeckt wird, die ihr Tastgefühl nicht an der Antike verfeinert haben. »Marmorglatt und marmorkalt«? Nein, dies nicht, aber scheinbar marmorkalt, weil marmorglatt; so habe ich es bezeichnet (Goethes Faust. Neue Beiträge u. s. w.) und möchte dabei bleiben. Auffallend ist denn hier die Zunahme drangloser Jamben. Bald zerbricht das Jamben-Ende unbequem den Satz und wird der Perioden-Bau dadurch unbequem, bald hinkt ein gewichtiges Wort am Jamben-Ende nach, wie das »splitternd« in einem der oben aus Tasso citirten Verse, bald fällt wieder der Vers-Accent auf eine sprachlich tonlose Silbe, bald fehlt es wieder in der Cäsur.

Einige Beispiele zu jedem dieser Fälle seien angeführt. Zum ersten:

I, 1. Wer weiss, welch ferne Gegend sie durchstreift,
Verdrossnen Muths, am Ziel sich nicht zu finden,
Wo ihrem angebeteten Monarchen sich
In ehrerbietiger Entfernung anzunähern
Allein ihr jetzt erlaubt ist, bis er sie
Als Blüthe seines hochbejahrten Stammes
Mit königlicher Huld zu grüssen würdigt.

Man bemerke Jambe 3 und 5 in diesem Passus. Ähnlich:

III, 4. Was hab' ich in der Welt zu suchen, wenn –

Oder Relativ am Jambenschluss:

IV, 2. Sind sie wohl näher als die Nächsten, die —

Dann Fälle von Nachhinken eines gewichtigen Worts:

II, 1. Der Augenblick des Handelns drängt uns schon.
III, 4. Die Trauer wird durch Trauern immer herber.
IV, 4. Noch forscht mein Blick nach Rettung hoffnungsvoll.
IV, 3. Und widerstrebt euch beiden ungeduldig.

Vers-Accent auf tonloser Silbe:

I, 1. Schon ihren ersten Weg geleitetén.
I, 3. Dass wir durch Schweigen das Geschehené u. s. w.
III, 4. Verkündigte mir nichts das Schreckliché.
V, 1. Im ganzen Umfang sich bemeisterté.

Die stärksten Belege für unsern Satz sind wohl jene, wo ein wesentliches Wort nachschleppt; Schillers Gefühl hat nur äusserst selten diesen Fehler zugelassen. — Von Cäsur-Übelstand führe ich nur an (V, 6): In eures tiefen Friedens Grabesschooß: vier Durchschneidungen des Worts durch den Vers und kein Ruhepunkt, wo ein Jambe sich mit einem Wortschluss deckt.

Sechsfüssler finden sich in Goethes Jamben-Tragödien weit seltener, als in Schillers. Drang und Stoß der Energie reisst leichter in dies Versehen.

Auch die Natürliche Tochter ist gewiss nicht arm an Stellen, welche den genau hörenden Leser reichlich entschädigen; die Klage des Herzogs um die vermeintlich todte Tochter (III, 2) habe ich (ebenfalls in: Goethes Faust, Nachträge u. s. w.) zu schön genannt; sie ist nicht zu schön, sondern nur sehr schön, wenn man sie rein akustisch nimmt, man lese sich die Stelle aufmerksam vor, namentlich die Verse von den Worten an: »Ihr Fluthen schwellt — — — — das mich traf!« — Die Schilderung des giftigen Klimas von Cayenne (IV, 2) ist phonetisch dem grausen Gegenstand so adäquat wie von Seite der poetischen Sprachmittel, und im grössern Theile gerade des Monologs Eugeniens (V, 6), aus dem oben der lahme Vers citirt ist, athmet die Verzweiflung mit Lauten und Accenten, die, aus den Tiefen der erschütterten Seele geholt, durch den Gehörsnerv die Tiefen der Seele erschüttern.

Wo ein eifriger Metriker etwa erwartet, dass diese Bemerkungen recht tief ins Zeug gehen, gerade da sollen und können sie nur besonders kurz ausfallen: im Kapitel der Nachahmung des quantitirenden antiken Verses. Die Debatte über Messen oder Wägen ist für die deutsche Poesie zu Gunsten des Letztern, des Accentgesetzes, entschieden. Ein Glück für Goethe, dass sein erster Rathgeber K. Phil. Moritz zwar noch glaubt, er habe es mit Längen und Kürzen zu thun und diese als Gesetz aufstellt, in Wirklichkeit aber darunter Hochton und Tiefton, Hebung und Senkung versteht, ein noch grösseres Glück, dass der eiserne Quantitirungstyrann, der wackere, hagebuchene Voss, der unsern Dichter doch vielleicht am Ende noch irre gemacht hätte, sich nicht in Jena halten liess. Goethe wie Schiller folgt mit dem naturtreuen Sprachsinn des Poeten lustig dem deutschen Accentewägungsgesetz; soviel mir im Gedächtniss geblieben, stösst man nur ausnahmsweise auf Vossische Verletzung des deutschen Accents, z. B. Hermann und

Dorothea VI, Vers 252: »Doch es fiel der Gefährte mit seiner gesprächigen Art ein«; dem Wort »ein« darf nach deutschem Gewichtgefühl nicht der Accent entzogen und nach der Accentuirung eines quantitirenden antiken Metrums auf »Art« isolirt werden; der Deutsche legt hier noch einen Accent auf jene Partikel und zwar nur ganz sinngemäss. — Eigentlich nur zu lustig schaltet sonst Goethe und ebenso Schiller mit dem reinen Accentegesetz. Consonantenhäufung macht nach diesem unserem Prinzip eine unbetonte Silbe nicht lang, wir haben keine Position, aber wo wir doch einmal ein quantitirendes Versmaß nachbilden, muss der Aufenthalt bei einer Consonantenmehrheit, obwohl an sich nur beschwerlich zu nennen, doch die Wirkung haben, dass uns *einfällt,* dieser Umstand würde nach antikem Gesetz die Silbe lang machen, die doch kurz sein soll, und dies ist störend. Bekannt aus der Zeit der Xenien ist der Skandal über den »Marmorblock«. Es folgt im bekannten Pentameter *noch* ein Consonant auf das scharfe ck, nämlich ein d (»aus dem Marmorblock doch ein Crucifix uns gemacht«); dem block ist durch die Verbindung mit Marmor allerdings sein Accent entzogen, die Silbe *ist* unbetont, also kurz, aber das ck und das d darauf belästigt in der Weise, dass man reflectirt: dies würde das o nach antikem Gesetze lang machen, und diese Reflexion ist unvermeidlich, wiewohl an sich nicht hergehörig. An Ähnlichem fehlt es z. B. in Hermann und Dorothea nicht; es kommen zahnbrechende Hexameter vor. In IV, Vers 209 ist Hexameterschluss: »versetzte lebhaft der Sohn drauf.« Die drei Consonanten f, t, d machen die zweite Silbe in »lebhaft« nicht lang, aber sie machen dem Leser und Hörer Beschwerde, so, dass ihnen einfällt, nach antikem Gesetz würde hier statt der geforderten Kürze eine Länge entstehen. Noch ein Punkt: wir rechnen in der Nachbildung antiker Verse nicht mit Längen und

Kürzen, aber wir *haben* doch neben Hebung und Senkung Längen und Kürzen, und es kann kommen, dass, wo im deutschen Hexameter eine unbetonte Silbe an sich ganz richtig für eine antike kurze steht, doch das Ohr fühlbar belästigt wird, wenn diese unbetonte Silbe lang ist.

Hermann und Dorothea I, Vers 108:

Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten.

Das Wort »geht« ist hier nach deutscher Sprechung, da hier der Accent auf »Thal« fällt, wirklich unbetont, steht also richtig für eine Kürze, aber es ist doch lang und dies stört in der genannten Weise; der Daktylus Thal geht er(reichten) ist unleidlich hart.

Ebenso IX, Vers 18 steht zu lesen:

— die Wurzel
Aller Ungeduld ausriss, dass auch kein Fäschen zurückblieb.

In: ausriss hat »aus« den Accent, steht also richtig für antike Länge, riss ist accentlos, steht also richtig für antike Kürze, aber riss ist doch lang und der Daktylus ausriss, dass ist wo möglich noch härter als der vorgenannte.

Es wäre auch auf die Cäsurfrage noch einzugehen. Ich führe nur einen Fall an, wo der Mangel an richtigem Einschnitt zu weiterem Übel führt; nämlich:

IV, Vers 122: Nicht begehrst du zu scheinen in der Montur vor dem Mädchen.

Bei »scheinen in« fehlt Cäsur und die Folge ist, dass der nächste Fuss-Accent auf den Artikel »der« fällt, welcher doch hier nicht den Nachdruck hat, wie wenn er für das Demonstrativ steht. Zu helfen wäre freilich schwer, wenn man die Beschränkung auf Einen Hexameter einhalten wollte; man versuche nur!

Nicht weiter! Bereits zu viel für eine Erörterung, die nicht erschöpfend sein kann und will. Ziehen wir vor, unserer einmal gewählten Methode folgend uns auch hier nach der unerquicklichen Suche mit einem vollen Zuge metrischer wie sprachlicher und poetischer Schönheit zu erlaben und führen, uns einfach zu Gehör die Verse VIII, 1—4:

Also gingen die Zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterdrohend verhüllte,
Aus dem Schleier bald hier bald dort mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.

Der ganze Goethe ist in diesen herrlichen Versen: seine tiefbewegte Seele, denn diese gemessenen Formen sind ja durch und durch stimmungsvoll, sein Maler-Auge, sein Bildner-Meissel und sein geheimnissvoll Sinn und Rhythmus in eins fassender Sprachnerv. Wer möchte, der Nachbildung antiker Verse feindlich, solche Perlen entbehren? Dennoch und obwohl es auch eigentlich nicht zu unserm Thema gehört, mag ein Zweifelgeständniss hier Platz finden. Dieses Idyll ist unbestritten Goethes vollendetste grössere Composition — fertig, rund, ganz. Durch die einfachsten Mittel zu epischer Grossheit gesteigert und zugleich volksthümlich im Innersten, bürgerlich und zwar recht deutsch bürgerlich, dabei tief rührend, kaum anders als mit feuchten Augen zu lesen, mit bewegter Stimme vorzutragen. Die Luft zittert zwischen den Zeilen. Und dies vollkommenste Werk Goethes kann nicht, nie populär werden. Darum nicht, weil der Hexameter nie sich so bei uns einbürgern kann, dass seine Form in weiten Kreisen gefühlt und genossen würde. Nur wer classische Sprachen kennt und mit ihrer Metrik vertraut ist, dem bleibt er kein Fremdling, ja man darf hinzusetzen: nur dem, der sich schon selbst in ihm versucht hat. Man kann die Einschränkung

gelten lassen, wer nicht Griechisch und Latein kann, vermöge sich doch hineinzuarbeiten durch Belehrung über sein Gesetz und einige eigene Versuche in deutschen Hexametern. Wie Wenige aber werden es sein, die sich das auflegen, und unter den Unzähligen, die es sich nicht auflegen, wie Viele werden dennoch sein, die an sich recht wohl fähig wären, die innere Schönheit einer Dichtung mit ihrer metrischen Form innig zusammenzufühlen! Diese Form ist und bleibt wie alle Formen der rein messenden Sprachen ein für allemal nicht unser Landsmann, nicht unser Fleisch und Blut; und so fremdet auch diese herrliche Dichtung die Mehrheit der Nation eben auch die bildungsfähige — ein für allemal an, sie kennen sich nicht darin aus, werden nicht heimisch. Man stelle sich doch nur vor, wie die Meisten diese Hexameter lesen! Einfach wie Prosa, die Musik geht rein verloren. Dazu noch die Musen-Namen als Überschriften in Nachahmung Herodots! Mag sich nur selbst der Gelehrte gestehen, dass er um so weniger dabei denkt, weil man doch die Ressorts dieser edeln Jungfrauen immer wieder vergisst oder verwechselt.

Also? Ich weiss kein Also. Also Hermann und Dorothea besser etwa in Trochäen (die wir heimisch geworden nennen dürfen seit dem Cid)? Aber wer kann wissen, wie das Gedicht dann klänge! Die Sache steht rein antinomisch. Wir können uns dies Meisterwerk nicht anders denken, als in Hexametern, wie es ist, und müssen gleichzeitig und jederzeit bedauern, betrauern, beklagen, dass inmitten unserer classischen Poesie, ihrer Blüthe, eine Dichtung steht, vollkommen, unübertrefflich, Stolz der Nation und bei dieser Nation unpopulär.

Anders natürlich bei der Elegie. Es kann nicht die Meinung sein, die antiken Versmaße zu verbannen, nicht dies ist zu beklagen, wenn manches kleinere Werk der Dichtung unpopulär bleibt, und es wäre verkehrt, der Elegie

das elegische Versmaß vom Leib reissen zu wollen. Auch dem Epigramm — wer wird ihm wehren wollen, zum Distichon zu greifen, dessen Pentameter so fein zu seiner Treffspitze passt! — Ich berühre zum Schluss noch diese Gattung, nicht um die manchen argen Wildlinge in den Venetianischen Epigrammen, nicht um die weit wenigeren misrathenen Jungen unter den Römischen Elegien aufzutreiben, zu denunziren, sondern um dem Leser und mir noch recht ein bene zu thun. Man lese die fünf ersten Disticha der VII. römischen Elegie, — zuerst etwa so, dass man sich ihres seelischen Inhalts recht intim versichert, — dann noch einmal und so, dass man sein Augenmerk auf die Bild- und Sprachmittel richtet, — dann abermals und so, dass man ganz nur Ohr ist, rein dem Rhythmus und den Klängen folgt: beim vierten Lesen wird man dies Alles als Eines geniessen und sich entzücken:

O wie fühl' ich in Rom mich so froh, gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meinen Scheitel sich senkte.
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstere Wege zu spähn, still in Betrachtung versank!
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne,
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor,
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.

Es wäre nun noch so Vieles über andere Versformen zu sagen; bei den Jamben wurden Goethes Trimeter nicht berücksichtigt, beim Lyrischen die Sonette nicht. Allein ich wiederhole, dass hier nichts Erschöpfendes geboten werden soll, und schliesse mit einer kurzen Bemerkung über Goethes Prosa, einem kleinen Beitrag zu deren Charakteristik. Dabei enthalte ich mich, auf seinen Altersstil einzugehen, wie ich mich beim Vers enthielt, etwas von den

greisenhaften Schnörkeln zu sagen. Goethes Prosa ist nicht so correct, als man gemeinhin annimmt. Auch grammatisch nicht; ungern sieht man z. B., dass er sich an der nun so breit eingerissenen Verwechslung von verderbe (transitiv) und verdërbe[1] (intransitiv) mitschuldig machte. Eine neuere Berliner Zeitung trägt das Motto: »Politik verdirbt den Charakter«. Dies ist, wie wenn man schriebe: er verschwindet oder: er verschwand sein Vermögen. Es sei den H. Schulmeistern empfohlen, darauf zu halten, dass die Schüler lernen: ich verderbe, du verderbst, er verderbt, prät. ich verderbte, part. verderbt, dagegen: ich verdërbe, du verdirbst, er verdirbt, prät. verdarb, part. verdorben. — Von Syntaktischem greife ich heraus, dass Goethe nicht selten sich die Bequemlichkeit erlaubt, aus einem Relativsatztheil abzuspringen. Als Beispiel, wie es mir gerade in die Hände fällt, sei angeführt (Wilhelm Meisters Wanderjahre II, Cap. 7): »Nun fühlte sich unser Künstler unter dem hehren Himmel, in der ernstlichen Nachtstunde eingeweiht in alle Schmerzen des ersten Grades der Entsagenden, welchen jene Freunde schon überstanden hatten, *nun aber sich in Gefahr sahen, abermals schmerzlich geprüft zu werden.«* — statt (nach »hatten«): welcher (oder dessen Überwindung) ihnen aber nicht ersparte, sich der Gefahr einer abermaligen schmerzlichen Prüfung ausgesetzt zu sehen. Das Beispiel ist aus später Zeit, aber es finden sich deren viele auch in der mittleren besten. Wahr ist, dass der Satz mit dem Fehler bequemer läuft, im Numerus angenehmer klingt, als in der richtiggestellten Form. Dies mag uns schliesslich auf den Numerus führen. Es ist eine alte Klage der wenigen feiner Hörenden unter uns, wie stumpf auch viele der gebildetsten Schriftsteller deutscher Sprache sich zur Aufgabe des guten Tonfalles verhalten. Sie könnten doch so gut

---

[1] ë schreiben wir, wenn e ähnlich einem ä gesprochen wird.

von Goethe lernen, aber sie wollen nicht, ja merken nicht, dass sie sollten. Wie verschwinden die paar kleinen Flecken unter dem edeln Faltenzuge seines wallenden Gewandes! Die paar Stäubchen in diesem kristallhellen perlenden Quell, die paar falschen Laute in seiner reinen Melodie! Ich bitte zum Schluss, nur folgendem Satz aufzuhorchen: Wilhelm Meisters Lehrjahre VII, 3: »Der Frühling war in seiner völligen Herrlichkeit erschienen; ein frühzeitiges Gewitter, das den ganzen Tag gedrohet hatte, ging stürmisch an den Bergen nieder, der Regen zog nach dem Lande, die Sonne trat wieder in ihrem Glanze hervor und auf dem grauen Grunde erschien der herrliche Bogen»!

Wem fällt nicht Goethe ein bei Gottfrieds von Strassburgs Versen auf Hartmann von Ouwe?

Hartman der Ouwäre,
ahi, wie der diu märe,
beide, uzen und innen,
mit worten und mit sinnen
durchvärwet und durchzieret!
wie er mit rede figieret
der aventiure meine!
wie luter und wie reine
Sine krystalliniu wörtelin,
beide, sint und immer müezent sin!
Si kument den man mit siten an
Und tuont sich nahe zuo dem man
Unde liebent rehtem muote.



II.

SINNLICHKEIT, BITTERKEIT, VERNUNFT.

Die Moralpolterer unter Goethes Feinden haben sich ausgeschrieen. Ihre Predigten machten sich mit ihm als politischem, besonders eifrig auch als geschlechtlichem Sünder, dann auch als verneinendem Geist, gottläugnerischem Frevler zu thun. Der erstere Punkt ist so häufig besprochen, dass er wohl als erledigt betrachtet werden kann, der zweite und dritte scheint mir einiger Prüfung noch zu bedürfen. Wir werden den Philistern so, wie sie die Sache nahmen, nicht Recht geben, aber darum ist die Sache noch nicht abgethan. Zuerst Einiges über den zweiten (für uns ersten) Punkt. Mir scheint, es ist eben da doch ein Etwas — man würde es zu stark ausdrücken, wenn man sagte: 's ist etwas faul im Staate Dänemark — aber eben doch ein Etwas, wovon auch das unbefangenste Gefühl sich sagen wird: es ist nicht ganz in Ordnung.

Es handelt sich um eine schwere, sehr dialektische Frage. Es gilt zunächst scharfes Unterscheiden, aber das will nicht recht Stich halten. Die nächste Unterscheidung ist die zwischen Leben und Dichtung. Es ist kleinlich, ist ärmlich, ist Weiberart und geschieht doch auch jetzt noch und immer nur zu häufig, mit Neugierdekitzel in Goethes Leben umzustöbern, zu fragen: wie weit ist er wohl mit Frau von Stein gekommen, hat er Frau von Willemer nur auf die Stirn oder gar auf die Lippen geküsst? Es sind wohl nicht Wenige, die es mehr interessirt, von Christiane Vulpius zu klatschen, als an der Schönheit der römischen Elegieen sich zu erbauen, wo aus der Schlackengluth eines Naturverhältnisses das poetische Gold ausgeschmelzt ist. Biographie und ästhetische Kritik sind zwei verschiedene Dinge und es ist gering, zu meinen, man habe eine Dich-

tung als Dichtung beurtheilt, wenn man herausgebracht hat, was Persönliches dahinter steckt. Dennoch ist es nicht möglich, ja auch nicht richtig, Beides ganz aus einander zu halten. Zunächst überhaupt darum, weil man ja, versteht sich, den Dichter *und* den Menschen, den ganzen Mann kennen lernen will; aber da ist noch ein anderer, wichtiger Grund der Unmöglichkeit des völligen Trennens. Es kann der Fall sein, dass das Sinnliche, speziell das geschlechtlich Sinnliche, aus dem Werke des Dichters an manchen Stellen so heraussticht, dass es nicht rein objectiv betrachtet werden kann. Gewiss nur sehr behutsam ist dieser Fall anzunehmen; die Composition kann ja an dieser oder jener Stelle frei Natürliches, ja Heisses, Glühendes, Üppiges verlangen. Pfui, wie unsittlich! ruft der Moralist, oft nicht einmal bedenkend, dass die Person, die der Dichter in dies Licht stellt, und der Dichter zwei verschiedene Wesen sind. Wie die Composition verläuft, wie sie die starken Farben in der Zusammenstellung dämpft, die Dissonanz des Grellen löst, danach fragt der Mann des »Soll« und »Sollte« nicht, er wartet nicht ab, er springt ein und zerstückt jedes Ganze. Philine ist eine unmoralische Person; er kann nicht warten, bis er aus Wilhelms Munde hört: »Philine liebte ich und musste sie verachten«; er fragt sich nicht, ob es nicht der Zweck des Dichters mit sich bringen konnte, hier seinem Helden eine jugendliche Verirrung aufzudichten, sieht nicht zu, wie menschlich gute Züge doch auch jener leichtsinnigen Haut geliehen sind, um die Verirrung zu erklären; er fragt nichts nach Folie- und Contrastwirkung, findet also nicht, wie Mignon, wie Therese, wie die »schöne Seele«, wie endlich Natalie durch diesen unterlegten dunkleren Grund gehoben werden. Mit solcher Enge des Blicks also haben wir nichts zu thun, aber eine andere Frage ist, ob da nicht Dinge sind, die auch den freien Blick stutzig machen und vom Gedichte bedenklich auf den

Dichter lenken. Und wirklich, es ist nicht anders. Wilhelm Meisters Lehrjahre, dieser Roman, der doch im Übrigen ein wunderbares Kunstwerk ist, Gestalt um Gestalt homerisch sonnenhell, ein Weltbild, ein breiter, wellenreicher, rauschender, durchsichtiger Strom des Lebens — dieser Roman ist der Nation fremd geblieben, wird ihr fremd bleiben, gar nicht blos darum, weil er sich, obwohl bei dem Schauspielervölkchen gern verweilend und den Kaufmann nicht verachtend, doch wesentlich in der exclusiven Gesellschaft als der einzig wahren bewegt und dadurch zu einer ins vorige Jahrhundert hinter die Revolution fallenden Spezialität wird, gar nicht blos darum, weil die Gesellschaft vom Thurm als Zopf daran hängt, nein, schon darum, weil hier nicht unsere, des protestantisch gebildeten Deutschlands, Luft und Boden ist. Man muss kein Biederphilister sein, um sich zu fragen, ob denn das bei uns nur so selbstverständlich sei, dass ein achtzehnjähriger Ladenschwengel (— Immermanns Wort, wenn ich mich recht erinnere) glücklicher Vater wird. Nicht, dass ein Poet so etwas nicht solle bringen dürfen, aber dazu gehört dann noch etwas, ein Schlussact, enthaltend etwa, dass ihn der Alte, der es erfährt, wenigstens auf acht Tage bei Wasser und Brod einsperrt. Sera juvenum Venus — Tacitus war doch kein Pietist, kein Moralzelot. Man könnte glauben, für den Dichter vorbringen zu dürfen, es folge doch eine Nemesis: Wilhelms Verdacht auf Mariane und was daraus folgt, Marianens Elend und Wilhelms Seelenleiden, sei Alles die natürliche Folge eines Verhältnisses, das nicht auf wahrem Vertrauen ruhen kann. Der Einwand ist ohne Halt, denn nirgends findet sich eine Spur davon, dass Wilhelm die Folgen in diesem Sinn sich zu Herzen nähme. Und bei Philine, muss man doch sagen, verweilt der Dichter mit mehr Behaglichkeit, als der genannte Zusammenhang verlangt. — Der Lothario wird von vornherein als ein wahrer Spiegel von

Mann hingestellt, während wir lange ausser einigen gescheidten Reden nichts von ihm erfahren, als eine Reihe von Liebschaften sehr nicht ascetischer Art und nicht verlaufend ohne einen Act herber Untreue, bis erst gegen Ende des Mannes höherer Werth in seinen Ideen über Bodenentlastung und Staatsbürgerpflichten ans Licht tirtt. Es ist eben doch eine verliebte, wollüstige, eine Weibermänner-Atmosphäre in diesem Roman, dicht und schwül genug, um Jedem, der nicht bereits eine hohe Reife des Denkens erreicht hat, den Himmel von Vernunft und von Ethos zu verhüllen, der trotzdem über dieser Dunstwelt sich aufthut und in Natalien so rein offen liegt.

Nun sei zunächst ein Sprung erlaubt hinüber nach Hermann und Dorothea, wo von solcher Atmosphäre keine Rede sein kann. Und mitten in diesem reinen Elemente legt der Dichter Hermanns Mutter ein Wort in den Mund, das — Philinen nachgesprochen ist. Sie hat den betrübten Sohn aufgesucht, unter dem Birnbaum gefunden, er hat ihr nach anfänglichem Ausweichen sein Herz geöffnet, die Sehnsucht nach einem Weibe gestanden, und nun sagt sie:

Sohn, mehr wünschest du nicht, die Braut in die Kammer zu führen,
Dass dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens
— — — — — — —
Als der Vater es wünscht und die Mutter —

Kann, darf eine Mutter dies zum Sohne sagen? Seiner Phantasie die Bilder eröffnen, die sich daran knüpfen, so dass er sich den torus vorstellen muss, auf dem er selbst entstanden ist? — Und überdies eine erfahrne Frau, die — von der »schönen Hälfte« doch auch die Kehrseite kennt. — Nein, nein! wird jedes richtige Gefühl urtheilen. Das steht Philinen an und diese sagt es auch, s. ihr Lied im Wilhelm Meister, Vers 2:

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben
Und die schönste Hälfte zwar.

So ist man unvermeidlich vom Gedicht auf den Dichter geführt: es muss eine Lieblingsvorstellung sein, sonst würde er sie nicht an so unpassender Stelle wiederholen. Die Stelle schreit aus dem Zusammenhang heraus, ist nicht objectiv bedingt, ja objectiv ausgeschlossen, also subjectiv zu erklären.

Dabei muss, ehe wir die Sache weiter verfolgen, der Dichter gegen eine Verwechslung in Schutz genommen werden, die einem unreifen Urtheil widerfahren könnte. Ein solches könnte ihn mit Wieland zusammenwerfen. Dies wäre höchst ungerecht. Wieland führt falsche Idealisten vor, Verächter der Sinnenwelt, lässt dann lüsterne Reize spielen, verschobene Busentücher u. dergl., macht seinen Schwärmer kirre, bringt ihn ironisch zu Fall und mäckert ihm nach. Gegenüber der geistlosen, unsaubern Pikanterie dieses Spieles ist Goethe unschuldig wie Schnee. Er ist naiv, der Geschlechtsgenuss kommt ihm eben so ungemein vergnüglich vor, dass er gern, gar gern, gerner als der Zusammenhang erlaubt, darauf zurückkommt. Dies ist jung und man kann sagen, Goethe sei darin merkwürdig lange jung.

Italien weckte das noch einmal recht auf, da es antik stimmt. In dieser Stimmung dichtet er nach seiner Rückkehr die römischen Elegien, wobei er ein angenehmes Verhältniss, das ihm neuerdings der Zufall gebracht, nach Rom zurückverlegt, das Gegenwärtige mit dortigen Reminiscenzen in wunderbar poetischem Gusse verschmelzend. Ein Traum antiken Lebens, das nichts von dualistischer Sinnenbekämpfung wusste, die Liebe einfach ein Gut, ein

selbstverständlich gegönnter Rosenschmuck auf gebräunter Stirne des thätigen Mannes: dieser Traum geträumt unter dem Trümmer-Epheu der ewigen Stadt, der moderne nordische Barbar ein Properz, ein Tibull —: eine Verwandlung so vollendet magischer Art, aus dem Leyerklang antiken Maßes in entzückten Anschauungen so rein herschwebend — man muss mit Gewalt den Gedanken daran fernhalten, was aus diesem herrlichen Bilde wurde, als es in die rohen Hände unserer Moralcorporale fiel und diese schimpften, Goethe habe die Huren in die Horen eingeführt. Dennoch ist da ein Haken, über den man nicht hinwegkommt. Es muss dem Dichter freistehen, auch die heisse Situation nicht ganz zu verhüllen, wenn nur die Vorbedingung erfüllt ist: dass er uns paradiesisch zu stimmen gewusst hat, d. h. hinauszuheben aus der prosaisch wirklichen Welt, welche nothwendig ängstlich die Sinnlichkeit mit tausend Schranken umzäunt. Aber *wen* soll er zeigen dürfen in dieser Situation? Sich selbst? Sich selbst entblössen? Da *muss* ein Aber sich einstellen, wenn er es so spezialisirend thut, wie in Elegie V (»des Hexameters Maß auf dem Rücken der Geliebten fingernd«). Das Aber heisst Scham. Sehen wir, um diesen Punkt klarzulegen, nach dem (lyrischen) Gedicht: Hermann und Dorothea. Der Anfang bezieht sich auf das Ärgerniss, das man an den Römischen Elegien genommen hatte:

Also das wäre Verbrechen, dass einst Properz mich begeistert,
Dass Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Dass ich die Alten nicht hinter mir liess, die Schule zu hüten,
Dass sie nach Latium mir gern in das Leben gefolgt?
Dass ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Dass kein Name mich täuscht, dass mich kein Dogma beschränkt?
Dass nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Dass ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht? —

»Heuchelei« -- dies ist starke Vertauschung von Begriffen. Heucheln heisst, sich anders darstellen, als man ist, hiesse also in diesem Zusammenhang: mit Mienen und Worten thun, sich stellen, als wäre man frei von Sinnlichkeit. Wer verlangt das vom Dichter? Scham ist es, um was es sich handelt; Heimlichkeit, die sie den sinnlichen Momenten auferlegt, ist nicht Heuchelei. Es ist nicht Heuchelei, sich nicht in puris naturalibus zeigen, es ist nicht Heuchelei, dass man die Brautnacht nicht am hellen Tag auf der Strasse feiert. Da ist Verheimlichung Tugend. — Die Erwähnung des Martial weist auf die Venetianischen Epigramme. Unter einer reichen Aussaat tiefer, scharfer Gedanken, geistreicher Hiebe ärgerlichen Humors, dazwischen poetisch heiterer Anschauungen, spielt auch hier wieder der Mangel an »Heuchelei« — man kennt die Stellen von den Lacerten.

Es ist schwierig, in Beurtheilung eines Dichters das Kapitel von der Sinnlichkeit zu behandeln; gar zu leicht wird man von Gouvernantinnen, Töchterschule-Lehrerinnen, von all den soliden Herren missverstanden, welche das moralische Misstrauen gegen Natur und Nerv, das auf des Lebens von Warnungstafeln durchstecktem, staubigem, brüchigem Pfade geboten ist, auf Kunst und Poesie übertragen und, wenn sie den, der dies nicht thut, doch einmal streng finden, nun meinen, er gehöre zu den Ihrigen.

Eine volle Sinnlichkeit: dies ist das erste Desiderat an einen Dichter, nicht das oberste, gewiss nicht das Ganze der Desiderate, aber das erste. Ist sie vorhanden: sie mag im Leben ihm Streiche spielen, correct wird und kann er sich als Menschenkind nicht durchbringen; dies muss nachsichtig eingeräumt werden. Geht er darin unter, wie ein Günther, der Schlesier, wir werden es beklagen. Aber die Poesie ist es, um was es sich fragt. Vermag er die Sinnlichkeit als ätherisches, seelisch durchleuchtetes Fluidum,

der Stoffschwere entnommen, in die Dichtung hinüberzuretten, so werden wir auch für sein Leben nicht bange sein, richtiger, wir werden danach gar nicht fragen, sondern uns poetisch, kunstsinnlich an dem poetischen, kunstsinnlichen Factor erfreuen. Dies ist im höchsten Grad bei Goethe der Fall, aber nicht durchaus. In den genannten Stellen sieht die Sinnlichkeit als Stoff hervor. Um hierüber nicht zu hart zu urtheilen, muss man auch die Zeit hinzunehmen, die Leichtfertigkeit der Sitte und des Sinnes im achtzehnten Jahrhundert vor der Revolution, so stark von Frankreich herüber genährt, wie sie war. Man bekommt die Witterung davon so recht, wenn man »der Müllerin Verrath« liest und sich erinnert, dass das lustig liederliche Bild einem chanson nachgedichtet ist. Die Nervenstimmung jener Zeit, wenn man sich in sie versetzt, fühlt sich, als hörte man das gewisse Wollüstige im Klang fein zitternder Zithersaiten. Diese schwimmende, schwingende Sinnlichkeit, naiv heiter, Sünde vor dem Sündenfall, ist auch in Mozart. Mit ihm hat Goethe so ungemein viel Verwandtes. Beide können stürmen, donnern, posaunen, aber ihr wahres Element ist Wohligkeit, Wolkenlosigkeit, Melodie — Alles mit dem Leichtsinn, ohne den es da einmal nicht abgeht. Mozart hat Così fan tutte und Goethe hat die Philine, die römischen Elegien, die venetianischen Epigramme geschrieben — die Stella nachträglich nicht zu vergessen. Goethe erhebt in jungen Jahren diese Stimmung der Naturseligkeit auch zu einer Art von philosophischer Anschauung, die sich freilich nicht in scharfen Begriffen, sondern wie ein trunkener Hymnus ausspricht in dem höchst merkwürdigen — Bekenntniss wollen wir es nennen — »die Natur« (um 1780). Dieser geniale Erguss gibt unendlich zu denken. Die Natur ist da Alles, das Ganze, der Mensch unlösbar mit eingeschlossen. »Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich

vertraue mich ihr, sie mag mit mir schalten, sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr; nein, was wahr ist und was falsch ist, Alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, Alles ist ihr Verdienst«. Einem Thoren müsste man erst sagen, dass hier nicht die gemeine Natur gemeint ist, wie sie gedacht wird, wenn man ihr den Geist entgegenstellt. »Gedacht hat sie und sinnt beständig, aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen, allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr Niemand abmerken kann«. — »Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie«. — Was diesem Naturpantheismus fehlt, ist der Begriff des Umschlagens der graduellen Steigerung in qualitativen Wesens-Unterschied. Die Natur baut ihr Höchstes im menschlichen Gehirn, geht damit unendlich über sich selbst hinaus, indem sie Geist wird, und der Geist baut eine zweite, andere Ordnung über der Natur, die sittliche Ordnung; aber er stellt diese Ordnung doch mitten in die Natur hinein und sie hat doch ihre Wurzel stetig in derselben Natur, gegen welche sie ebensosehr auch stetig kämpfen muss. Dies ist der Widerspruch, der so schwer zu denken ist und der doch ist. — Goethe hat den Mangel dieses jugendlich naturfrommen pantheistischen Hymnus in Prosa (so ähnlich dem Bekenntniss Fausts im Religionsgespräch mit Gretchen) in einem späten Nachtrag zu ergänzen gesucht: »Erläuterungen zu dem aphoristischen Aufsatz: die Natur. An Kanzler von Müller«. Man lese aufmerksam, was er von den Gesetzen *Polarität* und *Steigerung* sagt als den Ausfüllungen jener Lücke. Wir können hier nicht weiter eintreten; unser Zusammenhang verlangt nur, aus dem kühnen, vollen Wurfe des Aufsatzes noch auszuheben: »ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. — Sie hat Alles isolirt, um Alles

zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos«. — Wir setzen nichts hinzu, man wird es — lächelnd — verstehen.

In »Götter, Helden und Wieland« sagt Herkules zum Letzteren: »kannst nicht verdauen, dass ein Halbgott sich betrinkt und ein Flegel ist, seiner Gottheit unbeschadet? Und Wunder meinst, wie du ihn prostituirt hättest, wenn du ihn untern Tisch oder zum Mädel auf die Streu bringst?« Solche Sprünge des Muthwillens verzeihen sich leichter, wenn man die Grundauffassung im Auge behält, wie sie im obigen Aufsatz vorliegt. Goethe liebt es, muss seinem Wesen nach es lieben, Heldenthum als Natur-Heldenthum zu nehmen. So hat er aus Egmont einen Helden gemacht, der eine Natur ist und, weil er es ist, weil er *ganz* sein will, wie die Natur ganz ist, den Tropfen Sorge nicht in den Vollbecher seines Lebens einlässt. Allerdings hätte er ihm auch so mehr politische Schneide geben können und sollen; ein politisches Drama, das im Mittelpunkt, in seinem Helden, vielmehr ein Drama der schönen Gemüthsfreiheit ist, muss hinken.

Doch unser Thema führt uns nach anderer Seite und gerade Egmont soll uns aus den bedenklichen Schatten ans Licht bringen.

Hatte Goethe seinen Helden einmal so gefasst, wie er seiner eigenen Natur gemäss ihn fasste, ergab sich daraus auch die Verwandlung eines kinderreichen Familienvaters in einen jugendlichen Liebhaber, so kam Alles darauf an, wie dieses Verhältniss behandelt wurde. Vergnügliche Stunden, Nächte mit einer Näherin: man frage sich, was daraus geworden wäre in einer nur etwas gemeinen Hand, und man sehe hin, was daraus in Goethes Hand geworden ist, wie das Entzücken der Liebe, die Unendlichkeit der Hingebung, der freie Tod nach dem Verluste des theuren,

bewunderten Mannes dies Mädchen adelt und wie der reine Herzton, das Andenken im Kerker, der ideale Traum, worin die Geliebte sich in den Genius des Vaterlands verwandelt, — wie dies alles Gemeine vom heiter geniessenden Mann abwendet! — Nun, es ist schwer, von diesem Gesichtspunkt nicht alle, so oft besprochenen weiblichen Hauptgestalten Goethes noch einmal aufzunehmen. Wenn im Faust die Bitte um die erste Nacht und Gretchens Zusage einmal vorkommen, mit Worten scenisch vergegenwärtigt werden sollten, kann es reiner geschehen, als es vom Dichter geschehen ist? Und reiner vorbereitet sein, als in Gretchens Sehnsuchtlied? Nur ein unreiner Faden im Dichter, und was wäre aus dem Bilde des heissen Verlangens geworden, das hier in den letzten Versen durchbricht? Er durfte dennoch nicht vergessen, dass diese ganze Hingebung auch schuldhaft ist, und wie straft und zermalmt die furchtbare Schluss-Szene im Kerker jedes verdorbene Denken, das an jenen heissen Bildern sich weiden möchte, wie es sich an einer lüsternen Wielandscene weidet!

Es ist genug, diese Beispiele aus der Jugendpoesie allein schon reichen ganz hin, zu bestätigen, dass das Weltkind eine Seite hatte, die zum »Himmlischen wies«; eine Iphigenie, Leonore, Natalie, Dorothea, Ottilie braucht nicht noch auf den Plan geführt zu werden. Die Flecken mussten bezeichnet werden; das Gold überstrahlt sie.

Es wohnte eben in dieser Seele hinter all den wilden Gährungen und Brandungen der Jugend, zeitweise latent, doch sicher und unentweiht ein Vernunftkern, Hort der Besinnung, der Sophrosyne, eine gesunde Kälte hinter der Gluth, es war da eine Magnetnadel unverrückt eingesetzt, die stetig, wie auch das Schiff schwankte, nach dem Norden der Weisheit zeigte — »wenn er mir jetzt auch nur verworren dient — — — —!« Es ist wunderbar, wie gescheidt dieser Mensch ist. Eben auch, dass er eine *ganze Dichter-*

natur ist, darin selbst schon ist mit dem rothen Feuer der Sinnlichkeit die gleichzeitige Klarheit enthalten. Ein rechter Dichter ist nie ganz versenkt, er sieht gleichzeitig zu; die Leidenschaft, worin ihm der Untergang zu drohen scheint, wird ihm mitten in der Hitze doch auch schon Bild, gegenständliches Bild. Wie viel von dieser heilsamen Kühle fühlt sich mitten aus dem Föhnsturm schon im Werther heraus!

Unsere Betrachtung zielt nach einem Schlusse, wo dieser gesegnete Mensch recht und völlig als das rein durchklärte Bild erscheinen soll, als welches er von der Erde schied. Zu diesem Ende nehmen wir noch einen zweiten Zug auf, der diese Aussicht bedenklich zu trüben scheint: den dritten (für uns zweiten) der zu Anfang erwähnten Punkte. Die Gescheidtheit war auch eine ausserordentliche und schon frühzeitige Täuschungslosigkeit: staunenerregend an einem Dichter, der so ganz bestimmt war, die Welt mit schöner Täuschung zu erfreuen, und eben so sehr und eben darum schwere Sorge erregend. Mit achtzehn Jahren »die Mitschuldigen«, ein so früher Blick hinter die Koulissen des Familienlebens, solche Weltkenntniss, Komisches mit solcher, mit so unkomischer Grundlage: das ist unheimlich. Die Anfänge des Faust fallen etwa zwischen 1772 und 1774, vielleicht etwas früher; Mephistopheles gehört unzweifelhaft zu den ersten Würfen und die wesentlichen Züge seines Charakters waren sicher schon in der ersten genialen Anschauung mitenthalten. Ein Jüngling von 23—25 Jahren, und dieses Wissen um den dunkeln Grund des Lebens, dieses Wissen, wie die Welt aussieht, wenn man die Illusion wegnimmt, diese dämonische Ironie der Negation, und diese Ironie doch so naiv, als wäre sie nur ganz selbstverständlich: man staunt und schauert. Karlos im Clavigo hat denselben Blick mit Abzug der Geistertiefe. Nicht ohne Bangen für den Dichter

selbst, den Menschen im Dichter, denkt man: wenn es nur dabei bleibt, dass diese Stimmung in poetisch beherrschten Gestalten objectiv wird, wenn sie nur nicht subjectiv um sich greift und Herrin wird im Poeten! -- Goethe hat einmal gesagt, er habe sich schon als Knabe und Jüngling eine so richtige Vorstellung von Welt und Leben gemacht, dass es ihm nachher förmlich langweilig gewesen sei, sie wirklich zu erleben. Dies klingt blasirt, und so frühe, so ganze Täuschungslosigkeit ist auch wirklich der Weg, blasirt zu werden. In Italien vollzieht sich gründlich der schon länger vorbereitete Abschied von der Sentimentalität. Dafür tauscht der Dichter die beseligende Anschauung des antiken Lebens ein, sättigt sich mit dem Bilde ungetheilt vollen Daseins. Auf den hohen Gewinn seiner Seele stürzt sich räuberisch die ungeheure Erfahrung der französischen Revolution. Daran hatte er doch noch geglaubt, dass die Autorität als Fels feststehe in der Welt; er sieht sie gestürzt und verliert den Glauben an die Geschichte, an ein Gesetz in der Geschichte. Wirklich blasirt nimmt es sich aus, wie er sich nicht ohne Selbstgefälligkeit im Feldzug 1792 präsentirt, dem deutschen Heere nachfahrend, Farbenlehre studirend; in Pempelfort bei den Freunden versichert er, dass ihn weder der Tod der aristokratischen, noch der demokratischen Sünder im mindesten kümmere, bei der Belagerung von Mainz betreibt er seine Farbenstudien weiter und übersetzt den Reineke Voss, keineswegs aus reiner Poetenfreude am komischen Bilde, sondern weil es ihn subjectiv ergötzt, wie »in dieser unheiligen Weltbibel das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Thierheit ganz natürlich vorträgt«. Die Lustspiele: der Bürgergeneral und die Aufgeregten sind geruchlose, dem sauren Torfgrund der damaligen Stimmung entwachsene Halme. Schon früher hatte ihn der Spitzbube Cagliostro mehr interessirt, als er werth war. Dies kommt zum

Theil auf Rechnung der Zopfzeit, ihres Geschmacks an Abenteurerfiguren, aber doch und mehr noch auf Rechnung eines ärgerlichen Behagens: die Erfolge des Betrügers bestätigten dem bittern Weltverlacher seinen müden Blick in die Blindheit und Gemeinheit des Menschengeschlechts. Der Grosskophta ist das ödeste dramatische Product dieser inneren Lähmung, und das Kophtische Lied, rhythmisch vortrefflich, sangbar, leidig lustig, ihre lyrische Rhabarberblüthe. Losung ist der Refrain:

> Thöricht, auf Bessrung der Thoren zu harren!
> Kinder der Klugheit, o habet die Narren
> Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Wäre dies der ganze Goethe, dann gute Nacht! Wir stellen diesem Goethe schnurstracks den Vers desselben Goethe im Epilog zu Schillers Glocke entgegen und verweisen auf das, was im vorigen Beitrag hinzugefügt ist. Da *weiss* es Goethe, dass *Hoffen* auf Besserung der Thoren die Stahlschwungfeder des Wirkens ist:

> Es glühte seine Wange roth und röther
> Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
> Von jenem Muth, der früher oder später
> Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
> Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
> Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt.
> Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
> Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Schiller war, man weiss, zur rechten Zeit ihm näher getreten: der Luftstrom einer ethisch straffen Natur wehte mit ihm daher, fegte die verbrühende Föhnluft hinweg und weckte im fast erstorbenen Erdreich die eingeschlafenen Keime eines neuen, zweiten Frühlings.

Gehen wir mit dem Manne nicht zu hart ins Gericht, weil er einen Wecker bedurfte! Die Erfahrung ist ein

schwereres Ding, als oberflächliche Köpfe glauben, ein Falkenauge, das in früher Jugend schon mit beispielloser Schärfe sie vorausnimmt, eine grössere Gefahr, als die Meisten wissen. Shakespeare, an solchem Tiefblick in die nackte Wahrheit Goethe so ähnlich, kam nahe bei der Verbitterung an. Im späteren Alter erfahren wir's Alle: es ist, als fielen Schuppen vom Auge, und nur, wer wenig denkt, hat keine Mühe, nicht ganz in Menschenverachtung zu verfallen. Die Menschen verachten lernen und doch fest im Bewusstsein behalten, dass die Grenze zwischen der thierähnlichen Mehrheit und der wirklich menschlichen Minderheit eine fliessende ist, doch von dem Vorbehalte nicht lassen, dass ich nie wissen kann, ob dieser und jener, der in der Mehrheit läuft, nicht zur Minderheit herüberzuziehen sei — das ist eine Kunst.

Die schönste unter den Proben der Herstellung ist Hermann und Dorothea, auch ganz nur menschlich, nicht als Kunstwerk genommen, wiewohl es natürlich auch als solches die Genesung bezeugt. Wir sind unter guten Menschen; weil sie gut sind, sind ihre Rührungen die unsrigen. Nur wie ein Schatten zieht im Hintergrund der Drache menschlicher Wildheit vorüber. Mit wohlwollender Komik ist selbst die gewöhnliche, kleinliche Menschennatur behandelt im Apotheker: ein ganz besonderer Zug von Goethes schöner Milde hat sich wieder eingestellt, der schon im Famulus Wagner so angenehm sich bekundet hat: das Behagen am liebenswürdigen Philister. Durchaus hat Goethe wieder Stand genommen in jener Stimmung, die so ganz ihn, so ganz die Goethe'sche Seele enthält, die aus Iphigeniens Munde spricht:

— Die Unsterblichen lieben der Menschen
Weitverbreitete gute Geschlechter
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne

Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgeniessendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

Alle Creatur ist in dies weite, gute Herz miteingeschlossen:

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
Dacht' ich, ob ich das wohl gesollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Antheil an diesen Tagen.

Es wäre eine falsch moralisirende Auffassung, wollte man diesen heilsamen Ruck in unsers Dichters Leben sich nur als Werk einer Willens-Anspannung vorstellen. Schiller hat ihn wohl mitunter mahnen müssen, sich aufzuraffen, aber das Beste that einfach der Umgang, das stetig vor Augen gerückte Bild eines Mannes, der gross war, ein Dichter und zugleich scharfer Denker, und trotz dieser Schärfe unblasirt durch und durch. Es ist Goethes ursprüngliche Natur, seine wahre Lebensstimmung, was wieder aufging, einfach ein Aufthauen. Diese Natur war optimistisch trotz alledem, trotzdem, dass es ihm selbst kein Schopenhauer gleichthut an Kenntniss und Erkenntniss der Höllenschlünde des Lebens. Ein leicht circulirendes Blut, heiteres Frankenblut, glücklicher, wohliger, sympathischer und sympathetischer Nerv, bestimmt, Dinge zu schreiben, bei denen es den Menschen wohl wird. Und dieser Nerv, dies Blut war zusammen in Einem Mann mit der Gehirnregion, die so schrecklich hell in alles Teufelhafte der Menschheit hineinsah. Man kann nicht weiter, kann es nicht ergründen, es war eben so, kam nun eben darauf an, wer Herr bleiben werde. Und nun ist dies gute Blut wieder Herr.

Der Teufel hol das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!

Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will Niemand weiter sehen,
Will all das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Und mit diesem köstlichen Wort sind wir angelangt, wohin wir wollten. Mein Vorhaben ist, den Leser zu bitten, mit mir bei dem Bilde des heiteren Greises ruhend zu verweilen, wie es in den Sinnsprüchen vorliegt, die unter verschiedenen Überschriften: Parabolisch, Epigrammatisch, (Politica), Gott und die Welt, Sprüche in Reimen mit der Unterabtheilung: zahme Xenien, zusammengestellt sind; auf den westöstlichen Divan werden wir dabei auch hinüberzublicken haben. Dabei müssen wir uns beschränken, nur Weniges soll ausgehoben werden, das aber zum Zwecke genügen mag.

Die Liebe ist dem alten Knaben lang treu geblieben, ja Wertherisch schüttelt sie ihn noch einmal mit 73 Jahren; das ist wohl zum Lächeln, nur ja nicht zum Auslachen, höchst merkwürdiges, im Grund nur erfreuliches Kennzeichen einer Seele mit tüchtigem, dauerhaftem Naturgrund, übrigens ein kurzer Sturm, ein Windstoss. Es ist die »Suleika«-Liebe, um zehn Jahre früher, worin man den alternden Goethe so recht erkennt und so herzlich an seinem Bild sich erheitert.

So sollst du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben,
Sind gleich die Haare weiss,
Doch wirst du lieben.

Wer vermöchte die Mischung in dieser Nachblüthe des Gemüthslebens prosaisch in Begriffe zu fassen! Hier ist noch vigor, doch, obwohl man ein Selbsterlebniss durch-

fühlt, keine Rede von dem Stachel, der uns im vordern Theil unserer Betrachtung nicht gefallen wollte, — Leidenschaft ohne Leidenschaft, Frühling mit Herbst vereint, woraus noch eine Fülle anmuthvoller Lieder sprosst (der reizendsten eines das Kastanienlied), — Gegenwart und doch wie blose Reminiscenz einer Gegenwart, Darinsein und Darüberschweben. So ist es auch mit dem Trunk: Weinseligkeit, Rausch ohne Rausch, symbolisch und doch ganz naiv symbolisch, grundlustig und doch wieder nur Sinnbild des Versenktseins in das All, des Verschwindens gemeinfreier Bewusstheit, einem Saadi, einem Hafis abgesehen, und doch frisches, eigenes Leben; das persisch-arabische Kostüm stört und entfremdet da und dort, hier aber kleidet es wie angegossen.

Wo ist die gefährliche Bitterkeit hingekommen? Wir haben es schon an dem liebenswürdigen Verse gesehen: »der Teufel hole« u. s. w. Sie poltert und wettert in nicht wenigen dieser Sprüche, aber sie lacht schon im Poltern, der Stachel ist auch ihr abgebrochen. Sie poltert besonders auf die anmaßliche Jugend, aber:

»Sag nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?«
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär ich nicht auch unerträglich gewesen.

Also Humor! Sich selbst an der Nase nehmen! Die Lustspiele aus Goethes verbitterter Zeit waren humorlos; was er Komisches in jener Stimmung von sich gibt, ist Galgenhumor, Humor ohne Humor ist insbesondere das kophtische Lied; jetzt spielt der wahre, der freie Humor, dem die Rückbiegung des Bewusstseins auf die eigenen Schwächen in der lachenden Persönlichkeit zu Grunde liegt. Ich habe immer eine Herzensfreude gehabt an dem Vers, den man als bestes Motto für Sinn und Inhaltskern des ächten Humors betrachten kann:

Ich liebe mir den heitern Mann,
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiss nicht von den Besten.

Die Liebenswürdigkeit des Sichselbstbelächelns! Auch die schönste gesellige Eigenschaft, während man den Ironiker, der nur Andere belächelt, nach Naivetät umspürt, um sie zu verspotten, aus jeder guten Gesellschaft hinausschmeissen sollte. Darin liegt denn eben die denkbar heiterste Auflösung der erdig schweren alten Bitterkeit; ganz frei weiss sich ja Keiner von dem »Gemeinen, das uns alle bändigt«; wer sich aber doch bewusst ist, dass er zugleich hoch darüber steht, mag es lächelnd bekennen; *was* er gesteht, erniedrigt ihn, *dass* er es gesteht, erhöht ihn, und so mag er grundschelmisch scherzen:

»Du gehst so freien Angesichts
Mit muntern, offnen Augen!«
Ihr tauget eben alle nichts,
Warum sollt' ich was taugen?

Ein andermal weiss sich der Dichter von der Last des traurigen Wissens um der Welt Blindheit und Unsinn dadurch befreit, dass er sie als Dichter vergegenständlicht und sich dadurch vom Leibe geschafft hat.

»Wie hast du an der Welt noch Lust,
Da Alles schon dir ist bewusst?«
Gar wohl! Das Dümmste, was geschicht,
Weil ich es weiss, betrübt mich nicht;
Mich könnte dies und das betrüben,
Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

Man erwäge, welches erleichternde Licht darin gegeben ist über das dunkle Bedenken, das uns Goethes frühes Wissen um alle Schlechtigkeit der Welt erregt hat!

Und dazu nehmen wir als weitere und ganze Beruhigung über die Schwere der Kunst, die Menschenverachtung zu überwinden, die klare Einsicht in ihre Aufgabe, die aus den Worten spricht:

> Wonach soll man am Ende trachten?
> Die Welt zu kennen und nicht zu verachten.

Wir haben diese Herstellung der guten Goethe-Natur bis hieher halb nur wie ein Glück, wie einen Sieg des frohen, unverwüstlich hellen Temperaments aufgefasst. Einen gar feinen, weichen Kern trägt ja in sich, wer sagen kann:

> Zierlich Denken und süss Erinnern
> Ist das Leben im tiefsten Innern.

Es ist aber doch ja natürlich auch mehr als dies, wir brauchen den Gesichtspunkt der Moral nicht zu scheuen; es war unzweifelhaft auch Willensarbeit, sittliche That. Das leichtblütige Weltkind wusste doch gar wohl:

> Wer mit dem Leben spielt,
> Kommt nie zurecht;
> Wer sich nicht selbst befiehlt,
> Bleibt immer Knecht.

Goethe hat sich befohlen, hat den Egoismus besiegt, der am Ende doch die Wurzel der Verbitterung ist. Auch der Faust, der alle Illusion verflucht, sich, sein Selbst zur Welt erweitern und mit ihr scheitern will, ist noch Egoist, aber der Greis Goethe lässt ihn lernen, dass *Dienen,* dem Wohl eines Ganzen, des Ganzen dienen des Mannes Wahlspruch sein soll. Wir sind aber an den kleinen Sprüchen und führen für diesen Zusammenhang zuerst einen vom Verzeihen an, das ja Vorbedingung der Opferbereitheit ist, einen Spruch, in welchem nur die schlimmste Beschränktheit leichte Selbstabsolution finden könnte:

Fehlst du, lass dich's nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben,
Kannst dich nicht vom Fehl befrei'n,
Wirst du Andern gern verzeih'n.

Wer je hier eine Anwandlung von Missverständniss fühlte, der lese:

Wem wohl das Glück die höchste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Und:

Ich Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüsste!
Der Neid, das ist der Egoiste;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie getroffen.

Das Wohlwollen ist mehr als blose Stimmung, mehr als gute Laune, ist Gefühl, das in seinem Grunde noch etwas ganz Anderes, als blos Gefühl ist:

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

Wohlwollen ist thätig und seine That, sein Wirken ist Verbinden, Einen:

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort!
Verein' und leite! Bessrer Hort!

Aber der Act der Brechung des Egoismus und die Menschenliebe genügt nicht; soll diese zum Thun und Walten übergehen, so will es auch ein Denken, ein Kennen der Stoffe, die gebunden, geleitet sein sollen, Denken über die Welt, Schatz von Lebensweisheit. Von Perlen dieses Schatzes wimmelt es in diesen Sprüchen. Einer ist darunter, ein wohlbekannter und doch von viel zu Wenigen beachteter; Jeder sollte ihn mit grossen goldnen Lettern gedruckt an

seinem Tisch aufhängen; er fasst das Wohlwollen und die Weisheit ineins; ich schreibe ihn nicht ab, mag ihn nur selbst aufsuchen, wem er je noch fremd ist, er steht am Schluss der vierten Abtheilung der zahmen Xenien, beginnt mit den Worten:

»Willst du dir ein gut Leben zimmern« —

und schliesst:

»Musst dich an eig'nem Thun ergetzen,
Was Andre thun, das wirst du schätzen,
Besonders keine Menschen hassen
Und das Übrige Gott überlassen!«

Man müsste wenig Begriff vom Ineinander der Ethik und Religion haben, wenn man nicht gern einsähe: dies ist fromm, der Mann ist religiös. Wenn einer der Sprüche sagt:

Wer recht will thun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in der Brust. —

so sagt ein anderer nur mit verschiedenen Worten dasselbe:

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

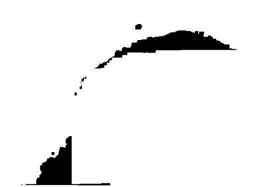
Dieser Geist, so warm er als Dichter sich in das Endliche versenkt, hat seine Heimath doch dort, woher er das Himmelslicht holte, das Endliche ins Unendliche zu heben:

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

Und nun nehme man die theoretische Seite dieses Dichtergeistes wieder hinzu. Von einem ausserweltlichen Gott hat Goethe nie wissen wollen. Gott ist das Dasein, die Dinge erkennen heisst Gott erkennen, hat er ja frühe

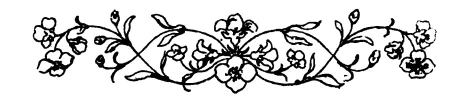
gesagt. Die späten Sprüche wissen es nicht anders. »Was wär' ein Gott, der nur von aussen stiesse« u. s. w., diese Gnome weiss jeder Gebildete auswendig und ebenso die manchen Strophen, welche Goethes grosse Anschauung der Natur als lebendiger Einheit, als aufsteigender Formen-Metamorphose in wechselnden, frischen und tiefen Wendungen aussprechen. Von da blicke man zurück auf den oben erwähnten Aufsatz »Die Natur«. Es war Naturpantheismus. Hätte Goethe jetzt wieder einen ähnlichen geschrieben, er hätte ganz anders, er hätte explicite in das Eine Ganze den Geist eingeschlossen, der *in* der Natur hoch *über* der Natur seine ewigen sittlichen Ordnungen baut.

So durchklärt steht Goethe, der Greis vor uns, ähnlich — nach Abzug des Unterschieds der beiden Dichternaturen — dem gleichfalls nahezu verbitterten Shakespeare in seinem »Sturm«. Als dies Bild ist er uns geblieben und lebt in uns fort, wie auf silberner Wolke ruhig niedergelassen, überschauend mit durchdringendem und doch freundlichem Auge und mit dem Lächeln des Wohlwollens. Ein höchst bejahender Geist. Es ist etwas Alt-Parsisches in diesem, doch modernen Menschenkind: Lichtdienst, reine Freude am Sein, am tüchtig und gediegen Dasein. Das Leben fördern, weil das Leben gut ist: das ist seine Stimmung. Nur vorübergehend konnte ihn Ahriman verfinstern. Sonnig, sonnenhaft. Durch die schneidendste Negation, durch glühende Wallungen des Sinnlichen hindurchgegangen kehrt diese Natur zu ihrem Wesen zurück. Es ist in aller Kraft mild, sanft. Gott ist ihm wie dem Elias erschienen als starker Wind, als Erdbeben, als Feuer. Er ist ja nimmermehr blos Dichter weichen Seelenlebens, er vermag die Seele in ihrer Tiefe furchtbar zu packen, zu schütteln; Beben, Schauer, Grausen steht in seiner Macht, ein Gorgonenhaupt kann er uns entgegenhalten. Doch schlägt




er so tiefe Wunden nur um sie mit linder Iphigenienhand zu heilen. Und er selbst hat gesagt, an einer ganzen Tragödie — man muss sich eine denken, die *alle* tragischen Schrecken entlässt, wie Richard III. und Macbeth — könnte er zu Grunde gehen. So bleibt er, wie er auch stürmen mag, dennoch ein weicher Geist und Gott erscheint ihm wahrhaft, er findet ihn wahrhaft wie der Prophet im stillen sanften Wehen. Bei den Worten im unvergänglichen und unvergleichlichen Mignonlied muss ich immer an den Dichter selbst denken:

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht —





2. ÜBER DIE ANORDNUNG GOETHE'SCHER SCHRIFTEN.

VON

WILHELM SCHERER.

II.[1]

DIE VERMISCHTEN GEDICHTE VON 1789.

Die älteste grössere, von Goethe selbst veranstaltete Sammlung seiner Gedichte steht im achten Bande der »Schriften«, der etwa im Februar 1789 fertig gedruckt war. Sie schliessen sich an den »Prolog« zu Dr. Bahrdts Offenbarungen an und führen auf einem besonderen Blatte den Titel »Vermischte Gedichte« (S. 99), der als Columnenüberschrift bis S. 286 angewendet wird. Sie zerfallen in zwei Sammlungen: »Erste Sammlung« (Titel auf besonderem Blatte S. 101), deren Texte von S. 103 bis 174, und »Zweyte Sammlung« (Titel auf besonderem Blatte S. 175), deren Texte von S. 177 bis 286 laufen. Innerhalb der zweiten Sammlung (nämlich unter den Columnenüberschriften links »Vermischte Gedichte«, rechts »Zweyte Sammlung«) und zwar an deren Schluss finden wir mit besonderen Titel-

[1] I. siehe Goethe-Jahrbuch III. 77 u. ff.

blättern (S. 259 und S. 271) die Gedichte auf Hans Sachsens poetische Sendung (S. 261 bis 270) und auf Miedings Tod (S. 273 bis 286).

Wenn ich diese längeren und selbständigeren Compositionen bei Seite lasse, so heben sich die beiden Sammlungen deutlich von einander ab. Die erste der Hauptmasse nach mit gereimten, die zweite mit reimlosen Gedichten; die erste mit Liedern, Balladen und Sprüchen, die zweite mit Hymnen, Epigrammen und Kunstgedichten; in jener überwiegt die Liebe, in dieser der weit umblickende Gedanke. Aber auch hier wiederholt sich, was sich bei der Anordnung von Goethes Schriften im Ganzen bewährte: er bleibt immer Künstler, er lässt nicht pedantischen Zwang, sondern ästhetische Freiheit walten. Die Gruppen, die er bildet, wie alle Gestalten, die er schafft, können nicht mit Begriffen rein umschrieben, sie können nicht verstandesmässig aufgelöst werden: sie behalten stets etwas lebendig Fliessendes, etwas Zufälliges im Kleinen, bei der höchsten Nothwendigkeit und Gesetzmässigkeit im Grossen. Betrachtung ist auch in der ersten Sammlung, Empfindung auch in der zweiten vertreten. Bringt die erste Balladen, so beginnt die zweite mit einem epischen Gedichte. Enthält die erste im allgemeinen moderne und gereimte Formen, so tauchen doch schon S. 110 (»Wechsellied zum Tanze«), S. 146 (»Herbstgefühl«) und S. 151 (»Wonne der Wehmuth«) reimlose Sachen auf und die ganze Sammlung läuft von S. 161 ab in reimlose Gedichte, grossentheils aber Liebesgedichte, aus. Diese reimlose Gruppe, worunter schon vereinzelte Distichen, bildet den Übergang zur zweiten Sammlung, welche die Reimlosigkeit zuerst ganz strenge festhält, eine Reihe von Distichen und Hexametern zusammenordnet, aber zuletzt doch wieder gereimte Gedichte, wie »Künstlers Abendlied« (S. 251), »Kenner und Enthusiast« (S. 255), »Guter Rath« (S. 258), mit gereimten abwechseln

lässt und so den Übergang zu den Reimen auf Hans Sachs und Mieding macht.

Indem ich nun nach den weiteren Principien der Anordnung suche, so findet sich, dass man in beiden Sammlungen Gruppen unterscheiden kann, die ich wenigstens in der ersten mit Namen belegen will, um ihre Auffassung zu erleichtern.

I. Erste Sammlung.

a) Kindliche Spiele.

Prosaischer würde ich sagen: Kindheit und gesellige Vergnügungen der Jugend. Die Gruppe besteht aus folgenden Stücken:

Der neue Amadis. Rückblick auf die Märchenträume des Knaben; Symbol des Ideales, das man im Leben vergeblich sucht.

Heidenröslein. Die von Herder in den Blättern von deutscher Art und Kunst S. 57 mitgetheilte Fassung wird dort als ein Lied für Kinder und als ein Beispiel für die Gattung Fabel innerhalb des Volksliedes angeführt.

Blinde Kuh und *Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg* entnehmen ihre Motive aus den ebenso genannten Gesellschaftsspielen: in dem ersten Liede heisst die bevorzugte Schöne Therese, im zweiten Dorilis.

Jugendliche Geselligkeit setzt dann auch das *Wechsel-Lied zum Tanze* voraus, worin abwechselnd die Gleichgiltigen und die Zärtlichen singen: die Gleichgiltigen, die lieber tanzen als lieben, und die Zärtlichen, die lieber lieben als tanzen wollen.

b) Jugendliche Schmerzen.

Der Abschied. Mit grosser Wahrscheinlichkeit in den Frühling 1770 zu setzen, als Goethe von Frankfurt nach

Strassburg ging. Das Mädchen, von dem er Abschied nimmt, heisst Fränzchen und ist gewiss dieselbe, von der er im Sommer 1770 an eine Freundin schreibt: »Sagen Sie meinem Fränzchen, dass ich noch immer ihr bin. Ich habe sie viel lieb, und ich ärgerte mich oft, dass sie mich so wenig schenirte; man will gebunden sein, wenn man liebt«. Und dieselbe, von der er am 14. Februar 1814 an seinen alten Freund Riese schreibt: »Auch habe ich, bei Gelegenheit der lebhaften Erzählung meines Sohnes, die Narbe an dem rechten Zeigefinger vorgewiesen, welche Sie mir schlugen, als ich mit demselben, unter einer Forsthaus-laube, etwas schalkisch, auf ein herankommendes Frauenzimmer deutete, dem wir beide gewogen waren. Wir bereiteten uns eben einen Teller Schinken zu verzehren, und Sie hatten das aufgehobene Messer in der Hand, welches zu meiner Bestrafung sich etwas eilig niedersenkte .... Grüssen Sie mir unser Fränzchen zum schönsten, deren Heiterkeit sich gewiss erhalten hat«.

Erster Verlust: »Ach! wer bringt die schönen Tage« u. s. w. Aus der beabsichtigten Oper »Die ungleichen Hausgenossen«. Der Liebende trauert einsam um's verlorne Glück. Trennung von der Geliebten ist hier wie im vorigen Liede das Motiv. Und wenn hier von den Tagen der ersten Liebe gesprochen wird, so stammt jenes aus eben dieser »holden Zeit«. Der Abschied steht auf der Rückseite eines Blattes (S. 112), der erste Verlust auf der Vorderseite des folgenden Blattes (S. 113), so dass diese durch den Inhalt verbundenen Gedichte einander im Buche gegenüber stehen. Solche Druckeinrichtung kehrt mehrfach wieder, und ich will sie im Folgenden kurz dadurch bezeichnen, dass ich sage: zwei Gedichte correspondiren.

So correspondiren gleich wieder *Die schöne Nacht* (S. 114) und *Willkomm und Abschied* (S. 115 bis 116). Hier wie dort Mondnacht, hier wie dort Abschied. Das

gemeinsame Motiv ist der Grund der Zusammenstellung. Vgl. Geschichte der deutschen Literatur S. 481 f.

An die Entfernte (S. 117). Abermals Abschied das Motiv. Die Geliebte ist fort; der Verkehr mit ihr klingt in dem Dichter nach; vergeblich sucht er sie in Feld und Busch und Wald; alle seine Lieder rufen sie zurück. Die Anrede »o Schöne« deutet auf frühe Abfassungszeit. So könnte Goethe die Charitas Meixner besungen haben, wenn sie von Frankfurt nach Worms zurückkehrte. So könnte er Friederike besungen haben, als sie von Strassburg nach Sesenheim zurückkehrte.

c) Reflexionen.

Vier Gedichte: *Die Freuden* (S. 118) correspondirt mit *Wechsel* (S. 119); *Beherzigung* (S. 120) correspondirt mit *Erinnerung* d. h. Mahnung (S. 121). Jene beiden, parabolisch, aus dem Leipziger Liederbuche; diese beiden, spruchartig, wohl aus der ersten Weimarer Zeit, wie Herr v. Loeper mit Recht vermuthet. Dort etwas Altklugheit, ja Frivolität; hier ein Unsteter, der zweifelt, ob er sich ansiedeln soll. Alle vier übereinstimmend in der Gesinnung: nimm Freuden und Glück, wo sie sich bieten, ohne Zergliedern, ohne Skrupel, ohne Schwanken! Etwa wie Mephisto sagt: »Nur greift mir zu und seid nicht blöde!«

d) Glück ohne Ruh.

Das Verhältniss zu Lili gibt augenscheinlich den Faden her. Sie wird mit diesem Namen oder als Belinde wiederholt ausdrücklich genannt und keine andere Geliebte daneben.

Neue Liebe neues Leben: »Herz, mein Herz, was soll das geben?« Ein vortrefflicher Anfang für die neue Gruppe.

An Belinden: »Warum ziehst du mich unwiderstehlich, ach, in jene Pracht?« Schluss: »Reizender ist mir des



Frühlings Blüte nun nicht auf der Flur; wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte, wo du bist, Natur«.

Natur und Frühling strahlen im nächsten Gedicht, *Maylied:* »Wie herrlich leuchtet mir die Natur!« Die Anknüpfung ist um so deutlicher, als auf »Natur« gleich »Flur« reimt, wie in der letzten Strophe des vorangehenden Gedichtes; und auch »des Frühlings Blüte« sofort wieder anklingt in der zweiten Strophe des Mailiedes: »Es dringen Blüthen aus jedem Zweig«. Gleichzeitige Entstehung aber folgt daraus gar nicht. Vielmehr ist es zweifelhaft, ob das Mädchen, das er hier besingt, Friederike oder Lili oder eine andere war. Gegen Lili spricht, dass hier gänzlich fehlt, was sonst in allen Lili-Liedern wiederkehrt, das Gefühl, einer Anziehungskraft zu unterliegen, der er vergeblich widerstrebt, aber doch widerstrebt (Gesch. d. d. Lit. S. 492). Das Verhältniss zur Geliebten ist hier wie in dem Strassburger Liede Willkomm und Abschied: »Wie lieb' ich dich! . . . Wie liebst du mich!« Das klingt wie dort: »Welch Glück, geliebt zu werden! Und lieben, Götter, welch ein Glück!« Alles gegenseitig, alles gemeinsam, Liebe, Lust und Schmerz. Auch ist es schwer, im Mailiede die ländliche Scenerie zu verkennen; doch liegt sie auch in Frankfurt vor den Thoren. Aber speciell auf Friederike deutet, dass die Geliebte des Mailiedes dem Dichter Freud' und Muth zu neuen Liedern und Tänzen gibt; wie er in Dichtung und Wahrheit erzählt, dass in Sesenheim unversehens die Lust zu dichten, die er lange nicht gefühlt, wieder hervortrat, und dass er für Friederike manchen Liedern bekannte Melodien unterlegte. In dem Sesenheimer Liederbuche sagt er Ähnliches (J. Goethe 1, 267): »Munter tanzen meine Lieder nach der süssten Melodie. O wie schön hats mir geklungen, wenn sie meine Lieder sang! Lange hab' ich nicht gesungen«: in der Trennung könne er nicht singen; nur die Freude baldigen Wiedersehens

begeistert ihn. Man lese übrigens in Dichtung und Wahrheit die ganze angezogene Stelle und was ihr vorhergeht (D. W. 3, 20 L.): sie sieht wie eine Umschreibung unseres Gedichtes aus. So dass man sich unwillkürlich fragt, ob nicht Goethe, in sicherer Erinnerung an die Entstehungszeit des Liedes, dasselbe zur Auffrischung seines Gedächtnisses benutzt und dem Berichte zu Grunde gelegt habe. Herr v. Loeper stimmt gleichfalls für Friederike, sowohl in den Anmerkungen zu Dichtung und Wahrheit (3, 244), als auch in dem neuen Commentar zu Goethes Gedichten I, 301.

Ein sicheres Friederiken-Lied schliesst sich an (S. 128): *Mit einem gemahlten Band.* Dem correspondirt (S. 129) *Mit einem goldnen Halskettchen.* Gemeinsam das Motiv eines überschickten Geschenkes. Die Lisette, die in dem zweiten angeredet wird, hat Goedeke mit Recht auf Lisette Runkel gedeutet. Eine Freundin von Goethes Schwester, mit der er noch in der Lili-Zeit verkehrte (J. Goethe 3, 69). Das Lied dürfte jedoch im Herbst 1768 entstanden sein, wo die Verlobung Lisettens mit einem reichen Wittwer zurückging (Corneliens Tagebuch bei Jahn S. 298): hierauf beziehe ich die letzte Strophe von der Kette, die schwerer drückt und ernster fasst und gegen die Lisette ein klein Bedenken hat.

An Lottchen (S. 130 bis 132). »Mitten im Getümmel mancher Freuden, mancher Sorgen, mancher Herzensnoth« (das klingt wie eine Charakteristik der Lili-Zeit, braucht es aber nicht zu sein und ist es wahrscheinlich nicht), gedenkt Goethe der Freundin (Lotte Jacobi, wie man annimmt).

Der Freundschaft gilt auch das folgende *Bundeslied:* »In allen guten Stunden, erhöht von Lieb' und Wein«. Zur Vermählung des reformirten Pfarrers Ewald in Offenbach (am 10. September 1775) gedichtet. Lilis Freundeskreis!

Lili's Park. Das Unangenehme in Lilis Umgebung. Schluss: »Ich fühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft« (mich loszureissen).

Ein solcher Losreissungsversuch war die Schweizerreise, auf welcher die beiden folgenden Gedichte entstanden: *Auf dem See* (S. 144) und *Vom Berge* (S. 145).

Herbstgefühl (zuerst unter dem Titel »Im Herbst 1775« gedruckt): »Fetter grüne, du Laub'« . . . Rebengeländer am Fenster, bethaut aus seinen Augen von »der ewig belebenden Liebe vollschwellenden Thränen«.

Rastlose Liebe: »Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen . . . . Krone des Lebens, Glück ohne Ruh, Liebe, bist du!« Zu Ilmenau 6. Mai 1776 gedichtet. Correspondirt mit dem vorigen Gedicht und ist hier jedenfalls bestimmt, um die dort geschilderte Liebe näher zu charakterisiren.

Geistes-Gruss. Auf der Rheinreise von 1774 gedichtet. Der ritterliche Geist ruft dem Schiffe von der Burgruine herab zu: »Mein halbes Leben stürmt' ich fort, verdehnt' die Hälft' in Ruh. Und du, du Menschen-Schifflein dort, fahr immer, immer zu«. Noch immer ist Rastlosigkeit das Motiv. Aber der Blick auf den Geist der Vergangenheit wirkt wie eine momentane Beruhigung.

Flucht vor Lili: *An ein goldnes Herz, das er am Halse trug* (S. 150). Es hält länger als das Seelenband. Der Vogel schleppt des Gefängnisses Schmach, ein Stück des Fadens, nach. Im Winter 1775 auf 1776 entstanden, wie v. Loeper mit Recht vermuthet.

Auf der gegenüberstehenden Seite (151) unter einander: *Wonne der Wehmuth* und *Wandrers Nachtlied.* Jenes in der Stimmung vergleichbar mit dem Herbstgefühl; dieses am Abhange des Ettersberges 12. Februar 1776 gedichtet. Die innere Beziehung der drei Gedichte ist klar, ihr Zusammenhang, nicht der Entstehung, sondern der Anordnung nach: der Dichter ist von Lili getrennt und kann doch nicht von

ihr los; sein Auge ist nur halbgetrocknet, aber schon erscheint ihm die Welt todt und öde und er ruft seinen Thränen zu: »Trocknet nicht!« Ewig und unglücklich nennt er seine Liebe. Und aus diesem Gefühl heraus (wozu man unwillkürlich noch die Schilderungen der Rastlosigkeit in früheren Gedichten nimmt) ruft er nach Erlösung aus all dem Schmerz und all der Lust (»Leid und Schmerzen«, »Schmerz und Lust« klingen ganz speciell an die vorangehende »Wonne der Wehmuth« an): »Süsser Friede! Komm, ach komm in meine Brust!«

e) Friede.

Jägers Abendlied (S. 152). Schon Januar 1776 im Deutschen Merkur veröffentlicht als »Jägers Nachtlied«. Das Nacht- und Abendmotiv stiftet die Verbindung mit dem vorigen. Der Friede, den er dort erfleht, wird ihm hier zu Theil: »Mir ist es, denk' ich nur an dich, als in den Mond zu sehn, ein stiller Friede kommt auf mich, weiss nicht wie mir geschehn«. Bestimmt ist die Trennung ausgesprochen. Er durchstreift die Welt voll Unmuth und Verdruss, weil er die Geliebte »lassen muss«. Aber die reine Erinnerung wirkt beruhigend auf ihn ein. Man kann im Zusammenhange nur an Lili denken. Woraus ich aber noch nicht folgern möchte, dass es wirklich in der Erinnerung an Lili entstanden sei. Die bestimmte Beziehung auf ein früheres Liebesverhältniss fehlte in der ursprünglichen Fassung. Der Eindruck, unter dem Goethe hier steht, ist ein vollkommen harmonischer, wie ihn Lili selbst in der Erinnerung nicht hervorbrachte; würde er sonst von »des Gefängnisses Schmach« geredet haben? »Still und mild« ist doch wohl keine angemessene Bezeichnung für Lili, die Lili von 1775, wie wir sie sonst kennen lernen! Und selbst »mein schnellverrauschend Bild« (ich verstehe: welches schnell vorüberrauschte; Partic. Präs. Act. statt Partic. Perf.

Act.) scheint einer mehrmonatlichen Verlobung nicht angemessen, es wäre denn, dass der Geliebten kurzes Gedächtniss vorgeworfen werden sollte oder dass der Dichter sich bescheiden als einen Menschen hinstellen wollte, den man leicht vergessen könne: beides im Zusammenhange, gelinde gesagt, nicht wahrscheinlich. Meint er das Mädchen, das im Reisetagebuch auf der Fahrt nach Heidelberg neben Lili auftaucht? »Dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heissen!« Darin liegt wenigstens derselbe ungemischt harmonische Eindruck. Die Deutung dieser »holden Blume« auf Herzogin Luise (W. Fielitz im Wittenberger Osterprogramm 1881 S. 8) hat mich nicht überzeugt, so sehr ich mich freue, dass man auch diese Spur zu verfolgen suchte. Oder meint Goethe schon Frau von Stein, die gute Fee mit holdem Blick (Goethes Briefe an Frau von Stein I², 25), die er am 6. December 1775 in Kochberg besuchte, die er etwa dort »durch Feld und liebes Thal« wandeln sah und die er mit dem Mond auch später verglich, in der ersten Fassung des Liedes, das sich jetzt anschliesst?

An den Mond (S. 153, 154). Correspondirt mit dem vorigen: Mond und Friede sind die verwandten Motive. Hier Rückblick auf einstige Liebe (man muss im Zusammenhange der Anordnung verstehen: auf Lili), Glück in der Freundschaft und Einsamkeit, im Verkehr mit der Natur, mit Mond und Fluss. Das starke Naturgefühl leitet zum folgenden über.

Der Fischer (S. 155). Dämonisch anziehende Macht des Wassers. Dämonische Gewalt, die den Menschen vernichtet, auch im *Erlkönig* (S. 157).

Was folgt, *Einschränkung* (S. 159), war ursprünglich überschrieben: »Dem Schicksal«. Man könnte denken, das Schicksal, dem wir vertrauen mögen, sei im Gegensatze gedacht zu tückisch lauernden Naturmächten. Aber der

unbefangene Leser kann das schwerlich empfinden. Mit dem Erlkönig schliesst eine in sich zusammenhängende Reihe, und es beginnt eine neue: vier Gedichte aus frühen Weimarischen Jahren, die Stimmungen ausdrückend, mit denen man sich eine neue Existenz gründet. Mit der vorangehenden Reihe haben sie gemein, dass von Liebe nicht die Rede ist, wie dort die Liebe in der Vergangenheit liegt. Die Unruhe, der Zweifel bezieht sich hier nicht auf die Liebe. Sie tauchen nur vereinzelt auf. Zuversicht überwiegt.

Der Dichter bleibt gern in einer engen kleinen Welt; er will in stiller Gegenwart die Zukunft »erhoffen«. An dieses letzte Wort der »Einschränkung« schliesst sich auf der folgenden Seite (160) *Hoffnung:* »Schaff, das Tagwerk meiner Hände, hohes Glück, dass ich's vollende!« Aber auf derselben Seite tritt ihn *Sorge* an, doch nur um abgewiesen zu werden: S. 161, mit den beiden vorigen correspondirend, *Muth:* »Sorglos über die Fläche weg« .. das ehemals sogenannte Eis-Lebens-Lied. Man bemerke das erste Wort »Sorglos« im Gegensatze zu dem vorangehenden Gedicht »Sorge«.

Diese letzten vier Gedichte bilden eine ähnliche Reihe, wie oben die vier Gedichte der Gruppe I. c. Wie jene eine neue Liebe vorbereiten, so ist es auch hier.

Zunächst äussert sich *Liebebedürfniss* (S. 162) ganz allgemein. Eine gesprungene Lippe ist der Anlass. Der Dichter hat ein Heilmittel, aber was soll das helfen, »mischt die Liebe nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?« Die ursprüngliche Fassung ward am 2. November 1776 an Frau v. Stein geschickt.

Damit correspondirt: *Anliegen* (S. 163): »O schönes Mädchen du, du mit dem schwarzen Haar, die du ans Fenster trittst, auf dem Balcone stehst! Und stehst du wohl umsonst? O stündest du für mich und zögst die Klinke

los, wie glücklich wär' ich da, wie schnell spräng' ich hinauf!« Das Gedicht mag in Italien entstanden sein. Es spricht eigentlich auch, wie das vorige, Liebebedürfniss aus. Dieses Liebebedürfniss zeigt sich im folgenden befriedigt oder der Befriedigung nahe.

Morgenklagen (S. 164 bis 167). Am 31. October 1788 an Fritz Jacobi gesandt. Aus der ersten Zeit des Verhältnisses zu Christiane Vulpius. Der Dichter hat die Geliebte vergeblich erwartet. Auf dem Vergeblichen ruht im Zusammenhange der Accent. Das Mädchen hält den Werbenden hin. Sie macht ihm falsche Versprechungen. Noch im folgenden ist sie spröde, obgleich der Ergebung nahe.

An seine Spröde (S. 168): »Siehst du die Pomeranze? Noch hängt sie an dem Baume, schon ist der März verflossen, und neue Blüten kommen. Ich trete zu dem Baume, und sage: Pomeranze, du reife Pomeranze, du süsse Pomeranze, ich schüttle, fühl', ich schüttle, o fall in meinen Schoß«. Mag in Italien entstanden sein. Er hat nicht vergeblich geschüttelt: die folgenden Gedichte zeigen sein Wünschen erfüllt.

Der Becher (S. 169, 170); *Nachtgedanken; Ferne* (beide S. 171); *An Lida* (S. 172). Vier Gedichte an Frau von Stein aus den Jahren 1781 und 1782; in dreien wird sie Lida genannt; und dies ist der einzige Name, der in der ganzen Gruppe I. e vorkommt, wie in der Gruppe I. d nur Lili als Geliebte erscheint.

Nähe (S. 173). Im Schwarm der Menschen ist ihm die Geliebte oft fremd, im Finstern erkennt er sie an ihren Küssen wieder. Entstehungszeit unbekannt. Man denkt leicht an Christiane. Correspondirt mit »An Lida«, wo der Dichter, wie in dem vorangehenden Gedichte »Ferne«, fern von der Geliebten ist. Ferne und Nähe stehen sich gegenüber.

Hieran sollten sich schliessen: *Genuss* und *Besuch*. Jenes Gedicht vermuthlich identisch mit »Der wahre Genuss« im Leipziger Liederbuch (Loeper bei Hempel 3, 69), worin es unter anderm heisst: »Ich habe mir ein Kind gewählt, dass uns zum Glück der schönsten Ehe allein des Priesters Segen fehlt«. Das Gedicht erschien ihm offenbar wie eine Weissagung auf Christiane. Und in Weimar musste sofort an Christiane dabei gedacht werden; eben deshalb liess er es weg. Nicht minder konnte »der Besuch« Anstoss geben: er ist das anerkannte Gegenstück zu den »Morgenklagen«, im selben Metrum verfasst und auf Christiane bezüglich. Zu Grunde liegt, wie Daniel Jacoby bemerkt, Properz I. 3: ein Gedicht, das auch auf die Morgenklagen gewirkt haben mag. Die ganze Liebesreihe innerhalb der Gruppe I. e würde von diesen beiden zusammengehörigen Gedichten umrahmt gewesen sein. Und »der wahre Genuss« hätte sehr gut hinter »Nähe« gepasst, deren Motiv sich gleichsam fortgesetzt hätte in den Worten: »Wollüstig nur an meiner Seite, und sittsam, wenn die Welt sie sieht« (J. Goethe 1, 96)

Beide Gedichte nun, »Genuss« und »Besuch«, zog Goethe in einem Brief an seinen Verleger Göschen vom 6. November 1788 (Biedermann, Goethe und Leipzig 2, 108) zurück. Sie wurden (in einem undatirten Brief an Göschen ibid. 109) ersetzt durch

Süsse Sorgen (S. 174): der Mensch wird die Sorgen nicht los; seien es wenigstens Sorgen der Liebe! Am 22. November 1788 an den Herzog geschickt. Zwei Distichen, Vorklang der römischen Elegien.

Goethe hatte ursprünglich auch die Gedichte *Christel* und *Käthchen* (später »Rettung«) aufgenommen, wie Frau Herder ihrem Manne nach Italien meldet (Herders Reise nach Italien S. 109 f.), dieselben auf ihren Wunsch aber weggelassen. Wo mag er ihnen den Platz angewiesen

haben? Ich denke am Schlusse der Gruppe I. a. An das Wechsellied zum Tanze schloss sich sehr passend »Christel«, worin das Tanzbild sich der Phantasie am stärksten aufdrängt. Und wenn darauf »Käthchen« folgte, so scheint im Zusammenhange Käthchen den Dichter für Christels Untreue entschädigt zu haben. Es reihten sich dann Therese, Dorilis, Christel, Käthchen, Fränzchen unmittelbar an einander an, nur durch das Wechsellied unterbrochen, das keinen Namen nennt; und das Motiv jugendlicher Liebesfreuden war neben den jugendlichen Liebesschmerzen stärker als jetzt vertreten. An eben dieser Stelle hat Goethe 1815 die beiden Gedichte in seine »Lieder« aufgenommen, nur dass die Gruppe I. a jetzt anders geordnet, auch das Wechsellied hier fortgenommen und zwischen »Christel« und »Rettung« (d. i. »Käthchen«) »die Spröde« und »die Bekehrte« eingeschoben war.

Blicken wir zurück, so zeigen schon die Namen der Gruppen, welchen Gang Goethe im allgemeinen einhielt: von kindlichen Spielen, von jugendlichen Freuden und Schmerzen durch Rastlosigkeit, durch Lebens- und Liebessturm zum Frieden! Beruhigung; schöner, beglückender Besitz; das ist das Ende. Eine symbolische Reihe, steht vor uns, eine typische Entwicklung, wie sie unzähligemal vorkommt und jedesmal eine sittliche und ästhetische Erhebung mit sich führt.

Aber sehen wir noch näher zu, und vergessen wir Alles, was wir von Goethe wissen! Lassen wir die Gedichte rein auf uns wirken, wie die Lebensdocumente eines Unbekannten! So werden wir vorwärts geführt wie in einer Biographie, einem Roman.

Der Knabe träumt von einer Prinzessin, die er liebt. Was die Phantasie ihm vorgaukelt, sucht er im Leben. Wird er es finden? Eine kindliche Fabel deutet ihm an, wie aus wildem Begehren fremde Schmerzen und eigene Reue

folgt (oder man mag ihn selbst als wilden Knaben denken, dessen Rosenpflücken künftiger Leidenschaft vorspielt). In jugendlichen Gesellschaftsspielen regt sich die Empfindung bald: hier schmeichelt er einer Therese, dort entbrennt er für eine Dorilis. Im Tanz mag er der Zärtliche sein, der eine gleichgesinnte Partnerin gefunden hat, mit der er singt: »Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz«. Ist sie es, Fränzchen, von der er im Frühling Abschied nimmt, ein Jüngling wohl, der in die Fremde zieht? Die erste ernsthafte Liebe zerrinnt mit diesem Abschied. Einsam nährt er seine Wunde und mit stets erneuter Klage trauert er um das verlorne Glück. Aber die Liebe bemächtigt sich seiner von neuem. Wir sehen ihn, wie er die Hütte der Liebsten verlässt und durch den finstern Wald im Mondenscheine wandelt. Tausend solcher Nächte möchte er dem Himmel lassen, schenkte ihm sein Mädchen Eine nur. Und sie schenkt sie ihm! Durch den Wald stürmt er zu ihr, die Nacht bringt er dort zu, um am Morgen zu scheiden. Aber auch diese Geliebte verliert er; vergeblich rufen seine Lieder sie zurück. Und nach so viel früher Lebenserfahrung, Gewinn und Verlust, regt sich die Reflexion. Er blickt zurück, er zergliedert seine Freuden und findet, dass er sich getäuscht: die bunten Farben, die ihn gelockt, erweisen sich als ein traurig-dunkles Blau. Das geliebteste Mädchen vergisst ihn. Aber er wird sich zu trösten wissen: »Es küsst sich so süsse die Lippe der zweiten, als kaum sich die Lippe der ersten geküsst«. Er erwägt, ob es besser sei, sich umherzutreiben, oder klammernd fest sich anzuhangen, besser, unter Zelten zu leben, oder sich ein Häuschen zu bauen. Er mag aus der Fremde zurückgekehrt sein und weiss nicht, ob er bleiben soll. Aber er sagt sich: »Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da«. Und es kommt sofort, aber freilich

das Glück ohne Ruh, eine Liebe, die ihn wider Willen festhält, die Liebe zu Belinde oder Lili (die Identität der Person würde man ohne sonstige Kenntniss aus dem Zusammenhange doch errathen und Lili etwa für eine Koseform von Belinde halten). Zuerst wehrt er sich noch: »Liebe, Liebe, lass mich los!« Dann klagt er, dass sie ihn in ihre Pracht ziehe, ihn am Spieltisch oft unerträglichen Gesichtern gegenüber stelle. Mit dem kommenden Frühling gewinnt seine Liebe jedoch enthusiastischen Ausdruck. Die Geliebte begeistert ihn zu neuen Liedern. In eben diesem Frühling sendet er ihr ein gemaltes Band und bittet: »Reiche frei mir deine Hand, und das Band, das uns verbindet, sei kein schwaches Rosen-Band«. Man sieht den Dichter und Lili schon enger verbunden. Zugleich erweitert sich der Kreis; die Freundschaft tritt in ihre Rechte. Lisette erhält ein Geschenk, Lottchen einen Brief, und ein Bundeslied wird unter Freunden gesungen. »Die Beiden«, welche Lottchens gedenken, bezieht man leicht auf den Dichter und Lili. Aber das Unerträgliche in Lilis Umgebung überwiegt. Er droht, sich loszureissen. Und er macht die Drohung wahr. Er reist ab, im Sommer: wir finden ihn auf einem See, am Fusse der Berge und auf den Höhen. Wir finden ihn im Herbst an einem Fenster mit Rebengeländer und reifenden Trauben, im Winter rastlos dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegenschreitend oder im Kahn an Ruinen vorüberfahrend. Von Lili entfernen sich seine Gedanken mehr und mehr. Das Seelenband ist zerrissen; ein goldnes Herz, das er am Halse trägt, erinnert ihn an sie; die Liebe, die ihn unglücklich macht, möchte er doch noch festhalten: doch nein! er ist des Treibens müde; er seufzt nach Frieden. Und dieser kommt in der That: es gelingt ihm zuweilen, an Lili mit ruhiger Erinnerung zurückzudenken. Dann freilich sagt er wieder: »Nimmer werd' ich froh . . . Ich besass es doch einmal, was so köstlich ist! Dass man doch

zu seiner Qual nimmer es vergisst!« Aber wenn ihn die Erinnerung nicht quält, in der Gegenwart ist sein Herz frei. Natur und Freundschaft thun ihm wohl. Ein Freund waltet wohlthätig über seinem Geschick. Die Natur wirkt geheimnissvoll auf ihn; seine Phantasie belebt sie; das Wasser lockt in die Tiefe; die Schauer der Nacht werden Person, wie einst, da er in der Jugend durch den Wald zur Geliebten ritt. Fern von Lili findet er eine neue Heimat: er wirkt und hofft und sorgt und spricht sich Muth ein. Und mitten in diesem Leben der Thätigkeit regt sich Liebebedürfniss von neuem. Er wirbt und wirbt glücklich und überwindet den Widerstand: die Spröde gibt nach. Amor steht ihm bei, und Lida wird mit sanfter Neigung dem lange sehnenden geeignet. Nun bedauert er die unglückseligen Sterne, die nicht lieben und die weite Reise durch den Himmel machen müssen, während er im Arm der Liebsten der Mitternacht vergisst. Auch bei gelegentlicher Trennung hält er Lida fest; er gehört einzig ihr und sie fordert ihn ganz für sich. Unter vielen Menschen ist sie ihm fremd: im Finstern, in einsamer Stille, da fühlt er sie nahe, da erkennt er sie an ihren Küssen wieder. Den süssen Sorgen der Liebe räumt er sein Herz ein.

Es ist klar: der epische Zusammenhang, der sich hier ungesucht einstellt, wenn man die Lieder nur unbefangen hinter einander liest und auf Erlebnisse des Dichters bezieht, muss von Goethe gewollt sein. Er hat sein eigenes Leben darin poetisch umgebildet, etwa wie im Wilhelm Meister. Der Uebergang von Frankfurt nach Strassburg, von Fränzchen zu Friederike liegt deutlich vor; ebenso die Rückkehr nach Hause; die Verlobung mit Lili; das Losreissen; die Ansiedelung in Weimar, der Schutz des Herzogs, die Vertiefung in die Natur, und zuletzt Christiane. Aber Goethe hat über die einzelnen Gedichte vollkommen frei verfügt; er hat sie ohne Rücksicht auf ihre Entstehung und auf

ihre ursprüngliche Bedeutung in einem, zum Theil neuen, Zusammenhang als poetische Motive verwendet. Wie er eingestandenermaßen bei dem geplanten »Falken« Lili und Frau v. Stein verschmelzen wollte, so hat er hier wiederholt wohl den Frauengestalten, die er uns vorführt, eine bestimmte Geliebte zu Grunde gelegt, aber einzelne Tropfen von dem Wesen einer anderen hinzugethan. So fliessen in der Gruppe I. b nach dem Abschied von Fränzchen die Schönkopf und Friederike zusammen; und Reflexionen des Leipziger Liederbuches muss man durch ihre Stellung auf Friederike mit beziehen, so dass diese gewissermaßen in der Schönkopf aufgeht: etwa wie Goethe noch in Darmstadt zwar von der Schönkopf, aber gar nicht von Friederike sprach (aus Herders Nachlass 3, 227, 386). Ebenso kommen dann Züge von Friederike dem Bilde Lilis zu gute. Und ebenso werden Gedichte an die Stein mit denen an Christiane vermischt, als ob sie sich auf dasselbe Verhältniss bezögen — Gedichte aus der Zeit, wo Frau v. Stein ihn glücklich machte, wo er sich befriedigt fühlte in dem, was sie ihm an zärtlicher Herzensfreundschaft gewähren mochte, wo auch sie ihm Frieden gab, wie jetzt Christiane.

Aus dieser Sachlage folgt, dass die Gesellschaft, in welcher einzelne Gedichte hier auftreten, oder die Ordnung, in der sie sich an einander anschliessen, nirgends einen biographischen oder chronologischen Schluss gestattet. Der Zusammenhang ist eine freie Schöpfung Goethes: die Geliebte von »Willkomm und Abschied« darf man nicht mehr mit Friederike und Lida, nicht mehr mit Frau v. Stein identificiren. So wahr jedes einzelne Lied für sich ist: das Licht, das durch die neue Verbindung auf dasselbe fällt, ist nicht mehr Wahrheit, sondern Dichtung.

Wir verstehen nun, was Goethe meinte, wenn er aus Rom am 1. März 1788 an Herder schrieb, er hoffe zur Verbindung so disparater Dinge, wie seine verschiedenen

kleinen Gedichte, gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen geniessbar zu machen. »Verbunden« hat er die Gedichte durch den epischen Faden, an dem er sie aufreihte und den wir zwischen den Zeilen erkennen müssen; das Individuelle und Momentane hat er gemildert durch Einordnung in den neuen Zusammenhang, durch den symbolischen Gang der Sammlung und durch die Vereinigung solcher Gedichte, die eine Verwandtschaft des Motives aufweisen. Das Motiv wird dadurch mehr erschöpft; und dies sowohl, wie die Abschwächung des Individuellen und Momentanen überhaupt ist völlig im Sinne der typischen Methode, die Goethe in Italien gewonnen hatte.

Haben wir das Verfahren Goethes richtig erkannt, so ergeben sich daraus wichtige Consequenzen für die literarhistorische Forschung im allgemeinen. Die blose Erkenntniss, dass etwa das Liederbuch eines Minnesingers in der überlieferten Ordnung einem kleinen Roman entspreche, genügt nicht zu der Annahme, dass diese Lieder in der überlieferten Folge entstanden seien.

Aber für Goethe selbst ist die Forschung hiermit nicht abgeschlossen. Sind die Änderungen, die er nachweislich in einzelnen Gedichten vornahm, zum Theil vielleicht durch die Rücksicht auf den epischen Faden bedingt? Liegt nicht bei »Jägers Abendlied« eine solche Vermuthung nahe? Jedenfalls möchten einige Überschriften durch die Rücksicht auf den Zusammenhang bestimmt sein oder aus diesem Zusammenhange sich ungezwungen ergeben haben.

Auch die Frage darf aufgeworfen werden, ob Goethe eigens etwas für die Sammlung gedichtet habe? Aber ich finde dafür keinen Anhaltspunkt. Nur die wenigen Gedichte könnten in Betracht kommen, über deren Entstehung wir anderweitig nicht unterrichtet sind oder für die sich keine naheliegende Combination aus unserer son-



stigen Kenntniss von Goethes Leben darbietet. Aber keines dieser Gedichte ist für die epische Motivirung wichtig; keines leitet die Entwickelung wesentlich vorwärts, keines trägt zur Verallgemeinerung, zur Abschwächung des Individuellen bei. Im Gegentheil! »An die Entfernte« z. B. bringt eine neue, ganz individuelle Situation hinzu, die für den Zusammenhang nicht nur nichts austrägt, sondern ihn eher verwirrt. »Wonne der Wehmuth« würde gewiss ganz anders klingen, wenn es von vornherein als ein Mittelstück zwischen »An ein goldnes Herz« und »Wandrers Nachtlied« gedacht wäre. »Sorge« trägt völlig den Stempel des Momentanen. Wäre »Anliegen« gedichtet, um da zu stehen, wo es jetzt steht, so würde es gewiss so gehalten sein, dass man die erste Anknüpfung mit dem losen leidiglieben Mädchen der »Morgenklagen« darunter vermuthen könnte, was jetzt durchaus nicht der Fall ist. Auch »An seine Spröde« begreift sich wohl, wenn ein fertiges Gedicht untergebracht werden sollte; aber nicht aus dem Zusammenhang. Ebenso »Nähe«: es ist augenscheinlich nicht durch den Gegensatz zu der vorangehenden »Ferne« hervorgerufen, sondern der Titel wurde einem fertigen Gedichte beigelegt, um eine Beziehung, einen Gegensatz nachträglich hineinzubringen. Eher könnte man zweifeln bei »Beherzigung« und »Erinnerung«. Aber wäre die »Erinnerung« mit Beziehung auf den vorangehenden Spruch gedichtet, so würde sie anders lauten. Und das Motiv der Unstetigkeit, das beide gemein haben, war an dieser Stelle des Romanes keineswegs verlangt, tritt vielmehr neu hinzu: sehr wirkungsvoll, wenn es sich um Ordnung gegebener Materialien handelte, aber nicht wirkungsvoll genug, wenn man absichtliche Ergänzung annehmen müsste.

Die vorstehenden Argumente würden im einzelnen nicht durchschlagend genug sein, wenn nicht hinzukäme, dass für die Zeit bis 1789 und noch weiterhin absichtliche

Lyrik ohne äussern oder innern Anlass bei Goethe überhaupt wenig wahrscheinlich ist. Wie absichtliche Goethesche Lyrik aussieht, wird sich bei den »der Geselligkeit gewidmeten Liedern« von 1803 zeigen. Der innere Zusammenhang, den ich in der ersten Sammlung von 1789 zu erkennen glaube, würde die Annahme erleichtern, wenn man irgend dazu gedrängt wäre. Aber das Gegentheil hat sich ergeben.

Goethe schreibt in dem früher citirten Brief an Herder aus Rom: »Zur Stellung der verschiedenen kleinen Gedichte habe ich mir Deine Sammlung der Zerstreuten Blätter zum Muster dienen lassen«. Wie weit können wir dies Muster noch erkennen?

Von den Zerstreuten Blättern waren bis dahin drei Bände erschienen (1785, 1786, 1787). Der erste heisst: »Erste Sammlung«, der zweite: »Zweite Sammlung« u. s. w. Die Eintheilung in »Sammlungen« kehrt bei einzelnen Kategorien innerhalb der Bände wieder. Unter dem Titel »Hyle« finden wir zwei Sammlungen »kleiner griechischer Gedichte«. Die »Blätter der Vorzeit« zerfallen in drei Sammlungen. Die Eintheilung in Sammlungen mag daher Goethe aus Herder entnommen haben.

Innerhalb der Sammlungen und in den Abtheilungen »Blumen aus der griechischen Anthologie gesammlet« oder »Paramythien« oder »Bilder und Träume« bemerkt man Zusammenrückung nach dem verwandten Motiv. Man schlage z. B. im ersten Band S. 16 und 17 auf: links »Anakreons Grab« drei Distichen, darunter Ein Distichon »Der Tod«; rechts drei Distichen »Hesiodus Grab«, darunter Ein Distichon »Leicht sei dir die Erde«. Das ist ein besonders schönes Beispiel, aber der ähnlichen gibt es viele. Näher will ich nur auf die »Bilder und Träume« im dritten Band eingehen. Sie beginnen »Fliegt, ihr, meiner Jugend Träume«: ein Gedicht, das ähnlich wie Goethes neuer

Amadis auf das Phantasieleben der Jugend zurückblickt. Weiterhin mythisch-sinnvolles Gebild: Äther und Liebe das älteste hohe Götterpaar; Hoffnung und Sehnsucht Kinder der Dämmerung; der Mensch ein Kind der Sorge . . . . Mit den Ursprüngen der Menschheit fängt der Dichter an, mit einer optimistischen Auffassung des Schicksals schliesst er. Der geringe persönliche Gehalt macht einen epischen Faden unmöglich; aber im einzelnen reiht sich wiederholt Verwandtes an Verwandtes. Ein Gedicht an die Lerche endigt damit, dass sie der Philomele vorgezogen wird (S. 14); das nächste Gedicht setzt mit den Worten ein: »Tadle nicht der Nachtigallen bald verhallend süsses Lied«; und von flüchtigen Erdendingen ist darin die Rede: »Das Flüchtigste« heisst das Gedicht. Im folgenden (S. 18) zeigen sich die Blumen so vergänglich. Im »Flüchtigsten« war auch von der Kunst die Rede; darauf kommt das zweitfolgende zurück: »Die Kunst« (S. 20) ist eine Tochter des Fleisses und der Freude. Die Vorstellung der Kunst mag einerseits den Gedanken an Farben, andererseits den Gedanken an Töne erwecken. Die Farbe gibt das Motiv für vier Gedichte: »Lilie und Rose« (S. 23), »der Neid«, worin von Lilie und Feuerlilie gesprochen wird (S. 24), »Der Regenbogen« (S. 25), »Der Mensch und sein Schatte« (S. 27: Licht und Schatten). Die Töne herrschen in zwei Gedichten: »Der verschiedene Gesang« (S. 29) und »Die Feldheimen« (S. 32). Die Anmuth, welche das Gedicht »Die Kunst« bedeutungsvoll hervortreten liess, verbindet die beiden folgenden Stücke, denen auch das Motiv des Meeres gemeinsam ist. Von Liebe und Gegenliebe handelt das zweite. Freundschaft, Sympathie, Liebe halten die fünf nächsten zusammen (S. 41—56). Das fünfte heisst »Gewinn des Lebens«; das folgende (S. 57) »Lied des Lebens«. Damit beginnen allgemeine Lebensbetrachtungen und Lebensregeln, innerhalb deren wir z. B. neben einander finden »Die

Wassernymphe« (S. 71), d. h. die Libelle und »Die Raupe und der Schmetterling« (S. 74): diese Thiergestalten als Symbole genommen.

Man sieht, dass Goethe die Verkettung durch ähnliches oder gegensätzliches Motiv, ja sogar die correspondirende Druckeinrichtung von Herder lernen konnte und gelernt hat. In der zweiten Sammlung wendet er dieselbe Methode an, aber die Gruppen sind strenger gesondert und hängen nicht durch einen unsichtbaren epischen Faden zusammen.

II. ZWEITE SAMMLUNG.

a) Erste Gruppe.

Diese bildet den Grundstock derjenigen späteren Abtheilung, auf welcher der Titel »Vermischte Gedichte« haften blieb. Die Gruppe besteht aber aus folgenden Stücken:

Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga aus dem Morlackischen (S. 177). Die Übersetzung des serbischen Volksliedes, aus welchem Goethe die zehnsilbigen reimlosen Trochäen lernte, die schon bei der »Seefahrt« vorschwebten, die er dann strenger in »Liebebedürfniss«, im »Becher«, in den »Nachtgedanken«, in »Amor ein Landschaftsmaler«, in den »Morgenklagen« und dem »Besuch« handhabte. In dem Werkchen »Die Sitten der Morlacken aus dem Italiänischen übersetzt« (Bern 1775) trägt das Gedicht die Überschrift: »Klag-Gesang von der edlen Braut des Asan Aga«. Das Wort »Gesang« kehrt in den Überschriften der beiden folgenden Gedichte wieder. Die Anknüpfung an eine bestimmte historische, oder als historisch auftretende Person verbindet den Klaggesang mit Mahomets Gesang. Immerhin nimmt das erzählende Gedicht eine Stellung für sich ein, verhältnissmässig aber die passendste, die zu finden war. Denn neben dem Fischer und dem

Erlkönig konnte es nicht stehen, ohne in eine wohlzusammenhängende Reihe ganz fremde Motive zu bringen.

Mahomets Gesang (S. 183): »Seht den Felsenquell« ... *Gesang der Geister über den Wassern* (S. 187): »Des Menschen Seele gleicht dem Wasser« ... Das Motiv verwandt mit Mahomets Gesang, wo der grosse Mensch mit einem Strome verglichen wird. Verwandtschaft auch im einzelnen.

Meine Göttin (S. 189). Menschenloos ist Gegenstand hier wie im vorigen Gedicht: dem Menschen vor allen anderen Geschöpfen hat Jupiter sein Schosskind, die Phantasie, als treue Gattin beigesellt.

Harzreise im Winter (S. 193). Verschiedene Lebensbahnen angedeutet und die Gottheit über dem Menschenschicksal, wie im vorigen. Durch das Motiv der Reise und Fahrt ist das Gedicht mit den beiden folgenden verbunden *An Schwager Kronos* (S. 198) und *Seefahrt* (S. 201).

In dem letztern kämpft ein Muthiger siegreich mit den Schwierigkeiten des Lebens. In *Adler und Taube* (S. 204). ist ein Hochstrebender gescheitert, und ihm wird Genügsamkeit gepredigt.

Zwei mythologische Figuren, die eine trotzig, schaffend, die andere hingebend, reihen sich an: *Prometheus* (S. 207) und *Ganymed* (S. 210). Der verletzte Adlersjüngling blickt vergeblich zum Himmel auf, und ebenso thut Prometheus. Er ist aber im Irdischen befriedigt, während Ganymed hinaufstrebt, dem allliebenden Vater zu.

Ebenso voll Hingebung und Verehrung, voll kindlichen Schauers vor den Göttern sind *Die Grenzen der Menschheit* (S. 212). Und *Das Göttliche* (S. 215) bildet die Krone dieser Reihe, das Göttliche im Menschen: dass der Mensch, indem er edel, hilfreich, gut ist, uns glauben lehrt an die unbekannten höheren Wesen, die wir ahnden.

Mit einem Blick auf die harte Sitte ursprünglich-einfacher Völker beginnt die Gruppe; historisch Gewaltiges

schliesst sich an. Hierauf das allgemeine Menschenloos; individuelle Erscheinungen; und ein Aufschwung von pessimistischer zu optimistischer Weltansicht, von Gottlosigkeit zur Frömmigkeit. Auch hier wie in der ersten Sammlung ein Übergang zum Frieden, zur Beruhigung. Und wieder stellt Goethe hiermit eigene innere Entwicklung dar. (Vgl. Gesch. d. d. Lit. S. 490.)

b) Zweite Gruppe.

Sie bildet den Grundstock der spätern Abtheilung »Antiker Form sich nähernd«. Gedichte im elegischen Versmaß, nur eins in Hexametern: Inschriften, Gedichte auf Personen, Sprüche, kurz: Epigramme.

Herzog Leopold von Braunschweig (S. 219). Die Anknüpfung an das Ende der vorhergehenden Gruppe ist deutlich. »Der edle Mensch sei hilfreich und gut!« hiess es dort. Hier wird ein solch edler Mensch besungen, der »hilfreich« (Z. 5) den Tod fand.

Tod und Grab auch in den folgenden Gedichten *Dem Ackersmann* und *Anakreons Grab* (S. 220). *Die Geschwister* sind Schlaf und Tod.

Auf der folgenden Seite (S. 221) aber regiert Amor: *Zeitmaß* und *Warnung*. Nähe und Ferne wirken im »Zeitmaß« ähnlich wie Schlummer und Schlaf oder Schlaf und Tod im vorangehenden Gedichte. Die Warnung lautet: »Wecke nicht Amor, es schläft der liebliche Knabe«.

Auf der nächsten Seite (S. 222) erwacht er. *Einsamkeit:* an die Nymphen der Felsen und Bäume: »dem Liebenden gönnt, dass ihm begegne sein Glück«. Im Zusammenhange nehmen sich diese Verse aus wie etwa »Liebebedürfniss« und »Anliegen« in Gruppe I. e. Denn *Erkanntes Glück* zeigt, dass der Dichter eine Geliebte besitzt; und der Titel weist direct auf jene Bitte an die Nymphen zurück.

Der Geliebten gilt auf S. 223 *Erwählter Fels.*

Aber wir entfernen uns von ihr schon auf S. 224 *(Ländliches Glück* und *Philomele)*, wo zwar noch Amor regiert, aber mehr allgemein, wie in »Zeitmaß« und »Warnung« (S. 221).

Von den Geistern des Hains, von den Nymphen des Flusses war in »Ländliches Glück« die Rede. *Geweihter Platz* (S. 225) bringt ein verwandtes Motiv: Nymphen und Grazien in der Mondnacht vom Dichter belauscht, den die Musen lehren, Geheimnisse bescheiden auszusprechen. Sie lehren ihn auch, fügen wir hinzu, im rechten Tone zu den Fürsten zu reden; wie die folgende Seite zeigt, in der auch das Motiv parkartiger Natur, das mehrfach vorher anklang, wiederkehrt.

Sehr charakteristisch präsentiren sich die beiden nächsten einander gegenüberstehenden Seiten (226 und 227, womit die oben besprochenen Herder Zerstr. Bl. 1, 16. 17 zu vergleichen). Auf jeder steht zuerst ein längeres und dann ein kürzeres Gedicht. Links *Der Park* und *Die Lehrer*. Rechts *Versuchung* und *Ungleiche Heirath*. Auf beiden wird von der Vorstellung des Paradieses ausgegangen. Aber links ein fürstlicher Park damit verglichen, jedoch mit der Wendung: »Nur dass eure Stätte sich ganz zum Eden vollende, fehlt hier Ein glücklicher Mensch, und euch (den Fürsten) am Sabbat die Ruh«. Und in dem Gedichte »Die Lehrer« ist gleichfalls von Fürsten ohne Ruhe und ohne Aufopferung die Rede. Rechts dagegen Eva im Paradies und ihr Apfelbiss mit dem Abendmahle contrastirt, das Lidia nimmt und das ein Gegengift irdischer Früchte braucht, damit der Himmel sie nicht dem Geliebten entziehe. An den Himmel knüpft sofort die »Ungleiche Heirath« an: selbst das himmlischste Paar, Amor und Psyche fanden sich ungleich zusammen: »Psyche ward älter und klug, Amor bleibt immer ein Kind«.

Familienvorstellungen, Gedanken über das Verhältniss

von Weib und Mann sind damit erweckt. Sie werden auf S. 228 in *Heilige Familie* und *Entschuldigung* weiter geleitet. In das Individuelle mischt sich Typisches; und in Bezug auf die bleibenden menschlichen Verhältnisse, welche der Dichter behandelt, ist diese Gruppe besonders reich.

Von einer bestimmten Person geht er auch hier wie in II. a aus. Vom Grabe findet er den Weg zum Leben. Vom Denkmal des Liebesdichters zur Liebe selbst. Aber Persönliches wird nur flüchtig gestreift. Irdisches und Himmlisches contrastirt und wieder verschmolzen. Das Verhältniss von Fürst und Volk, das Verhältniss der Geschlechter untereinander berührt.

Das Irdische und Himmlische war auch in II. a ein wichtiges Motiv; und wenn die Fürsten mit leisem Tadel angetastet werden, so muss man sich erinnern, dass nach einer feinen Combination von Herrn v. Loeper (Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte 5, 98) Goethe mit dem Hymnus »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«, wie er selbst sagt, Fürsten und Herren ihre Pflicht einreden wollte (J. Goethe 3, 79). Ein Fürst war auch der edle Mensch, dessen aufopferungsvollen Tod er in der vorliegenden Gruppe II. b an die Spitze stellte.

c) Dritte Gruppe.

Sie bildet den Grundstock der spätern Gedicht-Abtheilung »Kunst«.

An die Cicade nach dem Anakreon (S. 229). Sie ist ein Symbol des Künstlers.

Die Nektartropfen (S. 230) in reimlosen achtsilbigen Trochäen wie das vorige. Mythisch. Biene und Schmetterling theilen mit dem Menschen die Kunst.

Der Wandrer (S. 232). Trümmer eines antiken Tempels, welche der Wanderer antrifft. Bestimmtes Local: bei Cuma. Der Wanderer wünscht sich häusliches Glück,

wie es ihm hier begegnet ist. Sein Kunstenthusiasmus könnte andeuten, dass er selbst Künstler. Denken wir ihn identisch mit demjenigen, der nachher in *Künstlers Morgenlied* (S. 242) redet, so wiederholt sich dieser Wunsch: die Geliebte soll ihm »alldeutend Ideal« sein. Und wie er hier von homerischem Schlachtgewühl auf die Liebe kommt, so muss in *Amor ein Landschaftsmaler* (S. 247) auch in der Landschaft ein Mädchen auftreten, und die belebt sich.

Künstlers Abendlied (S. 251) weist durch die Ueberschrift auf das Morgenlied zurück. Seine Andacht galt dort dem Homer, hier der Natur. Er sehnt sich nach ihr und hofft, sie werde ihm dieses enge Dasein zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künstler (S. 253). Der Künstler in derselben Stimmung: »Wo ist der Urquell der Natur, daraus ich schöpfend Himmel fühl' und Leben in die Fingerspitzen hervor?« Er ist hier verheirathet, wie nachher im »Erdewallen«. Der Kenner weiss nur zu tadeln, aber nicht zu rathen.

Ein ähnlicher Gegensatz in *Kenner und Enthusiast* (S. 255). Zu dem Künstler, den wir früher verfolgten, lernen wir jetzt sein Publikum kennen. Aus dem Publikum mag auch der *Monolog des Liebhabers* (S. 258) ertönen, und ebenso *Guter Rath* (auch S. 258), der dem Künstler gegeben wird.

Die Gruppe ist äusserlich, aber nicht innerlich damit abgeschlossen. Denn der ganze folgende Inhalt des Bandes mit Ausnahme der »Geheimnisse« gehört, wie ich schon im ersten Artikel andeutete, dazu. Hans Sachs und Mieding sind gleichsam Musterbilder, die dem Strebenden vorgehalten werden, und auf des Künstlers Erdenwallen folgt seine Vergötterung, so dass auch hier die Wendung vom Irdischen zum Himmlischen, aus der Qual des zeitlichen Strebens zum ewigen Frieden nicht mangelt.



3. Zu Goethes Campagne in Frankreich.

von

Hermann Hüffer.

Das grosse politische Ereigniss in Goethes Leben ist die französische Revolution; sein Denken und Empfinden, ja die Gestaltung seines Lebens hat wesentlich ihren Einfluss erfahren. Alles was ihn nahe anging, musste er dichterisch zum Ausdruck bringen; so behandelte er auch die französische Revolution episch in Hermann und Dorothea, dramatisch in der natürlichen Tochter, dem Grosscophta, dem Bürgergeneral und den Aufgeregten, didaktisch und lyrisch in den venezianischen Epigrammen und zahlreichen Stellen seiner Gedichte. *Einen* Theil hat er auch historisch und zugleich biographisch behandeln können: den ersten grossen Zustammenstoss der Revolution mit den deutschen Mächten, die Campagne in Frankreich von 1792 und die Wiedereroberung von Mainz. Schon während des Feldzugs hatte er, wie er gewohnt war, innere und äussere Erlebnisse rasch aufgezeichnet, aber die Blätter blieben 28 Jahre liegen; erst im Jahre 1820, als Dichtung und Wahrheit dann auch

die italienische Reise zum grösseren Theil beendigt waren, wurden sie hervorgeholt, überarbeitet, durch Zwischenreden ergänzt und 1822 in einem Octavbande bei Cotta veröffentlicht. Der Titel: »Aus meinem Leben. Zweiter Abtheilung fünfter Theil« bezeichnet richtig den Charakter des Buches. Nicht ein historisches Ereigniss an sich soll geschildert werden, sondern der Eindruck, den es auf den Schreibenden ausübte, und nicht blos von diesem Ereigniss ist die Rede, sondern zugleich von ganz anderen Erlebnissen, Neigungen, Bestrebungen, welchen Goethe während des Feldzuges sich hingab. Aber dadurch unterscheidet sich dieser Theil der Biographie von den ersten, dass er nicht mehr als »Dichtung und Wahrheit« bezeichnet werden konnte. Ein grosses historisches Ereigniss lässt sich nicht umbilden wie eine Idylle in einem elsassischen Pfarrhause; für die »Dichtung« ist kein Raum mehr, die »Wahrheit« behauptet ausschliesslich den Platz. Nur gewiss nicht so, dass nicht auch bei ihr der Künstler sich bewähren könnte. Das Buch zeigt durchaus die Hand eines Meisters. Darstellung und Gruppirung des Kleinen wie des Grossen sind vortrefflich, auch der Gegensatz zwischen dem Getümmel des Feldzugs und dem späteren behaglichen Aufenthalt im Freundeskreise übt in der Erzählung einen ähnlichen Reiz, wie er ihn in der Wirklichkeit geübt haben mag.

Diesen Vorzug wird man dem Buche auch nicht leicht absprechen; dagegen ist die Treue und Wahrheit der Darstellung nicht selten in Zweifel gezogen, besonders zu einer Zeit, wo es noch schwer war, durch authentische Documente ein unbestreitbares Urtheil festzustellen. Das Äusserste haben darin die Emigranten-Literatur und Herr von Stramberg, der rheinische Antiquarius, geleistet. Seitdem ist über die Revolutionszeit eine umfangreiche Literatur herangewachsen. Die militärische und diplomatische Geschichte des Jahres 1792 ist aus den echten archivalischen

Quellen bearbeitet; daneben gibt es, gerade für die Controle eines Tagebuchs besonders wichtig, Aufzeichnungen persönlicher Erlebnisse, unter anderem Memoiren des Obersten von Massenbach, Briefe eines »Preussischen Augenzeugen« und, vielleicht das werthvollste von allen, »Reminiscenzen« des damals zwei und zwanzigjährigen Kronprinzen von Preussen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm III. Überaus lehrreich für den Gang der Ereignisse, legen sie auch für den Verfasser ein recht günstiges Zeugniss ab und verdienten wohl durch einen neuen Abdruck weiteren Kreisen zugänglich zu werden. Der Prinz hat sie offenbar zum grössten Theile während des Feldzugs niedergeschrieben, später überarbeitet, aber ohne den Charakter zu verwischen, wie er denn auch bemerkt, das Werk sei ausschliesslich für ihn selbst bestimmt. Endlich nenne ich noch die Briefe, welche der spätere Geheime Cabinetsrath Johann Wilhelm Lombard, ein schon während des Feldzugs öfters genannter Mann, an seine in Berlin zurückgebliebene Frau richtete. Sie stehen als schriftstellerische Leistung unzweifelhaft dem Goetheschen Tagebuch am nächsten, und haben sogar vor allen hier genannten Werken das voraus, dass ihre den Ereignissen gleichzeitige Entstehung jedem Zweifel entzogen ist[1].

[1] Vgl. Massenbach, Memoiren zur Geschichte des preussischen Staates, Bd. I. Amsterdam 1809. — Briefe eines preussischen Augenzeugen über den Feldzug im Jahre 1792, Germanien 1793. — Reminiscenzen über die Campagne in Frankreich. Aus dem militärischen Nachlass Sr. M. des Königs Friedrich Wilhelm III., im Beiheft zum Militär-Wochenblatt für November und Dezember 1846. Berlin. Die Überarbeitung erfolgte in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts; denn in einer Anmerkung S. 170 wird von dem General Hédouville, welcher von 1801—1804 die französische Gesandtschaft am russischen Hofe bekleidete, gesagt, er sei »jetzt Gesandter in Petersburg«; vgl. auch S. 157 über die schon abgediente Capitulation des Elsassers Hans Schwaller. — Die Lombardschen Briefe wurden mir von seiner am 17. November 1881 in Köln verstorbenen Schwiegertochter, der Geh.

Nach diesen und anderen Quellen habe ich Goethes Darstellung noch einmal geprüft und glaube versichern zu dürfen, dass nicht leicht ein Buch mit grösserer Treue geschrieben wurde. Wenn einzelne Unrichtigkeiten mit unterlaufen, sind sie doch niemals die Folge mangelnder Wahrheitsliebe. Die Auffassung der Verhältnisse, die Beurtheilung der neben einander oder feindlich gegenüber stehenden Parteien zeugt von einer Weite des Blicks und einer Unparteilichkeit, die selbst in einer Schrift lange nach den Ereignissen Bewunderung erregen müssten. Je mehr man in die Geschichte der damaligen Zeit eindringt, um so mehr lernt man den Werth der Goetheschen Aufzeichnungen auch vom rein historischen Standpunkte aus erkennen.

So viel ich weiss, hat die »Campagne in Frankreich« nur von Strehlke im 25. Bande der Hempelschen Ausgabe von Goethes Werken einen Commentar erhalten, der manches zur Erläuterung zusammenbringt, aber doch für Ergänzungen noch Raum lässt. Diese versuche ich in dem Folgenden zu geben, setze desshalb voraus, was Strehlke schon angemerkt hat, und folge der Hempelschen Seitenzählung.

Am 12. August 1792 langte Goethe, von Weimar kommend, in Frankfurt an, noch ungewiss, wie lange er dort bleiben und wohin er sich wenden müsse. Das preussische Heer, bei dem sich das vom Herzog von Weimar befehligte

Räthin Caroline Lombard, übergeben. Einige Auszüge, insbesondere den später erwähnten Brief vom 24. September 1792, habe ich veröffentlicht in dem Bonner Universitätsprogramm zum 3. August 1882: »Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. Aus dem Nachlass Johann Wilhelm Lombards und Girolamo Lucchesinis«. Eine vollständige Übersetzung der historisch und biographisch wichtigen Theile wird in der »Deutschen Revue« Februar und März 1883 erscheinen.

Husaren-Regiment befand, hatte damals auf dem Marsche gegen die französische Grenze bereits Trier erreicht. Am 16. August erhielt Goethe des Herzogs dringende Einladung, ihm bald zu folgen. Er verweilte noch einige Tage in Mainz, ging über Bingen nach Trier und setzte etwa am 26. den Weg zur französischen Grenze weiter fort. Bereits war er dem Kriegsfeld nahe. Die Ausschreitungen der preussischen Truppen, von denen er in Grevemachern den Postmeister erzählen hörte, hatten am Abend des 19. in Tiercelet stattgefunden, einem Dorfe unweit der Grenze, welche das preussische Heer am Morgen desselben Tages überschritten hatte. Lombard, der zugegen war und vergebens der Raubsucht zu steuern suchte, hat die Vorgänge in seinen Briefen vom 20. und 22. August am genauesten geschildert. Sie wiederholten sich gleich nach der Abreise des Königs am 20. Auch die Meierei Brehain la Cour, in welcher Friedrich Wilhelm die Nacht zugebracht hatte, wurde geplündert, nicht weniger als 1500 Schaafe und 500 Schweine umgebracht, und dem Pächter sogar das reiche Geldgeschenk, welches er unmittelbar vorher vom Könige erhalten hatte, wieder abgenommen. »Das ist das rechte Mittel«, ruft Lombard aus, »um aus ganz Frankreich eine einzige Partei zu bilden und uns 24 Millionen Feinde entgegen zu stellen«. Der König gerieth denn auch, als er von dem Unfug hörte, in den heftigsten Zorn. Der Oberst, der ihn geduldet hatte, wurde abgesetzt, an mehreren Übelthätern ein Beispiel statuirt, und gegen Wiederholungen die wirksamsten Maßregeln getroffen.

Als Goethe am 27. August in dem Lager bei Procourt anlangte, hatte sich die nahe gelegene Festung Longwy seit vier Tagen ergeben. Goethe kann sich hier des bei den epischen Dichtern gewöhnlichen Kunstgriffs bedienen, welche den Leser mitten in die Ereignisse führen und dann von einem der Betheiligten das Vorausgehende erzählen

lassen. Offiziere des weimarischen Regiments berichteten von den Abenteuern des Hinmarsches und den ersten Kriegsthaten in Frankreich, insbesondere von einem für das Wolfrathsche Husaren-Regiment sehr rühmlichen Gefecht (S. 26). Dasselbe fand am 19. August bei Fontoy statt, gegen einen vorgeschobenen Posten der Armee Luckners. Lombard erzählt davon am 20. August ungefähr in derselben Weise wie Goethe. Es wurden nicht weniger als 300 Feinde getödtet und 160 Gefangene gemacht, ohne dass, wie Lombard versichert, die Preussen einen einzigen Todten verloren. Er sah die Husaren mit den Gefangenen zurückkommen, ebenso der Kronprinz. Der Letztere erzählt als ein »echt französisches bon mot«, dass ein armer Teufel, dem beinah die Kinnbacke abgelöst war, ihm, als er darnach fragte, geantwortet habe: ils m'ont rasé un peu trop près. Erst am 29. brach die Armee aus dem höchst unerquicklichen Lager wieder auf. Eine Beschränkung des Trains, von welcher Goethe (S. 27) erzählt, hatte nach Lombards Brief vom 17. auch schon bei dem Aufbruch von Montfort stattgefunden und sogar auf die Equipagen des Königs und seines Gefolges sich erstreckt. Ganz wie Goethe (S. 28) das Wetter beschreibt — »bei wolkigem Himmel heisse Sonne« — beschreibt es auch der Kronprinz (S. 152). Nach dem Regen war plötzlich die »fürchterlichste Hitze« eingetreten. »In Rücksicht auf diese blieb der Marsch einzig«, denn bald begann der Regen wieder. Es sei hier ein für allemal bemerkt, dass Strambergs Behauptung, Goethe habe, um den üblen Ausgang des Feldzugs zu beschönigen, das Wetter über Gebühr verschlechtert, durch die übereinstimmenden Angaben auch aller übrigen Berichterstatter widerlegt wird. Am Abend des 30. August kam man vor Verdun an; am Morgen des 31. stellte der Herzog bei dem Schlafwagen Goethe einen »unerwarteten Fremden vor, den abenteuerlichen Grothhus, der, seine Partei-

gängerrolle auch hier zu spielen nicht abgeneigt, angelangt war, um den bedenklichen Auftrag der Aufforderung Verduns zu übernehmen«.

Wer war der abenteuerliche Fremdling? Trotz der kleinen, für jene Zeit nichts bedeutenden Verschiedenheit des Namens scheint es mir unzweifelhaft, dass kein anderer gemeint ist als Nicolaus Anton Heinrich Julius von Grothaus, geboren 1747 auf dem Delm bei Buxtehude. Er studirte die Rechte in Göttingen, erhielt auch 1766 eine Stelle als Auditor bei der Justiz-Kanzlei in Stade, gab sie aber auf, um durch grosse Reisen einer in seiner Familie herrschenden Gemüthskrankheit zu entgehen. So kam er unter vielfachen Abenteuern zu Paoli nach Korsika, erhielt später vom König Georg III. eine Oberadjutanten-Stelle in Hannover, diente als Freiwilliger im baierischen Erbfolgekrieg und wurde in Folge dessen preussischer Oberst à la Suite. Alles das konnte ihn jedoch vor dem so lange gefürchteten Unheil nicht bewahren. Er verfiel in Raserei, wurde zuerst auf die Festung Küstrin, später, nach einem Rückfall, durch die Fürsorge seines Jugendfreundes, des Freiherrn v. Hardenberg, auf die Festung Kulmbach gebracht, wo er in dem Wahne, Commandant zu sein, bis zu seinem Tode am 4. November 1801 in Haft blieb. Im Sommer 1779 war er nach Weimar gereist, um den Herzog und Goethe kennen zu lernen. Goethe, der um seinetwillen von Kochberg in die Stadt kam, schreibt am 25. August in sein Tagebuch und an Frau von Stein, er habe Grothausen mit dem Herzog, Herder und Knebel Abends auf der Wiese getroffen. »Es ist ein schöner, braver, edler Mensch«, setzt er hinzu, »sein landstreicherisch Wesen hat einen guten Schnitt«. Eine Schrift: Über die politische Wichtigkeit des Herrn von Grothaus, besonders in Rücksicht auf die französische Revolution erschien in Leipzig 1794 ohne sein Vorwissen und nicht zum Vortheile seines Namens, denn

sie ist voll von Irrthümern und Unwahrheiten[1]. Herr Oberbibliothekar Reinhold Köhler in Weimar hatte die Güte, mich auf die richtigen Beziehungen aufmerksam zu machen. An den Gemahl der mit Goethe befreundeten Frau von Grotthuss, welcher nach Varnhagens Angabe[2] als Postbeamter in Oranienburg starb, ist nicht zu denken.

Dagegen wird der spätere Schwager dieser Dame beinahe unmittelbar nach ihrem Namensvetter von Goethe mehrmals genannt. Ich meine den Fürsten Reuss, welchem der Dichter in der Nacht vom 31. August auf den 1. September das System der Farbenlehre auseinandersetzte. Auch über ihn sind die Angaben ungenau oder unrichtig. In dem Namensverzeichniss der Cottaschen Goethe-Ausgaben erscheint er als Heinrich XI. oder XLIII. Strehlke nennt ihn Heinrich XIII. und bemerkt richtig, er habe als österreichischer Gesandter am preussischen Hofe den König ins Feld begleitet, hält ihn aber im Anschluss an das Namensverzeichniss für den Fürsten Reuss, mit welchem Goethe nach den Annalen noch im Jahre 1809 Begegnungen hatte. Der hier in Frage kommende war Heinrich XIV., Fürst von Reuss, Graf und Herr von Plauen, seit dem 18. September 1785 Gesandter in Berlin, wo er auch am 12. Februar 1799 gestorben ist. Nicht lange vor seinem Tode verband er sich in heimlicher Ehe mit der Schwester der Frau von Grotthuss, Marianne Meyer, die in den Berliner literarischen Kreisen viel genannt, auch in diplomatischen Berichten hin und wieder Erwähnung findet. Als Wittwe nahm sie gemäss eines Abkommens mit der Familie des Verstorbenen den

[1] Vgl. Rotermund, das gelehrte Hannover, Bremen 1823, Bd. II, S. 181, und die neue Ausgabe der Briefe Goethes an Frau von Stein von Fielitz, I, 179 u. 449. In der Zeitung für die elegante Welt, 1801, No. 195, findet sich über Grothaus ein Aufsatz, der mir jedoch nicht zugänglich ist.

[2] Denkwürdigkeiten, Bd. IV, S. 637. Leipzig 1843.

Namen einer Frau von Eybenberg an. Mit Goethe blieb sie bis zu ihrem Tode im Jahre 1814 in freundlichen Beziehungen. Aber kehren wir in das Lager vor Verdun zurück.

Die Stadt ergab sich am 2. September. Goethe und alle übrigen Berichterstatter verweilen mit Vorliebe bei dem dortigen Aufenthalt, der in einer langen Kette von Unannehmlichkeiten und Missgeschick beinahe das einzige heitere Bild hervorruft. Der rasche Erfolg hatte die Hoffnungen belebt, der Weg nach Paris schien offen zu stehen, und die wohlgebaute, ansehnliche Stadt bot manches, um die Ankömmlinge, die sich als Befreier des rechtmässigen Königs darstellten, zu erfreuen und zu erfrischen. Die Mehrzahl der gebildeten Stände war zwar nicht den Emigranten und den jetzt zurückkehrenden Prinzen, wohl aber der constitutionellen Monarchie zugethan und deshalb durch die Pariser Revolution vom 10. August in hohem Maße verstimmt. Verdun gehörte zu den wenigen Städten, welche im Einverständniss mit Lafayette gegen die Suspension des Königs protestirten. Kaum 14 Tage waren seitdem vergangen; es lässt sich denken, dass die Unterzeichner einer solchen Protestation die Preussen eher als Befreier, denn als Feinde betrachteten, und sie waren es, die den Commandanten Beaurepaire nöthigten, nach einer zweitägigen Beschiessung in die Capitulation zu willigen. Es ist derselbe Beaurepaire, welcher später ein Grabmal im Pantheon erhielt, weil er, »als er auf dem Rathhause in voller Sitzung seine Zustimmung gegeben hatte, eine Pistole hervorzog und sich erschoss, um dadurch ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen«. So wurde wenigstens in Paris erzählt, und so erzählt auch Goethe (S. 37), während von anderer Seite der Selbstmord in der Sitzung, oder der Selbstmord ganz und gar bestritten wurde. Das Letzte ist gewiss unrichtig, und das Wahrscheinlichste

bleibt, dass Beaurepaire in seinem Zimmer erschossen gefunden und die theatralische Scene dazu erfunden wurde. Der Kronprinz war später Zeuge, wie eine Verwandte des Erschossenen in den heftigsten Nervenzuckungen auf der Erde lag und nur mit Mühe weggebracht werden konnte. Es war das »demokratische Frauenzimmer«, welches »beim Anblick des Leichenconduktes«, wie der Herzog von Weimar am 3. September in einem Briefe an Einsiedel in nicht gerade feiner Weise beschreibt, die »gravis angustia« bekam[1].

Am 3. September hatte sich Goethe mit einer Anzahl von Freunden verabredet, in die Stadt zu reiten. Tags vorher waren den preussischen Truppen von Seiten der Bewohner manche Beweise freundlicher Gesinnung gegeben, während die als Verstärkung aus der Ferne herangezogenen Nationalgarden ihren Zorn nicht verhehlten. Goethe erzählt einen Fall, »der, obgleich nur einzeln, grosses Aufsehen erregte. Beim Einzug der Preussen fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuss, der niemand verletzte dessen Wagstück aber ein französischer Grenadier nicht verleugnen konnte noch wollte«. Goethe »sah ihn auf der Hauptwache; es war ein schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens . . . Zunächst an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur todt aus dem Wasser herausgebracht«. Der Schuss, welchen Goethe hier erwähnt, kann als Beispiel dienen, wie verschieden ein und dasselbe Ereigniss von verschiedenen Personen, die doch sämmtlich als nahestehende Zeugen gelten können, zuweilen überliefert wird. Nach Goethe hat der Grenadier Niemanden getroffen, aber sich selbst den Tod gegeben. Der »Augenzeuge« bezeugt (S. 184),

---

[1] Düntzer, Goethe und Karl August, Leipzig 1868, II., 72.

der Schuss habe einen preussischen Soldaten getödtet, der Urheber sei zum Gassenlaufen verurtheilt; Massenbach (I, 41) beklagt, dass einem Kamaraden nächtlich ein Dolch in den Rücken gestossen sei. Genauer berichten Lombard und der Kronprinz, der »Lieutenant Graf Henkel von Köhler-Husaren« sei meuchlerisch in der Vorstadt erschossen worden, der Mörder habe sich der Strafe, die ihn erwartete, durch Selbstmord entzogen. Leider war aber der Tod des Ermordeten wie des Mörders noch nicht das schlimmste Unheil, das durch diesen Schuss angerichtet wurde. Wir müssen später darauf zurückkommen.

Goethe erzählt weiter (S. 38) von den Leckerbissen, den Likören und Dragéen, die in Verdun vorzüglich gerühmt wurden. Er und der Herzog von Weimar verfehlten nicht, dergleichen »den an den Ufern der Ilm zurückgebliebenen Lieben zuzusenden, zum Zeichen, dass man in einem Lande wallfahrte, wo Geist und Süssigkeit niemals ausgehen dürfen«. Nach dem Tagebuch des Kronprinzen könnte man sogar den Laden, wo diese Kostbarkeiten feil standen, wieder auffinden. »Der Herzog von Weimar«, heisst es am 2. September, »dem der Ruf der Verdüner Liqueurs und Dragées sehr wohl bekannt war, zieht Erkundigungen ein, wo die besten zu haben. Man führt uns zu einem Kaufmann Namens Leroux, an der Ecke eines kleinen Platzes wohnhaft, der uns sehr höflich empfängt und nicht verfehlt, uns auf das Beste zu bedienen«.

»Einer merkwürdigen Person«, so schliesst Goethe den Bericht von diesem Tage, »muss ich noch gedenken, die ich zwar nur in der Entfernung hinter Gefängnissgittern gesehen: es war der Postmeister von Sainte Menehould, der sich ungeschickter Weise von den Preussen hatte fangen lassen. Er scheute keineswegs die Blicke der Neugierigen und schien bei seinem ungewissen Schicksal ganz ruhig», obgleich »die Emigrirten behaupteten, er habe tausend Tode verdient«.

Nach Goethe ist diese Erzählung von Drouets, des Postmeisters von Ste. Menehould, Gefangenschaft oft genug wiederholt, aber auch schon früher vorgetragen worden. Sogar Massenbach (1, 131) bemerkt zum 3. September: »Der Postmeister Drouet wird in Varennes aufgehoben«. Und doch sind alle diese Angaben unrichtig. Drouet ist allerdings einmal gefangen worden, aber nicht im September 1792 von den Preussen, sondern am 2. Oktober 1793 von den Österreichern in der Nähe von Maubeuge, als er sich aus dieser Stadt bei dem Anzug des Prinzen von Coburg entfernen wollte. Die Person, welche Goethe sah, war eine andere, und die Art, wie der Irrthum entstand, so charakteristisch, dass darüber ein Wort gestattet sein mag.

Bekanntlich wurde Ludwig XVI., als er sich im Juni 1791 aus Paris entfernt hatte, in Ste. Menehould von dem dortigen Postmeister Drouet erkannt, in Varennes eingeholt und an der Weiterreise verhindert. »Monsieur Drouet, vous avez changé la face du monde«, sagte Napoleon, als er im Jahre 1807 dem damaligen Unterpräfecten von Ste. Menehould den Orden der Ehrenlegion überreichte, und es lässt sich denken, dass unmittelbar nach der That die Nationalversammlung nichts unterliess, ihre Anerkennung auszudrücken. Besonders hatte der damalige Maire von Varennes, George, als Mitglied der Nationalversammlung, in der Sitzung vom 24. Juni die Erklärung beantragt, dass die Bewohner des Distrikts von Clermont, in welchem auch Varennes gelegen ist, wegen ihres Verhaltens eine ehrenvolle Erwähnung verdienten, und am 26. Juni hatte er die Nationalgarden, welche bei der Verhaftung besonders thätig gewesen waren, darunter seinen Sohn, der Nationalversammlung vorgestellt[1]. Er war daher oft neben Drouet genannt und sammt seinem Sohne von den Emigranten verflucht worden. Von ihren

[1] Moniteur, 25. und 27. Juni 1791.

Gesinnungen zeugt, dass nach Lombards Bericht ein übrigens ruhiger, verständiger Mann, der die blutgierigen Rachepläne seiner Standesgenossen missbilligte, doch darin mit ihnen übereinstimmte, dass wenigstens die Stadt Varennes zur Strafe für jene Frevelthat geplündert werden müsse.

Als man sich nun im Besitz Verduns, so nahe dem Schauplatz des Ereignisses befand, war einer der ersten Gedanken, sich der Hauptverbrecher zu versichern. Der Kronprinz erzählt, dass schon am 2. September kurz nach der Übergabe »ein starkes Commando vom Füselierenregiment Legat Verdun passirte, welches zu einer geheimen Expedition nach Varennes bestimmt war«. »Am 3. September«, erzählt er weiter, »fand ich den König auf der Citadelle, wohin ein Commando von Eben-Husaren den Maire George aus Varennes brachte. — Das dorthin abgegangene, aus Füsilieren und Husaren bestehende Detachement hatte Ordre, nicht sowohl diesen, als auch den dortigen Postmeister aufzuheben, weil beide hauptsächlich zur Arretirung Ludwig XVI. auf seiner Flucht in Varennes beigetragen hatten. Letzterer war indessen entsprungen«.

Nicht Drouet, sondern der Maire George war also die Person, welche Goethe hinter den Gitterstäben sah. Man begreift aber, dass die Meisten, welche von einer Verhaftung in Varennes hörten, zunächst an den Hauptbetheiligten, also an Drouet dachten; die Anderen, welche den Gefangenen kannten, scheinen sich gewissermassen dadurch entschädigt zu haben, dass sie George an der Verhaftung Ludwigs XVI. einen Antheil zuschrieben, der, wie wir gesehen haben, ihm selber gar nicht, sondern höchstens seinem Sohne zukam. Nicht richtig ist auch, dass Drouet, wie der Kronprinz angibt, entsprungen sei; er war gar nicht Postmeister in Varennes, sondern in Ste. Menehould; aber es konnte doch auf ihn abgesehen sein, weil man erfahren hatte, dass er in den Argonnen die Bildung von Freischaaren betreibe.

Wenn aber Goethe und seine Freunde sich einer siegesfrohen Hoffnung überliessen, so wurde sie bald herabgestimmt durch die lange, jetzt eintretende Zögerung in Verdun. Man hatte wohl recht zu fragen (S. 41), warum die zunächst und beinahe einzig zwischen Paris und Verdun noch entgegenstehende feste Stellung: »der waldbewachsene Gebirgsriegel« der Argonnen, nicht besetzt würde. Von Verdun aus konnte man in vier Stunden an die wichtigsten Pässe der Isletten und von Grandpré gelangen. Gleichwohl liess man dem am 18. August an Lafayettes Stelle getretenen General Dumouriez Zeit, trotz grosser Hindernisse und weiter Umwege von Sedan aus das Gebirge zu besetzen, um darin nach einem der damaligen Zeit geläufigen, in mehreren Briefen Dumouriez' gebrauchten Ausdruck »den Verbündeten ein zweites Thermopylä entgegen zu stellen«. Unheilvoll trat jetzt wieder der Zwiespalt zwischen dem König und dem Herzog von Braunschweig hervor, von denen der erste rasch vordringen, der zweite auf die Eroberung und Behauptung der Maasfestungen sich beschränken wollte. »Das Hauptquartier des Königs, Glorieux, des Herzogs von Braunschweig, Regret genannt, gab zu wunderlichen Betrachtungen Anlass«. Die beiden Schlösser liegen westlich von Verdun, auf der linken Seite der Maas. Das Wortspiel wird schon von Massenbach (I., 49), ebenso wie von Goethe verwerthet. Ich kann es nicht für unrichtig erklären, muss aber bemerken, dass der Kronprinz ausdrücklich angibt, der König habe in Regret, der Herzog in Glorieux gewohnt, und wiederholt die Einwohner Verduns, den Landgrafen von Hessen, die Generale und den Herzog selbst, um den König aufzusuchen, nach Regret kommen lässt.

Erst am 11. entschloss man sich zum Aufbruch gegen die Argonnen. Das Wetter war indess seit mehreren Tagen wieder das »erbärmlichste« geworden. Goethe erzählt mit einem gewissen Spott (S. 44), dass ein Emigrant sich über

die Grausamkeit des Königs beschwerte, der die französischen Prinzen durch sein Beispiel nöthigte, im Regen ohne Mantel zu Pferde zu sitzen. Aber auch der Kronprinz bemerkt am 11. September (S. 155): »Jämmerlicher Anblick der durchnässten französischen Prinzen, die dem Könige zu Pferde gefolgt waren«. Auch der Unterhalt war sehr mangelhaft, und beinah mit denselben Worten wie Goethe erzählt Lombard, dass plündernde Soldaten, wenn man ihnen den Raub wieder abnahm, bittere Klage führten, dass man ihnen verwehre, auf Kosten der Feinde ihre Blöße zu decken.

Der Zug ging gegen die Argonnen, man wollte jedoch wie Goethe (S. 47) richtig ausführt, Dumouriez' starke Stellung nicht in der Fronte angreifen. Die Hessen und das vom Rheine herangezogene österreichische Corps unter dem Fürsten Hohenlohe-Kirchberg wurden bei Clermont zur Beobachtung des südlichst gelegenen Passes der Isletten aufgestellt, die preussische Hauptmacht bog zur Rechten ab und lagerte sich bei dem Dorfe Landres, dem nördlich zunächst gelegenen Engpasse von Grandpré und der Hauptmacht Dumouriez' gegenüber. Auch dieser Pass sollte nicht erstürmt, sondern umgangen werden, und in der That gelang es gerade am 12. September dem aus Belgien herangekommenen österreichischen Corps unter Clerfayt, das zu Dumouriez' Linken gelegene Defilé von Croix aux bois wegzunehmen. Goethes Aufzeichnungen vom 13. bis 17. September (S. 46 f.) sind der schwächste Theil der ganzen Darstellung; sie lassen weder den Verlauf noch die Wichtigkeit der auf diese Tage fallenden Ereignisse erkennen. Dumouriez hatte den Pass Croix aux bois — nicht Chêne populeux, wie Goethe (S. 47) angibt — unzureichend besetzt und Clerfayt ohne grosse Hindernisse in dessen Besitz kommen lassen. Dann aber mit rascher Erkenntniss, dass durch den Verlust dieses Passes seine eigene Stellung bei Grandpré unhaltbar geworden sei, schickte er

gleich am 13. den General Chazot mit bedeutenden Kräften, um sich, es koste, was es wolle, des verlornen Postens wieder zu bemächtigen. Chazot griff am Morgen des 14. die Oesterreicher an, drängte sie anfangs zurück, verstand es aber nicht, seine Vortheile zu behaupten, so dass die Oesterreicher schon vor Mittag wieder in Besitz des Passes gelangten. Das Gefecht vom 14. ist es, in welchem der Oberst Fürst Carl von Ligne fiel. Den Donner der Kanonen hörte Goethe gerade wie Lombard im preussischen Lager. Beide setzten sich zu Pferde, um genauere Auskunft zu erlangen. Hier folgt dann die von Goethe ausführlich beschriebene Recognoscirung gegen die französische Stellung bei Grandpré, bei welcher der Prinz Louis Ferdinand durch sein unzeitiges und unvorsichtiges Vorgehen die französischen Vorposten in Alarm und den die Recognoscirung leitenden Offizier in so grosse Verlegenheit setzte, dass er Goethes Vermittlung in Anspruch nahm, um den Prinzen zur Rückkehr zu bewegen. Ganz deutlich ergibt sich die Sachlage und auch der Name des Offiziers aus der Aufzeichnung des Kronprinzen: »Nachmittags«, erzählt er, »beritt ich die Chaine unserer Kavallerie-Feldwachen. Prinz Louis Ferdinand möchte gern gegen die feindlichen Vedetten etwas unternehmen, und nimmt von den unsrigen etliche vor, bis es der Lieutenant Puttkammer von Weimar gewahr wird, der die Feldwache auf unserm rechten Flügel hat und daher sogleich mit einiger Mannschaft zum Soutien folgt und den Prinzen ersucht, zurückzukehren«.

Die Recognoscirung hatte wesentlich den Zweck, über die nächsten Absichten der Franzosen Aufschluss zu erhalten. Dumouriez befand sich in der misslichsten Lage. Hätte man ihn rechtzeitig am 14. von Croix aux bois aus umgangen, oder nur am 15. bei Grandpré mit voller Kraft angegriffen, man hätte wahrscheinlich die französische Armee vernichtet oder zersprengt. Aber nochmals, und es ist das

nach dem Urtheil von Freunden und Gegnern der grösste Fehler des ganzen Feldzugs, zögerte der Herzog und liess Dumouriez zum äussersten Missvergnügen des Königs die Zeit, durch den schwierigen Engpass von Grandpré seinen Rückzug zu nehmen. Nur eine schwache Reiter-Abtheilung wurde den Abziehenden nachgeschickt und diese verbreitete unter den noch immer wenig disciplinirten französischen Soldaten einen wirklich »panischen Schrecken«. »Zehntausend Mann«, schrieb Dumouriez an den Kriegsminister Servan, »sind vor fünfzehnhundert preussischen Husaren geflohen«. In seiner Beschreibung des Vorfalls — welcher am 15., nicht, wie Strehlke angibt, am 14. stattfand — hat Goethe diese Worte aufgenommen, wahrscheinlich aus Dumouriez' Memoiren (Livre V. Chap. 9), wo sie aus dem Briefe wiederholt werden. Es ist nur ein Missverständniss des Schreibers, welchem Goethe diktirte, wenn (S. 48) statt von fünfzehnhundert von fünfhundert die Rede ist. Etwas Entscheidendes konnte eine Abtheilung Husaren nicht ausrichten; es gelang Dumouriez seine Truppen zu sammeln und am 16. September die wichtige, entscheidende Stellung bei Ste. Menehould und Valmy einzunehmen. Erst am 18. entschloss sich der Herzog, die Truppen durch den Pass von Grandpré zu führen. Seine Absicht, Dumouriez durch geschickte Manöver zum Aufgeben seiner Stellung zu nöthigen, wurde am 19. durch den König vereitelt, dem man die unbegründete Nachricht gebracht hatte, Dumouriez suche abermals zu entwischen, und treffe Anstalten zum Rückzug nach Châlons. Der König setzte durch, dass man sich, um den Franzosen den Weg zu verlegen, vom Gebirge rechts wandte und Abends der Stellung von Valmy und Ste. Menehould gegenüber stand, mit der Front nunmehr gegen die Westseite des Gebirges, also nach Deutschland, mit dem Rücken beinah gegen Châlons und Paris gewendet. Die Scene beim Könige, welche Goethe (S. 51) nur an-

deutet, die Dazwischenkunft des Herzogs von Weimar und des Generals Heymann wird in Massenbachs Memoiren (I., 106) ausführlich dargestellt. Am folgenden Tage, dem 20. September erfolgt dann die Kanonade von Valmy, welche Goethe als Augen- und Ohrenzeuge geschildert hat. Nur ist auch hier wieder ein Schreibfehler zu bemerken, wenn es heisst, dass auf deutscher Seite »*nur* 1200 Mann fielen«. In Wahrheit betrug der preussische Verlust nach den gleichzeitigen Angaben etwas mehr oder weniger als 200 Mann; so wird Goethe dictirt haben, und so sollte man drucken lassen, denn es ist nicht allein unrichtig, sondern widersinnig zu sagen, dass während der Kanonade eines Tages von einer Armee von 50,000 Mann *nur* 1200 gefallen seien. Jeder kennt die Vorfälle nach der Schlacht: die tröstenden Worte Goethes an seine Umgebung und wie er sich zuletzt, um gegen den wieder einbrechenden Sturm und Regen gesichert zu sein, in einem ausgeworfenen Graben vermittelst der kurz vorher mit kluger Vorsicht gemietheten Decke gegen die Feuchtigkeit schützte. »Uliss«, sagt er (S. 66), »kann unter seinem, auf ähnliche Weise erworbenen Mantel nicht mit mehr Behaglichkeit und Selbstgenügen geruht haben«. Strehlke meint, »Goethe könne hier wohl nur an die bekannte Begegnung des Odysseus mit Nausikaa denken (Odyssee VI, 228 f.), obwohl der Vergleich nicht ganz zutreffe, da Odysseus nicht unter dem von Nausikaa geschenkten Mantel *ruhe*«. Die beiden Scenen haben in der That nichts mit einander gemein. Offenbar (vgl. schon M. Bernays »Im neuen Reich« 1878, Bd. II., S. 941) ist an die Stelle im XIV. Gesang der Odyssee, Vers 457 f. zu denken, wo Odysseus, um von Eumaios in der kalten Nacht einen Mantel zu erhalten, eine Erzählung erfindet, wie er in einer anderen kalten und stürmischen Nacht vor Troja, frierend, und zwischen Weiden und Schilf im Sumpfe liegend, sich durch einen glücklichen Einfall den Mantel des Thoas

verschafft habe. Zwischen beiden Mänteln, dem einfach und doppelt erdichteten, bleibt die Wahl.

Es ist bezeichnend für den ganzen Feldzug, dass man während desselben niemals zu einem Handgemenge in grösserem Maßstabe gekommen ist, dass das einzige, wirklich bedeutende Ereigniss in einer Kanonade bestand, welche keinen von beiden Theilen zum Sieger machte, sondern nur den Beweis gab, dass die Kräfte des Angreifenden nicht mehr ausreichten, den Vertheidiger zu überwinden. Darin lag für den ersteren die Nothwendigkeit zurück zu gehen; aber noch immer hielten die Kräfte beider Theile sich so sehr das Gleichgewicht, dass beide zu Verhandlungen neigten, die denn auch schon zwei Tage nach dem Kampfe in vollem Gange waren. Dass Goethe von dem eigentlichen Getriebe derselben nichts Genaues erfahren, also auch nicht mitgetheilt hat, wird man nicht befremdlich finden und noch weniger ihm verübeln. Der Herzog von Weimar hat nicht mehr davon erfahren; selbst der preussische Kronprinz befand sich, wie er ausdrücklich anmerkt, in gleichem Falle. So weit aber ein Nichteingeweihter urtheilen konnte, hat Goethe die Lage richtig erkannt; er hat richtig geahnet, dass man Dumouriez zu einer Erklärung für Ludwig XVI. und zu gemeinsamem Vorgehen mit Preussen zu bringen suche, und dass ein solcher Versuch wenig Aussichten habe. Bis zum 29. September waren in der That die Verhandlungen nur zum Vortheile Dumouriez', indem sie das preussische Heer nahe dem Schlachtfelde in einer Stellung festhielten, wo Mangel und Beschwerden ihm grösseren Abbruch thaten, als selbst eine verlorene Schlacht. Den am 24. September geschlossenen Waffenstillstand beklagt Goethe (S. 64) mit Recht als unzureichend; er galt nur für die Fronte der preussischen und französischen Armee und hinderte die Franzosen nicht, ihre Kräfte zu verstärken und ihre Stellung zu verbessern.

Erst die Ankunft Lucchesinis im Hauptquartier machte diesem Spiel ein Ende; der Herzog richtete an Dumouriez am 28. eine Erklärung, welche keine Zweideutigkeit mehr zuliess. Wenn Goethe und seine Genossen daraus entnehmen wollten, der Herzog habe sein »früheres«, d. h. das am 25. Juli in Coblenz erlassene, drohende Manifest an Dumouriez geschickt, und wenn sie desshalb über die »Aufdringlichkeit des Autors« spotteten, so befanden sie sich im Irrthum. Was der Herzog am 28. September den Franzosen schickte, war eine neue, den veränderten Umständen entsprechende Erklärung. Nachträglich sei hier bemerkt, dass Goethe (S. 26) am 28. August ganz richtig von *»den Manifesten«* des Herzogs redet. Es ist nicht blos, wie Strehlke (S. 184) tadelnd annimmt, das *eine* Manifest vom 25. Juli gemeint, sondern zugleich das zweite, welches am 27. folgte.

Im Ganzen schildert Goethe die Lage etwas zu verzweifelt. Wehrlos war das verbündete Heer noch lange nicht; dessen war sich auch Dumouriez recht wohl bewusst. Goethe suchte nach seiner Art seine Unglücksgefährten zu erheitern und bei gutem Muthe zu erhalten. Am 27. September Abends, als man gerade durch besonders drohende Gerüchte beunruhigt war, erzählte er im Zelte des Herzogs die Episode aus dem Kreuzzug Ludwigs des Heiligen (1250) nach Egypten, wie der Graf von Soissons im Augenblicke höchster Gefahr den Ritter Joinville mit der Versicherung tröstet, man werde noch einmal von all diesem Unheil in der Heimath vor den Damen sich unterhalten. Die Erzählung ist nicht blos »vermuthlich«, sondern gewiss der Histoire de Saint Louis von Joinville entnommen. Der von Goethe angeführte Satz lautet in der Ausgabe von Wailly (Paris 1868, S. 108): »Le bon comte de Soissons, au point où nous en étions, plaisantait avec moi et me disait: »Sénéchal, laissons huer cette canaille; car par la

Coiffe-Dieu (c'était son juron), nous en parlerons encore de cette journée dans les chambres des dames«. Goethe hat übrigens nicht das französische Original, sondern eine Übersetzung oder noch wahrscheinlicher eine französische Überarbeitung benutzt, welche den Schwur »par la Coiffe-Dieu« durch die Formel »bei Gottes Thron« abschwächt. Die älteste von Potthast (Bibliotheca historica medii aevi) erwähnte und Goethe zunächst liegende deutsche Übersetzung in Schillers »Historischen Memoires« (Abth. I. Bd. IV, S. 80, Jena 1795) gebraucht den Ausdruck »bei Gottes Oberkäppchen«.

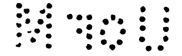
Wenn auch der Waffenstillstand am 28. September gekündigt war, dauerten doch die Unterhandlungen fort, von jetzt an zum entschiedenen Vortheile der Preussen, welche nach einer stillschweigenden Übereinkunft den nunmehr beschlossenen Rückzug ohne sonderliche Behelligung antreten konnten. »Ein Zeichen einer Übereinkunft und milderer Gesinnung« glaubte Goethe (S. 71) auch darin zu erkennen, dass »der Postmeister von Ste. Menehould gegen die am 20. zwischen der Wagenburg und Armee weggefangenen Personen der königlichen Suite frei und ledig gegeben wurde«. Hierüber sind einige Bemerkungen erforderlich.

Am 19. September, als die Armee rasch gegen die Stellung von Valmy vorging, hatte man den gesammten Train nach Les maisons de Champagne zurückgeschickt und dort eine Wagenburg gebildet. Während der Kanonade war eine Anzahl von Personen unvorsichtig vorgegangen und einem Streifcorps der Franzosen in die Hände gefallen. Der Hauptgefangene war aber nicht, wie Goethe (S. 62) angibt, der Secretär des Herzogs von Braunschweig, sondern der Cabinetssecretär des Königs von Preussen, der durch seine spätere Wirksamkeit so bekannt gewordene Johann Wilhelm Lombard. Nicht durch blosen Zufall konnten

französische Husaren zwischen dem Train und der preussischen Hauptarmee solches Unheil anrichten. Dumouriez hatte vor der Schlacht dem General Le Veneur Befehl gegeben mit einem beträchtlichen Corps von der Seite des Gebirges den linken Flügel der Preussen zu umgehen. Patrouillen dieses Corps hatten Lombard zum Gefangenen gemacht, und es wäre auch, hätte Le Veneur seinen Vortheil benutzt, der unzureichend geschützten Wagenburg übel ergangen. Der mit Lombard gefangene Läufer des Generals Kalkreuth hätte sich in der That ein wesentliches Verdienst erworben, wenn er, wie er sich bei Goethe rühmte, »durch glückliche Lügen von starker Bedeckung, von reitenden Batterien und dergleichen einen feindlichen Anfall abgewendet hätte«. Was Le Veneur eigentlich zurückhielt, war freilich die überaus vorsichtig abgefasste und von ihm noch vorsichtiger ausgeführte Instruktion seines Obergenerals.

Bekanntlich ist schon in früher Zeit besonders von Emigranten behauptet worden, Lombard habe sich auf höhern Befehl absichtlich fangen lassen, damit die preussische Diplomatie einen Anhaltspunkt für Unterhandlungen mit den Franzosen gewinnen könne. Diese schon an sich unwahrscheinliche Behauptung findet ihre schlagendste Widerlegung in einem Briefe Lombards an seine Frau vom 24. September, in welchem er alle Einzelheiten des für ihn äusserst gefährlichen Abenteuers erzählt. Mit jener Emigrantenfabel hat dann Herr von Stramberg die in dem Munde eines sonst kenntnissreichen, um die Geschichte jener Zeit verdienten Mannes völlig unbegreifliche Behauptung verbunden, mit Lombard sei auch Goethe gefangen und fernerhin als Instrument für diplomatische Intriguen und lügenhafte Berichte über den Feldzug benutzt worden[1].

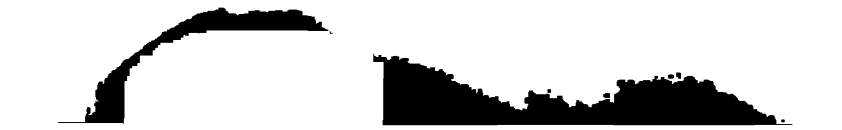
[1] Rheinischer Antiquarius. Abth. I, Bd. I, S. 116.



Es lohnt nicht die Mühe, über diese und andre Albernheiten, besonders nachdem sie schon 1858 in der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« (No. 119 u. 120) durch Düntzer ihre Widerlegung gefunden haben, noch ein Wort zu verlieren. Über Lombards Auswechselung wurde in den Tagen nach der Schlacht verhandelt. Dumouriez forderte und erhielt statt seiner eine hervorragende Persönlichkeit. Diese war aber, wie nach dem früher Gesagten kaum bemerkt zu werden braucht, nicht der Postmeister von Ste. Menehould, sondern George, der Maire von Varennes. Am Abend des 23. September kehrte Lombard in das preussische Hauptquartier zurück, und am 2. October berichten französische Commissäre an das Kriegscomité in Paris, dass sie in Ste. Menehould den wiederbefreiten George gesprochen hätten[1].

Der Rückzug der preussischen Armee begann am 29. September. Mit Goethes Schilderung stimmen die Erlebnisse des Kronprinzen und Lombards im Wesentlichen überein. Der Kronprinz war sogar kurz vorher in ganz ähnlicher Weise um seinen Schlaf gebracht, wie Goethe in der mondhellen Nacht vom 29. auf den 30. September durch jenen schnarchenden Bedienten, der »vom Mond beschienen in so tiefem Schlafe lag, als wenn er Endymion selbst gewesen wäre«. Strehlke bemerkt zur Erklärung, Endymion habe von Zeus »ewige Jugend und Unsterblichkeit in der Form eines fortwährenden Schlafes« erhalten; aber nicht dieser von Zeus verliehene Schlaf bildet den Vergleichungspunkt, sondern der von Goethe auch in den römischen Elegien erwähnte Schlaf, während dessen »Luna nicht säumte, den schönen Schläfer zu küssen«. Sonderbar, dass weder der Kronprinz noch Lombard jemals die Anwesenheit Goethes erwähnen, dem sie doch sicher zuweilen

[1] Moniteur vom 4. October 1792.



begegnet sind. So am 2. October bei dem Übergang über die Aisne, als unter Vielen auch der Kronprinz und Prinz Louis Ferdinand sich die frischen Linsen schmecken liessen, durch welche Koch und Kämmerer des Herzogs von Weimar die Vorbeiziehenden erquickten. Die Linsen hat auch der Kronprinz nicht vergessen: »En passant bekam ich auch einen Teller mit Linsen und Schweinefleisch« heisst es in dem Tagebuch. Von dem Vorfall in Sivry, wo der Kronprinz nach Goethes Erzählung (S. 85) einem Einwohner das ihm wieder zugelaufene, zum zweiten Male requirirte Pferd nicht zurückgeben konnte, redet das Tagebuch nicht. In demselben Sivry erwähnt Goethe (S. 81) zum 4. October die anmuthigen Scenen französischer Häuslichkeit, »wie die Kinder, als sie zu Bett gehen sollten, sich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll näherten, sich verneigten, ihnen die Hand küssten und mit wünschenswerther Anmuth sagten: Bon soir papa, bon soir maman!« Kein Zweifel, dass diese Scene dem Dichter vorschwebt, wenn er Dorothea sagen lässt, dass die benachbarten Franken in ihren früheren Zeiten viel auf Höflichkeit hielten, und dass nach ihrem Beispiel auch auf deutscher Seite die Kinder mit Händeküssen und Knixchen den Eltern Segenswünsche brachten.

Am 7. October befand sich die Armee, nachdem sie die Maas bei Dun überschritten hatte, wieder in Sicherheit zu Consanvoy, aber so übel zugerichtet, dass schon deshalb der Plan, die Maaslinie zu behaupten, sich nicht ausführen liess. Goethe, auf den die ausgestandenen Strapazen nicht ohne Einfluss geblieben waren, erhielt am 8. Erlaubniss, dem Regiment voraus sich nach Verdun zu begeben. Im Laufe des 9. langte er dort an; aber in der Stadt, in welcher die Spuren der vor Monatsfrist erfolgten Beschiessung noch deutlich hervortraten, herrschten jetzt Verwirrung und Missbehagen, und das einzige Erlebniss, welches anfangs einen freundlichen Eindruck hervorrufen konnte, erhielt sogleich

und noch mehr in der Folgezeit die traurigste Beimischung. »Unsern jungen Führer«, erzählt Goethe (S. 90), »der uns« am andern Tage »durch die Stadt begleitete, befragten wir nach einem wunderschönen Frauenzimmer, das sich eben aus dem Fenster eines wohlgebauten Hauses herausbog. Ja, rief er, nachdem er ihren Namen genannt, das hübsche Köpfchen mag sich fest auf den Schultern halten! Es ist auch Eine von Denen, die dem König von Preussen Blumen und Früchte überreicht haben. Ihr Haus und Familie dachten schon, sie wären wieder obendrauf; das Blatt aber hat sich gewendet, jetzt tausch' ich nicht mit ihr«. Man wird dabei an eine frühere Mittheilung erinnert. Am 3. September, nachdem von dem Selbstmord des Commandanten Beaurepaire und des Grenadiers, der sich in die Maas stürzte, die Rede gewesen ist, heisst es weiter (S. 39): »Grössere Heiterkeit verbreitete jedoch die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden; vierzehn der schönsten, wohlerzogensten Frauenzimmer hatten Ihro Majestät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt... Diese reizenden Kinder schienen auch unsern jungen Offizieren einiges Vertrauen eingeflösst zu haben; gewiss, diejenigen, die das Glück gehabt, dem Ball beizuwohnen, konnten nicht genug von Liebenswürdigkeit, Anmuth und gutem Betragen sprechen und rühmen«.

Ihre ganze Bedeutung hat diese Begebenheit erst durch das traurige Nachspiel erhalten. Nur zu bald ging die Prophezeiung des jungen Führers in Erfüllung. Kaum war die revolutionäre Gewalt wieder im Besitz Verduns, als unter den Personen, welche eine angeblich aristokratische Gesinnung büssen sollten, auch die Damen, welche den König empfangen hatten, verhaftet wurden. Die Acten schickte man dem Comité der öffentlichen Sicherheit (de sûreté générale) nach Paris, welches einen Theil der Angeklagten den ordentlichen Gerichten überwies, die anderen

dem Convente vorbehielt. Achtzehn Monate schleppte man sie aus einem Gefängniss in das andere und schickte sie endlich am 24. April 1794 vor das Revolutionstribunal, also einem sichern Todesurtheil entgegen, welches am Tage darauf vollzogen wurde. Die Liste der Hingerichteten im Moniteur vom 2. Mai 1794 nennt drei Schwestern Vatrin, drei Schwestern Henry und ihre Tante, die Baronin von Lalance, Mutter und Tochter Tabouillot. Nur für diese letzte und die jüngste der Schwestern Henry wurde, weil sie noch nicht 18 Jahre zählten, die Todesstrafe in zwanzigjähriges Gefängniss nach vorgängiger Ausstellung auf dem Blutgerüste verwandelt. Barbara Henry hat später als Madame Meslier eine Erzählung des Vorganges in Verdun aufgezeichnet[1]. Danach wäre der früher erwähnte Schuss, welcher den Grafen Henckel tödtete, auch diesem seltenen, noch im Kerker vielbewunderten Verein von Jugend, Liebenswürdigkeit und Anmuth verderblich geworden. Denn um die Strafe, mit welcher Verdun wegen des Mordes bedroht war, abzuwenden, beschloss man dem Könige eine Deputation junger Damen mit Blumen und Dragéen zuzusenden. Die Eltern hatten alles unter sich abgemacht, die Baronin von Lalance ihren Wagen hergegeben, und die jungen Mädchen wurden, ohne recht zu wissen, was sie sollten, in das preussische Lager geführt. Der König empfing sie freundlich, vor allen fiel Susanne Henry dem Monarchen ins Auge. Auch Madame Meslier preist die ganz besondere Schönheit ihrer ältesten Schwester, und so darf man wohl annehmen, diese sei das »wunderschöne Frauenzimmer« gewesen, welches die Aufmerksamkeit Goethes auf sich zog.

Zu den jungen Offizieren, welche die Anmuth der »reizenden Kinder« von Verdun rühmten, gehörte

[1] Abgedruckt bei Roussel, Histoire de Verdun, Bar le Duc 1860, II, 96.

nicht zum wenigsten der Kronprinz. In seinem Tagebuch hat er eine zarte Neigung zu Fräulein Morlan seiner Erinnerung erhalten. Öfters verweilte er auf dem Hinzug in dem gastlichen Hause der Familie, versäumte auch nicht, auf dem Rückzug Mutter und Tochter wieder aufzusuchen. Einige kupferne Münzen der damaligen Zeit erhielt er von ihr zum Geschenk. »Ich hob sie ihr zu Ehren auf«, setzt er (S. 154) hinzu, »weil mir ihr Andenken fortwährend ein lebhaftes Interesse gewährte, und ich noch jetzt mit Dankbarkeit und lebhaftem Vergnügen an jene Zeiten zurückdenke. — Wer weiss, was aus ihr und ihrer Familie seitdem geworden!«

Es würde ihn einigermaßen beruhigt haben, hätte er gefunden, dass in der langen Liste der Opfer des Revolutionstribunals[1] der Name Morlan nicht vorkommt. Als er im Jahre 1814 nach wechselvollen Schicksalen auf einem zweiten glücklicheren Zuge nach Paris gelangt war, lebten noch Barbara Henry und Claire Tabouillot, die ihn beim Einzuge in Verdun begrüsst hatten. Eine von ihnen brachte sich am 25. Mai durch einen Brief in Erinnerung, und der König antwortet sogleich am 2. Juni und schickt ihr am 24. August des folgenden Jahres ein kostbares Geschenk, »als Zeichen seiner Theilnahme an den Leiden, die sie 22 Jahre früher erdulden musste«[2]. Vielleicht hat er dann auch die Münzen von Fräulein Morlan noch einmal angesehen.

---

[1] Abgedruckt bei Campardon, Le tribunal révolutionaire, Paris, 1866, II, 373. In demselben Werke I, 308 die Liste der am 25. April 1794 hingerichteten fünfunddreissig Bewohner von Verdun nach dem Original. Den Prozess erzählt am genauesten Cuvillier-Fleury in den Portraits politiques et révolutionaires, Paris, 1851, eine Schrift, die mir leider nicht zur Hand ist.

[2] Die Briefe abgedruckt im Moniteur vom 3. September 1815.

Goethes Hoffnung, in Verdun einige Rasttage zu erhalten, erfüllte sich nicht. Noch am Abend des 10. Octobers erging von Seiten des Commandanten, Generals von Courbière — nicht Corbière, desselben, der 1807 durch die Vertheidigung von Graudenz berühmt geworden ist — die Aufforderung, am nächsten Morgen um 8 Uhr, dann sogar schon um 3 Uhr die Festung zu verlassen. Die militärische Lage erklärt diese Eile nur zu sehr. Als der Kronprinz an demselben 10. October aus dem Hauptquartier nach Verdun ritt, fand er »den Herzog von Braunschweig auf der Bastion der Citadelle, wie er sich mit den Generalen Courbière und Kalkreuth über die äusserst kritische Lage der Stadt und der nur aus zwei Bataillonen bestehenden Garnison unterhielt«, während die Franzosen auf dem linken Ufer der Maas, nachdem die Hessen und Oesterreicher ihre Stellung aufgegeben hatten, mit Übermacht heranzogen. Schon am 11. musste ihnen ein Thor zum Mitbesitz übergeben werden, die völlige Räumung erfolgte drei Tage später. Vor Tagesanbruch, am 11. October, verliess denn auch Goethe Verdun, gelangte Abends nach Spincourt — so verbessert Strehlke richtig statt Sebincourt — und auf Umwegen, die wir nicht zu verfolgen brauchen, am 14. October nach Luxemburg. Hier endet, wenn man den Ausdruck in seinem eigentlichen Sinne nimmt, die »Campagne in Frankreich«. Über Goethes Rückreise nach Weimar mögen in einem der nächsten Bände noch einige Bemerkungen gestattet sein.





4. Goethes Werke auf der Weimarer Bühne 1775—1817.

von

C. A. H. Burkhardt.

Bevor wir überhaupt an die Abfassung einer Weimarer Theatergeschichte in der klassischen Zeit denken können, wird man sich einer zeitraubenden und ziemlich peinlichen Vorarbeit nicht entziehen können, welche in einem sorgfältig hergestellten, chronologischen Repertorium aller aufgeführten Stücke in der zu behandelnden Periode besteht. Auch wenn man die Darstellung der Goetheschen Thätigkeit allein zu fixiren sucht, darf man sich eines Rückblickes auf die Zeit *vor* Goethe nicht entschlagen; denn erst dadurch lässt sich feststellen, was über Bord zu werfen war und ersetzt werden musste, ehe die neue Richtung des Dichters, der unbestritten auf das deutsche Theater einen grossen, bestimmenden Einfluss ausgeübt hat, Platz greifen konnte. Goethes Geschmacksrichtung und Einfluss kennzeichnen sich in dieser so zu sagen dürren Übersicht in so vorzüglicher Weise, dass schon ein flüchtiger Überblick viele interessante Resultate ergibt, welche auf anderm Wege nur schwer aus unseren Forschungen resultiren.

Bevor ich an die Veröffentlichung dieser Grund legenden Arbeit herantrete, möchte ich den Beweis für die Richtigkeit des Behaupteten durch die Veröffentlichung einiger Resultate kennzeichnen, welche sich bezüglich der ausschliesslichen Thätigkeit Goethes für das Theater ergeben. Denn sicherlich kann es der Goetheforschung nicht gleichgültig sein, wieviele Aufführungen *vor* und *unter* Goethes Theaterleitung über die Bühne gingen und in welchem *numerischen* Verhältniss all diese Productionen zu der Vorführung Goethescher Stücke stehen. Die Perioden, für welche solche Übersichten zu schaffen sind, ergeben sich nach der Entwickelung der Weimarischen Theaterverhältnisse von selbst, da die Thätigkeit des fürstlichen Liebhabertheaters in Weimar, Ettersburg und Tiefurt, die Bellomosche Wirksamkeit bis 1791 und schliesslich die des Hoftheaters unter Goethes Leitung von 1791 bis 1817 nacheinander in Frage kommen. Endlich ist auch die Nachwirkung Goethescher Thätigkeit in Betracht zu ziehen, die ich vorerst nicht beurtheilen will.

Allerdings wird man bezüglich der ersten Periode noch nicht zu so festen Resultaten gelangen, wie sie sich für die zweite und dritte Periode fixiren lassen, weil die Geschichte des Liebhabertheaters aus Mangel an Quellen zur Zeit noch äusserst lückenhaft ist. Auch für die Thätigkeit Bellomos und die Goethes während seiner 26 jährigen Geschäftsleitung von 1791—1817 stellen sich bedeutende Schwierigkeiten in den Weg, die ich im Interesse der Goetheforschung besonders kennzeichnen möchte, bevor ich zur Betrachtung der *statistischen* Verhältnisse, die bei unsern Arbeiten noch zu sehr in den Hintergrund treten, übergehe.

Wer die Beschaffenheit des zur Zeit benutzbaren Quellenmaterials für vorliegenden Versuch nicht *genau* kennt, dürfte die Schwierigkeiten leicht unterschätzen, welche die correcte

Herstellung einer solchen Übersicht begleiten. Man wird muthmaßen, dass unser klassisches Weimar doch noch an *irgend einer Stelle* über eine *vollständige* Sammlung der Theaterzettel verfügt, mit deren Hülfe leicht das Angestrebte zu erreichen ist. In Wirklichkeit verhält sich dies aber anders.

In Weimar selbst besitzt nur die Theaterleitung eine Sammlung, die vom October 1784 bis 1789 und von 1791 bis auf die neuste Zeit reicht. In ihr fehlen die Zettel über die *auswärtigen* Aufführungen Bellomos und die Jahrgänge von 1790 und 1791, auch sind die Zettel nicht vollständig und erreichen auch später eine Vollständigkeit nicht, da die Zeugnisse für die auswärtigen Aufführungen ebenfalls mangelhaft gesammelt sind. Eine zweite ebenfalls lückenhafte, aber doch sehr bedeutsame Collection der Theaterzettel besitzt die Weimarische Bibliothek, deren Vorzug darin besteht, dass sie von 1784 beginnend, auch die Zeugnisse der *auswärtigen* Thätigkeit des Weimarischen Theaterpersonals aufweist und sich weit über die Zeit der Goetheschen Thätigkeit hinaus erstreckt. Bei aller Lückenhaftigkeit ist sie ein äusserst ergiebiger Quellenschatz, in welchem das Fehlende oft durch handschriftliche Notizen unter Benützung von disponiblen Zetteln ersetzt wird. Doch ist diese Sammlung nur mit äusserster Vorsicht und nicht ohne kritische Feststellung des Gebotenen zu benutzen. Dennoch ist sie für die Zeit Goethes die Hauptquelle, deren Entstehung und Erhaltung wir ausschliesslich der berühmten Künstlerfamilie *Genast* zu verdanken haben, welche jene dem verewigten Grossherzog Carl Friedrich verehrte. Ohne diese Sammlung würde auch nur ein annähernder Versuch, die theatralischen Leistungen in ihrem weitern Umfange zu fixiren, als ein *verfehlter* sich erweisen. Ob das Goethe-Archiv eine Collection besitzt, lässt sich nicht feststellen. Wenigstens haben die Herren von Goethe

auf meine Anfrage auch die Existenz einer solchen Sammlung verneinen zu müssen geglaubt.

Streng genommen, lässt sich mit obigen Sammlungen ein zuverlässiger Führer nicht gewinnen. Es musste noch weiteres Material eruirt werden, welches sich als kritischer Beirath erwies, und diesen Beirath fand ich in einer *Abschrift* eines bereits auf Goethes Befehl von Vulpius angelegten *alphabetischen Repertoriums*, welches übrigens auch nur die in *Weimar* selbst aufgeführten Stücke wiedergibt. Die ursprüngliche Reinschrift[1] dieses Repertoriums wurde von dem vielfach thätigen Kammer-Canzelisten Heinrich P. F. Burckhard gefertigt. Das Original ist verloren gegangen oder aufgebraucht und durch eine nicht ganz fehlerlose Abschrift ersetzt worden, welche gegenwärtig die Theaterdirection aufzuweisen hat. Nach dieser Abschrift sind einige weitere Exemplare angefertigt worden, die sich ebenfalls zur Zeit noch in Weimar befinden[2].

Da war es nun für die Correctheit vorliegender Arbeit, wie nicht minder für die Erkenntniss der Theaterthätigkeit Goethes von hoher Bedeutung, dass sich, wenn auch in lückenhafter Weise, die Theaterrechnungen erhalten hatten, die ich als kritisches Material herbeizog und zu Berichtigungen und wesentlichen Ergänzungen benützen konnte. In ihnen sind reiche Fundgruben für die Theatergeschichte Weimars zu entdecken; denn Acten, die gar treffliches Material geboten haben müssen, gibt es kaum mehr; nach Goethes Tode ist leider ein grosser Theil in die Papiermühle gewandert, auch in neuerer Zeit sind noch eine

[1] Das niedrige Honorar von 3 Thaler 6 Sgr., welches Burckhard bezog, dürfte ein Beweis sein, dass es sich nicht um eine Originalarbeit handelt.

[2] Der † Hofschauspieler H. Franke besass eine solche Abschrift. Sie wird wohl Weimar erhalten bleiben. Eine weitere Copie besitzt Herr Hofschauspieler Savits.

Masse von Goethebriefen, die in unverantwortlicher Weise aus dem actlichen Zusammenhange herausgerissen wurden, spurlos verschwunden, während der arg decimirte Rest alter Theateracten nun im Geh. Staats-Archive zu Weimar ruht, mit dessen Hülfe man schwerlich eine den Ansprüchen der Neuzeit und der Bedeutung des Gegenstandes entsprechende Theatergeschichte wird herstellen können. Um so wichtiger ist das, was wir aus dem zerstückelten Materiale herauslesen.

Auf eine völlige Erschöpfung des Materials, die ich mir vorbehalte, um besondern Einzelbetrachtungen nicht vorzugreifen, kommt es mir an *dieser* Stelle keineswegs an. Ich will nur fixiren, wann und wie oft Goethesche Stücke gegeben wurden, und wie sich diese zu den gesammten Aufführungen überhaupt verhalten.

Weimar hat schon vor dem Eintritt Goethes die Freuden des Theaterlebens in reichlichem Maße genossen. Aus einem mir vorliegenden, von dem berühmten Eckhof geführten Repertorium, der die Seilersche Gesellschaft zeitweise vertrat, ergibt sich, dass Winter und Sommer *ohne* Unterbrechung[1] gespielt wurde. Jeder Monat hatte 13—14 Spieltage, an denen, mit ganz geringen Ausnahmen, stets *zwei* kleine Stücke, (1773 an 144 Tagen 278 Stücke incl. der Ballets) aufgeführt wurden. Durch den Schlossbrand ging Weimar dieser Freuden verlustig. Erst als das fürstliche Liebhabertheater begründet wurde, entwickelte sich ein neues theatralisches Leben, das man mehrfach erforscht, aber aus Mangel an Quellen — die vorhandenen sind überdies unsicher — zu einer die Frage erschöpfenden Darstellung[2]

---

[1] Letztere wurde nur durch die Abwesenheit des Hofes bedingt, wie z. B. am 8.—13. Nov. 1773, wo der Hof in Gotha war.

[2] Man vgl. meinen Aufsatz in den Grenzboten 1873. III. Das fürstliche Liebhabertheater.

noch immer nicht gebracht hat. Eine möglichst vollständige Übersicht gebe ich im Anhang über das, was aufgeführt worden ist und aufgeführt worden sein soll, um wenigstens in kurzen Zügen darzustellen, wie gegenwärtig die Forschung steht, wenn sich auch nicht feststellen lässt, wie sich das Verhältniss der Aufführung Goethescher Stücke zur Gesammtzahl der Productionen stellt.

Während Goethes Werke auf der Liebhaberbühne sich einer ausserordentlichen Aufnahme und Theilnahme erfreuten, tritt unter der Direction Bellomos eine seltsame Wandlung ein. In 8 Jahren, in denen Bellomos Gesellschaft 643 Spieltage hatte, wurden überhaupt, wie ich am Ende nachweise, nur *neun* Mal Goethesche Stücke aufgeführt, und zwar 6 Mal Clavigo, 2 Mal die Geschwister und 1 Mal Egmont. Dieses Missverhältniss, welches vielleicht später seine Erklärung noch finden wird, behauptet sich auch im Anfang der Theaterdirection Goethes; nur sind hier andre Gründe zugleich maßgebend, die wir jetzt nicht betonen wollen. Es bleibt aber interessant, dass Goethes Einfluss auf die Regie nicht dazu benutzt wurde, um gleich im Beginn des Hoftheaters die eignen Werke zur Geltung zu bringen, sondern dass man sich hierin Zeit liess und in äusserst vorsichtiger Weise dem herrschenden Geschmacke Rechnung trug. Wenn ich später einmal die *materiellen* Fragen des Weimarischen Hoftheaters behandeln werde, so wird sich herausstellen, dass Goethe zu rechnen verstand und auch alle wichtigen Factoren beachtete, die zum Gelingen des Ganzen beitragen mussten. Man wird daher sofort aus der Übersicht herauslesen, dass die Einbürgerung Goethescher Stücke zunächst auf der Bühne in Weimar selbst betrieben wurde, während Goethe dem Geschmack auf den Filialbühnen möglichst huldigen und die schlechten Stücke ganz allmählich durch ein besseres Repertoir ersetzen liess. Leipzig und Halle dürfte man schon

eine Ausnahmestellung zutrauen. Ehe Rudolstadt, Naumburg und Erfurt in ein annäherndes Verhältniss gebracht wurden, verging eine lange Zeit.

Übersieht man nun die Regiethätigkeit, wie sie nach meiner Zusammenstellung sich bezüglich der Einführung Goethescher Werke ergibt, so gelangt man zu folgenden interessanten Resultaten. Während der Theaterleitung Goethes kamen auf

Weimar,	Lauchst.,	Erfurt,	Rudlst.,	Naumb.,	Leipz. u.	Halle	
2618	785	110	213	14	43	144	Spieltage
185	60	3	6	0	16	13	Goethestücke

so dass also alle

14	13	37	35	—	2 11/16	11	Tage

ein Goethestück zur Aufführung gelangte. Nimmt man die Aufführungstage unter Bellomo hinzu, so kommt durchschnittlich auf 4787 Spieltage etwa alle 16 Tage ein Goethestück innerhalb eines Zeitraums von 24 Jahren.

Diese Resultate regen zu weiteren Betrachtungen an, wenn man insbesondere auch den Umstand beachtet, dass von 1796 am 24. Juni bis zum 23. September 1799 auf keiner der Goetheschen Bühnen *ein* Stück Goethes zur Aufführung gelangte.

DAS FÜRSTL. LIEBHABERTHEATER
(incl. Aufzügen etc.).

1776.

Jan. 21. Adelaide. [A. d. Franz. übers. v. Schröder.]
» 25. { Der Postzug oder die noblen Passionen. [Ayrenhofer.]
Das Milchmädchen[1]. [Duni.]
Febr. [zwischen 6. u. 8.] Der Hofmeister. [Lenz.]
» Mitte. Minna v. Barnhelm. [Lessing.]
? Das Glashüttenballet.
? Nanine. [Voltaire.]
? Glorieux. [Destouches.]
Febr. 18. Der Westindier. [Kotzebue.]

[1] S. die Abbildungen von Kraus aus beiden Stücken (Weimar, 1776).

Febr. ? Der Edelknabe. [Engel.]
Mai 24. Erwin u. Elmire.
Juni 4. Erwin u. Elmire.
» ? Der Hofmeister. [Lenz.]
» 10. Erwin u. Elmire.
» ? Das Glaserballet.
Der Sträussermarkt.
Aug. 25. { Der Postzug. [Ayrenhofer.]
Das Milchmädchen. [Duni.]
Sept. 10. Erwin u. Elmire.
Sept. 16. Die heimliche Heirath. [Cimarosa.]
[Oct. Die Geschwister.[1]]
Nov. 14.? Die Mitschuldigen.
» 21. Die Geschwister.
» 28. Der Edelknabe.? [Engel.]
» 30. Die Mitschuldigen.

1777.

Jan. 8. Die Gastwirthin oder Locandiera. [Goldoni.]
» 9. Die Mitschuldigen.
» 16. Der Vormund. [Iffland.]
» 30. Lila.
Febr. 15. Die Gastwirthin oder Locandiera. [Goldoni.]
» 23. Die Versuchung d. heil. Antonius.[2]
» 26. { Erwin u. Elmire.
Concert.
Lila.
März 1. Erwin u. Elmire.[3]
März 3. Lila.
Apr. 12. { Der Vormund. [Iffland.]
Der Fassbinder. [Monsigny.]
Apr. 25. [Comedie.]
Nov. ? Der sehende Blinde. [Le Grand.]
Nov. 26. Die Gastwirthin. [Goldoni.]
Dec. Anfg. Das Milchmädchen. [Duni.]
» 16. Der Vormund. [Iffland.]
Dec. 23. Der Spieler. [Iffland.]
» 30. Die Mitschuldigen.

---

[1] Nach Schölls Angabe im Carl August-Büchlein, denn das Manuscript wurde ja am 31. Oct. erst fertig. Tageb.

[2] Von Diezmann, Goethe und die lustige Zeit, S. 161, in den April 1776 gesetzt.

[3] Nach Diezmann spielte man im Carneval (Datum fehlt) »Leben und Thaten, Tod und Elysium der weiland berühmten Königin Dido von Carthago«.

1778.

Jan. 5. [Extempor. Comedie.]
» 6. Geschwind, eh' mans erfährt. [Bock.]
» Anfg. Der poetische Landjunker. [Destouches.]
» 13. Der Westindier. (Proben am 2. 8. 12. Jan.) [Kotzebue.]
» 30. Die Empfindsame. [mit Verarb. d. Proserp.]
Febr. 3. Geschwind, eh mans erfährt. [Bock.]
» 10. Die Empfindsame.
» 19. Der Barbier v. Sevilla. [Paisiello.]
» 23. Erwin u. Elmire.
» 27. Erwin u. Elmire.
März 9. Der Barbier v. Sevilla. [Paisiello.]
» 13. Der poetische Landjunker. [Destouches.]
» 27. Die glücklichen Bettler. [Gozzi.]
April ? Robert u. Kalliste. [Guglielmi.]
Juli 9. Louisenfest [mit v. Seckendorfs Dramolett »das Kloster« in Weimar].
Oct. 20. { Médecin malgré lui in Ettersburg. [v. Einsiedel.]
Der Jahrmarkt v. Plundersweilern. [Proben am 2. 5. 8. Oct.] }
— 24. ?
Nov. 6. Der Jahrmarkt v. Plundersweilern.
Dec. 11. Narrenschneiden nach Hans Sachs.[1]

1779.

April ? Der Umsturz v. Jericho.
» 6. Iphigenie. [Probe am 1. Apr.]
» 12. Iphigenie.
Mai 20. Die Laune des Verliebten [Proben vom 9. Mai an] in Ettersbg.
Juni 3. Der Jahrmarkt v. Plundersweilern [in Ettersburg].
Juni 13. { Le médecin malgré lui.[2] [v. Einsiedel.]
Proserpina. [Abweichungen in den Tageb., wo auch 17. Juni stehen soll].[3] }
Juli 12. Iphigenie [in Ettersburg].
Juli 31. Die Gouvernante. [Bode.]
Sept. 2. Der verlorne Sohn.
3. Eurydice. [v. Einsiedel.]

1780.

Jan. ? Grünes Vögelchen.[1] [Gozzi.]
März ? Die Fischer. [Ballet comp. v. Kranz.]

---

[1] Nach Schöll l. c. S. 29.
[2] Schöll hat 10. Juni l. c. S. 29.
[3] Schöll nimmt auch 17. Juni an. S. 29.

April 6. Iphigenie.
Mai 11. Jery u. Bätely.[2]
Juni 26. Robert u. Kalliste. [Proben 29. März, 11. 20. 24. Juni.]
Juli ? Scapin u. Pierrot.[3]
» 28. Jery u. Bätely.
» 30. Agapito.
Aug. 18. Die Vögel.
Sept. ? Die Zigeuner. [v. Einsiedel.]
Sept. ? Die Weinlese oder das Fest der Winzer.
Oct. 25. Robert u. Kalliste. [Guglielmi.]
Nov. ? Das entschlossene Mädchen.[4]

1781.

Jan. 6. Das Epiphaniasfest.
Jan. 30. Iphigenia.[5]
Febr. 2. Zug der Lappländer.
? Iphigenie (Proben am 22. u. 29. Jan.).
? Der Morische Tanz.
? Vogelballet.
Febr. 16. Der Winter.
März 2. Der Winter.
Aug. 11. (Tiefurter Erntefest. Begründung des Tiefurter Journals.)
Aug. 28. Minervens Geburt.[6]
Oct. 17. Fête des Lanternes.
Nov. 20. Das Urtheil des Midas.[7] [v. Seckendorf.][8]
Nov. 29. Das Urtheil des Midas. [v. Seckendorf.]

1782.

Jan. 18. Die Entführung.[9]
Jan. 25. Ritteraufzug (die vier Weltalter).[10]
Jan. 30. Der Geist der Jugend.[11]

---

1 Nach Schöll.

2 Nach Schöll, mit Seckendorfs Composition und einer Tragödie von demselben.

3 Nach Schöll. [Goethes Briefe an Frau v. Stein im Juli 1780.] 4 Nach Schöll

5 Nach Schöll.

6 Falsches Datum 28. Aug. 1781 bei Peucer im Weim. Buchdr.-Album S. 64.

7 Nach Schöll auch Neuestes v. Plundersweilern in Ettersburg.

8 *Nicht* von Goethe, wie Schöll glaubt. — Nachgewiesen von mir Grenzbot. III, 1873 S. 18.

9 S. Burkhardt in d. Grenzb. III, 1873 S. 19, ein Aufzug nach Goethes Idee. — In der Vorbereitung waren damals begriffen: Le Joueur, Die comédie sans acteurs, le tambour nocturne, l'entèté, die zwei oncles für einen, Dr. Fausts Leibgürtel, der argwöhnische Ehemann.

10 Proben am 3. 8. 9. 10. 14. 15. 16. 17. 21. Tageb.

11 Über dieses Stückes Namen vgl. Burkhardts Liebhaberth. Grenzb. III. 1873. S. 19. — Schöll führt nur »Ballet« an. Proben am 26. u. 28. Tageb.

Febr. 1. Autzug der neun weiblichen Tugenden.
» 4. Das Neueste von Plundersweilern.
» 6. Der Geist der Jugend.
» 12. Aufzug der vier Weltalter.
Apr. 23. Das Vogelstellerballet.
Juli 22. Die Fischerin (in Tiefurt).
Aug. 31. Das Urtheil des Paris. [v. Einsiedel.]
Sept. 3. Das Urtheil des Paris.[1] [v. Einsiedel.]
Sept. 13. Die Fischerin.[2]

1783.

Febr. 14. Das Opfer im Hayn der Geister. [Bertuch?]
März 13. Der Carnevalszug.
März 21. Zobeis.

DAS THEATER UNTER BELLOMO 1784—1791.

Weimar 1784 1. Jan.—23. März. [35 Spieltage.]
Weimar 1784 5. Oct.— 1785 31. Dec. [170 Spieltage.]
Clavigo 3. Febr. 1785.
Clavigo 8. März 1785.
Weimar 1786 3. Jan.—8. April. (45 Spieltage.]
Clavigo 16. Febr. 1786.
Weimar 1786 3. Oct.— 1787 31. März. [84 Spieltage.]
Weimar 1787 8. Nov.— 1788 29. April. [83 Spieltage.]
Clavigo 19. Nov. 1787.
Weimar 1788 8. Oct.— 1789 4. April. [83 Spieltage.]
Die Geschwister 29. Jan. 1789.
Clavigo 10. März 1789.
Weimar 1789 10. Oct.— 1790 13. April. [79 Spieltage.]
Die Geschwister 15. Oct. 1789.
Weimar 1790 4. Nov.— 1791 5. April. [64 Spieltage.]
Clavigo 7. Febr. 1791.
Egmont 31. März 1791.

DAS HOFTHEATER UNTER GOETHE 1791—1817.

Weimar 1791 7. Mai— 1791 7. Juni. [14 Spieltage.]
Prolog Goethes 7. Mai 1791.
Lauchstädt 1791 13. Juni—1791 14. Aug. [40 Spieltage.]

---

[1] Nach Diezmann, S. 210.

[2] Als für das Jahr 1782 vorbereitete Stücke müssen gelten. Die Comedie »Strong« und »die Abenteuer der Liebe« von v. Einsiedel.

Erfurt 1791 19. Aug. — 1791 25. Sept. [19 Spieltage.]
Weimar 1791 1. Oct. — 1792 11. Juni. [101 Spieltage.]
Prolog Goethes 1. Oct. 1791.
Der Grosscophta 17. Dec. 1791.
Der Grosscophta 26. Dec. 1791.
Epilog Goethes 31. Dec. 1791.
Clavigo 7. Jan. 1792.
Die Geschwister 21. Jan. 1792.
Die Geschwister 16. Febr. 1792.
Der Grosscophta 10. März 1792.
Epilog Goethes 11. Juni 1792.
Lauchstädt 1792 17. Juni — 1792 19. Aug. [43 Spieltage.]
Der Grosscophta 15. Juli 1792.
Die Geschwister 16. Juli 1792.
Erfurt 1792 23. Aug. — 1792 1. Oct. [23 Spieltage.]
Die Geschwister 8. Sept. 1792.
Weimar 1792 4. Oct. — 1793 12. Juni. [100 Spieltage.]
Die Geschwister 11. Dec. 1792.
Der Bürgergeneral 2. Mai 1793.
Der Bürgergeneral 29. Mai 1793.
Lauchstädt 1793 16. Juni — 1793 14. Aug. [35 Spieltage.]
Der Bürgergeneral 27. Juni 1793.
Erfurt 1793 18. Aug. — 1793 6. Oct. [29 Spieltage.]
Der Bürgergeneral 24. Aug. 1793.
Weimar 1793 10. Oct. — 1794 18. Juni. [103 Spieltage.]
Goethes Prolog 15. Oct. 1793.
Der Bürgergeneral 31. Dec. 1793.
Die Geschwister 27. Febr. 1794.
Lauchstädt 1794 22. Juni. — 1794 10. Aug. [29 Spieltage.]
Rudolstadt 1794 18. Aug. — 1794 10. Sept. [17 Spieltage.]
Der Bürgergeneral 5. Sept. 1794.
Die Geschwister 9. Sept. 1794.
Erfurt 1794 14. Sept. — 1794 5. Oct. [13 Spieltage.]
Die Geschwister 15. Sept. 1794.
Weimar 1794 7. Oct. — 1795 14. Juni. [105 Spieltage.]
(am 8. März, 15. März, 26. April, 3. Mai, 7. Juni, 13. Juni, 14. Juni in *Erfurt.*)
Prolog Goethes 7. Oct. 1794.
Claudina von Villa Bella 30. Mai 1795.
Lauchstädt 1795 21. Juni. — 1795 17. Aug. [41 Spieltage.]
Erfurt 1795 22. Aug. — 1795 4. Oct. [26 Spieltage.]

Weimar 1795 7. Oct. — 1796 18. Juni. [103 Spieltage.]
Die Geschwister 12. Jan. 1796.
Egmont 25. April 1796.
Lauchstädt 1796 24. Juni. — 1796 8. Aug. [32 Spieltage.]
Rudolstadt 1796 12. Aug. — 1796 30. Sept. [33 Spieltage.]
Weimar 1796 6. Oct. — 1797 14. Juni. [97 Spieltage.]
Lauchstädt 1797 18. Juni. — 1797 16. Aug. [41 Spieltage.]
Rudolstadt 1797 21. Aug. — 1797 18. Sept. [19 Spieltage.]
Weimar 1797 23. Sept. — 1798 16. Juni. [112 Spieltage.]
Lauchstädt 1798 21. Juni. — 1798 15. Aug. [40 Spieltage.]
Rudolstadt 1798 20. Aug. — 1798 30. Sept. [27 Spieltage.]
Weimar 1798 12. Oct. — 1799 12. Juni. [97 Spieltage.]
Naumburg 1799 16. Juni. — 1799 3. Juli. [14 Spieltage.]
(am 2. Juli und 3. Juli auch in Weimar.)
Lauchstädt 1799 6. Juli. — 1799 12. Aug. [28 Spieltage.]
Rudolstadt 1799 19. Aug. — 1799 23. Sept. [25 Spieltage.]
Weimar 1799 30. Sept. — 1800 18. Juni. [109 Spieltage.]
Mahomet 30. Jan. 1800.
Mahomet 1. Febr. 1800.
Mahomet 5. Febr. 1800.
Die Geschwister 19. April 1800.

Lauchstädt 1800 22. Juni. — 1800 12. Aug. [34 Spieltage.]
Mahomet 26. Juli 1800.

Rudolstadt 1800 18. Aug. — 1800 25. Sept. [26 Spieltage.]
Mahomet 15. Sept. 1800.

Weimar 1800 1. Oct. — 1801 15. Juni. [105 Spieltage.]
Der Bürgergeneral 12. Nov. 1800.
Tancred 31. Jan. 1801.
Tancred 21. Febr. 1801.
Tancred 8. April 1801.
Die Geschwister 1. Juni 1801.

Lauchstädt 1801 21. Juni. — 1801 12. Aug. [32 Spieltage.]
Mahomet 16. Juli 1801.
Tancred 23. Juli 1801.

Rudolstadt 1801 17. Aug. — 1801 15. Sept. [21 Spieltage.]
Tancred 25. Aug. 1801.

Weimar 1801 21. Sept. — 1802 19. Juni. [110 Spieltage.]
Der Bürgergeneral 30. Nov. 1801.
Tancred 16. Jan. 1802.
Die Geschwister 22. Febr. 1802.
Mahomet 3. April 1802.

Iphigenie auf Tauris 15. Mai 1802.
Iphigenie auf Tauris 2. Juni 1802.
Lauchstädt 1802 26. Juni. — 1802 12. Aug. [37 Spieltage.]
Was wir bringen 26. Juni 1802.
Was wir bringen 27. Juni 1802.
Tancred 1. Juli 1802.
Mahomet 24. Juli 1802.
Der Bürgergeneral 31. Juli 1802.
Iphigenie auf Tauris 11. Aug. 1802.
Rudolstadt 1802 17. Aug. — 1802 20. Sept. [24 Spieltage.]
Der Bürgergeneral 22. Aug. 1802.
Iphigenie auf Tauris 7. Sept. 1802.
Weimar 1802 25. Sept. — 1803 6. Juni. [106 Spieltage.]
Was wir bringen 25. Sept. 1802.
Was wir bringen 2. Oct. 1802.
Der Bürgergeneral 16. Oct. 1802.
Tancred 27. Nov. 1802.
Paläophron und Neoterpe 1. Jan. 1803.
Iphigenie auf Tauris 5. Jan. 1803.
Clavigo 22. Jan. 1803.
Die natürliche Tochter 2. April 1803.
Die natürliche Tochter 16. April 1803.
Clavigo 25. April 1803.
Lauchstädt 1803 11. Juni. — 1803 11. Aug. [43 Spieltage.]
Die natürliche Tochter 4. Juli 1803.
Der Bürgergeneral 25. Juli 1803.
Clavigo 11. Aug. 1803.
Rudolstadt 1803 16. Aug. — 1803 10. Sept. [u. zugl. 30. Aug. in Weimar.] [21 Spieltage.]
Clavigo 24. Aug. 1803.
Weimar 1803 17. Sept. — 1804 16. Juni. [109 Spieltage.]
Der Bürgergeneral 24. Oct. 1803.
Die natürliche Tochter 21. Dec. 1803.
Clavigo 21. Jan. 1804.
Iphigenie auf Tauris 12. März 1804.
Der Bürgergeneral 16. Mai 1804.
Jery u. Bätely 9. Juni 1804.
Lauchstädt 1804 23. Juni. — 1804 3. Sept. [48 Spieltage.]
Jery u. Bätely 25. Juli 1804.
Iphigenie auf Tauris 6. Aug. 1804.
Der Bürgergeneral 13. Aug. 1804.
Jery und Bätely 13. Aug. 1804.

Weimar 1804 15. Sept. — 1805 8. Juni. [107 Spieltage.]
Götz von Berlichingen 22. Sept. 1804.
Götz von Berlichingen 29. Sept. 1804.
Götz von Berlichingen 13. Oct. 1804.
Jery und Bätely 24. Nov. 1804.
Die Geschwister 3. Dec. 1804.
Götz von Berlichingen 8. Dec. 1804.
Die Mitschuldigen 16. Jan. 1805.
Der Bürgergeneral 16. Jan. 1805.
Die Mitschuldigen 6. Febr. 1805.
Tancred 25. Febr. 1805.
Die Laune des Verliebten 6. März 1805.
Die Geschwister 1. April 1805.
Die Geschwister 17. April 1805.
Die Laune des Verliebten 27. April 1805.
Die Mitschuldigen 29. Mai 1805.
Lauchstädt 1805 15. Juni — 1805 19. Aug. [42 Spieltage.]
Die Mitschuldigen 24. Juni 1805.
Die Laune des Verliebten 29. Juni 1805.
Die Mitschuldigen 11. Juli 1805.
Jery und Bätely 17. Juli 1805.
Götz von Berlichingen 3. Aug. 1805.
Epilog zur Glocke 10. Aug. 1805.
Götz von Berlichingen 11. Aug. 1805.
Epilog zur Glocke 19. Aug. 1805.
Weimar 1805 28. Aug. — 1806 7. Juni. [109 Spieltage.]
Die Laune des Verliebten 28. Sept. 1805.
Jery und Bätely 2. Oct. 1805.
Mahomet 5. Oct. 1805.
Die natürliche Tochter 12. Oct. 1805.
Die Mitschuldigen 21. Oct. 1805.
Die Geschwister 11. Nov. 1805.
Stella 15. Jan. 1806.
Götz von Berlichingen 25. Jan. 1806.
Jery und Bätely 5. Febr. 1806.
Mahomet 17. Febr. 1806.
Clavigo 1. März 1806.
Die Laune des Verliebten 19. März 1806.
Epilog zur Glocke 10. Mai 1806.
Egmont 31. Mai 1806.
Lauchstädt 1806 14. Juni — 1806 25. August. [46 Spieltage.]
Jery und Bätely 19. Juni 1806.

Die Mitschuldigen 7. Juli 1806.
Die natürliche Tochter 9. Juli 1806.
Egmont 17. Juli 1806.
Jery und Bätely 24. Juli 1806.
Die Geschwister 28. Juli 1806.
Stella 4. Aug. 1806.
Götz von Berlichingen 17. Aug. 1806.

Weimar 1806 1. Sept. — 13. Oct. (Unterbrechung am 14. Oct. bis 25. Dec. incl.) 26. Dec. — 1807 18. Mai. [68 Spieltage.]
Stella 5. Jan. 1807.
Stella 29. Jan. 1807.
Tasso 16. Febr. 1807.
Tasso 21. März 1807.
Die Mitschuldigen 4. Mai 1807.
Iphigenie auf Tauris 11. Mai 1807.

Leipzig 1807 24. Mai — 1807 5. Juli. [25 Spieltage.]
Goethes Prolog 24. Mai 1807.
Die Mitschuldigen 28. Mai 1807.
Iphigenie auf Tauris 29. Mai 1807.
Tasso 3. Juni 1807.
Stella 12. Juni 1807.
Iphigenie auf Tauris 26. Juni 1807.
Götz von Berlichingen 30. Juni 1807.

Lauchstädt 1807 8. Juli — 1807 2. Aug. [16 Spieltage.]
Stella 18. Juli 1807.
Egmont 30. Juli 1807.
Jery und Bätely 1. Aug. 1807.

Leipzig 1807 4. Aug. — 1807 31. Aug. [18 Spieltage.]
Tasso 4. Aug. 1807.
Egmont 11. Aug. 1807.
Jery und Bätely 13. Aug. 1807.
Egmont 16. Aug. 1807.
Stella 24. Aug. 1807.
Die natürliche Tochter 28. Aug. 1807.
Die Mitschuldigen 29. Aug. 1807.
Die Laune des Verliebten 29. Aug. 1807.
Iphigenie auf Tauris 31. Aug. 1807.

Weimar 1807 19. Sept. — 1808 18. Juni. [112 Spieltage.]
Goethes Prolog 19. Sept. 1807.
Tasso 26. Sept. 1807.
Goethes Prolog 30. Sept. 1807.
Die Geschwister 19. Oct. 1807.

Egmont 28. Oct. 1807.
Iphigenie auf Tauris 31. Oct. 1807.
Die Mitschuldigen 4. Nov. 1807.
Tasso 9. Nov. 1807.
Die Laune des Verliebten 16. Nov. 1807.
Stella 16. Dec. 1807.
Jery und Bätely 21. Dec. 1807.
Tancred 6. Jan. 1808.
Mahomet 13. Febr. 1808.
Stella 20. Febr. 1808.
Clavigo 16. März 1808.

Lauchstädt 1808 24. Juni — 1808 14. Aug. [34 Spieltage.]
Egmont 2. Juli 1808.
Stella 18. Juli 1808.
Die Mitschuldigen 20. Juli 1808.
Tancred 31. Juli 1808.

Weimar 1808 27. Aug. — 1809 1. Juli. [119 Spieltage.]
Stella 26. Oct. 1808.
Die Laune des Verliebten 14. Nov. 1808.
Iphigenie auf Tauris 11. Jan. 1809.
Egmont 18. Jan. 1809.
Die Mitschuldigen 23. Jan. 1809.
Tasso 8. Febr. 1809.
Clavigo 8. März 1809.
Tancred 8. April 1809.
Die Mitschuldigen 26. April 1809.
Egmont 10. Mai 1809.
Iphigenie auf Tauris 24. Mai 1809.

Lauchstädt 1809 8. Juli — 1809 13. Aug. (u. zugl. in Weimar 8. Juli, 15. Juli, 22. Juli, 29. Juli, 5. Aug. u. 12. Aug.) [26 Spieltage.]
Die Geschwister 15. Juli 1809.
Die Mitschuldigen 5. Aug. 1809.

Weimar 1809 19. Aug. — 1810 27. Juni. [129 Spieltage.]
Die Mitschuldigen 23. Oct. 1809.
Egmont 25. Oct. 1809.
Götz I. Theil 23. Dec. 1809.
Götz II. Theil 26. Dec. 1809.
Iphigenie auf Tauris 10. Jan. 1810.
Egmont 7. Febr. 1810.
Tasso 14. Febr. 1810.
Jery u. Bätely 24. Febr. 1810.
Die Laune des Verliebten 7. März 1810.

Stella 14. März 1810.
Tancred 4. April 1810.
Götz v. Berlichingen 2. Mai 1810.
Die Mitschuldigen 27. Juni 1810.
Lauchstädt 1810 1. Juli — 1810 28. Aug. [38 Spieltage.]
Die Mitschuldigen 9. Juli 1810.
Egmont 14. Juli 1810.
Jery u. Bätely 16. Juli 1810.
Weimar 1810 5. Sept. — 1811 17. Juni. [119 Spieltage.]
Tasso 24. Sept. 1810.
Egmont 31. Oct. 1810.
Iphigenie auf Tauris 21. Nov. 1810.
Die Geschwister 17. Dec. 1810.
Die Mitschuldigen 11. Febr. 1811.
Tasso 20. März 1811.
Tancred 8. Mai 1811.
Die Geschwister 22. Mai 1811.
Jery u. Bätely 22. Mai 1811.
Iphigenie 17. Juni 1811.
Lauchstädt 1811 23. Juni – 1811 9. Sept. (zugl. in Halle am 26. Juni, 4. Juli, 11. Juli, 18. Juli, 26. Juli, 1. Aug.) [60 Spieltage.]
Prolog Goethes u. Egmont 6. Aug. 1811.
Die Mitschuldigen 17. Aug. 1811.
Jery u. Bätely 24. Aug. 1811.
Götz v. Berlichingen 25. Aug. 1811.
Weimar 1811 21. Sept. — 1812 6. Juni. [108 Spieltage.]
Tasso 20. Nov. 1811.
Die Geschwister 18. Dec. 1811.
Jery u. Bätely 4. Jan. 1812.
Romeo u. Julia 1. Febr. 1812.
Romeo u. Julia 3. Febr. 1812.
Jery u. Bätely 24. Febr. 1812.
Die Mitschuldigen 2. März 1812.
Romeo u. Julia 21. März 1812.
Halle 1812 11. Juni — 1812 31. Aug. [50 Spieltage.]
Romeo u. Julia 11. Juni 1812.
Egmont 27. Juni 1812.
Tasso 25. Juli 1812.
Iphigenie auf Tauris 29. Aug. 1812.
Weimar 1812 3. Sept. – 1813 19. Juni. [117 Spieltage.]
Romeo u. Julia 14. Nov. 1812.
Die Geschwister 9. Dec. 1812.

Tancred 10. Febr. 1813.
Jery u. Bätely 20. März 1813.
Jery u. Bätely 26. April 1813.
Die Mitschuldigen 10. Mai 1813.

Halle 1813 23. Juni—1813 23. Aug. (zugl. in Weimar 3. Juli, 17. Juli, 31. Juli.). [40 Spieltage.]

Weimar 1813 4. Sept.—1814 11. Juni. [120 Spieltage.]

Tasso 22. Sept. 1813.
Jery u. Bätely 28. Oct. 1813.
Die Geschwister 8. Nov. 1813.
Epilog Goethes 13. Nov. 1813.
Egmont 1. Dec. 1813.
Götz I. Theil 8. Dec. 1813.
Götz II. Theil 11. Dec. 1813.
Romeo u. Julia 22. Jan. 1814.
Egmont 29. Jan. 1814.
Jery u. Bätely 9. Febr. 1814.
Die Mitschuldigen 28. März 1814.
Die Geschwister 30. März 1814.

Halle 1814 17. Juni—1814 5. Sept. (zugl. in Lauchstädt 10. Juli, 13. Juli, 17. Juli, 20. Juli, 24. Juli, 28. Juli, 31. Juli, 7. Aug. [54 Spieltage.]

Was wir bringen }
Tancred } 17. Juni 1814.
Was wir bringen 19. Juni 1814.
Egmont 23. Juni 1814.
Epilog 30. Juni 1814.
Romeo u. Julia 16. Aug. 1814.
Die Mitschuldigen 20. Aug. 1814.
Die Geschwister 23. Aug. 1814.
Iphigenie auf Tauris 25. Aug. 1814.

Weimar 1814 10. Sept.—1817 12. April. Mit Unterbrechung (im Juli und August 1816 blieb die Bühne geschlossen) und zum Theil in Erfurt während des Sommers 1815 und zwar 28. Juni, 5. Juli, 12. Juli, 19. Juli, 26. Juli, 3. Aug., 9. Aug., 16. Aug., 30. Aug., 6. Sept., 13. Sept. und 20. Sept. 1815. [356 Spieltage.]

Iphigenie auf Tauris 23. Nov. 1814.
Die Geschwister 30. Nov. 1814.
Egmont 26. Dec. 1814.
Stella 4. Jan. 1815.
Proserpina 4. Febr. 1815.
Proserpina 6. Febr. 1815.
Romeo u. Julia 11. Febr. 1815.

Die Mitschuldigen 20. Febr. 1815.
Jery u. Bätely 22. Febr. 1815.
Proserpina 6. März 1815.
Nachspiel (zum Andenken Schillers u. Ifflands) 10. Mai 1815.
Proserpina 12. Juni 1815.
Die Mitschuldigen 14. Juni 1815.
Die Geschwister 6. Juli 1815.
Iphigenie auf Tauris 12. Nov. 1815.
Egmont 13. Jan. 1816.
Die Mitschuldigen 27. Jan. 1816.
Epimenides Erwachen 7. Febr. 1816.
Epimenides Erwachen 10. Febr. 1816.
Die Geschwister 12. Febr. 1816.
Romeo u. Julia 23. März 1816.
(Juli u. Aug. 1816 blieb das Theater geschlossen.)
Beginn am 4. Sept.
Epimenides Erwachen 19. Oct. 1816.
Die Geschwister 23. Oct. 1816.
Jery u. Bätely 30. Oct. 1816.
Mahomet 19. Febr. 1817.

[Am 12. April 1817 der Hund des Aubri de Mont-Didier, in Folge von dessen Aufführung Goethe die Theaterleitung niederlegte.]





5. Zur Vorgeschichte des Goetheschen Faust.

von

Erich Schmidt.

III. Johann Valentin Andreä.[1]

Nicht davon soll hier geredet werden, wie feinfühlig Herder dem verschollenen Namen Andreäs neuen vollen Klang geliehen hat, der auch zu Goethes Ohr dringen musste, sondern wir wollen Faust oder besser: das Faustische im Zeitalter Andreäs und auf seine Heimath beschränkt suchen. Die letztere ist auch Fausts Heimath: Schwaben. Hier ward der kleingrosse Landfahrer geboren, auf alemannischer Erde soll er gestorben sein, Tübinger Studenten brachten die erste Historia flugs in Reime, ein grosser schwäbischer Theolog des sechzehnten Jahrhunderts, Melanchthon ist unser Gewährsmann für die Fata des historischen Faust und ein grosser schwäbischer Theolog des siebenzehnten Jahrhunderts, eben Andreä, empfand den geistigen Titanismus Fausts ganz anders nach, als der fromme Spies'sche Anonymus, mag er auch Fausts Namen nicht in den Mund nehmen. Doch auf diesen Namen

[1] II. Faust und das 16. Jahrh.: Goethe-Jahrbuch III, S. 77 ff.

kommt es nicht an, auf einen Luftzug vielmehr, der durch unser geistiges Leben bläst, wie bei einem Vergleich zwischen Luther und Faust wir nicht eigentlich einen leibhaften Mann und ein Mischwesen aus Realität und Mythus neben einander rücken, sondern für grosse conträre Zeitströmungen bequeme, geläufige, einzelne und doch durchaus erschöpfende Vertreter in Leben und Dichtung suchen.

Gälte es hier Kleinigkeiten über Fausts Nachleben in Schwaben aufzustapeln, so wäre zum Beispiel anzumerken, wie befremdend selten das oft gedruckte und mehrfach neubearbeitete Volksbuch in den zahlreichen Aufzählungen der Unterhaltungsliteratur erscheint, die uns bei Fischart und vielen andern begegnen; der eigenartige schwäbische Dichter Theobald Höck jedoch vergisst in seiner Liste (Otheblad Öckhs Schönes Blumenfeldt 1601; B$_5$) die Fausthistorie nicht. Aber kein Ährenlesen, wo noch Garben einzuheimsen sind!

Unser vorjähriger Aufsatz gedachte des stolzen Fluges, der dem reifenden Menschengeist auf den Fittigen der Astronomie vergönnt ward. Auch Faust flog ihn, aber die Schwingkraft erlahmte — wenigstens dem Erzähler — der Titan sank, der »Erfahrene der Gestirne« ging unter die Kalendermacher und Lügenpropheten. Nun ersteht in Schwaben ein Astronom, den man bald mit Lessing bald mit Faust zu vergleichen liebt und welchen Scherer einmal kurzweg einen realen Faust genannt hat: Johann Kepler. Ein unruhiger Geist, aber kein *Nebulo*, ein muthiger Segler, aber kein Phantast, ein kühner Forscher voll des höchsten Selbstgefühls, aber keine tragische Gestalt, nicht scheiternd, sondernd findend und durch die Wonne wissenschaftlicher Beute in manchem Leid des Lebens getröstet. Er war ein Tübinger Stiftler, der keinen inneren Beruf zur Theologie fühlte und ihr gleich dem Faust des Volksbuchs Valet sagte, um als Sternseher in die *penetralia*

naturae zu dringen, das *mysterium cosmographicum* zu enträthseln und die *harmonia mundi* zu verstehen. Die Astronomie ist seine Gebieterin, die Astrologie, ihre närrische Tochter, seine milchende Kuh, die er nutzt und verachtet, mag er den drängenden leichtgläubigen Grazern eins prophezeien oder als der berufene Nachfolger Tychos de Brahe Rudolf dem Zweiten, den uns Grillparzer so meisterlich in seinem Observatorium gezeigt hat, das Horoskop stellen. Das *mundus vult decipi* war für ihn wirklich ein Zwang, doch während Trithemius vor Kaiser Max, Faust vor Karl V. gaukelnd den Schatten des Kriegshelden Alexander beriefen, hat Kepler den Planeten Mars unentrinnbar in seinem Zahlennetz gefangen. Keine Noth beugte ihn. Grossartige Entdeckungen legten ein hinreissendes Vollgefühl wissenschaftlichen Vermögens in seine Seele: auf Jahrtausende hinaus dünkt ihn sein Ruhm gesichert, da doch Gott Jahrtausende auf den kundigen Bewunderer der Schöpfung gewartet habe. Aber der nie am einzelnen haftende, stets zum höchsten und ins innerste dringende so phantasiereiche wie fleissige, so hochgemuthe wie launige Mann kannte den frevlen Übermuth des Titanismus nicht, der es für keinen Raub achtet Gott gleich zu sein, sondern nur den frohen Gelehrtenstolz, für die Ewigkeit zu arbeiten. Auch in ihm loderte das Feuer Huttenscher Entschiedenheit. Kein Index, keine feindliche Anklage, dass er mit seinem Menschenwitz die Wunder des Weltenmeisters bezwingen wolle, legten ihm Stillstand oder bängliches Schweigen auf. Niemand verkündigte lauter und herzlicher die Freiheit der Forschung, und der Heroldsruf *vive libertas*, der Hutten in den Tod geleitet hat, beflügelte diesen unvergleichlichen Mann zur Eroberung einer geistigen Weltherrschaft.

Zu derselben Zeit nun, da Kepler »nahme an sich Adlerflügel und wollte alle Gründe erforschen im Himmel

und auf Erden«, grübelte sein Landsmann Johann Valentin Andreä über die menschliche Erkenntniss. Er war damit nicht so schnell fertig wie der Feuergeist, der die menschliche Erkenntniss schrankenlos gleich der Welt nannte, auch fuhr er nicht heiteren Muthes in den Aether empor, sondern suchte ein friedliches Asyl, das seine poesievolle, der Allegorie holde Mystik in der Christenburg auf der stillen Insel des Heiles fand. Er war ein echter Schwabe, sinnig, mit Phantasie begabt und zugleich der gesunde, schalkhafte Widersacher jeder schwindelnden Phantastik. Die Goldmacher allenthalben und die kabbalistischen Verbrüderungen hat keiner so überlegen mit allen Waffen der Satire aufs Korn genommen wie er. Diese Rolle konnte gerade ihm zufallen, weil er sich nicht auf die Einwürfe der Kirche oder des platten Menschenverstandes beschränkte, sondern gar wohl jedes Drängen nach neuen Formen und neuer Weisheit auch in krankhaften und forcirten Erscheinungen würdigte und nur die hohle Narrethei auslachte.

Man hat eifrig gefragt: wo steckt das älteste deutsche Faustdrama? Dass ein solches im Winter 1587 auf 1588 zu Tübingen entstanden sei, ist ein für jeden Einsichtigen widerlegter Irrthum. Mit der verworrenen Notiz von der *Infelix prudentia* des Justus Placidius wissen wir so wenig anzufangen wie Creizenach und Velde. Auch Herman Grimms Satz: ein Faustdrama vor der Fausthistorie hält nicht Stich. Es wird also wohl bei der Bescherung des frei behandelten Marloweschen Trauerspiels durch die englischen Komödianten sein Bewenden haben. Fragt man aber, wo zuerst in der deutschen Dramatik hat ein faustisches Problem eine der Tiefe nicht entbehrende Gestaltung gefunden? — so kann ich nur antworten: lest Andreäs *Turbo sive moleste et frustra per cuncta divagans ingenium*, 1616.

Ins Gewicht fällt zunächst, dass der glaubensstarke, nirgends bornirte Theolog, der Freund der exacten Wissen-

schaften und Feind der üblen Schulzustände sich nicht nur mit Lucian, Erasmus, Hutten, den plautinischen und, wie sich für einen dichterisch begabten Tübinger Studio von selbst versteht, den Frischlinschen Komödien vertraut gemacht, sondern auch den englischen Wandertruppen zu lauschen nicht verschmäht und schon als sechzehnjähriger Knabe eine Esther und einen Hyacinth *ad aemulationem histrionum anglicorum* verfasst hat. Diese Kenntniss der lebendigen Bühne behütet ihn vor der Gefahr, den theologischen Contrast von Wahn *(Opinio)* und Wahrheit *(Veritas)* breitzutreten und den Helden seines Tendenzdramas Wirbel *(Turbo)*, den allerliebsten Nepoten des Wahns, zur allegorischen Strohpuppe zu machen. Die Allegorie gehört, abgesehen vom Schluss, den Zwischenspielen; im letzten Aufzug entfaltet sie eine unbestreitbare poetische Wirkung.

Das Stück zählt fünf Acte in lateinischer Prosa, die hier und da von deutschen Brocken, meist aus dem Munde der komischen Person, unterbrochen wird. Die komische Person im Dienerkleid, mehr Gracioso, als Hanswurst, trägt den Namen *Harlequinus;* zum ersten Mal in Deutschland, so weit ich sehe, denn bei Hrn. Genée sucht man meist umsonst eine Auskunft. Die oft zu wortreichen Scenen rücken in einer langen, nur durch die bindende Figur des Helden einheitlichen Bilderreihe auf, gegen deren Technik recht viel einzuwenden wäre. Eines aber tritt alsbald schön zu Tage: Andreä schulmeistert seinen irren wirren Turbo nicht, vielmehr stellt er ihn uns mit warmem Mitgefühl vor Augen, und gewinnt ihm die treue Sympathie des Lesers.

Was soll der nach allseitiger Erleuchtung ungestüm verlangende Jüngling bei dem beschränkten *Paedotriba*, in dessen Hörsaal wir ihn eingangs, angeekelt von den scholastischen Spitzfindigkeiten und all dem leeren Kram der Schulfuchserei, traurig über sein geringes Wissen finden?

Der Lehrer weiss ihn nur vor dem Dämon in seiner Brust mit schalen Worten zu warnen oder die elenden Leitverslein des Banausenthums zu citiren:

> Studierſtu wol,
> So wirſtu braten Hüner voll:
> Studierſtu vbel,
> So iſſeſtu mit den Säwen auß dem Kübel.

Einsam steht Turbo unter den Genossen, die seinen höheren Drang schelten und verlachen. Lentulus höhnt, der Turbo Turbatus gräme sich beständig über seine verlorenen Jahre, dass kein Unterschied sei zwischen der Flickschusterei und dem Studium der logischen Subtilitäten, und rufe verzweifelnd: ist das die erhabene Burg der Weisheit? Er reisst sich los; Harlekin frohlockt über die neue Freiheit: »Nun schafft mir einen weiten geräumigen Ort mit guter Resonanz, dass ich nach Lust lachen, jubiliren, schreien und lästern kann«.

Das Mittelalter hätte den wissbegierigen Jüngling sofort mit dem Teufel zusammengeführt: Andreä hält den Satan fern und jagt sehr geschickt seinen Helden von einem Gefild des Studiums auf das andere. Turbo würde seinen Namen mit Unrecht führen, wenn er irgendwo ruhig und befriedigt Halt machte. Kaum ist er beim Rhetor Psittacus eingetreten, als ihn der Astronom Stellinus hämisch fragt, ob er einst dem Ungeziefer etwas vorplappern wolle. Ernüchtert folgt Turbo, der von rednerischen Triumphen vor den Höchsten der Erde geträumt hat, dem Sternseher, doch von den Zahlen und Zirkeln der vermeinten Königin der Wissenschaften zerren den wild erregten Irrgänger, der den Weg auf die Höhe nicht findet, bald der Politiker und der Historiker hinweg, ohne seinen Durst zu stillen. Harlekin lacht, Turbo weint: »Hier steh ich nun, ein Spott der Schulmeisterlein, mein eigener Henker, ein Exempel der Neugier!«

Da tritt der reisende Weltmann Horatius zu ihm, der die Lausekerle *(pediculosos homines)* sammt ihren Tintenfässern gründlich verachtet und beim ersten Anblick des abgezehrten Bücherwurmes Turbo hell auflacht: »Pah, dies Skelet von einem Menschen, das übers Papier reist, in der Tinte segelt, mit Federn ficht und Worten fröhnt!« Die wahre Schule ist die Welt, Lehrer die verschiedenen Länder, Bücher das Getriebe menschlicher Thätigkeit. Er stellt dem Jünger der Staatenkunde die Politiker als die Werkmeister papierener Bauten an den Pranger, verkleinert einen Lehrer nach dem andern und ironisirt dem verblüfften, wissensdurstigen Jüngling mit der Losung: »Erfahrung! nicht Bücher!« Alles, was er bislang hochgehalten, hinweg. Bevor uns der zweite Act auf die hohe Schule der Lebenskunst führt, muss das Interscenium eine echt scholastische Disputation, die zu absurden Thesen auch einen absurden Bücherkatalog fügt und Bekanntschaft mit Rabelais verräth, karikiren.

Der folgende Aufzug spielt zu Paris. Turbo nimmt Lectionen in der feinen Lebensart, Fechtstunden und Unterricht bei einem halbverhungerten Mezzofanti; lose komische Scenen, in denen Harlekin sich recht tüchtig hält, kecke Gallier mit deutschen Hieben und Kraftworten bearbeitet, die ihm unverständliche und unleidliche Sprache des *fullefus* und *kedikefus* parodirt und mit derselben Überlegenheit des simplen Mutterwitzes seinem Herrn gegenübersteht, wie Hanswurst dem Faust, Sancho Pansa dem Don Quixote. Die Burg der Weisheit, nach welcher Turbo verrückt jammere, schiert ihn nicht im mindesten. Er verlangt nur heimwärts. »Seid gegrüsst, ihr Zuschauer, die ich jetzt erst zu Gesicht bekomme, da mich bisher Verpflichtungen fernhielten. Hu, welche Menge! Erkennt ihr mich? wisst ihr meinen Namen? mein Vaterland? meine Eltern? meine Lebensweise? Ich bin Harlekin, Wirbels Diener, der Wirrnisse Genoss, der Wirren Vollstrecker.



Per varios casus, per tot discrimina rerum
bin ich zu euch gekommen auf dass, wenn unter euch jemand ist, der es unternähme meines Turbo Gehirn zu curiren, er hervortrete und seine Kunst zu meinen Künsten geselle«.

Nach einem neuen satirischen Zwischenspiel auf die Pseudogelehrten gilt der dritte Act einem unseligen Liebeshandel zwischen Turbo und Labella, während Harlekin mit der Zofe scharmirt und seine launische Schöne *(rebellem bellam Rubellam)* in einem burlesken schwäbischen Tanzliedel besingt. Faust kehrt von Parma arm und verzweifelnd heim, Turbo mannigfach enttäuscht und abgehetzt von Paris. Jetzt erst beginnt er, was Faust im Anfang seiner jähen Laufbahn ergreift, das Studium der Magie. Der vierte Act wird zu einer vernichtenden Satire auf die Alchemie. Da sind wir nun wieder zu Hause, ruft Harlekin, bewillkommt sich selbst sehr komisch und legt sich eine Menge Fragen über Paris vor, als ob ihn die Leute daheim ausforschten. Sein Turbo sei ein Feuermann geworden, der wie der Teufel in die Flamme blase, seltsame Charaktere entwerfe, kabbalistische Worte murmle und einen höllischen Lehrer habe, den Goldvater *(Auri-Pater)*. Dieser, der Chemiker Beger — wohl nach dem altberühmten Geber benamset — schwärmt von dem einzigen Zauberstein aus dem Weltsamen, von dem Bad des Königs, der Hochzeit der Königin, den tausend mal tausend Königlein und dem Drachen, bis ihn der neckische Diener nach allerhand boshaften Ausfällen fragt, ob er einen feinen Spruch von der Alchemie hören wolle, und nach diesem[1] Citat das ganze Unheil dahin zusammenfasst:

---

[1] *Illa est Ars sine Arte, Cuius summa pars cum parte. Cujus Mater Otiari, Cuius verba sunt nugari. Cuius votum demigrari, Cuius fama annotari. Cuius proba est mentiri, Cuius via impediri. Cuius labor est inflare, Cuius fructus mendicare. Cuius finis desperare, Cuius merces nusquam stare. Cuius poena est perire, Et in cruce interire.*

»Was soll ich sagen? Mit einem Wort: mein Turbo ist Alchemist«.

Turbo, wenngleich ohne. Ruhe wie vordem, ist vertrauensselig, will geduldig warten und Geld auf Geld spenden, den grünen Leu zu fangen und das Hermessiegel zu erhalten, denn er glaubt an den Mönch Chimeron in der Waldklause, von dem Freund Beger Wunderdinge erzählt. Chimeron besitze einen Zauberspiegel und den Stein der Weisen, schaffe Pflanzen und Früchte im Winter herbei, verstehe die Thiersprache, durchreise die Welt im Nu, wandle durch Berge, im Feuer, auf dem Meeresgrund und hinauf zu den Sternen, vernichte ganze Heere und was dergleichen bekannte magische Bravourstückchen mehr sind. Auf die Nachricht, der grosse Magus sei kürzlich gestorben, fragt Turbo recht pfiffig, »wie konnte er das«, aber Beger zieht sich mit einem dreisten »er wollte es« *(Qui potuit? — Voluit)* aus der Verlegenheit. Und der junge Thor zahlt neues Geld für die Wundersalbe, in welche der Mönch seine ganze Kraft gezaubert hat. Wer sich damit Schläfe und Nase einreibt, sieht die Seelen und Ideen wie Bienen in der Luft schwärmen. Turbo: Was hilft das Angucken? Beger: Einfaltspinsel, anrufen muss man sie! Dann herbeicitiren, wen man will, Bäume entwurzeln, Eisenthore sprengen, Armeen vertilgen, alles wissen, alle Sprachen sprechen, dem Gedächtniss der Menschen entschwundene Bücher zur Stelle schaffen und Ruhm, Schönheit, Langlebigkeit gewinnen. Turbo: hast du diese Salbe? Beger: vielleicht.

Während Harlekin in der nächsten Scene dem alchemistischen Schwindel flucht und den Famulus des Charlatans sackgrob anlässt, preist sich der triumphirende Turbo als den glücklichsten Sterblichen. Jetzt habe er, was er lange gesucht, jetzt werde er Gold machen, alle Krankheiten verscheuchen, alle Brüste der Natur mit seinem Schlüssel

öffnen, die Geheimnisse der Menschen ergründen, mit Luftgeistern sich unterreden und in höheren Sphären hausen. Beger, den er mit ein paar hundert Kronen zum Antritt des Chimeronschen Erbes ausgesandt, hat ihm die Wundertinctur hinterlassen. »Sie ist da, jene Stunde, die mich zu hoch hebt, als dass Fortuna weiter plagte oder Wirren wirrten den Wirbel! Hei! Sitz nieder, Turbo, auf deinem Prunksessel und besteige den Thron der Seligkeit und betrachte die jungen Seelen rundum, verachte, wer dich verachtet, verlache, wer dich verlacht, ha, ha, ha, ha! du verlachst mich? ich verlache dich mehr. Du verachtest mich, ich verachte dich mehr. Ich will heim und mich an meinem Schatz weiden!«

Nach einer unorganischen Scene kommt Harlekin mit der kaum überraschenden Meldung, alles sei in Rauch aufgegangen, der Schelm Beger gehenkt, Turbo bettelarm und ein Opfer rasender Verzweiflung. Er selbst macht seine Schlussverbeugung und fragt das Publikum mit feinkomischen Worten, ob denn keiner da unten zum Abschied ein paar Thränen vergiessen wolle. Wir vernehmen den liebenswürdigen Schalk im vierten Zwischenspiel wieder — das geistreiche dritte heisst *Hermaphroditus — Nuncius Elysius*, worin Harlekin von dieser Welt erzählt, Peregrinus von jener: Socrates ist Weibervogt, Homer Leiermann, Plautus ein hungriger Schulmeister, Terenz sein durstiger Gehilfe und Aristophanes sein fröstelnder Ofenheizer, Hippokrates Abtrittsfeger, Ovidius Eunuch, Plato fabricirt Ideen, zwei bis drei Stück für einen Obolus u. s. w. Endlich erscheinen verschiedene Typen menschlicher Narrheit an den Pforten des Elysiums. Einer zermartert sich den Kopf über das *perpetuum mobile,* ein anderer über die Quadratur des Zirkels, alle zeugen drastisch für die *vanitas vanitatum,* welche Andreäs Drama im Schlussact so beredt predigt.

Eine strenge stilvolle Scene eröffnet den letzten Aufzug.

Von ihren hohen Sitzen im Äther schauen zwölf allegorische Wesen, obenan die Weisheit, zuletzt der Tod auf die Welt hinab, deren Komödiantenthum, rastlose Gier und endliche Verzweiflung dialogisch und in einem Chorgesang gestraft wird. Dann zieht Andreä alle Schleusen seiner Rhetorik für einen wilden Monolog Turbos auf — doppelt wirksam nach der hoheitsvollen, gar nicht spielerigen allegorischen Scene — und zeigt, dass man auch in Deutschland 1616 etwas zu leisten vermag, wenigstens in lateinischer Sprache: »Wende, heller Titan, die schnaubenden Rosse! Lass die Nacht heraus; hinweg aus der Welt den Tag, da ich betrogen ward; in schwarzem Gewölk verschaure der Pol, Finsterniss decke das Auge der Menschen. Nun schaffe, Gott, blindes Chaos wieder! Weh! Weh! Weh! . . . . Sterben! Sterben! Denn nicht Sonnenschein, nicht Menschen, noch mich selbst kann ich ertragen. Wo, wo bin ich? Den Turbo, ach, den unglückseligen Turbo schlepp' ich herum!« So tobt er noch lange mit der vollen Wucht der Verzweiflung, bis er sich plötzlich nicht mehr allein sieht in der Einöde, die ihn leider nicht gähnend verschlingen will. Eben hat er gell auflachend gefragt: »bin ichs, den der Dichter für seine Trauerbühne hätte erlesen können?« als Fama ausruft, Sapientia vertheile jetzt ihre Gaben. Keiner scheidet zufrieden, denn den Reichen enttäuscht die hohe Frau, indem sie Einfachheit aus ihrem Säckel zieht; ähnlich die andern vor Turbo, der zuletzt kläglich herbeischleicht und nach langgezogenen Seufzern klagt, er habe gesucht hier und da und dort und nicht gefunden. Sapientia: Du suchtest nie in dir; all mein versuchter Beistand war umsonst, denn du bautest nicht auf Gott. Turbo: aber ich muss doch etwas wissen. Mors: Genug weiss, wer zu sterben weiss. Mediocritas: Genug weiss, wer Mass weiss. Contemplatio: Genug weiss, wer die Welt weiss. Veritas: Genug weiss, wer Gott weiss. Turbo: aber ich muss doch etwas besitzen.

Veritas: Gott besitzen ist Überfluss. Turbo: aber ich muss doch etwas können. Mors: Sterben können genügt«. So steht der Irrgänger am Ende seiner verworrenen Wallfahrt zur Burg der Weisheit, wie der Pilger in der für Andreä hier wie anderswo anregenden, hundert Jahre früher von Holbein im Holzschnitt illustrirten »Tafel« des Kebes endlich zur Burg des echten Glückes gelangt und den Siegerkranz empfängt. Nach dem Friedensgruss der Frauen sieht Turbo eitel Ruhe und Frieden. Seinen bisherigen Namen wird er gegen den Namen Serenus vertauschen, wider die Feinde Satan, Welt und Fleisch den Heiland anrufen, zu dem er sich im frohen Dankgebet wendet. Die Hehren, die ihm, jede besonders und jede gleich erhebend, Rath gespendet, sprechen segnend Amen. »Heil dem Erstandenen« *(Salve redivive)* ertönt der letzte Jubelruf eines alten Stückes, das den irrenden Suchenden durch peinvolle Wirren läuternd zu den Gefilden der Seligen hinanzieht und den wissensdurstigen Jüngling nicht preisgibt, sondern im Einklang mit Lessings Plan rettenden höheren Mächten anvertraut.

Es sei erlaubt, eine andere geistreiche, obwohl zu redselige Schrift Andreäs heranzuziehen, den Dialog *Institutio magica pro curiosis* im Anhang zum Menippus. Curiosus kommt zum Christianus, den er für einen Magus hält. Meisterlich erfolgt die mit höherer Ironie gegebene Unterweisung — nicht in der Magie, wie der Jüngling fast bis zum Schluss des Gespräches wähnt, sondern in edler christlicher Weisheit. Verblüfft, aber doch sehr zufrieden sieht Curiosus zuletzt seine ganze Magie escamotirt. Das Gespräch ist eine ausgezeichnete Parodie auf den Pact mit dem Teufel; wer aber ein so höllisch ernstes Ding so launig pointirend anfasst, der nimmt offenbar weder die Magie noch das Bündniss mit dem Satanas sehr ernst. Christianus, immer von der *Magia* redend, dictirt seinem

Schüler vier treffliche Sittengesetze gegen das Fluchen, Buhlen, Saufen und den Verkehr mit bösen Gesellen. Er gibt die für die Magie stereotype, für jedes ernste Studium giltige Regel, Schweigen sei der Schlüssel, der das Heiligthum *(Magiae sacrarium, Magiae templum)* öffne. Vor allem — und dieser Zug ist köstlich — seien Lucubrationen nöthig; ei, meint das Bürschchen, reicht der Tag nicht aus? Darauf jener: weisst du noch nicht, dass die Magie nachts arbeitet? Ja, er hält ihn so zweideutig im Bann geheimnissvoller Spannung, dass Curiosus auf ein emphatisches »Wehe!« des Meisters angstvoll aufschreit: »Schlimmes über dich! hast du mich doch so erschreckt, dass ich fürchtete, Mephistopholes (sic) stehe schon vor der Thür«. Wie nun Christianus die gangbaren Studien durchhechelt, besonders die Schullogik, der Medicin nicht zu vergessen, diese ironischen Lehren im einzelnen und die ganze überlegene, grösstentheils, wenn auch in bester pädagogischer Absicht, nasführende Haltung einem thörichten jungen Blut gegenüber, geben dem Dialog eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Schülerscene im Faust. Ich begnüge mich diese Übereinstimmung anzumerken. Dass der junge Goethe von Herder und Merck manches Mal ähnlich ironisirt wurde wie der Schüler von Mephistopheles, ist augenfälliger und unendlich wichtiger.

Von Andreä weiterschweifend zu Beckh, Stieler, Kongehl und anderen oft wüst allegorisirenden oberflächlichen Bearbeitern von Faust- und Don Juan-Motiven erntet man wenig des Aufhebens werthe Beute. Bedeutsam ist nur das Schäferspiel Eumelio von Albinus (1657), weil es trotz aller Leichtfertigkeit und trotz dem Bannstrahl von Seiten des empörten W. Menzel einen freien, renaissancemässigen, der Vertiefung sehr fähigen Zug bietet. Ein genialer Lüstling muss in der Hölle dafür büssen, dass er den Lockungen der Voluptas und ihres Heerstaats gefolgt ist; Apollo, der

Patron aller Musensöhne, spielt Christi Höllenfahrt und befreit den Orcusrichtern und dem grimmen Fährmann zum Trotz seinen über die alltägliche Moral erhabenen Günstling. Aber man darf nicht loben, was in der Ausgestaltung durch einen Pfuscher fast wider dessen Willen ein bischen Glanz behalten hat, auch sind wir zu weit in Decennien abgeirrt, die hinter dem Fasching 1608 liegen, wo die Erzherzogin Magdalena »Engellender«, »guete Comedianten«, den »dockhtor Faustus« in Graz agiren sah. Wir treten nun das Wort an Wilhelm Creizenach ab, sind übrigens auf die Frage, was denn Andreä und sein Turbo, ein so entfernter Vetter des Doctor Faust, im Goethe-Jahrbuch wollen, gefasst, und in dieser Hinsicht ganz ruhig. Der Vorwurf des Weithergeholten, der leicht zu entkräften wäre, ist angenehmer als die Klage *Cramben recoquis.*

August 1882.





6. GOETHES JUGENDPORTRAITS.

VON

FRIEDRICH ZARNCKE.

I. SCHMOLLS ZEICHNUNG.

Die älteste sicher datirbare Zeichnung von Goethe ist dem gegenwärtigen Bande als Titelbild vorgesetzt. Sie befindet sich in Berlin und stammt aus dem Nachlasse Nicolais, von dessen Hand die Unterschrift *C. Lavater del.*[1] herrührt. In dieser Angabe irrte nun freilich Nicolai, denn der gleich zu erwähnende Stich dieser Zeichnung führt die Unterschrift *G. F. S. del. et fec.* d. h. »gezeichnet und gestochen von G. F. Schmoll«. Aber aus dieser Angabe Nicolais geht zweifellos hervor, dass unsere Zeichnung gemeint ist, wenn er in dem Briefe an Merck vom 8. October 1775 (bei Wagner, 1835, S. 77) schreibt: »Ich besitze ein Profil von Goethes Kopf, allem Ansehn nach von Lavater, mit Bleistift und sehr wenigem

---

[1] Unmittelbar darunter hört das Papier der Originalzeichnung auf (vgl. den Strich auf dem Titelbilde), das dann auf anderes Papier in 8° und mit diesem auf Cartonpapier aufgelegt ist.

Schatten gezeichnet. Es mag wohl ähnlich seyn, wenigstens enthält es sehr individuelle Züge. Ich wollte es für die Bibliothek stechen lassen, wenn ich gewiss wäre, dass Er es nicht für Schmeichelei und Andringlichkeit annehmen wollte«. Man sieht, auch die Charakteristik passt durchaus.

Muss aber diese Identität zugegeben werden, so kann es keinem Zweifel unterworfen sein, dass unsere Zeichnung diejenige ist, welche Schmoll am 25. Juni 1774 in Frankfurt von Goethe entwarf. Bekanntlich begleitete Schmoll seinen spätern Schwiegervater Lavater auf dessen physiognomischer Reise den Rhein hinab bis nach Ems und weiter, im Sommer 1774, über die uns Lavater ein Tagebuch hinterlassen hat, das in Hirzels Goethebibliothek auf der Leipziger Universitätsbibliothek sich befindet. In diesem ist unter dem 25. Juni angemerkt, dass Schmoll Goethen, und unter dem 27. Juni, dass er dessen Vater gezeichnet habe. Die Zeichnung ist leicht hingeworfen, von geübter Hand, aber die Nase nicht kräftig genug und mit einer offenbaren Verzeichnung, indem sie zu spitz ausläuft, ein Fehler, den Schmoll, als er den Stich anfertigte, durch Abplattung der Spitze zu corrigiren suchte.

Dieser Stich, dessen Unterschrift oben erwähnt wurde, muss bald nach dem Entstehen der Zeichnung, im Jahre 1774/75, gefertigt sein, da wir bereits im Herbst 1775 Nicolai im Besitze des Originals finden. Auch kann ich es nur auf dies Bild beziehen, wenn Miller am 12. Sept. 1775 an Voss schreibt: »Vorgestern schickte mir Kayser (aus Zürich) ein schönes, wohlgetroffenes Kupfer von Goethe, zwey Schattenrisse von den Stolbergs . . . er forderte meinen Schattenriss für die Physiognomik«. Aber publicirt ist der Stich erst 1787 im dritten Bande der Octavausgabe der Physiognomik (Winterthur 1783—1787) als No. LXXV zu S. 277. Der Stich ist voll und kräftig ausschattirt, aber das Auge ist etwas zu weit geöffnet, die Brauen sind

zu hoch emporgezogen, und so hat der Blick etwas Gespanntes und Stieres bekommen. Ich möchte nun vermuthen, dass der Stich bereits für die erste Ausgabe in Quart (1775—1778) bestimmt war, in deren drittem Bande (1777) die Goetheportraits erschienen, dass er aber zunächst verworfen ward, und so erst später zur Verwendung gelangte, als Lavater in der Octavausgabe und in der französischen Übersetzung Alles, was er noch an Stichen auf Lager hatte, ausschüttete.

In der ersten Ausgabe der Physiognomik erschienen 1777 unter den 5 Bildern von Goethe, die sie brachte, nur zwei zurechnungsfähige, der Stich von Saiter (über den später) und die Vignette auf S. 222. Bei dieser letztern hat sich mir von allem Anfang an der Verdacht aufgedrängt, dass sie mit dem oben besprochenen Bilde von Schmoll zusammenhänge, nur eine Correctur desselben sei. Weiter gehende Untersuchung schien dies zu bestätigen. Bei einigen Abzügen, zumal denen auf stärkerm Papier, entdeckte ich unten links Spuren von Schrift, und wiederholte Benützung der Lupe stellte schliesslich vollkommen sicher, dass dort an dem sehr schmalen Plattenrande unmittelbar unter dem Bilde gestanden hatte: *G. F. S. del.* d. h. »gezeichnet von G. F. Schmoll«. Der Stecher ist nicht genannt; Schmoll selber war es gewiss nicht. Die ausserordentliche Unklarheit der Unterschrift auch bei den besten Abzügen möchte fast vermuthen lassen, man habe sie geflissentlich wieder zu entfernen versucht. Wäre dies der Fall gewesen, so würde meine gleich weiter zu begründende Vermuthung dadurch wohl noch an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Jedesfalls steht fest, dass die Zeichnung zu diesem Stich ebenfalls von Schmoll herrührte.

Lavater erhebt sie mit den höchsten Lobpreisungen: »Hier endlich einmal Goethe — zwar nur so wahr, als

wahr ein Gesicht, wie das seinige, auf Kupfer zu bringen möglich ist — Nein! auch das nicht, denn zu kraftlos unbestimmt ist doch der Schatten am Backenbeine, um ein Haar zu kleinlich das Aug und der Mund, und dennoch so wahr, als irgend ein Portrait von ihm, oder von irgend einem interessanten Kopf in Kupfer gebracht worden ist. Wie viel wahrer, als das Geysersche und Chodowieckische!« u. s. w. Das Geysersche Portrait war 1775 vor dem zweiten Theile der Himburgschen Sammlung erschienen, das Chodowieckische 1776 vor dem 29. Bande der Allgemeinen D. Bibliothek. Beide Bilder verdienen den Vorrang vor Schmolls erster Zeichnung, besonders durch ihr kräftiges Profil.

Nun ist es ja möglich, dass Schmoll Goethen wirklich noch ein zweites Mal nach dem Leben gezeichnet hat. Man müsste dann annehmen, dass dies geschehen sei, als Goethe im Sommer 1775 mit den Grafen Stolberg die Reise in die Schweiz machte und in Zürich verweilte; denn dass Schmoll 1774 während der Rheinreise Goethen zweimal im Profil und so abweichend sollte gezeichnet haben, und dass beide Bilder sollten gestochen worden sein, ist zwiefach unglaublich.

Aber auch so noch bleiben ebensowohl die Übereinstimmung des zweiten Bildes mit der frühern Zeichnung wie die Abweichungen von derselben auffallend. Und bemerkenswerth ist: die letzteren erklären sich (abgesehen von der absichtlichen und dabei etwas zu eng gerathenen Verkleinerung des früher so weit aufgerissenen Auges) aus den beiden inzwischen erschienenen, von Lavater genannten Stichen. Das kräftigere Profil findet sich in beiden, der Vordertheil der Haarfrisur ist dem Chodowieckischen, der Haarbeutel dem Geyserschen Stich entsprechend. Wie, wenn auf Lavaters Anordnung die Schmollsche Zeichnung nach jenen beiden Stichen corrigirt wäre, um

ihnen den Vorrang abzugewinnen? Ein derartiges Verfahren wäre Lavater wohl zuzutrauen.

Doch, wie dem sei, mag dieser Stich in der Physiognomik nur eine Correctur der früheren Zeichnung Schmolls sein, oder mag ihm eine neue, im Sommer 1775 aufgenommene[1] Zeichnung desselben zu Grunde liegen, auf Schmoll geht er jedenfalls zurück, und damit ist diesem die Ehre gesichert, die Grundlage geliefert zu haben zu dem ersten Portrait von Goethe, das als *selbstständiges Kunstblatt* heraustrat.

Es ist dies jenes geschmackvoll ausgeführte, in reiche Mauer- und Guirlanden-Umrahmung eingefasste Portrait, in Gr.-Quart oder Folio, von dem leider weder der Künstler noch das Jahr der Entstehung angegeben ist. Als erstes selbstständiges Kunstblatt verdient es aber wohl so viel Beachtung, um zu dem Versuche aufzufordern, festzustellen, wie weit wir in Betreff jener beiden Fragen zu kommen im Stande sind.

Man wird zunächst nach Zürich gewiesen, denn die oben besprochene Vignette der Physiognomik liegt offenbar zu Grunde. Aus dieser ist es einfach durchgepaust, nur ist nach unten der Rumpf etwas verlängert; beim Abdruck ist dann die Wendung des Kopfes die entgegengesetzte geworden, das Bild der Physiognomik blickt nach rechts, das des Kunstblattes nach links. Aber alle meine Versuche, in Zürich Anknüpfungen zu finden, waren fruchtlos und so schlug denn auch ich bei meinen Nachforschungen zwei Richtungen ein, die bereits von Anderen angedeutet waren.

Die erste Richtung war diese. Es gibt ein Pendant zu unserm Goethe-Bilde von gleicher Grösse, gezeichnet und gestochen von F. Kirschner (1748—1789). Sollten

[1] In letzterm, mir, wie gesagt, sehr unwahrscheinlichen Falle könnte der im September 1775 an Miller gesandte Stich allerdings auch der aus der Physiogn. III, 222 sein. Aber es ist viel glaublicher, dass gleich das erste Bild von Goethe an Miller gesandt ward.

beide Portraits von demselben Künstler, also auch der Goethe von Kirschner sein? Diese Vermuthung aber ward durch eine genaue Prüfung bald völlig zur Seite gewiesen: die Kunstweise ist auf beiden Blättern so verschieden, und zwar die Kirschners so viel geringer, dass Niemand, der beide sorgfältig mit einander vergleicht, auch nur einen Augenblick den Gedanken festhalten kann, dass sie von demselben Künstler herrührten. Vielmehr liegt es auf der Hand, dass Kirschners Arbeit als Pendant zu dem bereits existirenden Goethebilde gefertigt ist. Für dieses ergibt sich aber dadurch eine erste chronologische Anknüpfung. Auf dem Kirschnerschen Bilde ist eine Darstellung aus den Räubern angebracht; diese erschienen 1781, also kann der Stich nicht vor dies Jahr fallen. Gedruckt ist er bei G. F. Riedel; dieser starb 1784, also kann der Stich nicht später fallen. Wir bekommen daher für die Entstehung des Kirschnerschen Schillerportraits als mittlere Wahrscheinlichkeitsziffer die Jahre 1782/83. So gelangen wir dadurch auch für das Goethebild zu einem terminus ad quem. Immerhin erwünscht, denn bis dahin waren die Datirungen einiger Copieen aus den Jahren 1789 und 1790 die einzigen sicheren Anknüpfungspunkte.

Die zweite Richtung, der ich nachging, war die folgende. Auf dem Exemplar in Elischers Sammlung steht rechts unten mit Tinte geschrieben *Ernst Hess. Monachii fec.* Diese Worte, ganz klein, fast in Diamantschrift, sind so accurat und kalligraphisch sauber ausgeführt, dass man wirklich glauben möchte, sie dürften einen höhern Werth als den eines augenblicklichen Einfalls oder einer blosen Vermuthung beanspruchen; man möchte glauben, sie hätten die Vorschrift für eine neue Auflage des Stiches sein sollen. Die Zeit, aus der sie stammen, ist bei der kupferstichartigen Exactheit der Schrift auch nicht annähernd zu bestimmen; sie können diesem, sie können auch dem vorigen Jahr-

hundert angehören. Unter Ernst Hess kann nur Carl Ernst Christoph Hess verstanden werden, der wohlbekannte und geniale Kupferstecher (geb. 1755). Er berührte sich schon von Düsseldorf her mit dem Goetheschen Kreise, es wäre ihm also ein so stattliches Bild von Goethe wohl zuzutrauen gewesen. Freilich die Kunstweise war doch auch recht verschieden, und dann bot die Chronologie grosse Schwierigkeiten. Hess ging erst 1783 nach München, wo er dann einige Jahre blieb. War es wahrscheinlich, dass sich zwischen 1783 und 1784 die Entstehung des Goethe-Bildnisses von Hess und die seines Pendants von Kirschner sollte zusammengedrängt haben? Schwerlich. Auch haben die eingehendsten Nachforschungen seitens des Enkels des Genannten, des Prof. Anton Hess in München, dem ich für seine bereitwillige und unermüdete Unterstützung nicht dankbar genug sein kann, Nichts zu ergeben vermocht. Unter diesen Umständen legte sich die Annahme sehr nahe, jene Unterschrift auf dem Exemplare der Elischerschen Sammlung beruhe auf einer Verwechslung mit dem schönen Goethestiche, den Hess 1819 nach dem zweiten Kügelgenschen Bilde lieferte. Und damit beschloss ich mich zu beruhigen.

Also zurück zu dem ersten Ausgangspunkt, zurück nach Zürich.

Und jetzt ward ich hier denn auch wirklich festgehalten. Das geschah durch eine Notiz, die ich in jener grossen Fundgrube von literarischen und kunsthistorischen Mittheilungen jener Zeit, in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, entdeckte. In dem »Anhang zum 25.—36. Bande«, dessen Haupttitel die Jahreszahl 1780 führt, findet sich S. 805 der II. Abtheilung folgende Nachricht: »Winterthur. Ein sanft radirtes Bildniss des Herrn J. C. Lavater, nach einem Miniaturgemälde von Schmoll in 4°, und ein Bildniss in Fol. des Hrn. G. L. R. Göthe in Weimar, welches unter

allen übrigen am besten getroffen seyn soll, verdienen angezeigt zu werden«. Ein Bild von Goethe in Folio, einzeln herausgegeben, kann vor dem Lipsschen Stiche von 1792 nur unser Blatt sein. Wir ersehen also, dass dieses in Winterthur, wo Lavater 1772 für seine eignen Zwecke einem thätigen jungen Manne (Heinrich Steiner, 1747—1827) die Mittel zur Anlegung einer Buch- und Kunsthandlung gewährt hatte, erschienen ist. Es ist also mitten aus der grossen Maschinerie der Physiognomik zum Vorschein gekommen. Jene zweite Abtheilung bespricht Erscheinungen der Jahre »1774—1777 und einige von 1778«. In derselben wird S. 1251 der dritte und vierte Band der Physiognomik (erschienen 1777 und 1778) besprochen. Also wahrscheinlich kam unser Blatt ziemlich gleichzeitig mit dem Erscheinen des dritten Bandes der Physiognomik, doch etwas später als dieser heraus, da jene Correspondenz aus Winterthur offenbar bereits auf Lavaters oben angeführtes Urtheil über den Werth des Bildes hindeutet. Dasselbe Blatt wird gemeint sein, wenn Joh. G. Müller in seinen Mittheilungen aus dem Herderschen Hause (hsgg. von Bächtold), auch er Lavaters Worte im Auge habend, am 13. Oct. 1780 von Goethe schreibt: »Alle Porträts, auch das letzte in Zürich, erreichen seine Grösse nicht«. Dass kein Unterschied zwischen Zürich und Winterthur gemacht ist, kann nicht auffallen.

Also in Winterthur um 1777/78. Aber von welchem Künstler? Bei Winterthur denkt man zunächst an Schellenberg, der dort wohnte und arbeitete, und in der That, eine Zeit lang durfte ich glauben, mit dieser Vermuthung das Richtige gefunden zu haben. Denn aus Zürich traf mich die frohe Kunde, es lasse sich aus Schellenbergs nachgelassenen Papieren nachweisen, dass derselbe ein Goetheportrait gestochen habe. Bei weiterm Nachsuchen ergab sich freilich, dass diese Notiz für unser Blatt nicht ver-

werthet werden könne, dass vielmehr aus jenen Papieren nur das negative Resultat hervorgehe, dass Schellenberg unser Bild nicht gestochen haben könne. Herrn Stadtbibliothekar Dr. A. Hafner in Winterthur danke ich umfassende Mittheilungen aus einem Notizbuch Schellenbergs, das sich gegenwärtig im Besitze von dessen Enkel, dem Herrn Alfred Ernst, befindet, in welches Schellenberg alle seine Arbeiten von 1763 bis 1805 mit peinlicher Genauigkeit eingetragen hat. Hierin findet sich im März 1775 verzeichnet: »*Hrn. Past. Lavater eine Vignette: Götte. — 3 fl.*« Ein weiteres Goetheportrait wird nicht erwähnt. Welches ist nun mit dem hier erwähnten gemeint? Eine Vergleichung mit den Preisen einer Anzahl anderer Vignetten, die Schellenberg an Lavater für die Physiognomik lieferte, und die wir in dieser mit Sicherheit nachweisen können, lässt mich vermuthen, dass die Vignette gemeint ist, die in der Physiognomik III. S. 224 steht. Die oben besprochene von S. 222 wäre mit 3 fl. nicht ausreichend bezahlt gewesen, geschweige das grosse Blatt, von dem wir hier handeln. Wer zu dem Bilde auf S. 224 das Original geliefert hatte? Schellenberg selber nicht, denn der war mit Goethe damals noch nicht zusammengekommen; entweder also war auch dies von Schmoll oder, und das ist weitaus das Wahrscheinlichste, es war eine an Lavater eingesandte kleine Zeichnung.

Also von Schellenberg ist unser grosses Blatt nicht. Also von einem der anderen Künstler, die an der Physiognomik beschäftigt waren. Und da bleibt es wohl das Wahrscheinlichste, dass sowohl die Vignette in der Physiognomik III. 222, wie unser Kunstblatt von Lips herrühren. Doch würde genauere Feststellung immerhin erwünscht sein.

Der Übersicht wegen möge hier eine kurze Zusammenstellung der Sippe dieser Schmollschen Zeichnung (oder Zeichnungen) folgen:

I, 1. Originalzeichnung vom 25. Juni 1774. [Roll. VIII.]
2. Stich derselben in der Physiognomik, 8°, Winterthur 1787, LXXV. [Rollett IX, 1.]
3. Holzschnitt in blosen Umrissen, bei Rollet S. 35 (1882). [Rollett IX, 2.]
4. Heliogravure direct nach der Originalzeichnung. Titelbild dieses Bandes (1883).

II, 5. Stich nach Schmoll in der Physiognomik III, 222 (1777). [Rollett X, 4.]
6. Titelvignette von Liebe, 8°, zu Reichards Theaterjournal (1777). [Rollett X, 6.]
7. Holzschnitt in Königs Dtsch. Littgesch. 3. Aufl. fg. (1879 fg.). [Rollett X, 5.]

III, 8. Selbstständiges Kunstblatt, Winterthur 1777/78. [Rollett X, 1.]
9. Stich von Verhelst, 8° (vielleicht 1778). [Roll. X, 8.]
10. Medaillon von Hilpert, in Oelfarben ausgeführt. [Rollett X, 11.]
11. Stich von Pfenninger, in den Charactères des Poëtes etc. 1789. [Rollett X, 7.]
12. Stich vom Baumgarten, 1790. [Rollett X, 3.]
13. Stich von Werner nach einer Zeichnung von Lose (ca. 1860). [Rollett X, 10.]
14. Holzschnitt in blosen Umrissen, bei Rollet S. 37 (1882). [Rollett X, 2.]

Zum Schlusse noch ein Curiosum.

Unter X, 9 führt Rollett (wohl nach Elischers Exemplar) einen Diminutivstich an, in Medaillonform (4,5 cm innerer Durchmesser), der, wie wenigstens mein Exemplar zeigt, offenbar irgendwo herausgeschnitten ist und von dessen Placirung und Verwendung es schwer ist sich einen Begriff zu bilden. Er gehört nun freilich nicht hierher, sondern ist nach dem Chodowieckischen Stich gearbeitet, war also von Rollett unter XIX aufzuzählen. Aber mit der einmal nöthig

gewordenen Zurückweisung aus diesem Zusammenhange darf wohl gleich ein aufklärendes Wort über die Bedeutung und Verwendung desselben verknüpft werden. Es ist die umgedrehte Copie eines etwas feinern, ebenfalls in meinem Besitz befindlichen Stiches, der mit fünf anderen Portraits ein Blatt ausmacht. Goethe ist der mittlere in der oberen Reihe, neben ihm Denis und Sturm (wohl der Hamburger Hauptpastor); unter ihnen Kaunitz, Hertzberg und Brambilla, also Hertzberg unter Goethe. Der Titel des Blattes lautet »*Sechs Portrait, nebst drey verborgene*« (sic). Diese 3 verborgenen sind am unteren Rande genannt: Franz II., Ludwig XVI., Wilhelm II., und sie treten hervor, wenn man, einem Doppelbruche folgend, die Unterpartien der drei unteren Portraits hinan biegt an die Oberpartien der drei oberen Portraits. So ergibt das Obertheil von Goethe in Gemeinschaft mit dem Untertheil von Hertzberg das Portrait Ludwigs XVI. Als Zeitbestimmung können wir nur einen Terminus a quo entnehmen, das Jahr 1792, in welchem Franz II. zur Regierung kam.

II. GOETHE IN OEL.

Schmolls Zeichnung habe ich vorangestellt, weil wir bei ihr einen zuverlässigen Ausgangspunkt besitzen, aber für das älteste der auf uns gekommenen Bilder von Goethe halte ich sie nicht. Diese Auszeichnung gebührt meines Erachtens dem unter obiger, von Lavater selbst herrührender Bezeichnung in der Lavaterschen Portrait-Sammlung der Kaiserlichen Familien-Bibliothek in Wien sub No. 9875 aufbewahrten kleinen Ölgemälde (16 cm hoch). Rollett S. 46 verlegt die Entstehung desselben zwar nach Weimar und möchte in der Gewandung ein Theatercostüm erblicken. Aber Ersteres ist unmöglich, da bereits 1775 die Himburgsche Ausgabe der Schriften Goethes im zweiten Bande eine Copie bringt, und auch Letzteres ist eine unnöthige

Annahme. Goethe ist vielmehr einfach im Hausrock abgenommen, wie ganz ähnlich auf dem Ölgemälde von Kraus. Nach meinem Dafürhalten ist das in Rede stehende Bild jenes, welches Lavatern bereits vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit Goethe, wahrscheinlich im Frühling 1774[1], zugesandt ward. Goethe sagt darüber in Dichtung und Wahrheit III, 14 (bei Loeper in der Hempelschen Ausgabe 22, 150): »Lavater hatte sich in Frankfurt bei einem nicht ungeschickten Maler die Profile mehrerer namhafter Menschen bestellt. Der Absender erlaubte sich den Scherz, Bahrdts Portrait zuerst statt des meinigen abzuschicken u. s. w. Mein wirkliches nachgesendetes liess er eher gelten« u. s. w. Es ist hiermit offenbar kein Schattenriss gemeint, wie die ausdrückliche Bezeichnung als »Portrait« bezeugt. Auch vorher schon unterscheidet Goethe »Zeichnung« und »Schattenriss«. Zur Herstellung von letzterm wäre auch nicht gerade ein Maler nöthig gewesen. Im Profil wurden diese Bildnisse bestellt, weil das Profil das physiognomisch Charakteristische am sichersten hervortreten lässt.

War aber jenes an Lavater gesandte Bild wirklich ein ausgeführtes Portrait, so ist um so weniger zu glauben, dass es verloren gegangen sei, und da gibt es kein andres Stück in der Lavaterschen Sammlung, das einen Anspruch es zu sein, erheben könnte als dies. Alles spricht dafür, Nichts dagegen. Auch die Haartracht, die bald darauf eine andere ward, unterstützt diese Annahme. Auf die Vorbereitungen zum Stich dieses Bildes — wohl nach einer in Frankfurt zurückgebliebenen Copie — möchte ich die Worte Joh. G. Schlossers beziehen, wenn er am 4. Nov.

---

[1] Im Laufe des Jahres 1773 bat Lavater den Verleger Goethes, Deinet, um dessen Portrait, und am 26. April 1774 schreibt Goethe: »Steiner hat gefunden, dass mein Portrait, das Du hast, nicht ich sei«. Die Einsendung des wirklichen kann also erst um diese Zeit erfolgt sein.

1774 aus Emmendingen an Lavater schreibt: »Goethes Portrait ist noch lange nicht, was es seyn soll. Man sagt mir, es soll vor den Musen-Almanach eines kommen. Ich hoffe, er ist über solche Sachen hinaus«.

Die Sippe dieses Bildes ist die folgende:

1. Originalgemälde in Wien (1773). [Rollett XVI, 1.]
2. Stich in 8° von Geyser (1775). [Rollett XVI, 4.]
3. Miniaturstich. [Rollett XVI, 5.]
4. Stich in 4° von Saiter, in der Physiognomik 1777. [Rollett XVI, 3.]
5. Umrissholzschnitt bei Rollett S. 46. (1882). [Rollett XVI, 2.]

Da Rollett über den Miniaturstich No. 3 Näheres nicht mitgetheilt hat, so will ich einige weitere Notizen über ihn beifügen die vielleicht Gelegenheit geben, über die mit ihm beabsichtigte Verwendung Aufklärendes beizubringen. Jenes kleine, allerliebst gestochene Portrait ist Theil einer Kupferstichplatte, die in 3 Reihen 24 Felder enthält, von denen 12 auf Postamenten die Namen der 12 Monate tragen mit der Angabe der Zahl der Tage derselben; darüber auf einem Medaillon das betreffende Zeichen des Thierkreises, über welchem eine Guirlande sich hinbreitet. Neben jedem Monate befindet sich dann auf dem anliegenden Felde das Portrait eines Dichters. Es sind nach der Reihenfolge der Monate, die auf dem Blatte merkwürdig in die Kreuz und die Quere geht, Klopstock, Rabener, Gellert, Hagedorn, Lessing, Weisse, Uz, Ramler, Wieland, Goethe, Gessner, Gerstenberg. Zur Seite sind noch 2 Felder angebracht. Auf dem Postament des einen steht: *»Neujahrs-Geschenk für die Damen«* und auf dem Medaillon ist ein Januskopf angebracht. Auf dem Felde daneben befindet sich das Portrait der Karschin. Darunter steht: *G. f.* Da das Bildniss Goethes eine Verkleinerung des Geyserschen Stiches ist (der Bequemlichkeit wegen umgedreht), und die ganze

Herstellungsweise der Art Geysers entspricht, so werden wir in dem *G.* auch wohl seinen Namen zu suchen und ihm diesen Kupferstich zuzuweisen haben. Die 26 kleinen Felder scheinen zum Ausschneiden und Aufkleben auf einen Almanach bestimmt gewesen zu sein. Sollte noch irgendwo sich ein solcher erhalten haben? Die Dichternamen führen in die Zeit vor 1781, wo Schiller so schnell berühmt ward. Da der Februar zu 28 Tagen angegeben ist, so sind die Jahre 1776 und 1780 ausgeschlossen, also bleiben wohl nur zur Wahl 1777—1779.

Mit diesen beiden Portraits und ihrer Sippe ist, wenn wir von den Silhouetten und dem Melchiorschen Relief absehen, erledigt was an älteren Jugendportraits Goethes in Betracht kommt[1]. Mit dem *Kraus-Chodowieckischen* Bilde beginnt dann eine neue Epoche der Goethe-Bildnisse, die fortan werthvoller werden als die offenbar nicht besonders geglückten früheren, von denen Goethe selber am 10. März 1777 an Lavater schreibt: »Ich hatte gehofft, mich würdest Du herauslassen, da . . . du nicht einen leidlichen Zug von mir hast«.

---

[1] Von den bei Rollett in seinem bekannten Werke aufgeführten sind die beiden unter I als Goetheportraits unverwendbar, das unter IV gewiss eine Erfindung Bettinas, das unter V von Diezmann kritiklos in die Welt gesetzt, die unter VII aus der Physiognomik angeführten schon von Hirzel mit Recht beide als Carricaturen bezeichnet (meine Vermuthung, die sich der Verfasser aneignet, dass VII, 1 nach dem Emmendinger Relief gearbeitet sei, erscheint mir auch jetzt noch glaublich; VII, 2. bin ich jetzt fast geneigt auf Melchiors Relief zurückzuführen); VIII ist unser 1 und somit mit IX identisch; X gehört ebenfalls zu unserm 1; XIII ist von mir ins Jahr 1779 gewiesen, in der nunmehr davon zu sondernden Vignette in der Physiognomik III, 224 ward oben eine Arbeit Schellenbergs vermuthet; XVI ist unser 2. Mit XIX treten wir dann in die neue, mit Kraus-Chodowiecki beginnende Periode.



II. Neue Mittheilungen.





1. EINUNDDREISSIG BRIEFE VON GOETHE

MITGETHEILT VON

W. ARNDT, TH. DIESTEL, F. FICHTNER, L. GEIGER, M. ISLER, M. KOCH, R. KOEHLER, G. VON LOEPER, G. WEISSTEIN.

I.

An Graf Fr. Leop. Stolberg. *2. Febr. 1789*[1].

Du verzeihst dass ich solang geschwiegen habe[2]. Dieser Monat war für mich reich und fruchtbar, aber auch so nah voll gepfropft dass ich kaum einen Blick in die Ferne werfen konnte.

Prof. Moritz war auf seiner Rückreise von Rom sechs Wochen bey mir. Ein trefflicher Mann, dessen nähere Bekanntschaft ich jedem fühlenden und denkenden Menschen wünsche.

Ich nehme mehr Theil als du glaubst an der tröstlichen Erfahrung die mir dein Brief mittheilt: dass deine

[1] Eigenhändig, 2½ SS. in 4°.

[2] Stolbergs erste Frau, Agnes, geb. v. Witzleben, war im Alter von 27 Jahren, am 15. November 1788 gestorben. Auf die Todesanzeige hatte Goethe am 5. December desselben Jahres antheilsvoll geantwortet und um fernere Nachricht gebeten. Obiger Brief ergibt, dass Stolberg diesem Wunsche sogleich entsprochen hatte.

liebe Agnes in den letzten Zeiten, sich dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und dass Sie dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahndung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen.//

Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge und alle meine Prätensionen in den Kreis des Lebens einschliesse; so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe dass die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Undulationen ihrer Harmonien leise tönen lässt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt.

Grüsse die Deinigen und lass mich von Zeit zu Zeit erfahren wo du bist und wie dir's geht.

Die Herdern sagt mir: dass Ihr Anteil an den Auszügen im Merkur[1] nehmt. Ich wünsche Euch von // Zeit zu Zeit etwas angenehmes zu liefern. Bald erhaltet Ihr wieder einen Band meiner Schriften[2], auch habe ich eine Beschreibung des römischen Carnevals gearbeitet. Bertuch und Krause geben sie mit Kupfern heraus[3]. Ich hoffe es wird niemand gereuen einen Blick auf dies moderne Saturnal zu werfen.

Lebe wohl. Nächstens mehr.

W. d. 2 Feb. 89. G.

2.

An Hufeland. *24. Juli 1794.*

Ew. Wohlgeb.

erhalten die mitgetheilten Schriften dankbar hierbei zurück.

Alles lauft mit blasebälgen herum es wäre mehr,

---

[1] Die im October und November 1788 im Merkur erschienenen Auszüge aus Goethes Reisejournal.

[2] Band 8 mit den vermischten Gedichten.

[3] Erschien 1789 bei Ettinger in Gotha.

dünkt mich, in der Zeit nach den Wassereimern zu greifen.

Doch ist dem *betrachter* sein Verdienst nicht abzustreichen. Ich empfehle mich bestens.

W. d 24 Jul 1794 Goethe.

Der Adressat dieses, wohl eigenhändig geschriebenen und mit der Adresse: An Professor Dr. Hufeland in Jena versehenen Briefes ist der Mediziner, Christoph Wilhelm v. H., geb. 1762, gest. 1836. Das Original befindet sich im Besitz des Herrn Sieveking in London, der es vor vielen Jahren von einem Enkel Hufelands geschenkt erhielt; eine Abschrift ist mir durch Vermittlung des Herrn Prof. H. Oldenberg in Berlin mitgetheilt worden. Zur Erklärung weiss ich nichts anzugeben; aus den mir zugänglichen Quellen liess sich nicht feststellen, welche mitgetheilte Schriften gemeint sind und wer der Betrachter ist, von dem am Schluss gesprochen wird. Hufeland war seit 1792 Professor in Jena; für den nahen Verkehr Goethes mit ihm spricht z. B. die Erwähnung in den Annalen 1796 und die Briefstelle an Schiller 10. Oct. 1795.

3.

An Christiane. *Jena, den 30. September 1806* [1].

Dein Bruder kommt mit Herrn von Tümpling und einigen Frauenzimmern; lass sie den Kaffee bei dir nehmen.

G.

4.

An Hofmechanicus Körner. *10. Juli 1813.*

Ich habe nicht gezweifelt, dass Sie, mein werthester Hofmechanicus, nach Möglichkeit die Sternwarte fördern würden, damit der vortreffliche Vorsteher derselben in den Stand gesetzt werde, sie nach Einsichten zu benutzen. Dass solches alles nunmehr geschehe, dafür sollen Sie das

[1] Ein Billet von Goethes Hand an seine Frau, aus der Sammlung des Senators Culemann zu Hannover. Als Curiosität mitgetheilt.

beste Lob haben, wie ich denn auch Serenissimo für gnädigste Beyhülfe den unterthänigsten Dank entrichtet.

Wegen des Vorschusses habe meinem Sohn Auftrag gegeben. Es wird derselbe H. Geh. Rath von Voigt Excellenz die Sache vorlegen und wahrscheinlich auch dessen Beystimmung erhalten. Wenden Sie sich deshalb an gedachten meinen Sohn, damit Sie in den Stand gesetzt werden das Geschäft anzutreten.

Ihren Gedanken und Wunsch wegen des Gymnasiums will ich der Behörde vortragen und empfehlen.

Wegen des Brennspiegels möchte ich mich nicht ohne Vorschlag in die Bestellung einlassen; gerade solche Dinge sind am schwersten zu schätzen, weil sie dem Handwerksmann nur einmal vorkommen. Bestimmen Sie mit H. Prof. Döbereiner die Form und die Grösse, alsdann kann ja auch wohl der Tischer seine Forderung angeben. Nicht weniger lässt sich die Grösse und die Anzahl der Spiegel bestimmen, auch die Art solche zu befestigen, wornach der Glaser denn auch wohl seine Forderungen angeben kann.

Wäre wie bey andern Anschlägen der Fall, dass er auch um etwas überschritten würde, so hätte man denn doch ein erstes Anhalten und könnte die Sache besser beurtheilen. Denen H von Münchow und Döbereiner empfehlen Sie mich bestens. Zu den neuen Maschinen wünsche ich alles Glück.

Teplitz
den 10t Jul
1813.

Goethe

Auf der dritten Seite ist quer geschrieben:

Was die Caution betrifft, zu der Sie sich erbieten, so sprechen Sie deshalb mit meinem Sohn, dem Kammerassessor, ehe er dem H Geh. R. v. Voigt von der Sache spricht.

Die Adresse des vorstehenden Briefes lautet: Herrn Hofmechanicus Körner Hochedelgeb. in Weimar. Der Brief ebenso wie die Nr. 15, 24—26, 28 waren von Herrn F. Fichtner in Leipzig ursprünglich Herrn Prof. Steinmeyer in Erlangen für die von diesem geleitete Zeitschrift eingesendet und sind von diesem, unter Einwilligung des Einsenders, dem Goethe-Jahrbuch überlassen worden. Für diese freundliche Überlassung sage ich auch an dieser Stelle gebührenden Dank. Die Briefe sind Zeugnisse für einen brieflichen Verkehr Goethes, von dem man bisher nichts wusste. Die Angelegenheiten und Personen, welche in den Briefen erwähnt sind, bedürfen im Einzelnen keines Commentars; Erklärungen und Analogien finden sich reichlich in Goethes Naturwissenschaftlicher Correspondenz und in dem Briefwechsel mit Döbereiner.

5.

An Heinrich Meyer. *7. März 1814*[1].

Jeden Posttag gedachte ich bisher zu schreiben, und zauderte immer, weil ich auf einen Brief von Ihnen hoffte. Wahrscheinlich ist es Ihnen auch so gegangen. Da nun aber die Märzenluft gelinder weht und den tiefen Schnee zu schmelzen anfängt, der unsere Gegend bisher bedeckt hielt, so dürfen wir nun an das Frühjahr, so wie an den nächsten Sommer denken und uns über unsere Pläne und Absichten vorläufig unterhalten.

Ich habe mich diesen Winter sehr wohl befunden und um dem geringen gichtischen Wesen, das mir manchmal durch die Glieder fährt, zu steuern, halte ich das Berkaische Bad für hinlänglich und allenfalls könnte ich mich ja, gegen den Herbst, noch einige Wochen nach Böhmen wenden. Die grösste Zeit des Jahres möchte ich aber in Weimar und in der Gegend zubringen, aus mancherlei Ursachen, aber auch, um meine Kunstbesitzungen und wissenschaftliche Sammlungen in einige Ordnung zu stellen, damit sie mir und Andern genießbar und nützlich würden.

---

[1] 4 SS. eng beschrieben, Riemers Hand.

Mit den Kupfern ist schon ein guter Anfang gemacht, die Bronzen, Marmorbilder und Reliefs stehen auch beisammen, nicht weniger das Gestein und es kann eins sich an das andere schliessen. Gar manches Andere wäre auch in unsern öffentlichen Dingen zu bedenken und zu thun, da unser Besitz nicht gestört, noch verkümmert worden, aber der Geist weicht aus den Sachen, weil die Geister alle auswärts beschäftigt sind.

Wollen Sie nun auch mit den Schwalben zu uns zurückkehren, so sollen Sie schönstens willkommen seyn und wenigstens so ruhig leben als irgendwo. In der Schweiz, scheint es, sind die Gemüther durch die neue Entbindung vom Zwange ebenso aufgeregt wie überall: man will weder das Alte noch das Neue, und da dies der Zustand von Europa wenigstens eine Zeit lang bleiben möchte, so haben wir Andern wohl nichts zu thun, als uns im Alten, das wir erprobt, zu bestätigen, und uns zu erneuern, insofern wir noch eine Haut abzuwerfen haben.

Jagemann hat die Standarte bis an den Rhein getragen, sie aber nachher, weil sie doch schwerer ist als Pinsel und Malstock, hingegeben. Aus den Zeitungen wissen Sie schon, dass unser Herzog in Brüssel war und nun auch vorwärts gegen Paris rückt. Das, was ihm obliegt, kann er hoffentlich mit Ehren leisten, ohne weder sich noch die Seinigen aufzuopfern. Doch ist der Krieg ein so viel gewandtes Ding, man weiss niemals, wo er sich hinwirft. — *Müller* führt unsere Zeichenschule so sachte fort. Seinen Sohn will er nach München schicken, ich habe mich deshalb mit Direktor *Langer* in Connexion gesetzt. Möchten Sie doch die Kunstschätze jener Gegend kennen lernen.

Ich würde Sie jedoch zu einer Rückkehr nicht unmittelbar aufmuntern, wenn ich es nicht um der Hoheit willen thäte die es zu wünschen scheint, ob sie gleich nach ihrer leisen und zierlichen Art nichts Entschiedenes

äussert. Ich glaube aber und Sie werden es selbst fühlen, dass Sie ihr nothwendig sind. Bisher habe ich als Surrogat meine Sache so gut als möglich gemacht, kommen Sie zurück und ich bleibe in der Nähe, so kann man gemeinschaftlich wirken und dem schönen obgleich von mancherlei Seiten bedrängten Leben noch etwas zu Liebe thun. Sagen Sie mir Ihre Gedanken hierüber und erzählen Sie mir das Mittheilbare von Ihren nächsten Umgebungen.

Persönlich kann ich mich der Zeit her keiner besonderen Thätigkeit rühmen. Mein dritter Theil ist abgedruckt, wird aber erst zu Ostern ausgegeben. Das Werk der Frau v. *Staël* erscheint heftweise, wahrscheinlich um den hohen Preis zu verstecken und den Nachdruck zu erschweren. Das Ganze ist den Theilen gleich, die wir im Manuscript kannten. Es nöthigt durch seinen gedrängten Inhalt immer fort zu denken. Sie hat sich eine unglaubliche Mühe gegeben, den Begriff von uns Deutschen aufzufassen, und sie verdient deshalb um so mehr Lob, als man wohl sieht, dass sie den Stoff der Unterhaltung mit vorzüglichen Männern durchgesprochen, Ansicht und Urtheil hingegen sich selbst zu danken hat.

Von Seiten der Kunst bedroht uns hier ein Schreckniss. *Kügelgen*, auf seiner Rückkehr von Ballenstädt, hat sein Atelier in Hummelshain aufgeschlagen und malt abermals das gute und böse Prinzip; aber nicht wie früher jedes einzeln für sich, sondern beide im Streit begriffen. Wem das böse ähnlich sehen wird, ist leicht zu errathen; das gute hingegen gleicht, ich wette, auf ein Haar den Gebrüdern Kügelgen.

Von manchem Andern schweige ich, doch vermelde, dass uns der aufgegebene Rommstädter Grabhügel höchst interessante Schädel geliefert hat, die, wenn nicht *Blumenbach* und *Gall* falsche Propheten sind, einem reinen und

schönen Naturvolk, von dem ich noch keinen Begriff gehabt habe, angehören.

Mit den Göttingern, die sich nun ihres neuanglisirten Zustandes erfreuen, habe ich mich wieder in Verhältniss gesetzt. *Sartorius* verspricht uns in den Osterferien zu besuchen, und so habe ich auch *Zeltern*, der, wie ein Wein von vortrefflichem Jahrgang, mit jeder Olympiade besser wird, zu uns eingeladen. Und so würde sich allenfalls Weimar mit einer Umgebung, deren Radius ein paar Stunden wäre, zu einem kleinen Gosen umbilden lassen. Solches male ich Ihnen so hübsch vor, damit Sie sich zu der Herreise, wo nicht desto lieber entschliessen, aber doch auf derselben sich einer freundlichen Aussicht erfreuen mögen.

Vorstehendes wäre so weitläufig nichr nöthig gewesen, wenn Ihr lieber Brief, den ich heute erhalte, mir wäre früher zugekommen. Indessen mag Sie auch dieses in dem löblichen Vorsatze bestärken und uns die Freude Ihrer Gegenwart glücklich heranbringen. Auf eine sehr mässige Veranlassung hat Magister *Stimmel* in Leipzig, den das Jahr 1813 gleichfalls in mehr als einem Sinn schlecht behandelt hat, eine Kameelslast von Blättern und Bänden geschickt. Ich halte es Alles zusammen bis Sie wiederkommen, es gibt uns gute Unterhaltung und Einiges dürfen wir nicht weglassen, welchem Schatzbewahrer wir es auch übergeben. Tausend Lebewohl.

Weimar den 7 März 1814 Goethe

In München werden Sie ohne meine Bitte die sämmtlichen Freunde besuchen und grüssen, in Augsburg kenne ich Niemanden, in Nürnberg werden Sie *Dr. Seebeck* und Magister *Schweiger* grüssen.

Vorstehender Brief, ebenso wie No. 8, 17, 21, aus der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar, mag als ein neues Zeugniss dienen für die Art, in welcher Riemer die Goetheschen Briefe herausgab. Einige Stücke, den ersten, dritten

Absatz, die Abschnitte über Frau v. Staël, Kügelgen, die Göttinger hat er in seine Sammlung Briefe von und an Goethe S. 100 fg. aufgenommen, alles Andere gestrichen. Bei seinem Verfahren hat er zunächst nur die Willkür walten lassen, nicht etwa Wichtiges von Unwichtigem zu sondern gewusst, ausserdem hat er mit leicht erkennbarer Absichtlichkeit alle Zärtlichkeitsäusserungen, durch deren häufiges Vorkommen grade der Briefwechsel mit Meyer ein so eigenthümliches Gepräge erhält, gestrichen. Ein ausführlicher Commentar ist um so eher entbehrlich, als die erwähnten Persönlichkeiten auch aus anderweitigen Mittheilungen Goethes bekannt sind. Über den Magister Stimmel weiss ich nichts zu sagen.

6.

An Catel. *10. Mai 1815*[1].

Ew. Wohlgeboren danke verbindlichst für die Mittheilung des wohl ausgearbeiteten Heftes, wodurch ich auf die angenehmste Weise an Gegenstände erinnert wurde, mit denen ich mich früher viel beschäftigt. Leider bin ich jetzt so weit davon abgekommen, dass ich ein Gutachten und zwar in einem so wichtigen Falle zu geben, mich nicht getraue. Soviel darf ich jedoch gestehen, dass ich völlig Ihrer Meynung bin, man solle jene altdeutsche Bauart zwar höchlich schätzen, ihr Andenken erhalten, ihr historische Untersuchungen widmen, und von ihr, besonders im technischen, manches lernen; neue Gebäude jedoch in diesem Geschmack und // Styl aufzuführen, keineswegs unternehmen.

Was aber für eine Form und Weise bey Erbauung protestantischer Kirchen zu wählen sey, diese Frage getraue mir nicht zu beantworten, noch die deshalb gethanen Vorschläge zu beurtheilen. Es treten so manche so gar wider-

[1] Adresse: Herrn Baumeister Catel Wohlgeboren, nach Berlin. 2 SS. 4°, dictirt, nur Unterschrift eigenhändig. Fr. Catel, 1778—1819, Freund von Schinkel und Bussler, Architekt und Maler. Catel hatte schon 1801 bei der Ausschmückung des neuen Schlosses zu Weimar mitgewirkt (Goethes Werke, ed. Hempel, 27, 71).

sprechende Bedingungen ein, wodurch die Aufgabe sehr schwer zu lösen wird, indem, was auf der einen Seite zum Vortheil gereicht, auf der andern dagegen einen Nachtheil bringt, und uns in Verlegenheit setzt, was wir denn eigentlich aufopfern sollen. Doch ich darf nicht weiter gehen, weil es mich in Untersuchungen führen würde ein Fach betreffend, welches mir so gut als fremd geworden. Nehmen Sie indess meinen Dank für die mannigfaltigen schönen Beobachtungen, an denen Ihr Aufsatz so reich ist. Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

ergebenst

Weimar den 10 May 1815. JWv Goethe.

7.

An Otterstedt. *6. October 1815*[1].

Hochwohlgeborner

Insonders hochgeehrtester Herr,

Ew. Hochwohlgeboren, für so viele Theilnahme und Gefälligkeit zum allerbesten dankbar, ersuche gehorsamst beykommendes meinem gnädigsten Herren baldigst zukommen zu lassen, mich zugleich freundlichem Andenken empfehlend, indem so eben, über Würzburg nach Hause zu eilen veranlasst bin. Möge ich das Glück haben dieselben im nächsten Jahre gesund und geneigt wieder anzutreffen.

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Heidelberg den 6. Octbr 1815. JWv. Goethe.

8.

An Heinrich Meyer. *24. April 1817*[2].

Hierbei erhalten Sie, mein werthester Freund, unsern

---

[1] Adresse: An den Gesandten von Otterstedt, Hochwohlgeboren. Ganz eigenhändig.

[2] Quartbogen; 4 SS. beschrieben; nur G. eigenhändig.

Rhein- und Main-Heft, welcher eine ernsthaftere Miene macht. Was er Ihnen verdankt, erkenne ich aufs allerbeste. Geben Sie ihn nicht aus den Händen, bis er von Leipzig herschwirrt; am dritten Heft wird schon angefangen zu drucken, damit schon etwas vorgearbeitet ist, denn was in den Druckereien für ein Gedruckse ist, erfahre ich erst jetzt; wenn ihnen die Messe nicht auf die Nägel brennt, so fördern sie bald das eine, bald das andere, wie es ihnen bequem und vortheilhaft ist, und man kommt nicht vom Flecke.

An der Morphologie wird auch gedruckt und ich denke, so manchen versandeten Kahn wieder vom Ufer ins frische Wasser zu schieben.

Man wird Ihnen zugleich mit diesem Packete die Lorzingische Zeichnung bringen, Sie erinnern sich der beabsichtigten Unterschrift. Da der Raum unter dem Bilde so schmal ist, so ging das von Ihnen gezeichnete Schildchen nicht hinein. Ich dächte, wir verführen damit folgendermassen: Sie liessen einen schmalen Streifen mit der Farbe des Grundes färben und durch einen Schönschreiber, deren es ja mehrere gibt, die Worte:

Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen

drunter schreiben vielleicht in Einfassung und in grader Linie, doch wünscht' ich die altdeutschen Buchstaben, wie sie uns die Titel der englischen Bücher häufig darbieten. Wäre der Name reinlich geschrieben, so legten Sie den Streifen in Rahmen und man hätte nicht zu besorgen, dass bei dieser Gelegenheit an der Zeichnung etwas[1] beschädigt würde. Das fertige Ganze wird Ihro Königliche Hoheit der Grossherzogin zugestellt. Wollen Sie die vierzig Blätter

[1] Von Goethe übergeschrieben; der Schreiber hatte geschrieben: »nichts«.



AnfangsGründe[1] der Landschaftszeichnung für die 3. Classe anschaffen, so würde es mir sehr angenehm sein. Ich freue mich unendlich, dass unsere Sachen so gut gehen und hoffe die günstigen Musen werden auch unsern babylonischen Bau zu Stande bringen. Bis dahin wollen wir uns noch ein wenig geniren und alsdann Geduld und Hoffnung durch eine erfreuliche Ausbreitung belohnt sehen.

Lassen Sie die W K F nur wie herkömmlich mit Ernst und Treue fortschreiten, das echte dringt schon durch und wirkt immer so fort. *Boisserée* schrieb mir ein sehr erfreuliches Urtheil über Ihren Fiorillo. Er sieht mit uns ein, dass man alles was man aus ihm lernt, umlernen müsse, wenn's dem sinnigen Menschen brauchbar sein soll. Wir behandeln die Niederländer auch als Landsleute, denn so närrisch ist der patriotische Deutsche, dass, er versichert, er könne ganz für sich bestehen, indem er so sich zugleich die Verdienste aller Völker anmaßt, und versichert alle Nationen stammen von ihm ab oder seien wenigstens ihm von der Seite verwandt. Ein lustiges Adamskind[2].

Erlebe ich hier schönes Wetter und gute Zeit, so sind Sie wenigstens einige Tage eingeladen[3]. Sind die lieben Prinzesschen hier, so gäben Sie ja wohl etwas zu.

Fräulein *Martin* grüsst Sie zum schönsten, gestern unter Schnee-Sturm und Gestöber will man die Nachtigall gehört haben, sie mag sich sehr verwundern im Saalathen, wo sie schon am 15ten vom Frühling empfangen wurde, gegenwärtig so schlecht aufgenommen zu sein; sobald ich sie selbst höre, erhält die Freundin Nachricht durch eine Estafette, nur fürchte ich durch diese die Ankunft der lieben Kinder nicht beschleunigt. Auch wünsche ich Nie-

[1] »Gründe« von Goethe übergeschrieben; der Schreiber hatte geschrieben: »Blätter«.

[2] Die drei letzten Worte von Goethe übergeschrieben.

[3] Von Goethe übergeschrieben.

manden jetzt in Jena zu sein, der nicht viel in der Stube zu thun hat.

Empfehlen Sie mich Ihro Kaiserlichen Hoheit aufs angelegentlichste, schreiben Sie oft und mancherlei, an freundlicher Erwiederung soll's nicht fehlen. Das herzlichste Lebewohl.

Jena, den 24 April 1817. G.

9.

An ? *7. October 1818*[1].

Da der Termin herannaht, an welchem Ihre Schuldverschreibung verfallen ist, und ich schwerlich bis dahin nach Jena komme; so will ich nur soviel sagen: Dass ich jene *Einhundert Thaler* mit Interessen auf ein Jahr garantiren u Sie im Laufe desselben in Stand setzen kann diese Schuld abzutragen. Richten Sie die Angelegenheit hiernach ein und melden mir den Verlauf. Mit den besten Wünschen.

W. d. 7. Octbr 1818.

G.

10.

An Münderloh. *6. Dezember 1819*[2].

Herr Münderloh wird höflichst ersucht, beykommenden Brief mit Paquet nach Paris dergestalt gelangen zu lassen, dass es Herrn Baron Silvester de *Sacy* portofrey eingehändiget werde. Unterzeichneter wird die Auslagen deshalb sogleich ersetzen und die gefällige Bemühung dankbar anerkennen.

Weimar den 6. December 1819.

J. W. v. Goethe.

---

[1] Der Brief eigenhändig, ohne Adresse. 1 Seite in 4° aus der Handschriftensammlung des Herrn Fabrikbesitzers Julius Schiller in Berlin mitgetheilt.

[2] Quart.

Auch dieser Brief ohne Adresse aus der Handschriftensammlung des Herrn Fabrikbesitzers Julius Schiller in Berlin mitgetheilt. Er ist nicht ohne Wichtigkeit wegen der darin angedeuteten persönlichen Beziehungen zu dem berühmten französischen Orientalisten Silvester de Sacy (1758 — 1838). In den Annalen z. J. 1815 bemerkt Goethe, dass er durch den Jenaer Professor Lorsbach »nicht ohne Berührung mit Silvester de Sacy blieb«.

II.

An Baron v. Rennenkampf. *10. April 1820.*

Ew. Hochwohlgeboren

geehrten Namenszug unter einem Briefe zu sehen war mir höchst erfreulich an demselben Tage, wo ich das Glück hatte Ihro Majestät dem König aufzuwarten, mit den Herrn Obrist von *Wimpfen* und Legationsrath von *Goes* mich von Ihrem früheren Besuche bey uns angenehm zu unterhalten.

Auf Ihre vertrauliche Anfrage erwiedere kürzlich, dass Dr. *Ehrmann* zu Frankfurt a/M. sich mir jederzeit gefällig erwiesen und so manchen Dienst geleistet hat; ich kenne ihn aber auch als einen Sonderling und humoristischen Mann, dessen Launen ich wohl selbst erfahren, ohne dass ich beurtheilen möchte wie weit sie ihn führen und verführen könnten. Jene Angelegenheit habe ich meinem Freund *Sulpiz Boisserée* gänzlich überlassen, der denn wohl bey Herausgabe seines grossen Werks über den Cölner Dom vor andern befugt seyn möchte diesen Gegenstand nach Würden zu behandeln. Dabey möchte wohl ein Unterschied zwischen geheimen und geschlossenen Gesellschaften zu machen seyn; die Darstellung, wie sie aneinander gränzen und in einander überlaufen, aus einander entspringen, möchte wohl die größten Schwierigkeiten haben.

Die ganz richtige Bemerkung wegen des alten Manuscripts finden Sie auf der inneren Seite des Umschlags

jenes Heftes, da sie mir vor Ausgabe desselben durch Freunde und eigne Nachforschung geworden war.

Die zweyte Bemerkung ist sehr geistreich und artig und ich erbitte mir die Erlaubniss davon Gebrauch zu machen.

Möge ich Ihnen und Ihrem Freundes Kreiße bestens empfohlen seyn!

Weimar
den 10ⁿ April
1820.

gehorsamst
J W v Goethe

Von Paris aus empfiehlt Alexander von Humboldt unterm 13. April 1810 der Güte Goethes »einen trefflichen jungen Mann, den Baron von Rennenkampff[1], Wilhelms Freund und der Freund seiner Gattin« und fügt hinzu: »Er liebt die Kunst und das Alterthum, er kennt Italien besser als andere Reisende und er wird Ihnen manches Neue über die bestrittenen cyclopeischen Mauern sagen. Was er Ihnen aber hauptsächlich ausdrücken soll, ist meine Sehnsucht nach — Ihrer Optik«. Auch Wilhelm bittet Goethe mehrere Jahre später (25. October 1816) »um eine gütige Aufnahme« für seinen lieben Liefländer, indem er ihn als einen »Mann von Kenntnissen, mit Geist und Liebe zu allem, was Kunst und Wissenschaft berührt«, rühmt[2].

Zwei diktirte, von Goethe unterschriebene Briefe an diesen Freund des Humboldtschen Hauses liegen zur Veröffentlichung vor: der vorstehende und der Brief vom 2. Juni 1823 s. unten.

---

[1] Ueber ihn werde ich mich demnächst im Archiv für Literaturgeschichte bei Mittheilung von Briefen Wilhelm von Humboldts an ihn näher verbreiten. Man vgl. einstweilen: *Schlesier*: Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt II. (Stuttg. 1845), 113; *Bruhns:* Alexander von Humboldt I. (Lpzg. 1872), 425 flg.; *Gebr. Eggers:* Christian Daniel Rauch III. 1 (Berlin 1881) 65 flg. i. Verb. a. S. 40; Freimaurerzeitung Nr. 25 von 1854 v. Alten, Aus Tischbeins Briefwechsel (Leipzig 1872) 283, 288.

[2] *Bratranek:* Neue Mittheilungen aus . . . . . Goethes handschr. Nachl. III. (Lpzg. 1876), 314. 260.



12.

An Dr. Heidler. *9. Juli 1820.*

Ew. Wohlgeb.

erlauben, Sie an die angenehmen Stunden zu erinnern die ich Ihnen in Marienbad schuldig geworden. Der Ruf des Wassers hat sich auch schon bis zu uns verbreitet, es ist in unserer Gegend zu haben, ich bediene mich desselben zur Nachkur und habe mehrere Freunde dazu aufgemuntert. Dabey will ich jedoch eine Bemerkung machen, dass unter zehen kleinen Krügen die ich eröffnet, sich zwey gefunden, wo das Wasser sehr trüb war und zuletzt einen häufigen Bodensatz zeigte; wahrscheinlich liegt es an dem Pfropfen durch den das heilsame Gas entweicht. Ich mache diese bemerkung mit der Bitte alle Aufmerksamkeit zu verwenden, damit ein so erprobtes Heilmittel nicht durch einen kleinen Umstand an seinem Credit verliere.

Der Hofrath *Döbereiner* hat neulich eine Untersuchung Ihres Wassers angestellt welche noch günstiger als die bisherigen angestellten zu seyn scheint. Ich lege sie bey, mit der Bitte mich den Hochwürdigen Herrn Prälaten bestens zu empfehlen, auch Wunsch und Hoffnung auszusprechen die ich hege denselben bald persönlich meine Aufwartung machen zu können, und meinen Antheil an der schönen Anstalt die ihm ihren höchsten Flor verdankt mit Vergnügen zu bezeugen. Mögen Sie mir einige Nachricht von den diesmaligen Sommergästen ertheilen, so werden Sie mich auf's neue verbinden. Die neuen Häuser deren Beginn ich gesehen sind wohl schon alle bewohnbar?

Jena ergebenst
am 9. Julius J. W. Goethe
1820.

13.

An Dr. Heidler. *9. August 1820.*

Ew. Wohlgeb.

würden auch ohne meine Empfehlung den Herrn Obrist

und Kammerherrn von *Linker* und Gemahlin nach Ihrer zuvorkommenden Weise freundlichst aufgenommen haben, mich aber darf es erfreuen, so werthe Freunde in einer fremden, meiner Einbildungskraft nach immer entfernten Gegend einem wohlwollenden Manne bekannt zu machen. Auch diesem werthen Paare wünsche ich die Zufriedenheit bey der Rückkehr, die H. geheime Justiz-Rath *Martin* mir bezeigte. Möge so manches Gute, das von dorther ausfliesst, auch Ihrer wichtigen Anlage zu Gute kommen und das Gedeihen befördern.

Herr von Linker wird mein Andenken der Herrn Prälaten Hochwürden empfehlen.

Mögen Sie H. Brunneninspector *Gradl* und H. Hofgärtner *Skalnik* an mich erinnern, so würde ich die damalige freundliche Aufnahme zu erwiedern glauben.

H. Doctor *Ziegler* wohlgedachtes Heft habe mit Vergnügen gelesen; die vorschreitenden Ansichten der Wirkungen mineralischer Wasser geben vielfaches Vergnügen, und können nicht anders als zu practischen Nutzen gedeihen. Möge ich bis zu abermaliger persönlicher Zusammenkunft Ihrem Andenken empfohlen sein.

Jena den 9ten August 1820. — ergebenst J. W. Goethe.

14.

An Dr. Heidler. — *22. März 1821.*

Ew. Wohlgeb.

ersuche mir sobald möglich eine Kiste mit fünfzig kleinen Flaschen Kreuzbrunn zu senden. Ich habe dieses Wasser zu meinem besonderen Nutzen diesen Winter über getrunken, bey uns aber ist es jetzt ausgegangen. Man sagte mir zwar es werde so früh nicht geschöpft, noch versendet, doch bitte ich um die besondere gefälligkeit. In Hoffnung dieses Jahr an der Quelle mein Heil zu erproben, und mit

dem Ersuchen mir baldige Antwort vom Empfang dieses Blattes zu geben. Mich

bestens empfehlend

ergebenst

Weimar
d. 22. März
1821.

J. W. Goethe.

Auf Goethes Beziehungen zu dem Marienbader Brunnenarzte Dr. Karl Heidler wurde neuerdings im zweiten Bande dieses Jahrbuches hingewiesen (S. 288) in einem unadressirten Briefe vom 10. Mai 1820. »Der freundliche Doctor Heidler in Marienbad«, so berichtet Goethe, hatte ihm versprochen, Proben aus einem im Pilsner Kreise entdeckten verkohlten Urwald zu verschaffen. Goethe hatte also, wie dies auch der erste der mitgetheilten Briefe zeigt, Heidlers nähere Bekanntschaft bereits gemacht, ehe er zur Kur nach Marienbad kam. Er erzählt in den Annalen 1822, dass er eine geologische Sammlung dem Dr. Heidler übergab und beschäftigte sich im folgenden Sommer aufs neue mit dieser Sammlung, wie wir aus Heidlers Mittheilungen ersehen. Dieser liess nämlich 1837 zu Prag ein Buch erscheinen »Pflanzen und Gebirgsarten von Marienbad, gesammelt und beschrieben von Sr. koeniglichen Hoheit dem Prinzen Friedrich, Mitregenten von Sachsen (1834 und 1835), und von Sr. Excellenz J. W. von Goethe, grossherzoglich-saechsisch-weimar'schem wirklichen geheimen Rat und Staatsminister (1821, 1822, 1823)«. Hiezu schrieb Heidler selbst noch mancherlei Ergänzungen. Im § 5 des zweiten Abschnitts dieses Buches nun veröffentlicht Heidler ein Verzeichniss der »Gang- und Gebirgsarten von Marienbad gesammelt und beschrieben von Goethe«. Diese Mineraliensammlung Goethes befindet sich noch gegenwärtig im Besitze der Heidlerischen Familie, der Katalog, in dem jedoch nur die Unterschrift eigenhändig von Goethe war, scheint verloren gegangen zu sein. Nach Heidler enthielt derselbe 110 Nummern der Marienbader Steine, sowie Goethes am 12. Juli 1823 dictirte Schlussbemerkung: »Da vorstehende Beschreibung und Bestimmung nur flüchtig, und vielleicht nicht mit aller Genauigkeit gemacht werden konnte: so bleibt dem beschauenden Kenner vorliegender Sammlung wohl noch manches zu berichtigen und ins Einzelne zu verfolgen«. Der Katalog zur Sammlung von »Gebirgsarten des Wolfs-

berges« enthält auch bei Heidler nur 24 Nummern, die Zahl, welche Goethe schon am 29. Juli 1823 in einem Briefe aus Marienbad an den Rath J. S. Grüner angegeben hat. Das Verzeichniss dagegen ist erst am 19. August beendet mit den Worten: »Ferner ist zu bemerken, dass, um diese Sammlung an die vorjährige anzuschliessen, die Erscheinungen des Grundgebirges zwischen hier und Tein einzuschalten sind«.

Auf Goethes Arbeiten »zur Kenntniss der boehmischen Gebirge«, unter denen der Wolfsberg eigens bedacht ist (Ausg. l. H. Band 51), braucht kaum eigens verwiesen zu werden. Über Goethes Verzeichnisse der von ihm »dem Stifte Tepl und dem Prager Museum übermachten Mineralien« hat vor Kurzem Herr Professor H. Lambel in den »Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Boehmen« Aufschlüsse gegeben. (S. G.-J. III, 377.)

Dr. Karl Joseph Heidler ist am 22. Januar 1792 zu Falkenau in Böhmen geboren und ihm verdankte der junge Kurort Marienbad zum grossen Theile seinen raschen Aufschwung. Im Jahre 1818, da Heidler als landfürstlicher Brunnenarzt nach kaum geendigten Studien dahinkam, wies die Kurliste nur 500 Familien auf, im Jahre 1830 bereits 921. Jm Jahre 1858, als Heidler sich zurückzog, 3042. In Anerkennung seiner Verdienste um Marienbad wurde Heidler als »Edler von Heilborn« in den erblichen Adelsstand erhoben. Er starb zu Teplitz am 13. Mai 1866. Der zuvorkommenden Freundlichkeit seines Enkels Dr. Karl von Heidler-Heilborn, Brunnenarzt in Marienbad, verdanke ich die vorstehenden Briefe, wie ich ihm auch für mehrere Erläuterungen zum Danke verpflichtet bin. Von den drei Briefen ist nur der letzte vollkommen eigenhändig von Goethe geschrieben, in den beiden ersteren nur die Unterschrift.

An die drei mitgetheilten Briefe ist folgendes Billet anzureihen (auf einem mit gedruckter Einfassung versehenen Oktavblatt):

Mit aufrichtigem Dank für geneigte Assistenz, in Hoffnung glücklichen Wiedersehens. Goethe

Marienbad, 20. Aug. 1823.

Im Einzelnen ist zur Erklärung Folgendes zu bemerken:

Zu Nr. 12. Der Prälat, dem Goethes Grüsse gelten, ist der Abt Karl Reitenberger, geb. 1779 zu Neumarkt bei Tepel, Abt von 1819—27. In diesem Jahre wurde er von seinen

Ordensbrüdern abgesetzt, weil er zum Besten Marienbads zu viel Klostereinkünfte vergeude. Er, ein geistreicher Mann, dem das Kloster Tepel die reichen Einkünfte Marienbads zu verdanken hat, starb von der Missgunst seiner Genossen verfolgt 1860 im Kloster Wilten, ohne seine grosse Schöpfung noch einmal gesehen zu haben.

Die gewünschte Nachricht über die Sommergäste hat Heidler ertheilt, doch bedankt sich Goethe 2. November 1820 für die Sendung der Kurliste bei Grüner.

Zu Nr. 13. Peter Wendelin Gradl, zu Blenndorf in der Nähe Egers 1788 geboren, seit 1822 Chorherr im Stifte Tepel, war schon von 1818 an Brunneninspektor zu Marienbad und starb dort als solcher am 28. September 1825.

Wenzel Skalnik kam von 1818 an für die Sommermonate zur Besorgung der Anlagen nach Marienbad, wo er 1823 ständiger Parkgärtner wurde. In Heidlers »naturhistorischer Darstellung des Kurorts Marienbad« finden wir ihn als Mitarbeiter.

Die Schrift des Dr. Ziegler aus Regensburg »Bemerkungen über Marienbad in Boehmen«, Regensburg 1820, handelt hauptsächlich über Verschickung des Kreuzbrunnens und dessen medicinische Gebrauchsanweisung. Vgl. darüber H. J. Heidler »Marienbad nach eignen bisherigen Beobachtungen und Ansichten aerztlich dargestellt«, Wien 1822.

Goethe nahm am Aufblühen Marienbads warmen Antheil und seine Besuche trugen zum Ruhme des Bades bei. Sein Andenken wird dort noch treu bewahrt. Eine Stelle am Kreuzberge, wo er das uralte Gehölz bewundernd, gerne weilte, ist jetzt zu einem Aussichtspunkt umgeschaffen und ein Obelisk von Granit mit den Versen: »über allen Wipfeln ist Ruh« als Inschrift verkündet den »Goethesitz«. Seit 1878 führt das Haus zur »goldenen Traube« die stolze Bezeichnung Goethehaus. Eine schon 1864 daran angebrachte Tafel berichtet: »Hier wohnte Goethe in den Jahren 1821, 1822, 1823.« Doch in diesem Falle lügt die Inschrift. Nur 1823 wohnte Goethe in dem 1818 von Fanny Hahel am Kirchplatz erbauten Hause, wie es das dortige Fremdenbuch ausweist. In den beiden vorhergehenden Jahren wohnte Goethe zwar ebenfalls am Kirchplatz, aber im »Hotel Weimar«. Eine Marienbader Tradition will wissen, das Goethes Hausgenosse der spätere Kaiser Napoleon III. gewesen sei. Dieser wollte noch ein Zimmer zu seiner Wohnung. Als man ihm aber sagte, dann müsse man Goethe um die Überlassung eines Zimmers angehen, soll der Prinz geäussert haben: »Nein,

einen Goethe will ich nicht stören«. Die Glaubwürdigkeit der Überlieferung mag dahingestellt bleiben. (Über Goethes Zusammentreffen mit König Jerôme vgl. Grüner S. 155.)

15.

An A. Schukovsky. *16. November 1821.*

Ew. Hochwohlgeb.

haben gewiss beym Abschied von Jena gefühlt: dass es mir weh that Ihren kurzen Aufenthalt nicht verlängert zu sehen. Wenn ein unerwartet hereintretender, schnell entwickelter neuer Freund sogleich sich wieder entfernt, überdenken wir erst was wir hätten sagen, wonach wir uns erkundigen, was mittheilen sollen.

Dass dieses doppelt und dreyfach der Fall gewesen als Sie und Ihr werther Geleitsmann mich in der stillen nächtlichen Einsiedeley zurückliessen, darf ich nicht betheuren; indessen nehmen Sie gegenwärtiges Blatt als wiederholtes Willkommen und Lebewohl. Möge ich Ihrem Andenken immer frisch bleiben, so wie ich wünsche gelegentlich der Gunst und Gnade einer vortrefflichen Fürstinn empfohlen zu seyn, deren liebenswürdiges Bild täglich mir vor Augen steht und mir die herrlichsten Geistesgaben, begleitet von himmlischer Güte und Sanftmuth vergegenwärtigt, und so den segenreichsten Einfluss auf mich ausübt.

Nicht mehr! damit Gegenwärtiges durch die scheidenden hohen Wanderer, denen alles Glück auf weiter Fahrt gegönnt sey, baldigst zu Ihnen gelange.

Treu ergeben

Weimar JW v Goethe.
den 16. Novbr.
1821.

Vorstehender Brief, auf feinem, goldgerändertem Papier in Quartform äusserst zierlich mit deutschen Buchstaben ge-

schrieben, befindet sich gegenwärtig im Besitz des Malers Paul Joukovsky in Bayreuth, dessen Güte ich auch die folgenden Bemerkungen zum Theil verdanke. Eigenhändig von Goethe ist nur die Namensunterschrift mit den Worten »Treu ergeben«. Der Brief, dessen erster Satz bereits in Salomon Hirzels drittem Verzeichniss einer Goethebibliothek (August 1874) mitgetheilt wurde, ist an den Vater des jetzigen Besitzers, Wassily Andrejewitsch *Schukovsky* (1784—1852), den Begründer der romantischen Schule in der russischen Dichtung, gerichtet, der als poetischer Übersetzer der Odyssee und verschiedener Werke der deutschen Literatur auf die Bildung der modernen russischen Sprache und Dichtkunst hervorragenden Einfluss übte. Kaum geringer ist die Bedeutung, die er als Erzieher des jüngst verstorbenen Kaisers Alexanders II. gewann. Wiederholt verweilte er auf Reisen in Deutschland, wo er auch die letzten Jahre seines Lebens ganz zubrachte (er starb in Baden-Baden). Goethe besuchte er mehrmals und erfreute sich stets der besten Aufnahme. Über eine spätere Begegnung mit Goethe im September 1827 berichtet der Kanzler von Müller in seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen, woselbst auch Schukovskys Abschiedsgedicht an Goethe in deutscher Übertragung aufbewahrt ist. Unser Brief bezieht sich augenscheinlich auf das früheste Zusammentreffen des russischen Dichters mit Goethe. Schukovsky unterrichtete Alexandra Feodorovna, geb. Prinzessin Friederike Luise Charlotte Wilhelmine von Preussen, seit 1817 die Gemahlin des Grossfürsten und spätern Kaisers Nicolaus, in der russischen Sprache und begleitete sie und ihren Gemahl (»die scheidenden hohen Wanderer«) bei ihrem Besuch in Weimar, von dem Goethe auch in den »Tag- und Jahresheften« zum Jahre 1821 spricht. Im Gefolge des Grossfürsten befand sich ferner Schukovskys späterer Schwiegervater, Baron von Reutern (»Ihr werther Geleitsmann«), derselbe, an den Goethe im April 1831 das Gedicht »Inschrift auf eine von vorzüglichen Miniaturbildern umgebene Tafel« richtete (»Gebildetes fürwahr genug etc.« Hempel III, 173).

Im Besitze von Paul Joukovsky befindet sich auch ein Folioblatt aus dem zweiten Theil des »Faust«, ganz eigenhändig von Goethe geschrieben, das die Verse 1391—1424 des ersten Actes (nach G. v. Loepers zweiter Bearbeitung), mit denen die Tragödie im zwölften Band der Ausgabe letzter Hand schloss, enthält. Das Manuscript hat durchweg die Lesarten des einundvierzigsten Bandes der Ausgabe letzter Hand (6^{41} bei Loeper); nur fühlt man sich versucht, Vers 1404 zu lesen: und *keiner* (statt *keines*) darf herein. Die Verse

1415—1418 stehen hinter den folgenden Zeilen 1419—1424 und sind erst durch ein Einschaltungszeichen von Goethe an die ihnen zukommende Stelle gewiesen; Tinte und Schrift ist jedoch die gleiche wie im übrigen Manuscript. Das Blatt wurde am 16. September 1838 von Eckermann als ein Andenken dem Dichter Schukovsky geschenkt.

16.

An Hofmechanikus Körner. *28. Februar 1822.*

Es ist mir sehr angenehm, werthester Herr Doctor, dass ein Entoptisiren der Glastäfelchen bis auf diesen Grad gelungen; allein da ich in der Zwischenzeit von Berlin die allervollkommensten erhalten, auch von dorther ohne sonderlichen Aufwand jedes Bedürfniss derselben befriedigt sehen kann, so wollen wir mit dieser Angelegenheit weder Zeit noch Mühe verlieren welche beyde Ihnen kostbar sind. Mögen Sie indessen bey eintretender Muse die gedachten Versuche wiederholen, so wird es immer angenehm seyn auch bey uns in der Folge dergleichen fertigen zu können.

Das Beste wünschend

Weimar ergebenst
d. 28. Fbr. Goethe.
1822.

17.

An Baron v. Rennenkampf. *2. Juni 1823.*

Ew. Hochwohlgeboren

schönstens zu begrüssen und mich Ihrem theuren Andenken bestens zu empfehlen ergreife gern eine sich darbietende Gelegenheit. Herr *Thioli*,* Maler und besonders gewandter Restaurateur, der bisher in Berlin gearbeitet und bey seiner Durchreise auch bey uns die Geschicklichkeit in Wiederherstellung verletzter Bilder gar lobenswürdig bethätigt hat, gedenkt seinen Weg nach Oldenburg zu richten und ich

nehme keinen Anstand denselben zu empfehlen. Er ist ein stiller gesitteter Mann und seine Frau, des bekannten Landschafts Malers *Fidanza* Tochter, ist gleichfalls wacker und artig. Er führt einige Bilder mit sich, welche zu sehen dem Liebhaber immer interessant seyn wird. Vielleicht gäbe es dorten einiges zu restauriren, wobey ich wohl sagen darf dass er billig ist, wie wir an ihm, mit und ohne Akkord, erfahren haben.

Sollte es Gelegenheit seyn mich den höchsten Herrschaften unterthänigst zu empfehlen; so würde ich mich sehr glücklich schätzen.

Schreiben Ew. Hochwohlgeb. diesen Brief dem erneuten Vertrauen zu, welches Ihre werthe Gegenwart in mir frisch belebt hat und erhalten mir ein wohlwollendes Andenken.

Weimar den 2n Juny 1823.

gehorsamst
JW v Goethe

Bemerkungen über den Adressaten und seine Beziehungen zu Goethe siehe oben zu No. 11.

Im Anschluss hieran sei noch eine Goethe betreffende höchst denkwürdige Stelle aus einem Briefe Karolinens von Humboldt an Rennenkampff (Berlin, 3. Februar 1824) mitgetheilt. Dieselbe lautet:

»Humboldt hat nachdem er einigermassen wiederhergestellt war eine Reise nach Weimar gemacht. Er hatte es Goethe schon lange schriftlich versprochen. Leider hat er ihn unwohl getroffen[1], und wenn schon keine dringende Besorgniss vorhanden war, so war es doch störend und legte Humboldt im Gespräch einen grossen Zwang auf, um ihn nicht zu sehr aufzuregen, was die Aerzte durchaus vermieden wissen wollten. *Er hat ein ganz kostbares Gedicht gelesen, sein leztes Produkt, nachdem er seine Sommerreise beschlossen hatte, was aber vielleicht nie, so lang er lebt, gedruckt werden wird. Und ich bitte Sie auch nicht einmal gegen andre zu äussern, dass Sie gehört hätten, dass*

[1] Eckermann I, 84.

er ein solches gemacht habe. Aber Humboldt sagt, dass Goethe nie etwas schönres tieferes, ja glühenderes in der Empfindung gemacht habe, und war tief ergriffen davon, dass solche Blüthen auch noch dem scheidenden Dasein entsprössen « [1].

18.

An Heinrich Meyer. *24. Juni 1825* [2].

Ihr Schreiben, theuerster Freund, mit der schönen Inlage ist mir geworden. Von Genf ist noch nichts zu vernehmen gewesen, deshalb wir denn das Nöthige noch zusammen werden besprechen können.

Von Berlin aus trug man an den inneren runden Raum des Revers in zwei Theile zu theilen, in dem oberen das Viergespann des Helios hervorsteigen zu lassen; der Kopf des Gottes sollte unter der Wage zu stehen kommen. Nach gemeinsamer Berathung liessen wir uns das gefallen, weil es wirklich in der mitgesendeten Zeichnung gut aussieht. Sie wollten aber auch am Thierkreis mäkeln, welches wir ablehnten.

Mir gereicht zum höchsten Troste, dass Sie ohne Anstoss nach Carlsbad gelangt sind, die Kur bekommt Ihnen gewiss gut und ich hoffe das beste für die Folge.

Hier weiss man von nichts als freudigem Getümmel; das neue Gesellschaftshaus in Berka wird heute eingeweiht, morgen das Schauspielhaus gerichtet. Das giebt zu so vielen Zerstreuungen Anlass und die Zerstreuungen wieder zu so viel zerstreuendem Klatsch, dass die Müssigen es nicht besser wünschen können. Ich halte mich wie immer im Stillen und komme vorwärts in meinen Arbeiten und so können wir bei nächster Zusammenkunft in manchem Guten weiter schreiten.

---

[1] Gemeint ist die sogen. Elegie (»Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen«), deren Entstehung bekannt ist.

[2] Quartbogen; 4 SS. beschrieben, dictirt.

An *Schorn* habe ich ein freundlich allgemeines Wort gesagt, das Nähere wenn Sie wiederkommen. Da wir indessen das Bild wieder wegschicken müssen, so lasse ich es von *Schmeller* in schwarzer Kreide in ebenderselben Grösse copiren, theils behält man doch den Hauptbegriff vor Augen, theils erfährt man was unser junger Mann vermag.

Von *Martius* hat mir ausser dem Abschluss des grossen Palmenwerks noch manches Angenehme zugesendet, auch zeigt ein umständlicher Brief, dass man ihn unter den mitlebenden Naturforschern sehr hoch zu stellen hat.

Drei bis vier englische Werke auf die griechischen Angelegenheiten der Zeit zwischen 1823 und 24 bezüglich, vor, mit und nach *Byron* versetzen unmittelbar in die dortigen Zustände; das Individuelle der wirkenden Menschen und Parteien ist höchst merkwürdig und man kann sich daraus einen ganz eigenen Zustand auferbauen, wonach dann die Gegenwart sich einigermassen beurtheilen und die Zukunft vorahnen lässt. Seit Ihrer Abreise hat mich dies in ruhigen Stunden meist unterhalten.

Ein Sänger, von unserm *Zelter* gesendet, meldet sich an, meine Tochter, die ihn gehört hat, lobt ihn gar sehr, da werde ich denn auch wieder einmal willkommene Töne vernehmen.

Alles Gute möge mit Ihnen sein.

Weimar den 24. Juny 1825 Treu angehörig

G.

19.

An Klinger. *Weimar Ende 1825.*

Die Erinnerung an unsere Weimarischen mit froher Erhebung des Geistes und Herzens gefeyerten Feste wird auf einmal durch Trauertage verdüstert.

Lassen Sie Sich den Überbringer, einen treuen tüchtigen Weimaraner bestens empfohlen seyn. Er wird Ihnen

im Einzelnen persönlich vortragen und erzählen, was Sie Sich von unsern Zuständen im Allgemeinen, auch entfernt recht gut, leider vergegenwärtigen können. Wie unmittelbar berührt uns der grimmige Schmerz des Ostens! und was sollen wir beyde in hohen Jahren dazu sagen, dass dem bedeutenden Manne nicht ebensoviele zum Heile der Welt gegönnt worden.

Ich muss aufhören, da ich gar nicht hätte anfangen mögen, lassen Sie uns bis ans Ende in Liebe und Treue verharren.

Adresse: An des Herrn Generalmajors von Klinger Excellenz
nach St. Petersburg.

Der Brief ist von M. Isler nach einer Abschrift (daher ohne Unterschrift), die sich in den Hallierschen Papieren der Hamburger Stadtbibliothek befindet, mitgetheilt. Der Brief ist gegen Ende 1825 geschrieben; die Antwort auf denselben, die gleichen Angelegenheiten berührend, findet sich Goethe-Jahrbuch Bd. III., S. 270 fg.

20.

An Frau von Stein. *17. Juni 1826.*

Indem ich, verehrte Freundin, das höchst interessante Heft der Breslauer Naturforscher hiemit zurücksende, da ich solches durch die Freundlichkeit derselben schon besize, so vermelde ich: dass ich soeben an unsern Guten in Breslau ein Paket abgehen lasse; da ich denn anfrage: ob zugleich etwas mit zuschicken gefällig wäre? Mit den treusten Wünschen

W. d. 17. Jun. 1826. Goethe

Ein Briefbogen in Quart, zusammengefaltet, auf der Rückseite die Adresse: Frau / Oberstallmeister / von Stein / Gnad. / Siegel mit Goethes Wappen. Alles eigenhändig. Original im Besitz des Senators F. Culemann in Hannover. — Als einer der letzten Briefe an Frau von Stein der Mittheilung werth. »Unser Guter in Breslau« ist natürlich Fritz v. Stein.

21.

An Heinrich Meyer. *30. September 1827*[1].

Ich wünschte wohl, mein Theuerster, dass Sie, wie Freund *Zelter*, welcher sich gegenwärtig in München befindet, ein Tagebuch gehalten und mir gesendet hätten. Denn gerade durch dieses Beyspiel ist mein Verlangen zu wissen wie es Ihnen geht, gar sehr gesteigert worden. Setzen Sie mich davon, und wenn auch nur lakonisch, in einige Kenntniss. Dieses will ich besonders verdienen dadurch dass ich vermelde, dass die Frau Erbgrossherzogin, höchst zufrieden mit ihrer Kur von Karlsbad zurückgekommen, sowie kurz vorher unser *Soret* wirklich auch in bedeutend bessern Zustande als er abreiste.

Mir ist es auch diese Zeit her ganz wohl gegangen. Ein junger hessischer Künstler Namens *Zahn,* brachte die neustausgegrabenen Bilder aus Pompeji sogar im Grossen durchgezeichnet. Herkules und Telephus, ein älteres, mein Favoritbild ganz unschätzbar in wirklicher Grösse, auch eine kleine Copie in Oel, in einer ernsten Farbe, sie sey[2] nun ursprünglich, oder der braunrothe Herkules habe nachgedunkelt.

Das Opfer der Iphigenie in wirklicher Grösse ist eben so hoch zu schätzen und manches Andere, besonders Kinder auf Delphinen u. s. w. Candelaber aus den Wanddekorationen, an denen, wie in den grossen Laubwerken, eine Art von Ahnung der Metamorphose zu beobachten war. Das bunte Fries aus dem Tempel der Isis über alle Begriffe anmuthig; das grosse Wandgemälde dorther, eine gräcisirende Parodie ins Schöne, von Isis, Osiris, Typhon, Horus u. dgl. Sodann viele Figuren ins Kleine gezeichnet, ein Reichthum aller Art. Die schönen Dinge, die wir *Terniten* schuldig sind

---

[1] Quartbogen, 4 SS. beschrieben, dictirt.

[2] sey übergeschrieben von Goethe.

und was wir durch *Gell* und *Gandy*, *Goro* und sonst erfuhren, alles sehen wir dadurch vervollständiget und belebt. Das Velociferische des Jahrhunderts verläugnet auch hier sich nicht.

Ich habe über dem Complex dieser Dinge nachgedacht um in Kunst und Alterthum davon Rechenschaft zu geben; bis ich mit dem was meines Bereichs ist, fertig werde, kommen Sie ja wohl zurück.

Herr *Beuth* hat mir vier Figuren aus der Apotheose des Homers gesendet. Herrliche Dinge, welche zu neuer Betrachtung dieses wundersamen Kunstwerks aufrufen. In welche Zeit wäre es wohl zu setzen? Über die Darstellung glaube ich etwas Eignes Neues gefunden zu haben.

Lieber ist glücklich von Dresden zurück und in das Eckzimmer bei Frau Rath *Vulpius* eingezogen; auch sind die letzten Bilder von Dresden angekommen, aber noch nicht eröffnet und wird sich nach und nach alles zeigen und weisen, ich hoffe, zu Ihrer Zufriedenheit. Was die Schule betrifft, so geht sie mit neuen Vorschriften ihren alten Gang.

Notiren Sie ja manches was zu Kunst und Alterthum brauchbar wäre. *Riemer* treibt mich. Er und *Eckermann* wollen eingreifen mehr als bisher; mit dem Druck soll ich nicht beschwert sein u. s. w. Auf diese Weise liesse sich wohl auf Weihnachten noch ein Stück ausgeben. Unsere Freunde, deren wir viele haben, beklagen sich über den langsamen Gang; auch möchte mancher wo nicht gelobt, doch erwähnt sein. Bringen oder senden Sie ja einen Beitrag.

Nun aber wünscht ich meinem Sohne eine Freude zu machen durch einige Fossilien aus der Schweiz und Umgegend. Sollte nicht bei soviel Naturlustigen sich ein Mineralienhändler in Zürch hervorgethan haben? Haben Sie die Güte sich umzusehen und besonders etwas von

Versteinerungen, welcher Art es auch sei, zu senden oder mitzubringen. Besonders wären einige schöne Fische von Oennigen am Bodensee auch anderes dorther, denn es kommt vielerlei daselbst vor, höchst willkommen. Jede Auslage ersetzte gern. Da mein Sohn auf dieses Fach passionirt ist und die vorhandene bedeutende Sammlung in der besten Ordnung hält, so mag ich ihm gern nachhelfen.

Sonst ist noch manches Gute zu Genuss und Besitz gekommen. Herr von *Reuter* hat eine schöne kräftige Waldzeichnung zurückgelassen; ein merkwürdiges Bild von *Carus* drückt die ganze Romantik dem bewundernden Blick aus, sowie jener Herkules und Telephus vollkommen das Classische. Eine Durchzeichnung, Telephus mit der Ziege in wirklicher Grösse hat mir der freundliche, freundlich empfangene *Zahn* zurückgelassen. Auch diese einzelne Gruppe stellt das ganze Alterthum dar.

Die[1] erfreuliche Ankunft Ihres lieben Schreibens vom 20. Sept. habe nur noch Zeit dankbar anzuzeigen.

Weimar d. 30. Sept. 1827 treuverbunden Goethe

22.

An den Grafen Cicognara. *12. Februar 1828.*

Monsieur le Comte!

Dans une lettre écrite il-y-a quelque tems par ordre de Madame la Duchesse Hereditaire de Saxe Weimar j'ai pris la liberté de me reserver la permission d'adresser à Votre Excellence quelque voyageur qui seroit digne de Vous être connu.

Esperant que la dite lettre avec la somme annoncée par elle sera parvenu à temps, je me sers de l'occasion du voyage de deux savans de nôtres pour renouveller mon souvenir auprès de Votre Excellence.

[1] Von hier an eigenhändig.

C'est Mr. *Göttling* Professeur et Bibliotecaire de l'université de Jena, très versé dans les anciennes langues et les antiquités, accompagné de Mr. Haschke, Professeur d'Anatomie, s'occupant avec succès de la Zootomie.

Voudries vous bien, Monsieur le Comte, honorer ces deux personnes éstimables d'une réception gracieuse, Vous les obligeries *intiment*[1] comme en même tems celui qui avec la plus parfaite éstime a l'honneur de se souscrire

de Votre Excellence
le tres humble et
tres obeissant Serviteur
de Goethe.

Weimar le 12 Fevrier
1828.

Auf der Rückseite:

A Son Excellence Monsieur le Comte Cicognara à Venise.

Das Original des vorstehenden Briefes, in welchem nur die Namensunterschrift und die drei vorhergehenden Zeilen von Goethes Hand sind, befindet sich zu Florenz in der Biblioteca Nazionale, deren erster Vicebibliothekar, Herr Dr. Guido Bingi, durch meine Veröffentlichung des Briefes Goethes an Alessandro Poerio, im Archiv für Literaturgeschichte XI, 386 f. veranlasst, die Liebenswürdigkeit gehabt hat, mir eine genaue, die mangelhafte Schreibung des Französischen wiedergebende Abschrift zu beliebigem Gebrauche zu übersenden. Es ist der Brief, den Goethe in seinem an demselben Tage geschriebenen Brief an Göttling demselben mit folgenden Worten ankündigt: »Ew. Wohlgebohren empfangen durch die Botenfrau morgen ein Packet enthaltend: 1) einen Brief an den Grafen Cigognara« (Briefwechsel zwischen Goethe und K. Göttling, hgg. von Kuno Fischer, S. 23), und von dem Göttling dann am 11. März aus Venedig an Goethe schreibt (Briefwechsel S. 29): »Ew. Excellenz Empfehlungsschreiben an den Grafen Cicognara haben wir gleich den zweiten Tag abgegeben«. Was Göttling weiter über den Empfang bei dem »liebenswürdigen Grafen« berichtet, mag man selbst nachlesen. — Der Göttling begleitende Professor Dr. Emil Haschke (geb. am 19. Dez. 1797 zu Weimar) war seit 1820 an der Universität Jena ha-

[1] Verschrieben für *intimement* oder *infiniment?*

bilitirt und ist daselbst am 19. Mai 1858 als Geh. Hofrath und ordentlicher Professor der Anatomie gestorben. — Noch sei erwähnt, dass Goethe in den Tag- und Jahres-Heften im Jahr 1816 der »Storia della Scultura« Cicognaras, deren zweiter Band damals eben erschienen war, gedenkt.

23.

An ? *24. Mai 1828.*

Ew. Wohlgeb.

erhalten hiebey, mit vielem Dank für das übersendete Portrait, den revidirten Bogen 24. Dass der 25te schon soviel Manuscript aufnimmt ist mir sehr angenehm. Das Fehlende folgt morgen.

Mit den freundlichsten Grüssen und treuesten Wünschen

ergebenst

Weimar JW v Goethe,
den 24. May
1828.

Vgl. die Bemerkung zu Brief No. 29.

24.

An Hofmechanikus Körner. *7. August 1828.*

Indem ich den mitgetheilten Brief zurücksende, ersuche dieselben um Nachstehendes:

1. Mir das Buch hier her zu senden, welches Sie mir neulich vorwiesen.

2. Mir zu erklären, was es mit dem im Briefe gemeldeten *achromatischen D o p p e l s p a t h Prisma* für eine Bewandtniss habe? und aus welcher Schrift man sich hierüber näher unterrichten könnte?

3. Wünsche eine stark vergrössernde Linse. Eine doppelt die man einzeln und zusammen gebrauchen kann, wäre mir die angenehmste.

In Hoffnung an schönem Tage Sie um die Neuesten Versuche ansprechen zu können unterzeichne mich

ergebenst

Dornburg
den 7. August
1828.

Goethe

[In der Reihe der an Körner gerichteten Briefe ist der vorstehende strenggenommen der vierte: zwischen ihn und den unter No. 16 mitgetheilten wäre nämlich folgender Zettel einzuschalten:

Mit dem Wunsch dass beykommendes Fernrohr mit dem von Herrn Dr. Körner gefertigten möge verglichen werden.

Weimar den 10ten Decembr 1825

Goethe

Doch schien es mir angemessener, diese kurze Auftragsmittheilung nicht als eine besondere Briefnummer zu zählen, sondern ihr nur unter den Anmerkungen einen Platz einzuräumen. - Der Brief selbst ist ein willkommener Nachtrag zu den früher Goethe-Jahrbuch II, 310 fgg. von mir veröffentlichten Dornburger Briefen und legt aufs neue Zeugniss ab für den grossen Eifer, mit welchem Goethe in der Dornburger Einsamkeit sich den naturwissenschaftlichen Studien zuwandte.

[illegible]]

27.

An Hofmechanikus Körner. *[illegible] Mai 1829*

Ew. Wohlgeb.

gefällig übersendete Glasproben haben durchaus ein gutes Ansehen; möge die Wirkung dieser Schmelzung [illegible] bey Anwendung günstig erweisen. Ich sende sie [illegible] zurück; das grössere ausgemittelte Stück Flintglas [illegible] nur glatt geschliffen, um seine eigenthümlichen [illegible] besser zu erproben [illegible]

[illegible]

abgekühlt, würden zu instructiven Beobachtungen Gelegenheit geben.

Das Barytglas von vollkommner Weisse und Klarheit verdiente wohl in etwas grösserem Masse verfertigt zu werden, damit man mit seiner Brechung und Farbengebung, wie auch deren Verhältniss bekannt würde.

Alles andere ferneren Versuchen und Folgerung[en überlassend und] Herrn Hfrath Döbereiner mich bestens empfehle[nd][1]

[ergebenst]

Weimar den 2. May 1829. [Goethe]

Auf der Adressseite:

Anbey eine runde Schachtel sig. v. Goethe.

26.

An Hofmechanikus Körner. *29. Juli 1829.*

Ew: Wohlgeb.

ersuche durch gegenwärtiges an der Fassung der beiden für mich gefällig zu besorgenden Prismen Charniere dergestalt anzubringen dass man sie auch vertikal stellen kann, welches bey verschiedenen Versuchen nothwendig und vortheilhaft ist. Das Uebrige Ihrer bekannten Thätigkeit und Geschicklichkeit überlassend

ergebenst

Weimar den 29. Jul 1829. JW. v. Goethe.

---

[1] Das Eingeklammerte ist von mir ergänzt, da ein Zufall die betreffenden Stellen vernichtet hat.

27.

An Heinrich Mylius. *Weimar, 11. October 1829.*

Euer Hochwohlgeboren

Geneigtes Festgeschenk ist mir in diesen Tagen glücklich zugekommen, und ich säume nicht dafür meinen verpflichteten Dank abzustatten. Ich werde dadurch an bedeutende Personen erinnert und an vorzügliche Künstler, lerne von beiden interessante neue kennen, und sowohl meine Einsicht in die Geschichte als in die neueste Kunst des Medaillirens wird bedeutend vermehrt. Dass die Anerkennung dieser Geneigtheit glücklich sei, darf ich daher nicht weiter betheuern.

Sodann halte ich mich gleichfalls Denenselben verpflichtet, dass Sie einen Irrthum, den ich in Hinsicht des Herren de *Cesaris* begangen, durch schickliche Behandlung haben verbessern wollen. Ich erhalte soeben von diesem werthen Manne ein Schreiben, wodurch er mir eine Sendung Fossilien ankündigt; ich werde deren Ankunft erwarten, um demselben der Sache gemäss zu antworten, auch Dank und Schuld abzutragen. Wollen Sie ihn unterdessen versichern, dass ich seinen Wunsch: Insekten unserer Gegenden zu besitzen, möglichst zu fördern suchen werde, die ich als eine freundliche Gegengabe für so manche Bemühung und Mittheilung anzunehmen bitte.

Die Absendung meiner Werke werde nächstens besorgen, sie soll sogleich erfolgen, sobald die sechste Lieferung von der Messe mir zukommt. Ich kann das vorgeschrittene Werk alsdann bis zum dreissigsten Bande zusenden, woraus ich wünsche, dass sowohl Dieselben als Ihre Frau Gemahlin und allenfalls auch sonstige Freunde der deutschen Sprache einiges Vergnügen schöpfen mögen.

An Herrn Kanzler von *Müller* lege ein Blättchen bei, welches an ihn, wo er sich auch befinden möge, vielleicht

bei seinem zweiten Besuche in Mailand gelangen zu lassen bitte. Von seinem ersten dortigen kurzen Verweilen hat er uns mit grosser Zufriedenheit gemeldet, die gute Aufnahme in Ihrem Hause gerühmt, ingleichen die Gefälligkeit des Herrn *Cataneo* und den günstigen Empfang, den er bei Herrn *Manzoni* genossen.

In Betreff der Münzen habe noch besonders für die den Herrn *Beccaria* vorstellende auf das allerverbindlichste zu danken, welche dessen Herrn Sohn, der das Glück hat sich eines solchen Vaters zu rühmen, geneigtest zu bekennen bitte. Schon längst habe ich mir ein Bildniss dieses ausgezeichnet wirksamen und verehrten Mannes gewünscht, und nun ist das gegenwärtige so charakteristisch und natürlich, zugleich aber so kunstreich, dass es Herrn *Mercandetti* die grösste Ehre macht. Verziehen sei mir dass ich die Verdienste der übrigen Künstler nicht namentlich bezeichne, denn ich eile gegenwärtiges fortzuschicken, da ich denn nur noch bitte Herren de *Christophoris* auf sein letztes gefälliges Schreiben zu versichern, dass ich seinen Wünschen in Absicht auf inländische Käfer möglichst werde suchen entgegenzukommen, auch deshalb nächstens das Weitere vermelden werde.

Indem dieses geschrieben wird, finden sich schon eine Anzahl inländischer Käfer bei mir ein; sobald ihrer hinreichend sind, um eine neue Sendung zu veranstalten, melde ich solches an Herrn de *Christophoris* unmittelbar, und schicke das Kästchen wohl emballirt an die Herren J. M. *Grubers* Erben in Lindau am Bodensee.

Hochachtungsvoll dankbar verpflichtet

Weimar 11 Okt. 1829 JWvGoethe.

Das Original des vorstehenden Briefes befindet sich in der reichen Autographensammlung des Herrn Alexander Cohn in Berlin, und wurde mir von dem Besitzer gütigst zur Verfügung gestellt. — Das Original ist von der Hand eines Schreibers, nur die letzten Worte von »hochachtungsvoll« an

sind eigenhändig. Die Buchstaben »J. W. G.« sind nochmals über das (nicht erhaltene) Siegel geschrieben. Adresse auf der vierten Seite des Quartbogens: »Des Herrn Heinrich Mylius, Ritter des grossherzogl. sächsischen weissen Falkenordens Hochwohlgeboren nach Mailand fco.« Der Adressat hat gleichfalls auf der vierten Seite des Briefes bemerkt: »beantwortet 2. Juni 1830«. Der inhaltreiche Brief ist bei Strehlke nicht erwähnt; nach Strehlkes Angaben ist diesem ersten ein zweiter, etwa 14 Tage später gefolgt, ein dritter 14. März 1830 ist Goethe-Jahrbuch II., 306 veröffentlicht. Auf die dort über Mylius gegebenen Notizen ist hier zu verweisen. Das in unserm Briefe erwähnte Schreiben an Kanzler Müller ist Goethe-Jahrbuch III., S. 245—247 gedruckt; dort ist gleichfalls die Erwartung der sechsten Lieferung der Werke ausgesprochen. Beccaria ist der berühmte Strafrechtslehrer 1735—1793, Cattaneo in den Briefen an Göttling, Heinrich Meyer, Kanzler Müller häufig erwähnt, Mercandetti ein bekannter Künstler; über de Cesaris und Christophoris habe ich in den mir zugänglichen Quellen leider nichts ermitteln können.

28.

An Hofmechanikus Körner. *9. Dezember 1829.*

Ew. Wohlgeb.

danke für gute Besorgung des gegebenen Auftrags und wünsche das was ich bey diesem Apparat beabsichtigt mit Ihnen gelegentlich durchzusprechen.

Die eine Quittung welche 9 rthlr. 18 gr. beträgt übersende autorisirt; die andere von 19 rthlr. wäre durch beykommendes Geld auszugleichen. Es sind 20 Thaler Convent. Ich wollte das Paket nicht aufreissen und ersuche Sie daher mir 2 rthlr. 6 gr. mit der quittirten Rechnung zurückzusenden.

Des verdienstvollen Herrn Prof. Roux Bearbeitung der chromatischen Angelegenheiten habe ich noch nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit durchdenken können.

Dagegen erfreue ich mich sehr dass Sie das schöne durch Spiegelung hervorgebrachte Phänomen abschmelzender, gefrorner Fensterscheiben gleichfalls kennen lernen. Es ist mir vor einigen Jahren gleichfalls durch Zufall

bekannt geworden. Fahren Sie ja fort auf alles der Art aufmerksam zu bleiben und mir was Sie beobachten gefällig mitzutheilen.

Zur vorhabenden Reise alles Gute wünschend

Weimar
d. 9. Decbr. J W Goethe
1829.

29.

An? *9. Juni 1830.*

Ew. Wohlgeb.

muss, nach langen Warten, endlich doch vermelden: Dass die Exemplare der 7. Lieferung, weder für mich noch für die Subscribenten angekommen sind, da die Hoffmanische Hofbuchhandlung sie seit 14 Tagen erhalten. Auch ist der gewöhnliche Avisbrief nicht eingegangen und ersuche deshalb mir einige Nachricht zu geben und allenfalls dafür zu sorgen dass die Stockung gehoben werde. Vielleicht kommt das Paket indessen an, doch finde eine solche Anzeige nicht unnöthig.

Mich geneigtem Andenken bestens empfehlend

Weimar ergebenst
den 9. Juni J W v Goethe
1830

Dieser und der oben No. 23 mitgetheilte Brief sind mir aus dem Besitz des Mr. Sidney Williams in London durch Herrn Prof. Oldenberg in Berlin gütigst mitgetheilt. Beide Briefe sind dictirt, nur die Unterschrift von: ergebenst an, eigenhändig. Beide Briefe sind vermuthlich an denselben Adressaten, die Druckerei oder den Faktor in Augsburg oder Stuttgart, gerichtet.

30.

An Capellmeister Hummel. *7. Februar 1831.*

Ew. Wohlgeb.

haben die Gefälligkeit mir die, für Mad. Mara bestimmten Strophen, durch Überbringern zu übersenden; das Concept

hat sich bey mir verlegt und ich wünsche die eigenhändige Abschrift baldigst zustellen zu können.

Das Beste wünschend

Weimar
den 7. Febr.
1831.

ergebenst
J W v Goethe

Vorstehendes Billet ist eine der wenigen erhaltenen Spuren eines brieflichen Verkehrs Goethes mit dem Musiker Johann Nepomuk Hummel, der im Jahre 1820 Kapellmeister in Weimar wurde, wohin ihn die Erbgrossherzogin Maria Paulowna gerufen hatte. Im Jahre 1831 sollte der Geburtstag der berühmten Sängerin Mara, geborenen Schmehling, in Reval gefeiert werden und Hummel wandte sich in den ersten Tagen des Februar durch den Kanzler von Müller an Goethe, um von diesem ein Gedicht zu erlangen, das er für diesen Tag componiren wollte. Goethe verfasste das bekannte Doppelgedicht »Klarster Stimme, froh an Sinn« und »Sangreich war dein Ehrenweg«, indem er das erstere »Leipzig 1771« überschrieb, um bis 1831 volle sechzig Jahre künstlerischer Ehren setzen zu können. Bekanntlich befand er sich 1771 nicht mehr in Leipzig. Er hatte Fräulein Schmehling dort als Student in dem Hasseschen Oratorium Santa Helena al Calvario bewundert und hatte nun sinnig angenommen, dass Hummels Musik daran anklingen müsse; allein der Componist war diesem Gedanken nicht begegnet (v. Biedermann, Goethe und Leipzig 2, 56 flg.). Goethe schätzte Hummels Genie sehr hoch. Gegen den Kanzler von Müller äusserte er: »es sei ihm eben Ernst mit seiner Kunst, wie das sein muss, wenn irgend ein Mensch seine Stelle ausfüllen will«. (Unterhaltungen etc. S. 26.) Auf die oben erwähnten Gedichte bezieht sich das vorstehende Billet, in dem nur die Unterschrift eigenhändig ist. Die Adresse lautet: Des Herrn Capellmeister Hummel Wohlgeb.

31.

An Morgenstern. *7. October 1831.*

Ew. Hochwohlgeboren

sende, nebst mancherley bekannten Dingen, auch das bedeutende von Klinger selbst unterzeichnete Manuscript, welches gewiss einen entschiedenen Beytrag zu irgend einem Ehrengedächtniss. Sie sind in dem Falle, Ihre poe-

tischen und literarischen Verdienste ums Vaterland durch eine Bearbeitung zum löblichsten Zwecke auf das schönste zu bethätigen.

Mit den treusten Wünschen begleitet

Weimar 7 Okt. 1831 JWGoethe

Von M. Isler aus dem Hallierschen der Hamburger Stadtbibliothek übergebenen Nachlasse mitgetheilt. Nach Islers Bemerkung ist der Brief autograph. Eine Adresse ist nicht vorhanden. An Hallier kann der Brief schwerlich gerichtet sein, da Hallier ein ausführliches Verzeichniss seines für die Stadtbibliothek bestimmten Nachlasses aufgesetzt hat, und er einen eigenhändigen Brief Goethes zu bemerken sicherlich nicht vergessen hätte; Isler vermuthet, der Brief sei an Morgenstern geschrieben, da ein an diesen gerichteter Brief Goethes vom 8. Mai 1814 sich in Abschrift gleichfalls in dem Hallierschen Nachlass befindet. Freilich hat Morgenstern, wenn er wirklich der Adressat unseres Briefes ist, noch 15 Jahre gezögert, ehe er das bedeutende Klingersche Manuscript veröffentlichte. Das Manuscript ist der grosse, eine Geschichte seiner geistigen Bestrebungen enthaltende Brief Klingers, von Morgenstern zuerst publizirt in den Verhandlungen der 8. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Darmstadt 1846, S. 43—48, jetzt nach dem Originalmanuscript im Goethe-Jahrbuch III., S. 257—264.





2. GOETHES BRIEFE AN BERTUCH.

MITGETHEILT VON

LUDWIG GEIGER.

Goethes Briefe an Bertuch werden hier nach den Originalen des Bertuch-Frorieppschen Archivs in Weimar mitgetheilt, welches von den Besitzern desselben dem Herausgeber des Jahrbuchs mit grösster Zuvorkommenheit zur Benutzung geöffnet wurde. Selbstverständlich werden weder die in Goethe-Jahrbuch II., S. 250—256 veröffentlichten Goethe-Bertuchschen Briefe, noch die daselbst S. 374—415 gegebenen Mittheilungen aus dem Bertuchschen Nachlasse, die für die Erkenntniss des Eindrucks, den Goethe auf die Zeitgenossen machte, überaus wichtig sind, hier wiederholt. Auch die anderswo publicirten Briefe an Bertuch werden hier nur erwähnt oder analysirt, aber nicht nochmals gedruckt. Ein Verzeichniss sämmtlicher Briefe Goethes an Bertuch (der gedruckten und ungedruckten) hat Strehlke, Goethes Briefe I., S. 55—57 gegeben, doch ist dasselbe, wie sich aus einer Vergleichung leicht ergibt, nicht ganz genau.

Der erste Brief ist ein kurzes Billet, das so lautet:

I [1].

Mach doch das Geld zusammen und schicks an Bolling mit dem Postwagen. Ich hab iezo keine andre Art. 400 fl. die Karolin zu 11 fl. wie schon gesagt. wir sind wohl

G. d. 11 Dez. 76

[1] Quartblatt, das 2. Blatt des Bogens als Couvert; eigenhändig: Hn. Rath Bertuch nach Weimar.

Bolling, richtiger Bölling, Johann Casp., ein Freund des Goetheschen Hauses; an ihn, Frau Aja und Johanna Fahlmer ist der herzliche und bekenntnissreiche Brief vom 6. Nov. 1776, der in Goethes Briefen an Johanna Fahlmer S. 115 flg. zu finden ist; in dem Briefe, in welchem Goethe seiner Mutter die freudige Botschaft von seinem und des Herzogs Besuche in Frankfurt macht (9. Aug. 1779), wird Bölling unter den Freunden genannt, welche vorher nichts wissen, sondern von der Ankunft überrascht werden sollen. — Welcher Art die Geldverpflichtungen Goethes gegen ihn waren, vermag ich nicht zu sagen. Der Brief ist, wie nach den Schlussworten zu vermuthen ist, nicht aus Weimar; am 5. Dez. hatte Goethe an Frau von Stein von Wörlitz aus geschrieben.

Aus den nächsten Jahren, in denen die Beziehungen Bertuchs und Goethes die engsten waren, wie denn gerade in jener Zeit die Gesinnung der Correspondenten des Erstern eine durchaus goethefreundliche ist, während sie später in eine feindliche umschlägt, ist kein Brief erhalten. Erst 1779 findet sich wieder ein solcher.

2.

Zürich 20 Nov. 1779[1]

Die Brossard hat mir von Mez einen erbärmlichen Brief geschrieben dass ihre Pension ausbleibt und Bauer keine Ordre hat ihr das Geld zu zahlen. Sey so gut die Sache gleich zu berichtigen, das arme Mädchen ist in groser Verlegenheit. Wir sind hier glücklich und gesund angekommen. Wenig fehlt, so haben wir alles Interessante der Schw. Gegenden gesehen. Lebe wohl! Dass wir wenigstens nicht nach Italien gehen, sondern wie recht enthaltsame Leute auf dem Gotthart umgekehrt sind, werdet ihr uns hoff ich Dank wissen und uns freundlich und artig empfangen. Adieu.

Goethe.

---

[1] Kleiner Quartbogen, erste Seite beschrieben ganz eigenhändig. (das Datum steht blos oben). Auf der dritten Seite Adresse: An Herrn Rath Bertuch 'nach' Weimar. Siegel zum Theil erhalten; darauf leserlich *ΔΥΝΑΤ ΥΩ/ΠΤ ΣΥΕΥΟ/ΤΙ.*

Ihre Adresse Metz a l'abbaye Royale des Dame de la Magdeleine.

Die Angelegenheit des Frl. Brossard spielt auch in späteren Briefen noch eine Rolle. In einem undatirten Billet, das kurz vor einer Reise Bertuchs geschrieben ist, heisst es: »Ich habe vergessen zu fragen, ob Sie an die Brossard gedacht haben«; Marschall schreibt in einem Briefe an Bertuch (Altenburg, 24. Sept. o. J.): »Quittung über die mir letzthin überschickten 500 livres für die Brossard wird Ihnen durch Goethe zugestellt werden«; und ein 13 Jahre später geschriebenes, ganz eigenhändiges Briefchen, auf welchem Bertuch vermerkt hat: Luxemburg den 16. Okt. 1792, lautet:

3.

Da uns die Hoffnung missglückt ist, Mlle. Brossart die Pension selbst zu bringen, so haben Sie ja wohl die Güte das Nöthige zu besorgen, ich weiss nicht, ob Sie ihren Wunsch erfüllen können. In der Kürze kann ich Ihnen nichts Besseres sagen als: dass der Herzog vollkommen wohl und unbeschädigt aus diesem Feldzug zurückkehrt und nichts Besseres wünschen als: *es gehe Ihnen nie wie uns.* G.

Dem oben (Nro. 2) mitgetheilten Briefchen von der Schweizerreise mag sich ein anderes, gleichfalls an Bertuch gerichtetes anreihen, das von dem andern Begleiter des Herzogs, dem Grafen Wedel, herrührt. Es lautet:

Im Auftrag des Herzogs soll ich euch unser Wohlseyn und Gnade versichern.

Wir von Gottes Gnaden Moritz von Wedel, gegenwärtig zu Bern, Befehlshaber aller Orten der Schweiz, urkunden hiermit, dass wir die gantze Reise glücklich und gesund zurückgelegt haben, begehren auch ferner gute Gesundheit, schöne Witterung, Geld im Ueberfluss für welches alles zu sorgen und uns an gehörigen Orthen anweisen zu lassen, Ihr unermangeln werdet. So gegeben zu Bern im Falcken den 7 oder 8ten 8ber 1779.

Moritz von Wedel, pr. temp. Schultheiss.

Noch von derselben Schweizerreise ist ein zweiter Brief, der gleichfalls zumeist geschäftliche Aufträge enthält. Der in dem Briefe erwähnte Krause, ist F. M. Kraus, dessen Berichte über Goethe im Goethe-Jahrbuch Bd. II. mitgetheilt werden konnten: das von ihm geleitete Institut ist die freie Zeichenschule in Weimar.

4.

29. Nov. 1779[1].

Der Herzog trägt mir auf, 12 Rahmen zu bestellen. 6 von der Gröse wie beyliegender Faden anzeigt und 6 etwa die Hälfte. Sie sollen für die Zeichen Akademie also nur von weichem braun geschnitzten Holz ganz glatt und Gläser darein. Wir bringen sehr schöne Zeichnungen mit die Krausen freuen und dem Institut ein neues Leben geben werden. Am besten wird seyn, Du siehst erst zu, was für Gläser da sind, dass, wenn sie etwa um ein Theil grösser wären, dass man auch statt sie zu zerschneiden, die Rhamen grösser machte, denn es ist immer besser, weil man doch mit Zeichnungen wechselt. Mache dass Sie fertig werden eh der Herzog zurückkommt und übergieb sie Krausen, dass man gleich etwas aufstellen könnte.

Der Herzog und wir beyden sind sehr wohl und wünschen euch alles gute, hoffen euch gesund und vergnügt anzutreffen.

Zürch d. 29. Nov. 79. Goethe.

Zwischen diesem Briefe und dem folgenden muss die Entfremdung eingetreten sein, deren Ursache man nicht kennt, deren Fortdauer und Wirkung man aber in manchen der folgenden Schreiben deutlich spürt. Böttiger, der in seinem Werke »Literarische Zustände und Zeitgenossen« I., 264 ff. ein Capitel über Bertuch hat, sagt im Original (in der kgl. öff. Bibliothek in Dresden), aus welchem B. Seuffert Auszüge gemacht und mir in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt hat, Fol-

[1] Kleines gerändertes Blatt, beide Seiten zum grössten Theil beshcrieben; ganz eigenhändig. Oben auf der ersten Seite: Hn. R. Bertuch.

gendes: ». . . Bertuch lachte seine Auslacher aus und erreichte seinen Zweck.

In der Weimarischen Genieperiode war Goethe Bertuchs Plagegeist, der ihm auch in der Brautnacht einen solchen muthwilligen Streich spielte, dass Bertuch gefährlich krank darauf wurde. Bertuchs Frau gestand ein, dass sie mehrere Jahre Goethen nicht habe begegnen können, ohne entweder blass oder roth zu werden«.

»Bertuch sei Stichblatt der Genies gewesen und habe der Spiessbürger κατ ἐξοχην geheissen. Am ersten Abend, da Bertuch mit seiner Frau nach Weimar gekommen sei, habe ihn Goethe und der Herzog aufgesucht. Der Herzog habe die Spiegel zerbrechen wollen, habe Bücher zerrissen, Tapeten verstochen: solche Einrichtung sei spiessbürgerlich u. s. f. Darauf sei Bertuch krank geworden.

Die Schröter habe Goethe zu Bertuch einlogiert, und der Herzog sie da täglich besucht, so dass Bertuch als Kuppler des Herzogs beredet wurde. Darüber der Unwille des Herzogs auf ihn, da die Frau Bertuch durch Miene die Schröter von allen ferneren Besuchen abgeschreckt hatte«.

Diese Entfremdung tritt vor Allem in dem Umstande hervor, dass an Stelle des traulichen »Du« das förmliche »Sie« gesetzt wird, dass die lebendig persönliche Antheilnahme verloren geht und statt deren der vornehmlich geschäftliche Verkehr tritt. Als Merkmal einer solchen veränderten Stimmung kann man auch eine Stelle in einem neuerdings (von W. Arndt, Grenzboten 1880) veröffentlichten Briefe Goethes an Lavater 28. Aug. 1780 ansehen: »Der Rath Bertuch wird an Dich schreiben . . . Sei höflich gegen den Mann, doch nicht zu gut«.

Goethe war nach Weimar zurückgekehrt. Die folgenden Zeiten brachten mancherlei kleine Reisen; auf einer derselben ist der folgende Brief geschrieben:

5.

8. März 1781[1].

Haben Sie die Güte la Religieuse p[2] Diderot, ein Manuscript im Nahmen Serenissimi von Durchl. der Herzoginn Mutter abhohlen zu lassen.

---

[1] Kleines Quartblatt, erste Seite beschrieben; ohne Adresse. Autograph. Bei Strehlke fälschlich: 1780 datirt.

[2] = par.

Ingleichen die Briefe über Wasern in meinem Nahmen von Herrn von Knebel. Innliegende Briefe bitte zu bestellen und fragen zu lassen, ob nichts an mich abzugeben ist auch so lang mit der Abfertigung des Husaren zu verziehen.

Obige Msste mit dem was etwa sonst an Seren. oder mich eingelaufen wäre, schicken Sie wohl eingepackt unter meiner Adresse hierher und sagen mir gefällig mit einem Worte, was Hof, Stadt und Land Neues führt. Leben Sie recht wohl.

d 8 März 81 G.

Der Brief ist von Neunheiligen aus geschrieben; der Husar sollte vor Allem einen Brief von Frau v. Stein mitbringen (vgl. Briefe an Frau v. Stein I², S. 328). Die Briefe über Wasern sind die von Lavater, über welche Goethe an Lavater (13. Oct. 1780) einen fast enthusiastischen Bericht schickte. — Das Manuscript der »Nonne«, des Romans von Diderot, war damals mit der Grimmschen Correspondenz nach Weimar gekommen. Das Interesse für diesen Roman tritt später nochmals hervor.

Schiller nämlich dachte an die Übersetzung desselben. Am 29. November 1795 fragte er Goethe an[1], ob man nicht durch den Prinzen August die Vergünstigung erhalten könnte, die Erzählung La Religieuse aus dem Grimmschen Journal zu entnehmen und für die Horen zu übersetzen. Goethe billigte den Plan und verwies an Herder (15. Dez.); Schiller wollte versuchen, Herder als Übersetzer zu gewinnen (17. Dez.), wurde aber von diesem an Goethe zurückgewiesen und von seinem Plane durch die Mittheilung abgebracht, die Erzählung sei übersetzt oder werde mit anderen Geschichten Ostern erscheinen (23. Dez.). Wirklich erschien La Religieuse 1796; Schiller erbat sie von Cotta (2. Jan. 1797), erhielt sie und erklärte, dass sie ihm viel Vergnügen gemacht habe (16. Juni), von der Übersetzung ist aber nicht weiter die Rede. — Am 16. März war Goethe wieder in Weimar; wenige Tage später ist der folgende Brief geschrieben.

---

[1] Dass Goethe die Anregung dazu gegeben, wie Vollmer, Schillers Briefwechsel mit Cotta, S. 225 A. 4 behauptet, ist nicht richtig.

6[1].

Für die rückkommenden Papiere danke ich recht sehr.

Ich möchte gern einen schönen Erd Globus haben worauf die neuesten Entdeckungen auch gezeichnet wären; Sie wissen ja wohl wo dergleichen zu haben sind und was einer allenfalls kostete.

Sie hätten auch wohl die Güte das Werk: Recherches sur les Volcans éteints du Virarais et du Velay par Mr. Faujas de St. Fond von Strasburg zu verschreiben.

d 20 März 81 G.

7[2].

Hier erhalten Sie mein lieber Bertuch vorläufige Nachricht wegen der Medaille. Die Hauptsache ist, dass wir Stempel in Nürnberg bestellen lassen. Sie sind ja so gut und übernehmen die Mühe. Beyliegend P. N. enthält das nötige was dabey zu beobachten wäre und unten auf[3] steht die Gröse. Ich dächte wir nähmen die von zwey Loth und Sie schickten dieses Maas wie auch das von der goldnen mit d. P. N. nach Nürnberg an einen guten Freund.

Wegen des Abschlags sprechen wir noch, Stockmar bossirt indessen, doch werden wir auf den Geburtstag nicht fertig. Leben Sie wohl und behalten mich in gutem Andenken.

Illmenau d. 1. Jul. 81. Goethe.

Unsere Sache ist nach Wunsch gelungen.

»Unsere Sache« sind jedenfalls Bergwerksgeschäfte oder mineralogische Studien, die in Ilmenau zu Ende geführt werden sollten. Welcher Geburtstag gemeint ist, kann ich nicht angeben; gefeiert wurde in jenem Jahre Goethes Geburtstag

[1] Octavblatt, eine Seite beschrieben, ganz eigenhändig.

[2] Kleines Quartblatt, ganz eigenhändig.

[3] Hier ist eine kleine Lücke; zu ergänzen wohl: auf der Seite oder etwas Ähnliches.

mit besonderm Pomp (vgl. Briefe an Frau v. Stein I², S. 370), auch reiste er zum Geburtstag des Fürsten von Dessau (24. Sept. das. S. 373). Der Geburtstag des Herzogs war am 3. September, wurde aber wohl in anbetracht, dass die Herzogin hochschwanger war (sie wurde am 10. von einem todten Kinde entbunden), schwerlich gefeiert. Vielleicht steht mit dieser Stelle eine andere in den Briefen an Frau v. Stein im Zusammenhang (20. Juni a. a. O. S. 360): »Der Herzog ist bei mir. Es wird ein Medaillon gemacht«.

Der folgende Brief enthält eine rein geschäftliche Angelegenheit.

8[1].

Der Kammermeister hat nun, wie ich sehe, mit Ihnen abgerechnet und es findet sich dass Sie die Monate Januar, Februar, März weghaben und drüber noch 509 rthlr. 8 gr. ½ ₰

Sie erheben also dies Vierteljahr abgeredter Massen nichts.

Mit Anfang Aprills könnten Sie den Monat Aprill ganz erhalten. Nachher wünschte ich aber, dass es mit dem Monat Mai bis zu dessen Ende anstehen könnte. Haben Sie die Güte, lieber Rath, und machen Ihre Einrichtung darnach, denn ich muss entweder Johanni in Ordnung seyn oder abdanken.

d 10 Jan. 83. Goethe.

Die angegebene Summe ist schwerlich das Gehalt, das Bertuch empfing, sondern Gelder für die herzogliche Schatulle. Der Ton des Briefchens ist durchaus bureaucratisch; der hohe Beamte spricht zu dem niedriger stehenden in etwas erregtem Ton, der in der Unordnung, die er entdeckt zu haben meint, seine Rechtfertigung finden soll. Man weiss aus anderen Quellen (an Frau v. Stein, alte Ausgabe II, S. 245 A. 2), dass Goethe damals mit der Aufnahme von Geld für die Kammerkasse beschäftigt war. Nicht zu Bertuch dem Beamten, sondern zu Bertuch, dem gewandten mit vielen Gegenden und Menschen in Verbindung stehenden Geschäftsmanne spricht der folgende Brief.

---

[1] Octavblatt, eigenhändig. Auf der Rückseite Adresse: Hn. Rath/ Bertuch. Ein Theil des Siegels (Buchstabe G) erhalten.

9[1].

Ew. Wohlgeb. haben übernommen wegen des leichtesten und leidlichsten Transports der Versteigerungen von Verona hierher zu erkundigen. Haben Sie die Güte, mir das Resultat Ihrer Untersuchungen mitzutheilen. Ich bin dem Canonikus Dionisi noch eine Antwort schuldig und mögte sie nicht eher abgehen lassen, bis ich was gewisses schreiben kann.

Zugleich ersuche ich Sie um die radirten Landschaften von Kobel, ich werde sie unbeschädigt nach gemachtem Gebrauche wieder zustellen.

Weimar den 27. Jan. 1783 Goethe.

Die Versteigerung betraf wohl Bücher oder Bilder. Über den Canonicus Dionisi, der hier als Vermittler diente, habe ich nichts in Erfahrung bringen können; ich finde ihn sonst bei Goethe nicht erwähnt. Nur im Intelligenzblatt der Allg. Lit.-Zeitg. 1789 S. 750 (22. Juli) habe ich die Notiz gefunden: »Am 11. März starb zu Rom im 78. Jahre seines Alters Filippo Lorenzo Dionisi aus Rom, beneficiato della basilica vaticana. Er war stark im Griechischen, Lateinischen und Hebräischen und ein aufgeklärter Theologe, der mit seinem Studium Philologie und Kenntniss der älteren und mittleren Kirchengeschichte verband«. Doch vermag ich nicht anzugeben, ob dieser Dionisi und der von Goethe angeführte dieselbe Person ist. — Ferdinand Kobell 1740—1798; seine radirten Blätter gab Frauenholz 1809 heraus.

10[2].

Hier überschicke ich nach meinem Versprechen ein paar Zeichnungen, nicht als Kunstwerke, sondern als Erinnerung der angenehmen Stunden die ich mit Ihnen zugebracht, vielleicht kann ich einmal etwas Besseres liefern.

[1] Geändertes Blättchen; ganz eigenhändig. Auf der Rückseite Adresse: Hn. Rath Bertuch.

[2] Grosser Quartbogen, nur ein Theil der ersten Seite beschrieben, ganz eigenhändig; ohne Adresse.

Herr Rath Krause freut sich mit mir und den hiesigen Liebhabern auf den Transport den Sie mir schicken wollen, thun Sie es balde und behalten mich in gutem Andenken.

Weimar d 12 Oktbr 83. Goethe.

Einzelne Zeichnungen Goethes, vielleicht aus der hier angekündigten Sendung herrührend, sind noch jetzt im Besitze der Bertuchschen Erben. Der Transport ist schwerlich derjenige, auf den im vorigen Briefe angespielt war. Der Brief macht übrigens, namentlich durch seinen Schlusspassus — auch das Wort »hiesigen« lässt darauf schliessen — den Eindruck, als wenn er an einen Abwesenden, auf der Reise Befindlichen, gerichtet wäre.

Die Jahre bis zu Goethes Abreise nach Italien weisen weder Briefe noch Billete auf. Dennoch muss gerade in der der Abreise unmittelbar vorhergehenden Zeit der persönliche Verkehr sehr lebhaft gewesen sein, weil die damals vorbereitete Ausgabe von Goethes Schriften Bertuch zum Mitverleger hatte. Zum Theil auf diese Ausgabe beziehen sich zwei Briefe aus Rom vom 28. Oct. 1787 und 5. April 1788, die, nicht im Bertuchschen Archiv befindlich, sondern aus der Hirzelschen Bibliothek und der Handschriftensammlung des Herrn von Loeper stammend, von Düntzer in der Ausgabe der Italienischen Reise, Hempel 24, S. 872 fg., 950 fg. abgedruckt sind. Der erste Brief zeigt einen freundschaftlichen Ton, Interesse für Bertuchs literarische Unternehmungen und Mittheilungen über Goethes Beschäftigungen und seine Hoffnungen auf Kaysers Ankunft. Der zweite enthält Andeutungen der Beschreibung des römischen Carnevals und spricht das Bedauern aus, dass das Gedicht »Auf Miedings Tod« nicht in Bertuchs Taschenbuch Pandora erscheinen könne, da es für die neue Ausgabe der Werke bestimmt sei.

Nicht nur bei der neuen Ausgabe der Werke zeigte sich Bertuch zu geschäftlicher Förderung bereit; auch die naturwissenschaftlichen Studien Goethes fanden an ihm einen eifrigen und verständnissvollen Helfer. Aus den Bertuchschen Papieren lassen sich grade für die letztere Thätigkeit mannigfache Beweise erbringen. So ist z. B. eine Aufstellung erhalten, dass die Societät von Goethes Optik vom 5. October 1791 bis 6. Juli 1792 an Gläsern, Papier u. s. w. eine Ausgabe von 77 Thlrn. 12 gr. 6 ₰ hatte; ferner eine Berechnung, dass von der Optik 2. Theil nach dem ersten Jahre nur 295 Exemplare verkauft

waren; und dass von den »optischen Beiträgen« ein Verkauf von 768 Exemplaren nöthig sei, um die Kosten zu decken.

Nach dem Strehlkeschen Verzeichniss folgt, chronologisch geordnet, ein Schreiben vom 5. März 1790 mit dem Anfang: »Herr Legationsrath Bertuch erhält«, dasselbe ist mir aber nicht bekannt geworden. Das nach der Zeitfolge sodann einzuordnende vom 16. October 1792 ist wegen der darin behandelten Angelegenheit passender an einer frühern Stelle (oben S. 199) mitgetheilt worden. Einige Monate später ist das nachfolgende geschrieben, das aus Frankfurt datirt ist. Goethe war am 12. Mai 1793 von Weimar abgereist, einem Wunsche des Herzogs folgend, der ihn während der Belagerung von Mainz in seiner Nähe haben wollte; die Einnahme der Stadt, der er nach unserm Briefe bald entgegenzusehen meinte, erfolgte erst nach einigen Monaten.

II.

21. Mai 1793[1].

Ew. Wohlgeb.

übersende einen Brief der sich auf die Borelli'sche Büchersendung bezieht. Sie haben wohl die Güte die Fracht zu berichtigen und sich an die Bücher zu halten.

Zugleich bitte ich das bekannte Bild der Muttergottes mit dem Kinde von Correggio's Composition in ein Kästchen wohlgepackt, an mich zu senden. Ich wünsche es mit einem ähnlichen das sich hier befindet zu vergleichen.

Seit drey Tagen hört man keinen Canonenschuss, alles ist stille, obgleich die Vorbereitungen zur Belagerung immer stark fortgehen. Man vertröstet das Publikum von Woche zu Woche auf diese .[2] Ich empfehle mich bestens.

Frankf. d. 21 May 93 Goethe

Auch in den späteren Jahren blieb der Verkehr aufrechterhalten. Zum Beweise sei eine Notiz in dem Briefwechsel

[1] Ganz eigenhändig, Quartblatt, erste Seite beschrieben. Ohne Adresse, doch hat Bertuch auf dem Original vermerkt, dass es an ihn gerichtet ist.

[2] Hier ist ein Wort nicht zu lesen: Fete, wie man am ehesten die Schriftzüge entziffern möchte, gibt doch keinen Sinn.

mit Schiller (No. 755, 12. Aug. 1800) angeführt. Goethe schreibt: »Wenn Sie heute mit zu Legationsrath Bertuch gehen wollen, so komme ich um Ein Uhr mit dem Wagen Sie abzuholen«. (Über Beziehungen Schillers zu Bertuch vgl. meine Mittheilungen in der Deutschen Revue 1880, Band V, S. 10—14). Indessen grade die innige Verbindung Goethes mit Schiller entfremdete den Erstern immer mehr von den früheren Weimarer Genossen. Das literarische Strafgericht, das die beiden Engverbündeten in den Xenien über Deutschlands Schriftsteller hielten, traf auch manchen von Bertuchs Genossen und wenn Bertuch selbst auch nicht genannt war, so fühlte er doch, dass die Richtung, der auch er angehört hatte, tödtlich getroffen war. Eine Andeutung der Wirkung, welche die Xenien auf ihn übten und einen Nachklang seiner Stimmung erhält man aus einem an ihn gerichteten Briefe Gleims (Halberstadt 6. Sept. 1799, Grenzboten 1881, II., S. 446), in dem es heisst: »Dass Sie, lieber Freund, der Xenien wegen den Musen entsagten, Sie, der wärmste Musenfreund, das ist nicht recht. Schaudernd sind die Xenien nicht, sie sind nur witzig; und Witz verfliegt wie — Witz, ich weiss nichts, was schneller verfliegt«.

Auch das Zusammenleben Goethes mit Heinrich Meyer entfremdete ihn eher dem alten Genossen, als dass es ihn demselben näher brachte. Von einer freundschaftlichen Verbindung Heinrich Meyers mit Bertuch ist keine Spur vorhanden.

Höchst charakteristisch für die Stellung, welche Bertuch einnahm und für die Würdigung, welche man ihm im Goetheschen Kreise zu Theil werden liess, ist eine Carrikatur Bertuchs von der Hand H. Meyers, welche im Grossherzogl. Museum zu Weimar aufbewahrt wird.

Bertuch, in der einen Hand Weimar, in der andern Dessau haltend, sitzt auf einem Hügel, zwischen seinen beiden ausgebreiteten Beinen ein Haus, bezeichnet: »K. k. privilegirtes Industriecomptoir«, darunter ein Fels; »Lebendige Quellen der Erkenntniss«. Unter einem Hügel fliesst ein grosser Strom »Mississippi«, an ihn angrenzend verschiedene Länder, durch Farben von einander unterschieden, das eine »Russland« bezeichnet. Über das Ganze hat Meyer geschrieben: »Versuch in der Verhässlichungskunst, dem grossen Lobredner derselben gewidmet, des ersten Tausend erstes Stück«.

Rechts von Bertuch sitzt, mit ihm zugewendetem Gesicht und wahrscheinlich auch mit ihm beschäftigt, ein Copist; an seiner Seite ein in einem Topf gepflanzter Baum, auf welchem

zu lesen ist: »abc für die Zeichenschüler, Mondscheine, Ansichten, Trachten«.

Links schwebt an Bertuch heran: Merkur, der von einem unten befindlichen Genius angeblasen wird. Merkur trägt in seiner Hand viele Rollen: auf diesen sowie auf den Tüchern, die seinen Körper bedecken, finden sich die Inschriften: »Literaturzeitung; Vasengemälde; Programmen; London und Paris; Allgemeine Zeitung; Deutscher Merkur; Modejournal; künftig herauszugebende Schriften«; um Merkurs Kopf windet sich wie ein Heiligenschein ein Halbkreis mit der Inschrift: »Correspondenznachrichten aus der ganzen Welt«. Er hat in seiner Hand eine Posaune, aus derselben kommen farbige Streifen, auf denen zu lesen ist: »Hans Sachs; Botanik für Damen; Chalkographische Gesellschaft; Schulatlas; Geographische Ephemeriten; Der deutsche Obstgärtner; Bilderbuch; Loders anatomische Tafeln; Pomologische Tafeln; Blaue Bibliothek«. —

Von manchen dieser Verlagswerke wird im Folgenden noch die Rede sein. Natürlich ist das Verzeichniss, das Meyer aufstellt, kein vollständiges (die Carrikatur hat nicht die Verpflichtung ein umfassender Verlagscatalog zu sein); es lässt z. B. die Naturhistorischen Hefte aus, von denen gleich der folgende Brief Kunde gibt.

12[1].

Ew. Wohlgeb.

habe schon zweymal gesehen, seitdem Sie mir das angenehme Geschenk der naturhistorischen Hefte gemacht, ohne Ihnen dafür zu danken; damit es mir nun nicht zum drittenmale geschehe, so versichere ich hier lieber, schriftlich und kürzlich, dass ich an der von Ihnen unternommenen Arbeit recht vielen Antheil nehme, und wünsche dass es Ihnen gelingen möge, sie zu vollenden, welcher Wunsch einen andern, den einer langen und gesunden Lebensdauer enthält. Mich zugleich einem freundlichen Andenken empfehlend

Weimar am 23. Sept. 1801. Goethe.

Nur ein ganz kurzer Zeitraum — kaum vier Monate — trennt vorstehenden Brief von dem gleich mitzutheilenden;

[1] Quartbogen mit Adresse; nur Unterschrift eigenhändig.

ein wichtiger Vorfall aber gehört in die Zwischenzeit, der für das persönliche Verhältniss der Correspondenten nicht ohne merkliche Folgen blieb. Es handelt sich um die von Böttiger beabsichtigte in das »Journal des Luxus und der Moden« einzurückende Besprechung des Schlegelschen Jon, die, von Goethe zur Censur verlangt, nur halb ihm eingereicht wurde und nur in Folge seiner strengen Androhungen nicht zum Abdruck gelangte. Die über diesen Fall handelnden Briefe, die vielleicht zu dem Stärksten gehören, das aus Goethes Feder geflossen ist, sind, nachdem früher nur einzelne Bruchstücke derselben mitgetheilt waren, zuerst Goethe-Jahrbuch II., S. 250—252 veröffentlicht worden. Vgl. dazu die ausführlichen Darlegungen Wielands an Böttiger, Goethe-Jahrbuch I., 326—329, und den sehr merkwürdigen mit den genannten Schriftstücken in engerm Zusammenhang stehenden Brief Goethes an Wieland vom 13. Jan. 1802 (im Archiv des Goethehauses), der durch seine heftigen Ausdrücke die letzterwähnten Briefe noch überbietet.

Dem von Goethe in dem Briefe vom 12. Jan. geäusserten Verlangen, den für den Leiter des Weimarer Theaters beleidigend klingenden Artikel zu unterdrücken war Bertuch nachgekommen; eine persönliche Zusammenkunft und Unterredung trug vielleicht dazu bei, den Zorn des Beleidigten zu beschwichtigen.

13.

Für die[1] überschickten Exemplare, welche sich ganz gut ausnehmen, obgleich zu wünschen wäre dass man kleinere Lettern genommen hätte, danke ich zum schönsten. Das Versprochene hoffe ich zur rechten Zeit liefern zu können.

Sollte noch ein completes Exemplar von meinen optischen Beyträgen mit Karten und Tafel vorräthig sein, so wollte ich Sie darum ersucht haben. Pastor *Schütz* von Bückeburg, der in Pyrmont an meinen physikalischen Studien einigen Theil genommen, erinnert mich an ein Versprechen, das ich aus eigenen Mitteln nicht halten kann, indem diese kleinen Bücher und Zubehör sich ganz aus

[1] Quartblatt, mit Adresse, nur Name eigenhändig.

meinen Sammlungen verlohren haben. Auf alle Fälle wollte ich Sie um ein Exemplar des zweyten Stücks ersuchen, das übrige könnte ich allenfalls auf eine andere Weise ersetzen. Der ich recht wohl zu leben wünsche. Weimar am 16. Jan. 1802.

Goethe.

Der fast freundschaftliche Ton des Briefes nach dem so gereizten Tone des erst wenige Tage früher (12. Jan.) abgesendeten Schreibens nimmt Wunder, um so mehr da auch in unserm Briefe noch ein Nachklang der frühern Angelegenheit zu vernehmen ist. Denn das »Versprochene« dürfte nichts anders sein, als eben jener obenerwähnte Aufsatz Goethes über den Jon: »Weimarisches Hoftheater« zuerst im Journal des Luxus und der Moden 1802, März Seite 136—148, jetzt Hempel 28, 673—681. Goethe meldet darüber an Schiller (12. Februar 1802): »Ich habe diese Tage nichts vor mich gebracht, als einen kleinen Aufsatz übers Weimarische Theater, den ich schon an Bertuch abgegeben habe. Es ist ein Wurf den ich so hinthue; man muss sehen, was sich weiter davon und daraus bilden lässt«. Dagegen können die »überschickten Exemplare« schwerlich Nummern des verfänglichen Heftes des »Journals des Luxus und der Moden« sein; doch weiss ich den Inhalt der Sendung sonst nicht anzugeben. — Der Prediger Schütz (1769—1848), ein Bruder der Frau Griesbach in Jena, wird von Goethe auch in den Annalen (Abs. 238) gerühmt: »er mochte sich gern von Allem, was man werth und würdig halten mag, gleichfalls unterhalten« und in einem Brief an Schiller (12. Juli 1801) achtungsvoll genannt. Auch später gedenkt Goethe seiner z. B. in einem Brief an Nikolaus Meyer, 28. Febr. 1812. Dieser hatte sich seit seiner Übersiedlung nach Minden (1811) an den benachbarten Pastor eng angeschlossen; in einem Brief an Bertuch (20. Sept. 1811), in welchem er für ein von Schütz überbrachtes Schreiben dankt, bemerkt er: »Leider fehlt es mir nur an dem Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Menschen und diesen entbehre ich sehr . . . *Schütz,* der nur leider in Bückeburg zwei Stunden entfernt wohnt, ist mir in diesem Stück ein werther Freund geworden«.

Demselben Jahre gehört ein Billetchen an, das wiederum das »Journal des Luxus und der Moden«, aber diesmal in einer ganz friedlichen rein privaten Angelegenheit betrifft. Es lautet:

14.

Weimar, 12. Juni 1802.[1]

Mögen Ew. Wohlgeb. Beiliegendes ins Modejournal einrücken lassen, so würde es manchen Personen interessant und Freund Ifflanden der sich bei dieser Gelegenheit so viel Mühe gegeben, nicht unangenehm sein. Der Verfasser des Aufsatzes renuncirt auf alles Honorar.

G.

Es handelt sich um einen kleinen Aufsatz: »Über die Darstellung der Jungfrau von Orleans auf dem neuen Nationaltheater in Berlin«, der auf Grund der im vorstehenden Billet enthaltenen Bitte im »Journal des Luxus und der Moden« 1802, Bd. 17, 404—408, unterzeichnet L ... abgedruckt wurde. An Goethe als Autor des Artikels kann durchaus nicht gedacht werden.

Nach dem ersten durch das Journal des Luxus hervorgerufenen Zwischenfall drohte ein zweiter durch die Jenaer Literaturzeitung erregter aufs neue das gute Einvernehmen zu stören. Goethe glaubte bemerkt zu haben, dass seitens der genannten Zeitschrift das neu eingerichtete botanische Institut und der an seiner Spitze stehende Prof. Schelver unbillig beurtheilt werde, er fürchtete durch solche Kritiken eine Schädigung der Universität und bat daher in einem Briefe, 13. Mai 1803 um Abstellung der gerügten Schäden. Bertuch antwortete zugleich im Namen der Mitleiter, der eigentlich wissenschaftlichen Redakteure jenes Blattes, Griesbach und Schütz, in sehr würdiger Weise, 2. Juni, leugnete durchaus jede beabsichtigte Kränkung der Lehrer und Institute der Universität und wurde in der Vertheidigung seiner gerechten Sache so warm, ohne ausfahrend zu werden, dass Goethe in seiner Antwort vom 7. Juni den alten Genossen zu beschwichtigen und das Missverständniss zu heben versuchte. (Die erwähnten drei Briefe sind abgedruckt Goethe-Jahrbuch II., 252—256.) Möglicherweise liegt zwischen der Anfrage Goethes und Bertuchs Antwort noch ein ferneres Schreiben Goethes oder eine Besprechung der Beiden; zu einer solchen Annahme drängt der Passus in Bertuchs Brief, in welchem der Schreiber nach den Gesetzen der Jenaer Societät eine von Goethe »gütigst offerirte« Recension des Schelverschen Programms sich »gehorsamst

---

[1] Octavblatt; nur Unterschrift eigenhändig.

verbittet«, da Goethe nicht zu den ordentlichen Mitarbeitern des Instituts gehöre.

Die gemeinsamen Leiden des Jahres 1806 brachten die beiden Genossen einander näher. Wir besitzen zu wenig von Bertuchs Briefen, um zu wissen, in welcher Weise er den Freunden von Goethes Geschick Mittheilung machte — Theilnahme und Mitgefühl ergibt sich aus dem, Bertuchs Kreise entstammenden Berichte Loders, vgl. Goethe-Jahrbuch III., S. 431; Goethes Antheil an Bertuch in jenen Leidensjahren geht aus einer erst neuerdings bekannt gewordenen Stelle hervor. In dem durch R. Keil mitgetheilten Aufsatze Goethes über Weimar und Jena gedenkt er, nach der Hervorhebung mancher für Kunst und Wissenschaft bedeutsamer Anstalten auch Bertuchs mit folgenden Worten (ich wähle die französische Ausarbeitung, weil sie vollständiger und authentischer ist als die deutsche): Une entreprise privée en contact immediat avec l'école du dessin est celle de Mr. Bertuch. Depuis de 30* ans ami de Mr. Kraus il a taché de faire le possible pour faciliter les connaissances de l'histoire naturelle en multipliant les images par les gravures; c'est de cette manière qu'il a publié plusieurs cours. Les salons de sa maison qui s'agrandissait d'année en année étoit (!) destinés pour faire connoitre au public les productions de l'industrie du pais. Outre cela plusieurs livres sont sortis de ces presses surtout concernant l'histoire naturelle dont toutes les planches furent gravées et illuminées ici. Ces travaux sont toujours suivis auxquelles Mr. Bertuch a joint quelques années ceux d'un institut géographique qui a le merite d'avoir publié beaucoup de cartes géographiques très soignées pour un prix assez modique.

Zu der bisherigen Correspondenz hatte namentlich in der ersten Zeit die amtliche Stellung Bertuchs, sodann das wissenschaftliche Interesse Beider und literarische Angelegenheiten, an denen sie wenn auch in verschiedenem Masse betheiligt waren, Anlass gegeben; zu den Gründen und Gegenständen brieflicher Besprechung trat nun auch die Freimaurerei hinzu. Bertuch spielte in der Weimarer Loge eine bedeutende Rolle; an ihn sind zwei Schreiben Goethes gerichtet 11. März 1808 und aus dem Jahre 1810, von denen das erstere aus einer Freimaurer-Zeitschrift bei Strehlke wiedergedruckt, das letztere ohne Angabe des Fund- oder Druckortes daselbst citirt wird. Doch genügt es, bei dem verhältnissmässig beschränkten Interesse gerade dieser Briefe, an der kurzen Andeutung derselben.

Der zweite von Strehlke erwähnte Brief gehört nach

W. v. Biedermanns Vermuthung in diesen Zusammenhang[1]. Er theilt nämlich (Goethe-Forschungen S. 227) ein Briefchen mit, das, da es sich ehemals im Bertuchschen Besitz befunden hat, wirklich an Bertuch gerichtet sein dürfte und seinem Inhalt nach ins Jahr 1810 gehören mag. Es lautet: »Den verehrten Meister vom Stuhle würde brüderlich dringend ersuchen, seine Amtsführung ferner fortzusetzen«. Man weiss, dass diese Bitte nichts half. Bertuch gab seine Stelle als Meister vom Stuhle noch in demselben Jahre auf; wenn Biedermann aber aus dem eben angeführten Briefchen folgern will, dass man damit umging, Goethe zu diesem Ehrenamt zu befördern, so scheint mir diese Folgerung durch den Wortlaut dieser Zeilen keinesfalls begründet zu sein.

Der Adressat des folgenden Briefes ist nicht mehr der alte Bertuch, sondern sein Sohn Carl, der Landkammerrath, der seit seiner Rückkehr aus Österreich gemeinschaftlich mit dem Vater der Handlung vorstand. Diese Bildungsreise war von ihrem Unternehmer dargestellt worden. Carl Bertuchs »Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806«, 2 Hefte mit Kupfern, Weimar 1808 und 1810, bieten eine nicht uninteressante Reisebeschreibung in Briefform (im Ganzen 20 Briefe), welche, nachdem sie eine kurze Schilderung von Nürnberg und Regensburg gegeben, ausschliesslich bei Wien verweilen und, nach oberflächlicher Erwähnung politischer Zustände, mit grösster Ausführlichkeit die künstlerischen Zustände Wiens auseinandersetzen. Unter den Künstlern wurden Canova, dem auch die beiden Kupfer der Hefte gewidmet sind, und Joseph Haydn am eingehendsten geschildert, aber auch die übrigen, damals lebenden Künstler, die Geschichts-, Porträt-, Landschafts- und Decorationsmaler, Bildhauer und Kupferstecher werden liebevoll, kenntnissreich und mit so genauer Erwähnung des Einzelnen behandelt, wie kaum in einem andern zeitgenössischen Werke. Auch die Akademie der bildenden Künste, die kaiserl. Gemälde-Gallerie und die Privatsammlungen von Lichtenstein und Fries, die Porzellanmanufaktur, die Gärten in Schönbrunn und das physikalisch-naturhistorische Cabinet finden in dem Reisenden einen sorgfältigen Beobachter und Darsteller. Ein drittes (oder wie er sagt: ein dritter) Heft ist meines Wissens nicht erschienen, es

[1] Biedermann gibt in einer Anzeige des Strehlkeschen Werkes, Archiv für Literaturgesch. XI., 310, diesen Brief als fehlend an, doch ist er bei Strehlke mit Jahreszahl und Anfangsworten, freilich ohne Angabe des Druckorts, citirt.

sollte nach Bertuchs Mittheilung die Fortsetzung der Bemerkungen über Wien bis zum Einzug des Kaisers Franz und Erzherzogs Karl nach dem Frieden von Pressburg enthalten und die Rückreise des Verfassers über Prag und Dresden schildern.

Mit der Kunst, die in dieser Reisebeschreibung eine Hauptrolle spielt, hat es gewissermassen auch der nachstehende Brief zu thun.

15.

Weimar 8. August 1811 [1].

Ew. Wohlgeboren

übersende hierbei eine Anzahl Kupfer von Testa welche bisher bey mir gelegen, aber in die Fernow'sche Verlassenschaft gehören. Auch ist mir beim Aufräumen noch ein ander Portefeuille in die Hände gekommen welches ich gleichfalls gern abgeben möchte. Es hat nämlich Herr Tauchnitz in Leipzig mir vor geraumer Zeit die Sammlung Zinkischer Kupferstiche wie sie in seinem Verlag herausgekommen zugeschickt in der Absicht dass sie etwa bei unseren gnädigsten Herrschaften angebracht werden möchten. Dieses Portefeuille hat den 14. October 1806 bey mir überstanden und ist nachher bey Seite geschoben worden. Vielleicht stehen Ew. Wohlgeb. mit Herrn Tauchnitz in Connexion und fragen deswegen bei ihm an. Ich würde es gern sodann zustellen. Mich bestens empfehlend

Goethe.

Fernow, der bekannte Kunsthistoriker, in seinen letzten Jahren ein geschätztes Mitglied des Weimarischen Kreises, war Anfangs Dez. 1808 gestorben. — Der 14. October 1806 ist der Tag der Schlacht bei Jena und Auerstädt, der in seinen Folgen auch für Weimar verhängnissvoll war. Die folgenden Briefe sind durch Goethes Streben hervorgerufen, seine Handschriftensammlung zu bereichern.

[1] Kleiner Quartbogen, blaues Papier, nur erste Seite beschrieben. Ganz eigenhändig. Auf der 4. Seite Adresse: Herrn Landcammerrath Bertuch Wohlgeboren.

16.

25. Nov. 1811[1].

Ew. Wohlgeboren

übersende hiebey das Namenregister meiner Autographa mit dem Ersuchen, dieselben auf neulich schon gemeldete Weise auf ein Quartblatt drucken zu lassen, so nämlich dass *vier* Columnen auf eine Seite kommen und dass die Schrift gebraucht wird womit die Species im Belvederischen Verzeichniss gedruckt sind.

Da ich noch am Ende eine Bitte um Beyträge zugefügt habe, so könnte vielleicht die zweite Seite nicht ganz hinreichend sein. In diesem Falle ersuche ich Ew. Wohlgeb., soviel unbedeutende oder unbekanntere Namen wegzustreichen deren es besonders unter den älteren noch manche gibt. Zugleich bitte ich eine recht genaue Correctur zu besorgen. Die Revision kann bis zu meiner Ankunft, welche Sonnabends erfolgen wird, liegen bleiben. Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle

Jena
den 25. November
1811. Goethe

Die in diesem Briefe berührte Angelegenheit gab, da sie Goethe sehr am Herzen lag, Gelegenheit zu ferneren kleinen Briefen, die gleichfalls ungedruckt sind, aber da sie dieselbe Angelegenheit mit wenigen Worten behandeln und ohne sonderliches Interesse sind, hier nicht wörtlich mitgetheilt, sondern nur ihrem Inhalte nach erwähnt werden. Am 1. Dez. dankt Goethe für einige seiner Autographensammlung gewidmeten Beiträge und bestellt 300 Exemplare des Verzeichnisses auf feinem Papier, am 3. sendet er eine Revision desselben, entschuldigt die Vornahme einiger Einschaltungen, bittet um nochmalige Revision und bietet seine Doubletten zur Ergänzung der Bertuchschen Sammlung an; am 5. macht er die endgültige Bestellung. Auch hier ist wohl, wie in dem Briefe 8. Aug. 1811, Carl Bertuch, der damals der Handlung vorzustehen an-

[1] Bogen in kl. Folio, ohne Adresse, ganz Autograph.

fing, der Adressat: er ist es wenigstens, der sich eine Autographensammlung angelegt hatte und dieselbe zu vermehren eifrig bemüht war.

Die folgenden 4 Briefe vom 15. Januar bis 16. April 1813 beziehen sich auf ein neues literarisches Unternehmen Bertuchs, dem Goethe nach gewohnter Weise fördernde Theilnahme schenkte. In die von diesen Briefen umspannte Zeit gehört ein Billet, das sich jedenfalls nicht auf die fragliche Angelegenheit bezieht und das daher, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, hier folgen mag:

17.

Professor Riemer ist nicht, wie ich gehofft, gestern Abend zu mir gekommen. Heute werde ich mit ihm conferiren und sende baldmöglichst den Bogen zurück. Das beste wünschend. G. Weimar d. 6. März 1813.

Freilich weiss ich zur Erklärung des Billets nichts anzugeben; ja es scheint mir nicht undenkbar, dass es einen Andern als Bertuch zum Adressaten hat.

18[1].

Ew. Wohlgeb.

haben die Gefälligkeit, mir einen Probedruck von den Umrissen der bewussten Berghöhencharte gefälligst zukommen zu lassen, ehe die Aquatinta darauf getragen wird, um noch vorher Einiges bedenken zu können. Mich bestens empfehlend

Weimar 15 Jan. 1813. Goethe.

Das literarische Unternehmen, von dem in diesem und den folgenden Briefen die Rede ist, war in Goethe 1806 durch Alexander v. Humboldt angeregt worden, damals aber nur theilweise zur Ausführung gekommen. (Vgl. Annalen Abs. 639. 640. 821.) Ganz genau ist es daher nicht, wenn Goethe in der zuletzt angeführten Stelle (i. J. 1813) sagt: »ebenso ward ich von A. v. Humboldt veranlasst, die Berghöhen der alten und neuen Welt in ein vergleichendes landschaftliches Bild zu bringen«. Die

[1] Octavblatt; nur Unterschrift eigenhändig.

Abbildung erschien (vgl. Biedermanns Bemerkung Hempel 27, 447) in Bertuchs »Allgemeinen geographischen Ephemeriden« Mai 1813 mit der Unterschrift: »Höhen der alten und neuen Welt bildlich verglichen«. Übrigens war der Plan ursprünglich ausgedehnter; die Höhenkarte sollte, nach einer Anregung Wilhelms von Humboldt mit einer Sprachenkarte verbunden, oder diese neben jener angefertigt werden. Solches lehrt ein Brief Goethes (8. Febr. 1813, Briefw. mit Gebr. Humboldt, S. 249) aus dem folgende Stelle Bertuchs wegen wiederholt zu werden verdient: »Bertuch hat mir einige Europas bräunlich abdrucken lassen, davon soll eins auf ein grosses Reißbret aufgezogen und die Grenzen illuminirt werden. Alsdann will ich mit kleinen aufgeklebten Zetteln die Hauptsprachen und insofern es möglich ist auch die Dialekte merken und Bertuch hat nicht übel Lust, alsdann eine solche Karte stechen zu lassen, welches bei seiner grossen mit allerlei Künstlern versehenen Anstalt leicht ist. Haben Sie daher ja die Güte fortzufahren und mir baldmöglichst das Weitere zu senden. Eine Karte der beiden Hemisphären liegt auch schon da und erwartet auf gleiche Weise besprocht zu werden.«

19[1].

Ew. Wohlgeb.

hätten ja wohl die Gefälligkeit, mich morgen früh um elfe, begleitet von Hrn Starke zu besuchen und das Original jenes Höhenbildes mitzubringen. Da könnte alles auf einmal durchgesprochen und abgethan werden

Mich bestens empfehlend.

Weimar
den 30sten März
1813

Goethe

20.

Hiebei[2] sende ich eine von mir corrigirte und beschriebene Charte und wünschte nur, dass auf der Platte

[1] Liegendes Octavblatt, nur Unterschrift eigenhändig. Nach der bei diesem Brief erhaltenen Adresse »Des Herrn Landcammerrath Bertuch Wohlgeboren« ist Carl Bertuch Empfänger des Briefs.

[2] Quartbogen, nur Unterschrift eigenhändig.

nichts weiter geändert oder hinzugeschrieben würde, als was ich selbst mit rother Dinte angegeben habe, ausser dass noch die beyden Schneelinien punctirt, auch Quito und Micuipampa verrückt werden. Uebrigens bleiben die kleineren vorgeschlagenen Veränderungen weg. So habe ich auch mehrere beygeschriebene Namen weggelassen, da es nur eine allgemeine Uebersicht und *heitere Recapitulation* seyn soll. Dagegen habe ich die Namen der beyden Bergbesteiger und die Grenze der Pflanzenabstufungen hinzugefügt. Wie es sich mit den beiden Schneelinien verhalte will ich in meinem Aufsatze angeben, damit nicht zuviel Schrift an die Ränder komme. Die Namen auf der Seite der alten Welt sind wohl alle an den Bleistiftsstrich zu rücken, den ich vorgezeichnet habe; drüben giebt sichs von selbst. Auch wünschte ich, dass man noch Baumstämme hie und da durchblicken liesse, wie ich sie gleichfalls mit rother Dinte vorgezeichnet habe, damit Wälder und nicht bloss Gebüsch vorgestellt würden. Um allen Zweifel über den Felsen im Vordergrunde zu benehmen, habe ich den Namen des Herrn von Humboldt als eine Art von Dedication daraufgesetzt. Nach vollbrachter Abänderung erbitte mir noch eine Revision, bis dahin wollen wir auch wegen der Illumination völlig ins Reine seyn.

Mich ergebenst empfehlend

Weimar
den 7ten April
1813.

Goethe

Hr. v. Humboldt ist Alexander v. Humboldt, wie bereits oben erwähnt wurde. Der Aufsatz, in dem Goethe Näheres angeben wollte, ist die der Karte beigefügte »Erklärung«, in einem Briefe an den Herausgeber der »Allgemeinen geographischen Ephemeriden« Band 41 vom 8. Apr. 1813, die jetzt bei Hempel 33, S. 491 wieder abgedruckt ist, jetzt auch bei Strehlke I, S. 57 fg. — Das Tableau, zu dem diese in Briefform abgefasste Erklärung gehört, erschien 1813 unter dem Titel:

»Höhen der alten und neuen Welt bildlich verglichen«. — Auch der folgende Brief bezieht sich noch auf dieselbe Angelegenheit.

21[1].

Ew. Wohlgeb.

vor meiner Abreise noch ein freundliches Wort zu vermelden, erkenne als eine angenehme Pflicht. Ich wünsche, dass meine Reise nach Töplitz[2] dem Vorsatze nicht schaden möge, den Sie haben, die Höhencharte herauszugeben. Es ist aber alles so gut eingeleitet, dass es nicht fehlen kann. Möchte Hr. *Starke* wegen der Illumination sich mit Hrn. Hofrath *Meyer* noch einen Augenblick besprechen, so würde das der Sache günstig seyn.

Ich empfehle mich zu freundschaftlichem Andenken und wünsche von meiner Reise etwas zurückzubringen, das auch Ihnen angenehm und nützlich seyn möge.

Weimar
den 16ten Apr. Goethe
1813

Eine Ergänzung zu dem in diesen Briefen behandelten Gegenstande aus den Briefen Goethes an Meyer lässt sich nicht geben, da aus dieser Zeit kein einziges Schreiben an Meyer erhalten; der nächste Brief an ihn, aus Teplitz geschrieben und nach Zürich gerichtet, beschäftigt sich selbstverständlich mit anderen als spezifisch Weimarischen Angelegenheiten. Dagegen bin ich im Stande, aus der Bertuchschen Correspondenz einen nicht uninteressanten Beitrag zur Würdigung der erwähnten Karte zu geben. Es ist ein Brief des berühmten Astronomen und Staatsmannes B. A. von Lindenau (1779—1854), der damals als Direktor der Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha lebte und von dort aus eine eifrige meist geographisch-astronomischen Angelegenheiten gewidmete Correspondenz mit Bertuch unterhielt. Seine Worte mögen hier

---

[1] Quartblatt, erste Seite beschrieben, nur Unterschrift eigenhändig. Adresse: An Herrn Legationsrath Bertuch Wohlgeboren.

[2] Schon am 21. April traf er daselbst ein und verweilte dort bis zum August.

wiedergegeben werden, ohne dass es möglich ist, auf das Einzelne seiner Ausstellungen einzugehen oder den Angegriffenen gegen den Angreifer zu vertheidigen. Er schreibt:

Seeberg am 28. Mai 1813.

Tausend Dank für das Überschickte; das Tableau von Goethe hat mich lebhaft interessirt; es ist eine glückliche Idee wie alle dieses genialen Mannes. Nun doch auch ein paar Ausstellungen daran;

1. Wie hat sich der Mont Cenis zwischen 4 und 500 Toisen Höhe verirrt?

2. In der neuen Welt ist die realiter höchste menschliche Wohnung angegeben; warum ist dies nicht auch in der alten geschehen? Das Hospiz auf dem Grossen Bernhard ist merklich höher als das auf dem Gotthard und, wenn ich nicht sehr irre, so liegt sogar das ganze Dorf Zermatt am nördlichen (wallisischen) Abhang des Mont Cervin höher als das Hospiz des Gotthard. Die Höhe von Le Breuil, ein Ort von 4—6 Chalets am südlichen Abhang des Mont Cervin folgt aus meiner Barometerbeobachtung 1053 Toisen über die Meeresfläche; durch Zufälligkeiten wurde mir die beabsichtigte Reise über den Mont Cervin vereitelt, so dass ich also nicht selbst nach Zerrmatt kam, allein meine beiden Guides versicherten mich, dass es höher als Le Breuil liege. Übrigens gibt es auch auf der Passage des Mont Cervin in einer Höhe von 17—1800 Toisen noch Gebäude, d. h. eine Art von Festungswerken, deren frühere Bestimmung Abhalten der Walliser vom Eindringen ins Aosta-Thal war. Es ist eine der wildesten Gegenden, die ich kenne, die von Macugnaga über Deinla Val Tourranche über Le Breuil nach dem Mont Cervin hinauf. Schon bei 1200 Toisen kommen hier ewige Schneefelder vor.

3. Bei 600 T. ist Grenze der Palmen angegeben, allein bei 1200 T. ist auf einem Felsen noch ein grosser Palmbaum abgebildet.

4. Finde ich es doch nicht Recht, dass die älteste Welt, i. e. Asien ganz unberücksichtigt geblieben ist.

In Summa aber ist das Blatt sehr interessant und ich danke vielmals für dessen Zusendung. —

Zwei Jahre mächtiger Bewegungen liegen zwischen dem eben mitgetheilten und dem folgenden Briefe. Die auf dem Wiener Congress sich vollziehende politische Neugestaltung Deutschlands, eine der ersten Aufgaben nach der Niederwerfung des furchtbaren Feindes, der die Ruhe Europas Jahr-

zehnte lang bedroht und gestört hatte, sollte auch mit einer Neuordnung der literarischen Verhältnisse verbunden werden. F. A. Brockhaus und Carl Bertuch — der Letztere in Vertretung seines durch Krankheit verhinderten Vaters — waren in Wien thätig, um ein Bundesgesetz gegen den Nachdruck, diese jede geordnete Verlagsthätigkeit hemmende oder geradezu vernichtende Plage, zu erwirken. Sie übergaben dem Fürsten Metternich eine Denkschrift und erlangten als Erfolg ihrer Bemühungen den Zusatz zum Artikel 18 der Deutschen Bundes-Akte (8. Juni 1815): »Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Pressfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen.«

Vielleicht ist es diese Denkschrift, die von Bertuch dem alten Freunde zur Kenntnissnahme mitgetheilt wurde; das Datum wenigstens würde zutreffen und eine Stelle des Briefes scheint direkt darauf hinzudeuten, doch kann bei jenen an politischen Dokumenten und Ereignissen so reichen Zeiten auch recht wohl ein anderes Schriftstück gemeint sein.

22[1].

Ew. Wohlgeboren

danke für die vertrauliche Mittheilung der hiebey zurückkommenden Papiere aufs allerschönste. Man kann sie in jedem Sinne wichtig nennen, weil sie uns einen höchst interessanten Zeitpunkt lebendig darstellen. Man tröstet sich über einen ungünstigen Erfolg, wenn man die redlichen Bemühungen sieht, welche angewendet worden. Da nun aber, wie es scheint, die buchhändlerischen mehr als die politischen mit einem guten Erfolg gekrönt werden sollen, so kann man uns allen Glück dazu wünschen. Der ich zu geneigtem Andenken mich angelegentlichst empfehle

ergebenst

Weimar Goethe.

d. 17 May 1815.

Carl Bertuch, der bei den Verhandlungen über Neugestaltung des Buchhandels Hauptbetheiligte, starb am 5. Oct

[1] Quartblatt, erste Seite beschrieben, nur die Unterschrift eigenhändig.

1815. Wenige Monate vor seinem Tode, 4. Juli, hatte er einen Brief Goethes erhalten (abgedruckt Raumers historisches Taschenbuch 1862, S. 350, vgl. Strehlke S. 59). In Folge seiner Bekanntschaft nämlich mit dem in Rostock wohnenden Hrn. v. Preen, war er ersucht worden, Goethe ein Schreiben der Mecklenburgischen Stände zu überreichen, das die Bitte um Betheiligung an Herstellung des Blücherdenkmals aussprach. Goethe antwortete mit dem Wunsche, dass Schadow eine piedestre Statue verfertigen möge.

Nur für ganz kurze Zeit leitete Bertuch nach dem Tode seines Sohnes allein das weit ausgebreitete Geschäft; bald trat zu seiner Hilfe sein Schwiegersohn, der Obermedicinalrath Froriep hinzu. Zunächst beherrschten die politischen Verhältnisse noch das Interesse; die Weimarische Verfassung, die Eröffnung der Stände, Ludens Zeitschrift Nemesis, das sind die Gegenstände, welche in der Bertuchschen Correspondenz jener Jahre am meisten behandelt werden. Einen Nachhall davon spürt man auch in dem folgenden Briefe:

23[1].

Ew. Wohlgeb.

verzeihen wenn ich ohne ausdrückliche Anordnung Serenissimi und Veranlassung von Seiten seines Staatsraths, Bedenken trage, meine Rede zum Druck zu übergeben, denn mir scheint dass die Publication von den Umständen einer so bedeutenden Handlung eigentlich von Grossherzogl. Kanzley ausgehen solle, damit der Einzelne nicht verantwortlich werde. Ja ich würde mir sodann die Communication der sämmtlichen Piecen erbitten, so wie die Erlaubniss zu dem ganzen Drama, in welchem ich eine Rolle mitspiele, meine Gedanken zu sagen.

Ich wünsche, dass Ew. Wohlgeb. mich bald hierüber beruhigen mögen.

ergebenst

Weimar den 1n Febr. 1816 Goethe

---

[1] Quartblatt, erste Seite beschrieben, nur Unterschrift eigenhändig, Adresse auf der Rückseite: »Des Herrn Legationsrath Bertuch Wohlgeboren allhier«.

Die Rede, um die es sich handelt, ist die bei der Feierlichkeit der Stiftung des weissen Falkenordens. (Der Orden gestiftet 1732, erneuert 18. Oct. 1815, zuerst verliehen an den Minister v. Voigt 23. Dec., feierlich eingeweiht am 30. Jan. 1816, an welchem Tage auch Goethe das Grosskreuz empfing.) Die Rede wurde zuerst gedruckt in Goethes Leben von J. W. Schäfer 1851, II., S. 223 ff. (3. Aufl. 1877, II., S. 404—406) nach einer Sauppeschen Abschrift. Dieser Abdruck ist von einem Briefe Goethes begleitet an den Minister Voigt 31. Jan. 1816, in dem sich Goethe entschuldigt, dass er seine Rede nicht vor der Feierlichkeit vorgelegt habe und fortfährt: »Gegenwärtig geschieht es auf Veranlassung des Kanzlers Müller und Bertuchs; eine Relation der Feierlichkeit, sowie das Gesprochene soll, wie sie sagen, gedruckt werden. Ob sich meine Worte dazu qualificiren, überlasse Ihrer Beurtheilung«. Dieser Druck scheint aber nicht stattgefunden zu haben und zwar in Folge der Weigerung Goethes. In einem fernern Briefe an Voigt nämlich heisst es, dass er sich Redaktion und Revision des Druckes ausbitten müsse, »der Moment ist zu wichtig, als dass man ihn den Zufälligkeiten der Industrie überliesse«. Jetzt ist die Rede abgedruckt Hempel 27, 2 S. 46—48.

24[1].

Dass Ew. Hochwohlgeboren die englische vergleichende Höhenkarte nicht sogleich übersenden kann, thut mir sehr Leid, ich wüsste sie nicht sogleich zu finden, doch hoffe ich nächstens sie mit Dank wieder zuzustellen.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

Weimar d. 4. July
1819

gehorsamst
Goethe

Diesen und die folgenden Briefe, obwohl sie an Froriep gerichtet sind, schliesse ich unmittelbar an die Bertuchschen an, weil der Empfänger eben durch seine Verwandtschaft mit Bertuch nicht blos die Leitung von dessen Unternehmungen fortsetzte, sondern auch in die von Jenem gepflogenen Verbindungen eintrat.

---

[1] Quartblatt; Unterschrift eigenhändig. Adresse: Herrn Obermedicinalrath von Froriep Hochwohlgeboren allhier.

25[1].

Ew. Hochwohlgeb.

fahren fleissig fort, sich um die Pflanzen Welt verdient zu machen, indem Sie den Werth der grossen Schätze, welche unser theurer Fürst versammelt, kenntnissreichen lateinischen Freunden so klar und bestimmt vorlegen. Freylich mag gar manches an der Nomenclatur zu erinnern seyn, deshalb wir denn auch den guten Dannstedt Dank wissen. Lassen Sie mich hoffen, bey wieder erwachenden Frühling Sie gesund und froh bald wieder anzutreffen.

Gehorsamst[2]

Weimar d. 14 Febr. 1821 JW v Goethe

26[3].

Ew. Hochwohlgeboren

bei glücklicher Rückkehr zum allerschönsten begrüssend, ersuche dieselbe um die Gefälligkeit mir anzuzeigen, welchen Namen und Titel der gegenwärtig in Leipzig bestellte *Bücherinspector* habe; indem ich in der Privilegien-Angelegenheit etwas an denselben abzusenden veranlasst bin.

In Hoffnung eines baldigen angenehmen Wiedersehens

Weimar 6 May 1826 Gehorsamst

JWv Goethe.

Die Angelegenheit ist die der Privilegirung Goethescher Werke, über welche Burkhardt kürzlich eine Reihe interessanter Briefe mitgetheilt hat. Vgl. zuletzt noch das Regest Goethe-Jahrbuch III. S. 381.

---

[1] Quartblatt, dictirt ohne Adresse.

[2] Von hier an eigenhändig.

[3] Quartblatt; eine Seite beschrieben; nur Unterschrift eigenhändig; ohne Adresse.

27[1].

Ew. Hochwohlgeb.
haben ja wohl die Geneigtheit auf meine ergebenste Bitte beykommendes einheimische Mergeltäfelchen lithographisch prüfen zu lassen. Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

Gehorsamst

Weimar den 28 Nov. 1827 JWvGoethe.

Den vorstehend mitgetheilten Briefen und Billeten, die fast ein halbes Jahrhundert umfassen, und, wenn sie auch keineswegs alle inhaltlich bedeutend sind, immerhin einen reichen und mannigfaltigen Verkehr bezeichnen und neue Beiträge zu der staunenswerthen Vielseitigkeit Goethes liefern, mögen einige undatirte Billete angefügt werden, welche derselben Quelle entstammen. Sie sind sämmtlich durchaus eigenhändig. Das erste betrifft Bertuch, den Chatoullier, und lautet:

28.

Kriegt Niemand ausser der Schröter Besoldung oder Zuschuss aus der Chatulle. G.

Bezieht sich natürlich auf Corona Schröter und gehört ohne Zweifel noch den siebziger Jahren an.

Das zweite geht Bertuch den Buchdrucker an:

29.

Den Bogen meiner Schrift rechne ich vier Louisdor, mancherley faux frais dagegen, die mir die Anordnung der Karten- und verwandte Arbeiten gemacht, um das Unternehmen nicht zu erschweren, zu den Experimenten meines optischen Kabinetes. Goethe.

Vgl. oben S. 206.

Das dritte behandelt eine Bücherangelegenheit. Bertuch hat nämlich auf ein Octavblatt geschrieben: »Klaproths Archiv der asiatischen Literatur Thl. 1 welches S. E. der Herr Geheimerath v. Goethe heuer den 2. Jan. erhielten in 4° in blaue Pappe brochirt. Bertuch« und Goethe hat darunter geschrieben:

---

[1] Octavblatt, sonst ganz wie vorige Nummer.

30.

Sollte dieses Buch nicht auf herzoglicher Bibliothek vorhanden seyn, um solches Hn. Legationsrath Bertuch, bis ich das demselben zugehörige Exemplar auffinde, einstweilen zugestellt zu werden? Goethe.

Das vierte, vielleicht gar nicht an Bertuch gerichtet, lautet:

31.

Mit herzlichem Danke das Mitgetheilte zurück. Möchten Sie doch noch recht lange gemuth und froh dem edlen Geschäft vorstehen. G.

Als Adressat der zwei folgenden möchte man Goethes Diener Seidel annehmen. Dieser wird das erste Billet an Bertuch, der in demselben genannt war, übergeben haben; bei dem zweiten bleibt es allerdings fraglich, wie es in Bertuchs Hände gelangt ist; man könnte immerhin annehmen, obwohl die Wahrscheinlichkeit nicht sehr gross ist, dass es doch an Bertuch gerichtet ist und aus der ersten Zeit der Bekanntschaft stammt. Auch diese Briefchen sind vollkommen eigenhändig.

32.

Ich schicke Dir zwey Dukaten zu den kurrenten Ausgaben, das andere mag warten. Hast Du denn das Geld von Rath Bertuch gekriegt, davon 25 rthlr. zu Flachs bestimmt waren und hat das [1] soviel gekostet?

Hast Du mir etwas zu melden, so gib es dem Hptm. Castrop mit der heute den 7ten oder morgen früh nach Buttstedt[2], alsdann müssen die Sachen liegen, weil ich nach Alstedt gehe. Den 11.ten bin ich wieder in Weimar.

G.

33.

Der Bote muss warten bis Du von Fr. v. Stein Antwort kriegst. Sollte etwas vorgefallen seyn, so melde mirs

---

[1] Hier ist ein unleserliches Wort.

[2] Zu ergänzen: reist oder ähnliches; im Original ausgelassen.

und schicke ein Packet, das von Gera gekommen ist, zugleich.

Dornburg d. 2. März. G.

Den Schluss mache ein gleichfalls undatirtes Concept (ein Foliobogen, erste Seite beschrieben; auf der vierten Seite Adresse: Durchlaucht dem Herzog), das Goethe im Auftrag von Karl August schrieb und das irgend ein Zufall in Bertuchs Nachlass gebracht hat. Es lautet:

34.

Lieber Hr Stadhalter. Ich sehe mich genötigt Ihnen einer unangenehmen Sache halber zu schreiben die Ihnen wohl schon bekannt: Aus beyliegender Spezies Fakt werden Sie sehen wie sich Ihr Sekretair Redeker gegen meinen Oberpl. M. Conta betragen. Die anhaltende grobe Aufführung des unbändigen Menschen muss mir um so mehr auffallen, da er selbst die zwischen uns immer gleiche Freundschaft zu insultiren scheint und den boshaften Vorsatz haben mag, auch die verdrüslichen Collisionen zwischen mir und Kurmaynz auf ein oder die andere Art rege zu machen. Lassen Sie uns das möglichste thun um dergleichen zu vermeiden. Halten Sie Redekern, den, da er allein Ihr Diener ist, man sonst nirgends zu belangen weis, zu einer hinreichenden öffentlichen, die Beleidigung aussöhnenden Genugthung an und suchen Sie fürs künftige die Verdrüslichkeiten zu verhindern, wozu jeder von den meinen nicht die mindeste Gelegenheit zu geben den schärfsten Befehl hat. Ich bitte Sie darum um unserer Freund- und Nachbarschaft willen, der wir doch schon manchen angenehmen und nüzlichen Tag unseres Lebens zu verdanken haben.

Endlich gebe ich als Anhang einen Brief der Frau Rath, eine Bestellung enthaltend, der auch durch die in ihm enthaltenen Grüsse beweist, dass eine gewisse persönliche Beziehung zwischen ihr und Bertuch, dem vielseitigen und vielfach thätigen Weimarer Schriftsteller und Gelehrten bestand:

35.

Frankf. 12. Sept. 1784.

Wohlgebohrner Herr

Insonders hochgeehrter Herr Rath!

Ich würde mir nicht die Freyheit genommen haben, E. Wohlgeb. mit Gegenwärtigem zu belästigen, wenn Herr Hofrath Bode die Güte gehabt hätte meinen Ihm gegebenen Auftrag zu besorgen; ich bate ihn nehmlich mir ein Dutzend Blumensträusse von der vortrefflichen Weimarrer Fabrick zu überschicken. Vier Monathe wartete ich mit der grössten Gedult, vertröstete alle meine Freundinnen darauf, aber es erschiene nichts. — Madam Bausse war glücklicher, — nun wolte ich von diesen nehmen, aber auch das schlug fehl, sie waren schon alle weg. E. Wohlgeb. sehen also von selbst, dass mir kein anderer Weg offen bleibt, als gerade zu mich an Ihnen selbst zu wenden, so ungern ich auch einen Mann belästige, der ohnehin mit Geschäfften überhäuft ist. Haben Sie also die Güte und überschicken mir von den herrlichen Blumen, besonders erbitte mir Feldblumen, als Kornblumen, Vergissmeinnicht, Reseda, Klapperrosen u. s. w. E. Wohlgebohren werden mich dadurch sehr verpflichten und ich erbiete mich zu allen angenehmen Gegendiensten. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und seyn versichert, dass ich von Hertzen mich unterzeichne

Wohlgebohrner Herr,

Insonders hochgeehrter Herr Rath

Dero gehorsambste Dienerin und Freundin

Elisabetha Goethe.

N.S. Das Geld werde sogleich mit bestem Dank zu übersenden die Ehre haben.





3. Nachträge zu Goethe-Correspondenzen.

IM AUFTRAGE DER VON GOETHESCHEN FAMILIE

AUS

GOETHES HANDSCHRIFTLICHEM NACHLASS

HERAUSGEGEBEN VON

F. TH. BRATRANEK.

III. Charlotte von Schiller, sowie ein Brief Körners an Schiller und ein Brief von Ernst von Schiller an Goethe[1].

31. Charlotte von Schiller an Goethe.

den 1ten Juli [1796]

Ich muss Ihnen selbst danken für den schönen Genuss den Sie mir durch das Achte Buch gegeben haben. Es hat ganz meine Erwartungen erfüllt, u. ich weis meinem Gefühl nach nicht mehr zu wünschen. Wenn ich Ihnen jeden einzelnen Zug aufzählen wollte der mich rührte, u. wieder freute, so würde ich nicht fertig. Es ist alles so befriedigend aufgelösst, u. selbst was einem tiefen schmerz-

---

[1] I und II, No. 1—30 vgl. Goethe-Jahrbuch III, S. 248 ff.

lichen schmerzlichen Eindruck macht ist so nothwendig, Mignons lage, u. das Schicksal ihrer Eltern gehört dahin, diese fremden Erscheinungen müssen verschwinden. Es ist mir noch nicht vorgekommen was diese Art von Eindruck erregt hätte, als Mignon, wie einzig ist das Lied das sie singt! Die schöne Amazone erhält sich immer mit ihrer Glorie u. macht recht wohl. Mir ist ordentlich bange gewesen, dass Wilhelm so eilig seine Hand an Theresen geben wollte.

Jarno hat recht gut gewählt, u. behält seinen Carakter so gut. Philine mit ihrem Friedrich kommen mir lustig für, u. ich kann mir sie auf ihrem Alten Schloss recht vorstellen. Ueberhaupt macht mir die leichte Natur recht wohl. Er passt so gut dahin, u. bringt alles so schnell ins Gleichgewicht.

Werner ist in wenigen Zügen so treflich in seiner Art Carackterisirt, u. auch der Graf. Die arme Gräfin dauert mich dass sie ihn behalten muss. Ich mache mir jezt die Freude u. lese das ganze vom Anfang, da ist mir gestern wieder etwas eingefallen was ich Schiller sagte, er hat mich an Sie gewiesen dass ich selbst mit erinnern sollte, u. er möchte es vielleicht auch leicht vergessen, denn es ist wohl im Grund unbedeutend genug. Im ersten Buch haben Sie Marianens liebhaber Norberg genannt, u. im siebenten heisst er Normann, ich wollte es damals gleich sagen, als ich das siebente Buch las, u. ich schrieb es Ihnen nur dass wenn es so stehn geblieben wäre, u. Sie es noch ändern wollten.

Hesperus ist auch bei uns erschienen, er hat doch eine leichtere Art sich zu äussern als ich mirs nach seinen produkten dachte, u. seine Gutmüthigkeit nimmt mich für ihn ein. Ich möchte ihn aber doch nicht immer sehen. Die disparaten Vorstellungen in Seinen Schriften scheinen doch auch in Seinem Umgang zuweilen hervor.

Leben Sie wohl, u. denken meiner oft. Ich möchte Sie besuchten uns bald. Carl spricht oft von August, u. kann nicht begreifen, dass er ihn nicht mehr im Schloss finden kann.

L. Schiller.

[Ein der Zeit nach hier folgender Brief Körners an Schiller, welcher dieser Correspondenz beilag, mag gleich an dieser Stelle eingerückt werden:]

32. *Körner an Schiller.*

Dresden den 28. Oct. 96

Es freut uns herzlich dass der Kleine wieder besser ist, und dass du wieder ungestört arbeiten kannst. Auch wird es hoffentlich nunmehr andere Arbeiten für dich geben als Paqvete versenden. Ich begreife kaum, dass du diese mechanischen Geschäfte nicht irgend jemanden übertragen hast. Indessen giebt es Stimmungen in denen es Bedürfniss ist die Hand zu beschäftigen.

Zeltern sind däucht mich einige früheren Producte besser gelungen. Ich schicke dir auch einen Versuch. Meine Composition des Tanzes zu drucken hat Michaelis gerade ein Jahr Zeit gebraucht.

Ich habe endlich den Schluss des Meisters, aber zur Zeit ist noch bloss die Neugierde befriedigt. Den eigentlichen Kunstgenuss erwarte ich nunmehr vom Studium des Ganzen. Das Rührende Seelenerhebende vieler einzelnen Stellen konnte zwar auch beym ersten Lesen seine Wirkung nicht verfehlen. Aber hierin liegt freylich nicht das höhere Verdienst, was diesem Werke das Gepräge des Meisters giebt.

Meine Begriffe vom Roman fangen an sich sehr zu erweitern, und ich bin äusserst begierig auf deine Recension, wo ich vieles entwickelt zu finden hoffe, was mir jetzt dunkel vorschwebt. Ich sehe im Meister eine Welt im Kleinen Das Darstellungswürdige der menschlichen Natur

wird hier zu einem grossen Gemählde in der Succession vereinigt. Männlichkeit und Weiblichkeit erscheinen in ihren bedeutendsten Gattungen, und zwischen beyden sehen wir Meister, als eine mittlere Natur — eine Art von Hermaphrodit. Keine *einzelne* Figur soll die Aufmerksamkeit fesseln — das besondere Interesse für Marianen Mignon, den Alten wird gleichsam bestraft. Das Schicksal spielt mit den Freuden und Schmerzen der einzelnen Personen, aber das Persönliche in ihnen, ist stärker als die Macht des Schicksals. Ueberhaupt wird mir beym Meister recht anschaulich, was du mit den Worten sagen willst:

Du nur Genius mehrst *in* der Natur die Natur.

Die Ecloge in Kosegarten hat vortreffliche Stellen. Nur der Plan des Ganzen hat eine gewisse Nüchternheit, eine steife systematische Ordnung, woran man die unvollendete Ausbildung des Künstlers erkennt. In manchen einzelnen Stellen ist aber vielleicht mehr Geist, und eine lebendigere Darstellung als in Vossens Producten dieser Art. Freylich fehlt hier wieder dagegen die Einheit des Tons.

Humbolden grüsse herzlich von mir. Ich schreibe ihm nächstens. Danke ihm indessen in meinem Namen für die Bekanntschaft des Herrn von Burgsdorf die er mir verschafft hat. Es ist ein sehr ausgebildeter Mann, der ungemein viel Empfänglichkeit für höhern Kunstwerth besitzt. Sein Umgang ist mir in der hiesigen Dürre sehr erquickend. Ueber den Meister haben wir uns sehr begegnet, und es giebt wenig Menschen, die man auf diese Probe stellen darf.

Von Gesslern habe ich Briefe aus Rom, wo es ihm jetzt ganz wohl geht. Trotz der politischen Ereignisse wird er im Kunstgenusse nicht gestört. Aber in Neapel hat er es nicht länger aushalten können. Das Misstrauen

gegen Fremde geht über alle Beschreibung. Nicht über 15 Miglien darf man ins Land hineinreisen. Nach Sicilien, selbst nach Ischia bekommt man keine Pässe. Alles ist mit lächerlichen Zurüstungen gegen die Franzosen beschäftigt. Bücher und Zeitungen werden von der Polizey in Beschlag genommen. Selbst der arme Meister wäre confiscirt worden, wenn ich ihn nach Neapel geschickt hätte.

Wir haben wieder 8 unruhige Tage gehabt. Die Herzoginn von Curland war hier, nachdem uns die Zerbster Tante verlassen hatte. Jetzt denk ich, sollen wir eine Zeitlang ungestört sein.

Deinem Weibchen sage viel herzliches von uns allen. M. und D. grüssen. Goethe hat ihnen manches nicht recht gemacht. Er mags selbst mit ihnen ausfechten. Lebe recht wohl Dein

Körner.

Charlotte von Schiller an Goethe.

33. [März oder April 1797.]

Ich weiss nicht ob Schiller Ihnen etwas von mir gesagt hat, und möchte doch gerne dass Sie wüssten theurer Freund, mit welchem Antheil ich die schöne Erscheinung Ihres Geistes aufnahm und im innersten bewahre.

Sie haben uns unsichtbar wie die Gottheit Ihre Gaben mitgetheilt. Und ich habe im stillen Gemüth meine Rührung verwahrt und Ihnen meine heiligsten Gefühle gewidmet. —

wie Gross und Einfach steht dieses werk da, und wie Reich ist der Geist in so mannichfaltigen formen ausgedrückt. wie glücklich haben Sie die Situationen herbeygeführt; Sie wurden mir mit aller Fülle, und Reichthum Ihres Geistes lebendig, gegenwärtig. So kann sich nur die Welt und ihre Erscheinungen in Ihrer Seele spiegeln, und so wieder geben! — Sie haben mich um vieles reicher gemacht, denn ich eigne mir einmal alles was Sie hervorbringen zu, und

ergöze mich dreyfach daran. Dies gewähren Sie mir mit freundlichem Herzen, hoffe ich gern, weil es zu meinem Glück gehört, Theil an Ihnen nehmen zu können, in jeder Epoche Ihres Lebens, und Ihres Geistes. —

Schiller hat Ihnen unsre Wünsche vorgetragen, Sie machen uns unendlich glücklich wenn Sie durch Ihre Stimme auch diese neue zauberische welt uns beleben. Lassen Sie es bald geschehen! Seien Sie herzlich gegrüsst, ich werde eben unterbrochen. — Leben Sie wohl und denken immer mit freundlichem Herzen an mich.

Montag nachmittag. L. Schiller

34. Jena den 21 Juli 97

Ich muss Ihnen meinen freundschaftlichen Segen zu Ihrer Reise auch noch geben. Ich konnte und wollte lezt als wir bei Ihnen waren, es mir nicht recht klar machen, dass Sie auf eine längere Zeit von uns gehen, und dass wir Sie vielleicht lange nicht sehen. Es gehört mit zu meiner Freude Sie in unsrer Nähe zu wissen, und die Hofnung zu haben Sie dann und wann sehen zu können, ich hoffe Sie fühlen es ohne meine Versicherung, welche Freuden Ihr Umgang mir giebt. und verzeihn mir daher den wunsch Sie bald wieder in unsrer Nähe zu wissen. leben Sie wohl geniessen Sie die schönen Tage recht, und denken Sie meiner zuweilen, mit einem freundschaftlichen Herzen, lassen Sie Schiller oft von sich hören, der beste Segen Ihrer Freunde begleitet Sie. leben Sie wohl! kommen Sie bald und froh wieder.

Lotte Schiller.

35. [October 1797]

Ich hoffe Sie habens gefühlt ohne diese neue Versicherung, wie gross und innig der Eindruck war, den Ihr Gedicht auf mein Herz gemacht hat. Aber doch muss ich Ihnen von neuem danken, da ich es selbst besize. Sie

sind sehr gut, dass Sie uns gegönnt haben uns dieses Reichthums recht bald zu erfreuen, ich möchte Ihnen meinen Dank so sagen können wie er in meinem Herzen aufbewahrt ist, man kan aber über so etwas nicht viel worte machen.

Schiller hat uns lezt in einem Abend das ganze gelesen, und es war mir als hätte ich es zum erstenmal gehört, so lebendig und tief war der Eindruck, ich habe mich doppelt des schönen Ganzen erfreut und die wirkung lässt sich nicht sagen die es macht, die Empfindungen wechseln so schnell, man wird so mit hingerissen. Geben Sie uns nur bald etwas ähnliches.

wie ich mich freuen würde Sie bald wieder in unserer Nähe zu wissen! Es können wenig Menschen so ein warmes Interesse haben Sie bald wieder in Deutschland zu wissen als ich, ob ich gleich nicht so eigennüzig bin dass es mir nicht erfreulich wäre dass es Ihnen in der ferne recht wohl ist, u. ich recht herzlichen Antheil nehme an allem, was Ihnen Freude macht, so wird es mir doch eine erfreuliche Nachricht, wie wenn ich höre dass Sie den weg nach Thüringen wieder antreten. Sie haben die Sehnsucht nach der Schweiz recht wieder in mir erweckt, u. ich bin Ihnen mit meinen Gedanken gefolgt.

Dass Meyer wohl ist freut mich herzlich, wenn Sie wieder zusammen bey uns sind, und wir die schönen Sachen die Meyer mitgebracht hat sehen, uns daran ergözen, dañ wird es wieder recht schön sein.

Leben Sie wohl, grüssen Sie Meyer, und lassen Sie das Andenken Ihrer fernen Freunde Ihrem Herzen nahe seyn.

L. Schiller.

Lassen Sie doch die schöne Müllerin u. die Bäche noch viel sagen ich habe mich recht darüber gefreut.

36. Jena den 19ten Dec. 97.

Ich soll Sie in Schillers Namen herzlich grüssen, er kann es heute nicht selbst thun. Er ist diese Nacht schnell krank geworden, u. diese nacht war mir bang. weil das Uebel so schnell kam, es ist aber schon wieder besser, es war ein Coliqueartiger zufall, der ihm sehr für den Moment angriff, kein Fieber ist nicht dabey, u. Starcke sagt dass es morgen schon wieder besser sein wird. Auch hoft Schiller Ihnen nächstens zu schreiben. Sie sollten nur nicht heute ohne Nachrichten von uns bleiben. Und ich sage Ihnen gern ein freundliches wort u. Gruss, daher richte ich Schillers Auftrag mit vergnügen aus.

Es freut uns sehr dass Sie bald her kommen, Sie haben uns viel zu erzählen, ich freue mich im voraus auf die heimlichen Abende, wo wir Ihnen zuhören können.

So lieb mir es gewesen wäre einige Freunde diesen winter in weimar zu sehn, u. auch die trüben winter Abende durch das Schauspiel zu vergessen, so leicht habe ich doch wieder auch, den Plan aufgegeben. Schillers Gründe überwogen alles was ich hätte dagegen zum vortheil sagen können, auch interessiren mich seine Fortschritte in seinen Arbeiten viel zu lebhaft, als dass ich hätte ihm bereden sollen sich einer Störung auszusetzen, wenn auch seine Gesundheit kein Hinderniss gewesen wäre, da ihm seine innere Stimme nicht dazu rief.

Ich möchte wohl bald auf kurze zeit nach Weimar, um Meyers Schätze zu sehn, von denen noch lezt Einsiedel mir viel erzählt hat, dem besonders die Madonna sehr vortreflich u. bewunderungswürdig ist. Ich hoffe es soll nicht zu lange anstehn, dass mir diese Freude wird.

Ich soll Ihnen hier einige proben von der neuen poesie der Grazien Schmidts beylegen, die Ihnen zeigen werden wie grosse Fortschritte er in seinen Mahlereyen der Märkischen Natur gemacht hat.

Leben Sie wohl seyn Sie herzlich von uns gegrüsst, und erfreuen Sie uns bald durch den Gedanken Sie in unserer Nähe zu wissen. Meyer grüssen Sie aufs beste u. schönste von uns, u. August soll den Karl nicht vergessen, der sehr oft von ihm spricht.

Lotte Schiller.

37.

Ich muss Ihnen noch ein wort von mir sagen und für Ihre gütige Einladung danken. Wenn ich Schiller nicht so allein gewusst hätte, und die Kinder, so wär ich gern geblieben, um den gestrigen Abend bey Ihnen zu sein. So sehr mich der zirkel der schönen *Damen* und die *Beredsamkeit* des Herren von Brinckman erfreut hätten, so glauben Sie mir, hoffe ich, dass wenn ich zu Ihnen komme, es keiner fremden Verzierungen bedarf, um den Aufenthalt bey Ihnen angenehm und erfreulich zu machen. Es thut mir immer leid wenn ich auf so kurze Zeit nach Weimar komme, weil es mich sehr verlangt Meyers Schäze zu sehen, und doch ist die Zeit mir immer so sparsam zugemessen. Solche Dinge muss man mit rechter Musse sehen können.

Ich habe mich sehr über die Zauberflöte erfreut, über Musik, ausführung u. Dekorationen die alle so schön u. gut gelungen sind. Es hat nichts den Eindruck des Ganzen gestört, und alles hat dazu beygetragen den Effekt zu verstärken. Auf mich hat alles doppelt gewirkt, weil ich eben so fremd mit Tamino, u Pamina war wie Herrman.

Ich hoffe sehr dass Sie bald zu uns kommen. Grüssen Sie Meyer auf das schönste von mir, und leben Sie wohl.

Jena den 23ten Feb: [1798.] Lotte Schiller.

38. Jena den 13ten April 98.

Schiller hat mich heute wieder zu seinem Sekretair bestellt, um Sie herzlich in seinem Nahmen zu begrüssen. Er hat seit Sonnabend Catharr, aber seit einigen Tagen

wurde es ärger, und sein Kopf ist ihm nun sehr mitgenommen, u. es ist eine Art Fieber dabey. Ich hoffe es soll bald vorüber gehen.

Aber es ist ihm diesesmal doppelt unwillkommen, da er so sehr von seinen Beschäftigungen abgeführt wird, die ihm so am Herzen lagen. Sie werden nicht durch innere Zerstörungen in Ihren Geschäften zerstreut, aber nun strömt die Abwechselnde Gestalt der äussern Dinge mit gewalt herzu. Und Ifflands Aufenthalt in Weimar wird Ihnen manche zerstreuung machen. Und ich fürchte gar zu weit von den hohen schönen Gestalten der Homerischen Welt wegführen. Und die schönen zwölf Göttinnen und Frauens werden aus Ihren Gedanken gedrängt werden. Wenn sie Ihnen nur recht am Herzen lägen, dass Sie sie bald wieder an den Ufern der Saale aufsuchen wollten.

Ihr Aufenthalt bey uns war so kurz diesesmal und es war uns gar nicht lieb, Sie so bald wieder zu verliehren.

Wenn es Schillers Gesundheit erlaubt, so hoffe ich soll er noch den Entschluss fassen, Ihre gütige Einladung zu benuzen, ich für meinen theil, werde es auch suchen möglich zu machen, wenigstens einige male Iffland zu sehen, wenn Schiller nicht kommen könnte, um mich wieder an seinen schönen Händen zu erfreuen. Wenn sein Aufenthalt in Weimar nur wieder ein Büchelgen hervorbringt, und dieses wieder einen gestiefelten Kater, so ist es gut, denn so etwas muss immer wieder kommen, dass man es eben nicht vergisst.

Schiller grüsst Sie herzlich, und hofft bald wieder selbst zu schreiben. Auch Meyer grüssen Sie von uns, Geben Sie gute Nachrichten von sich, und gedenken unser.

August soll Carl nicht vergessen, der ihn grüsst.

L. Schiller.

39.

Jena den 17ten April 1798.

Nur um Sie nicht vergeblich auf einen Brief von Schiller warten zu lassen, soll ich Ihnen einen freundlichen Gruss sagen, und ihn entschuldigen. Der Catharr ist recht ernstlich geworden leider, und das Fieber war heftig. Schiller ist noch immer zu Bette und sein Kopf sehr angegriffen, so dass die Welt ihm nicht freundlich vorkommt und er in einen unheimlichen zustand ist. Heute Abend ist es aber um vieles leichter und ich hoffe es soll nun nicht wieder rückwärtsgehen. Ich befürchtete aber nach den Anfall vom Sonntag eine ernstliche lange Krankheit. Schiller tröstet sich damit in seinen Uebeln, dass Sie nicht hier sind, weil sie ihm sonst noch drückender wären, wenn er Sie nicht geniessen könnte.

Leben Sie wohl und freuen sich des kommenden Frühlings. Der Griesbach ihre Spargel zeigen sich schon, und die Bäume blühen im Garten am Hause aufs schönste. Es wird recht freundlich. Ich hoffe wir geniessen es nun auch bald, und sehen es nicht bloss vom Fenster. Carl dankt dem lieben August sehr für seinen schönen Brunnen, er ist noch lange nicht so geschickt um ihm antworten zu können, und muss es nur durch einen freundlichen Gruss ausdrücken, was er ihm gerne sagen möchte.

Schiller grüsst Sie herzlich, Und wird sich freuen, wenn er von Ihnen viel hört.

Lotte Schiller

40. Jena den 20ten April 98.

Ich muss heute noch einmal Ihnen meine Hand für die Augen bringen, ob ich gleich hoffe Schiller soll bald wieder selbst schreiben, denn er ist viel besser, und das Fieber hat ihm ganz verlassen, so ist doch sein Kopf noch angegriffen, und unfähig etwas im zusammenhang vorzunehmen. Es ist ihm selbst nöthig Ihnen Nachricht von

sich zu geben, und daher kann er auch den Posttag nicht vergehen lassen, ohne dass Sie auf eine oder die andere Art von ihm hören.

Humbolds Brief wird nächstens wiederkommen wo Schiller alsdann die undeutliche Stelle auslegen wird.

Es geht hier eine Sage dass Iffland erst den 8 May käme, es wäre für mich, mir nicht unlieb, weil ich auch eher hoffen könnte, Schiller würde theil an der Theatralischen Festlichkeit nehmen können. Und auch ich würde nicht kommen können, nächste woche, wenn Schiller nicht ganz wieder in seinen thätigen zustand wäre. weil er Gesellschaft jezt nicht gut entbehren kan. Und es auch so manche Dinge giebt die meine Gegenwart erfordern, wenn ich auch nur einen tag in Weimar sein wollte.

Die glänzenden Frühstücke werden Epoche machen in der Weimarischen welt. Wenn nun auch noch der Hesperus mit seiner Fackel leuchtete so würde es nicht auszuhalten sein für Glanz, und Schimmer. von hier kommen auch die berühmten Critiker, um zu beurtheilen, und mit ihrer scharfen Scheere das verdienst zu beschneiden wir werden lange an den 6 tagen zu hören haben!

Ich möchte Sie wohl an Ihr versprechen erinnern, das Sie mir gaben, da Sie die Camera Obscura hervorgesucht haben. Sie wollten sie längst einmal mit nach Jena bringen.

Wenn nur der Faust vorrückt, so ist es doch tröstlich. Wenn auch die Helden ruhen. Leben Sie wohl, seyn Sie von uns herzlich gegrüsst.

L. Schiller.

Die 11ten Horen Stücke folgen hier bey. Sie haben die Güte die andern unter ihrer Addresse abgeben zu lassen.

41. den 22ten May [1800]

Ich soll Ihnen in Schillers Nahmen herzlich grüssen, er wünscht sehr, Sie möchten ihn bald besuchen. Gestern

früh lies er mir sagen, er würde Freitags kommen, aber Nachmittags wo Harbauer bey ihm war, liess er mir sagen, dass ich Sie fragen möchte, ob Sie bestimmt wüssten wann Cotta käme? u. ob Sie nicht mit Cotta Schiller besuchen wollten in Ettersburg? Ich denke aber meines Erachtens nach wäre es besser Schiller käme her, denn Cotta wird noch andere Geschäfte bey seinem Aufenthalt hier abthun wollen, und es ihm zu viel Zeit wegnehmen. Sie werden am besten Schiller dazu disponiren können, wenn Sie ihn etwa besuchen heute oder Morgen.

Mir ist es ganz einsam hier, u. es ist mir auch als wäre ich von Ihnen mehr getrennt, weil ich jetzt nichts durch Schiller von Ihrem leben und Treiben höre. —

Leben Sie wohl u. seyn Sie von mir aufs beste u. freundlichste gegrüsst. Den Don Quixote habe ich Ihnen schon längst wieder zugeschickt. Wenn Sie aber die heilige Genoveva zu Hause hätten so würden Sie mich sehr erfreuen wenn Sie mir sie schickten.

L. Schiller.

42.

den 28ten August. [1800]

Da ich gern auf alle Art und weise zeigte, wie sehr ich mich freue, dass Sie theurer Freund diesen Tag in unserer Nähe sind, und doch nicht eigentlich sagen kann, wie lieb es mir ist so hab ich schon auf alle Mittel gesonnen mich auszusprechen.

Aber wem die Musen so hoch begünstigt haben, dem lässt sich nichts schöneres sagen, als was er selbst sagen könnte.

Es giebt keine Gabe die das ausspricht, was Sie uns allen sind, und wie hoch wir Sie ehren und lieben. Vergänglich sind alle Dinge, wenn sie auch das Beste ausdrücken sollten. Glauben Sie gern an meine Anhänglichkeit und Freundschaft, das ist Alles was ich sagen kann.

Damit Sie sehen mit Augen, dass uns dieser Tag ein Fest ist, so müssen Sie dieses Zeichen gütig aufnehmen; und verzehren.

Ich hoffe wir sehen Sie heut mit Augen, um uns Ihres wohlseins zu freuen.

Charlotte Schiller.

43. [1800.]

Ich kann den lebhaften Wunsch nicht wiederstehen, Ihnen noch einmal, und auf eine weniger flüchtige Manier wie gestern, meinen Dank zu sagen, und meine Freude, über die Erscheinung dieses schönen Produkts. Es hat einen tiefen Eindruck, in mir zurückgelassen, und die vielbedeutenden Worte in dem ernsten Silbenmasse vorgetragen, haben nicht allein das Ohr ergözt, sondern die Seele bewegt, und erhoben zugleich. Sie wissen dass auch mein Herz Antheil an allem nimmt, was Sie hervorbringen, und ich möchte wohl in dieser Ueberzeugung meine Bitte anbringen, dass Sie mir die Freude machen möchten und mir dieses schöne Werk sehen liessen, und mir es zum lesen geben möchten. Sie würden mich dadurch sehr glücklich machen; leben Sie wohl und seyn Sie herzlich gegrüsst. Geben Sie uns bald wieder Gelegenheit möchte ich wünschen, uns Ihres hohen Geistes, in der Anschauung zu erfreuen.

Mitwoch früh. L. Schiller.

44.

Weimar den 9ten April 1801.

Da die gestrige Aufführung des Tancred mir aufs neue sehr viel Freude machte, und ich Ihnen gern als den Urheber meiner Freuden ansehe: so folge ich Schillers Auforderung um so lieber, Ihnen etwas darüber zu sagen, weil er selbst nicht im Schauspiel war. Ich hätte wohl gewünscht dass Sie zugegen gewesen, denn Sie würden sich gewiss auch Ihres Werkes erfreut haben. Es ist im Ganzen so gut gespielt worden, als es noch nicht war. Die Schau-

16*

spieler haben alles gethan was ihnen möglich war, die Jagemann hat mit Grazie, und Rührung, den Geist ihrer Rolle gefasst, und wo sie sich starck zeigen musste sehr Edel gespielt. Mir däucht es sey eine ihrer gelungensten Vorstellungen, ich habe sie noch nicht oft, so sich ganz gleich bleiben sehen, bis ans Ende hat sie sich in ihrer Stärcke gezeigt. Graf hat auch sehr gut gespielt, mir däucht auch mit mehr Stärcke und würde als sonst noch. Weniger gut als die vorigen mahle hat sich Tancred erhalten, er kam zuweilen in seine heftige persönlichkeit die man lieber auf dem Theater nicht sähe. wer gewiss recht viel lob verdient hat ist Cordemann, der ausserordentlich schön deklamirt hat, und sich sehr vortheilhaft zeigte. Das Ganze ist in einen hohen Edlen ton vorgetragen worden und hat gewiss niemanden unbefriedigt gelassen der nicht blos für den Moment nur seine Ergözungen aufsucht. Ich höre auch immer mit neuer Freude die schöne feyerliche Sprache, und dem wohlklang der worte, die Ihr Genius dem Original geliehen hat, denn ich glaube nicht dass Voltaire allein mich so ergözen könnte.

Sie verzeihen es meiner Freundschaft, dass ich Ihnen meine Ansichten vortrage, da Sie aber wissen und fühlen, hoffe ich welchen Antheil ich an den Worten Ihres Geistes nehme, so hoffe ich auch dass Sie mir es zulassen mögen, Ihnen davon zu sagen. —

Sie bleiben recht lange in Ihrer Einsamkeit. Möchte sie uns nur schöne Werke am Tag fördern helfen, so wollen wir es Ihnen noch verzeihen. — Während Sie die Welt vergessen wollen, löst sich auf einmal der Nordische Zauber, und alle verbotenen Gedanken, sehen nun auf einmal die glückliche Insel in der Ferne wo sie hinschwärmen können. Der Todt des grossen Unterdrückers macht tiefe Eindrücke. Da wir eben dem Axur sahen, vor unsern Augen, als die Todesnachricht bekannt wurde, so konnten wir nicht unter-

lassen die beyden Tyrannen zu vergleichen, und beyden eine sanfte Ruhe in der Unterwelt zu wünschen.

Seyn Sie von uns allen herzlich gegrüsst, und gewinnen Ihr Rossla nicht zu lieb, damit wir Sie bald wieder unter uns wissen mögen.

L. Schiller.

45.

Weimar den 14ten December 1803

Sie thun mir sehr unrecht werther Freund, wenn Sie nur glauben eine Entschuldigung nöthig zu haben, dass Sie mir Ihre Wünsche und Erwartungen, über die Zusammenkunft der Frau von Stael mit Ihnen mittheilen. Ich hoffe Sie kennen meine Freundschaft für Sie, und wissen es, wie gern ich etwas dazu beitrage, um Ihnen nur die kleinste unangenehme Empfindung zu ersparen. Ich kann Ihnen nur in Kleinen zufällen beweisen, was ich für Sie thun mag, denn wir sind nicht in den Zeiten der Helden mehr (ich weis nicht ob ich sagen möchte leider), wo man etwas wagte aus Freundschaft. Mein Gefühl aber ist deswegen eben so heldenmüthig, und ich stieg wohl um Ihrentwillen auch zum Orkus. Heute habe ich nun einen Brief an die Stael in der Angelegenheit geschrieben, u. das ist sehr wenig; denn ich habe ihr gern meine Empfindungen ausgesprochen, denn sie ist mir sehr interessant. Ich glaube gewiss sie wird Ihnen auch ein grosses Interesse erwecken, ihr Geist, ihre Lebhaftigkeit des Gefühls reisst einem mit fort, und was mich am meisten an ihr freut, ist ihr Ernst um die Sache, und wenn sie sich für etwas interessirt, so ist es ihr nahe. Sie kündigt sich theilnehmend an, und einfacher, als unsre deutschen gelehrten Frauen, und giebt mehr auf andre Achtung. Dies ganz unter uns gesagt. —

Ich habe eben Antwort erhalten auf mein Billet, die Stael schreibt sie könne nicht bestimmen wenn sie nach Jena käme, weil ihre Tochter die in Frankfurt das Scharlach-

fieber hatte, noch den Catharr hat, diese müsste erst besser sein, dann wollte sie erst wissen welche tage Stücke gegeben würden, die sie nicht gern versäumte. Auf jeden Fall sehen Sie lieber Freund, dass Sie noch bis zu Ende dieser Woche Frist haben. Was die physischen Bedürfnisse betrift, so stehen sie den geistigen bey der Stael sehr nach, sie dürfen nicht viel Umstände machen, nur unterhalten will sie immer sein. Wenn Sie Fernow und Hegel wenn er Französisch spricht in der Nähe haben, wenn Sie selbst beschäftigt sind, so wird sie sehr zufrieden sein. Die Philosophie liegt ihr am Herzen. Es ist kein Herr mit ihr. Villers ist nach Paris zurück, u. B. Constant ist in Göttingen vor der Hand. Vorgestern waren wir zum Soupé am regierenden Hof, wo es recht belebt war, die Herzogin war sehr mittheilend, und hat sich als eine unterrichtete deutsche Fürstin gezeigt. Der Herzog hat viel Freude mit der Stael zu sprechen, und sie ist auch über ihm erfreut. Gestern waren wir bey der Herzogin Mutter wo Wieland, und Böttiger war, auch der Herzog soupirte da. Ein gewisser Freund macht sich sehr nöthig, und trägt zu, wo er kann, nach seiner gewöhnlichen Art, und spricht Französisch wie ein petit maitre. Dies würde Ihnen auch lustig vorkommen. Wieland hat gesagt. Er möchte am liebsten die Stael im tête a tête sehen und sie hat ihm auf diesen Morgen eingeladen. Wir müssen unsre Geistes Kräfte immer lebendig erhalten in dieser zeit, und da wir nur in der Phantasie reich sein können, in unsern engen äussern verhältnissen, so wird es uns schwerer uns mittheilend zu stimmen, als einer natur, die nur den Zufluss der Aussern Gegenstände verarbeiten darf, um neu und liebenswürdig sich zu aüssern. Wenn die Stael länger als einen Tag bey Ihnen bleibt, so lassen Sie sich von ihr declamiren, sie hat es bey dem Clairon gelernt. Sie spricht von der Harmonie der Französischen Tragödien, und behauptet die Deutschen hätten

keinen Begriff von Racine wenn sie ihm nicht schön declamiren hörten. Sie mag uns viel schönes darüber sagen können, so leicht wird sie uns nicht bekehren, und Schiller nimmt die Deutschen in Schuz wo er nur kann.

Noch etwas was den Magen angeht, die zwey Abende wo ich die Stael sah, bemerkte ich, dass sie keinen Thee trinkt, das wird Ihnen nicht unerfreulich sein und rothen wein bey Tische. Auf jeden Fall erfahre ich es welchen tag die Reise festgesezt wird, u. Sie sollen das vorher wissen, weis ich keinen andern weg so schicke ich Ihnen einen Boten, Als Hausfrau, will ich schon Sorge tragen, dass Sie nicht unvorbereitet überrascht werden. Schiller grüsst Ihnen herzlich, Es kömmt ihm ganz ungewohnt für galant zu sein und Besuche geben zu müssen, wir deutschen Frauens begnügen uns dünkt mir leichter mit den Bewusstseyn, das wir unsrer Freunde gewiss sind, und sind bequemere Freundinnen. Leben Sie wohl, ich freue mich Ihrentwegen auch, dass dieser Monat seinem Ende zugeht. Die paar trüben Tage werden auch noch vergehen! Sein Sie herzlich gegrüsst, und erhalten mir Ihre Freundschaft.

L. Schiller.

Auf Voss ist die Stael auch sehr begierig, will ich noch anmerken.

46.

Weimar den 18ten December 1803

Hier ein Brief für Sie werther Freund, dem mir Frau von Stael heut schickte. Er wird die Entscheidung ihrer Reise enthalten. Uns sagte sie gestern, sie dächte Sonnabend nach Jena zu gehen. Wir sind hier im Streit mit unsern Gemüthern, die Gegenwart einer so geistvollen Frau ist wie ein Blitzstrahl, ihren Ideengang folgen, der so lebhaft wie ihre Sprache ist, wird uns aber jezt um so schwerer, da unsre Herzen zur Erde streben u. durch traurige Begebenheiten, an das vergängliche mehr als an das höhere

geistige erinnert werden. — Die Imhof ist gestern Mittag gestorben, u. sehr leicht, Ihrer Schwester und Töchtern ist es aber sehr empfindlich u. schmerzlich. Doch ist dieser Tod für sie recht erwünscht, weil sie unwissend über den Todt ihres Sohnes aus der Welt verschwunden ist. Der arme Mensch ist in St. vicent gestorben. Er hatte viel gute Aussichten, u. war auf den wege sein Glück zu machen. Die arme Amalie wusste schon mehre wochen den Todt des Bruders, u. hat ihn aber der Familie verschwiegen, u. allen ihren Freunden. Herder ist heute sehr krank, ohne Bewusstseyn!

Es ist mir immer als müsste man sich, wenn so vieles aus den leben verschwindet. wärmer und herzlicher an die gegenwärtigen anschliessen u. sich ihres lebens doppelt freuen. Leben Sie wohl lieber Freund, und lassen mir gern das Bewusstseyn Ihrer Freundschaft so lange wir zusammen uns noch des lebens freuen können. Schiller grüsst Sie herzlich, u will heut recht fleissig seyn. August ist diesen Mittag unser Gast.

Lotte Schiller.

47.

Weimar den 21 December 1803

Nur der Gedanke Ihnen eine Freude machen zu können giebt mir den Muth Ihnen zu schreiben, denn die Betrachtungen über das Leben, über die unsicherheit des Besizes drängen sich jezt so gewaltsam vor, dass das Gemüth keinen Ruhepunkt findet. Man sollte nichts befremdendes finden in der Erfahrung, dass auf das leben nicht zu zählen sey. Aber wenn so eine Natur zu Grunde geht wie Herders, wenn solche Kräfte und Fähigkeiten verlohren gehen, fragt man sich doch verwundert, wohin dies Alles geht? und warum tausend Menschen unbedeutend fortleben, und das Fass der Danaiden ausschöpfen ohne zweck und nuzen.

Seine Familie ist untröstlich, die Mutter aber thätig u theilnehmend für ihre Kinder dabey, doch die arme Louise soll ohne Muth, u ohne Hoffnung sein und das Herz zerreissen durch ihre trauer.

Der kürzeste tag, kündigt sich freundlich an, und ich hoffe Sie sind heute auch heiter. Schiller wird Ihnen schreiben, was er denkt über Ihren Aufenthalt hier. Ich glaube gewiss wenn Sie die Freundin sehen u. den Begriff ihrer persönlichkeit haben, so wird es Ihnen entweder nicht drückend sein, Ihre Geschäfte hier zu vollenden, oder Sie können auch mit Ruhe bis zu Ende des Jahrs in Jena bleiben.

Es ist eine seltene Erscheinung diese Frau, sie ist voller Geist ich möchte sagen es ist kein leerer Moment in ihren leben. hätte sie länger oder früher in Deutschland gelebt, dass sie nicht immer die Franzosen uns als Muster aufstellen könnte und durch die Bildung auch das entscheidende wegwerfende urtheilen sich angenommen, das uns zuweilen auffallend ist, so hätte ich gar nichts auszusezen. Aber man möchte ihr zuweilen zurufen

Du rufest lauter fremde Götter an,
Die uns nicht heilig, noch verehrlich sind. —

Ich habe noch niemand so sprechen hören, so schnell, so ohne aufhören, aber dabey so gut u. gewählt. Brinkmann spricht beynah so fliessend und geläufig, aber nicht so geistvoll versteht sich. Ueber Wallensteins Lager hat sie sich sehr gefreut, u. war zufrieden davon. Heut wird die natürliche Tochter gegeben, ich freue mich darauf.

Ich denke bester Freund Sie bleiben Sonnabend lieber ohne fremde Hülfe, wir werden uns mit vergnügen einstellen, die Schardten hat die Stael gern und die Goechhaussen, doch sind beyde Naturen Ihnen zu zu fremd, deswegen möchte ich keine andre Gesellschaft vorschlagen.

Leben Sie wohl; Sie sollen auch noch ehe Sie kommen ein Billet von der Stael erhalten, ich werde sie heut in der Comödie wohl sehen.

Seyn Sie herzlich gegrüsst und lassen Ihren Geist nicht unterdrücken durch das Äussere. wenn so ein Geist, der die Welt umfassen kann mit seinem vermögen sich nicht übersie erheben könnte, was könnten die, die in schwächeren Formen die welt und die Dinge ansehen müssen? Ich freue mich sehr Sie zu sehen und bin nicht böse wenn Sie sich uns wieder zeigen damit wir uns Ihrer Freundschaft und Ihres Daseins auch in der wirklichkeit erfreuen. adieu, adieu. L. Schiller.

Eben kommt ein Billet an Sie, es ist als ob die Freundin Ihren Wunsch errathen hätte.

48.

Donnerstag Früh. [1804. Jänner]

Ich muss, so ungern ich es auch thue, Ihnen werther Freund diese Zeilen schreiben, denn ein feindliches Geschick raubt mir die Hoffnung, die Sie uns gaben, dass wir einige Stunden mit Ihnen heut Abend zubringen sollten Schiller ist so angegriffen und abgespannt, dass er es nicht wagt auszugehen, und meint wir wollten auf *ruhigere Zeiten,* diesen schönen Abend versparen.

Ich hoffe mich bey Ihnen heut wieder zu sammeln, da meine Schwester u. ich diesen Mittag bey einen unruhigen Mittagsmahl sein werden. Und wollte mich recht meiner Deutschen Freunde freuen! —

Ich hoffe Sie sind wohl, und heiter, damit ich mich im Geist Ihres wohlseins freuen kann, da ich Sie nicht sehen kann. Dabey aber möchte ich auch in freundlichen Andenken mich erhalten wissen. Wenn ich Sie auch nicht sehe so lebe ich doch mit Ihnen u. Ihren Schöpfungen. Ich habe mich neulich wieder gestärckt an Wilhelm Meister u. aufs neue den schönen hohen reinen Geist der diese

Formen belebte gehuldigt. Es ist ein unendlicher verstand darinn! mit je reifern Sinn man das Buch liest je mehr findet man darinn. — Ich habe einen Brief von der Gräfin Schimmelmann erhalten, die über die natürliche Tochter entzückt ist, u. alles schön gefühlt hat, sie wünscht wie wir alle dass Sie bald an das zweyte Stück denken möchten! Sie sind im Norden wie im Süden im guten Andenken.

Leben Sie wohl u. seyn Sie herzlich gegrüsst.

L. Schiller.

49. Freitag früh [1804]

Da Schiller eben am Schreiben gehindert ist, so trägt er mir auf die Feder zu nehmen, u. Ihnen herzlich zu grüssen. Sein Uebel ist noch im zu nehmen, u. es wird noch einige Tage brauchen, ehe er wieder seine Kräfte brauchen kann. Auch der Tell muss ruhen, und er kann Ihnen jezt nichts neues mittheilen. Es ist mir recht leid dass er gerade jezt unthätig sein muss.

Es hat mich innig gefreut, dass auch Sie so warmen Antheil an diesen Product nehmen, es ist mir eine neue wunderbar erfreuliche Erscheinung u. hat mich tiefergriffen.

Troz allen Redens über dramatische Kunst, müsst Ihr beiden Geister, Euren eignen hohen weg gehen und durch die That das Raisonnement zum Schweigen bringen. Ich bin wie die Rahel die ihre Hausgötter verbarg, vor den Feinden, so bewahre ich die Meinung über meine Freunde u. ihre Produkte und führe Krieg mit den fremden Göttern.

Leben Sie wohl u. denken Sie freundlich unser, u. entziehen sich nicht zu lange der frischen Luft.

L. Schiller.

50.

Weimar den 20ten Juni 1805.

Hier verehrter Freund! sende ich noch einige Manuscripte, die ich weiss dass sie Ihnen gehören. Auch das Exemplar vom Kaufmann von Venedig fürs Theater.

Ich reise morgen nach Brückenau ab. Ich hoffe das Baad soll den Körper stärken. —

Ich wünschte wohl bey meiner Zurückkunft Sie so wohl zu finden, dass ich Sie sehen könnte. Ich will gewiss mich zu fassen suchen; Ich fühle es wäre mir eher tröstlich Sie zu sehen, doch muss ein jedes seine Gefühle kennen. In mir ists, das Andenken meiner Geliebten immer zu nähren, denn unterdrückter Schmerz ists allein der mich unruhig macht, u. das Gemüth uneins mit sich selbst. Mir hilft weder Ueberredung, noch versuch mich zu zerstreuen, ein stilles Sammeln des Gemüths, und das leben in der Erinnerung kann mir allein das Gegenwärtige erträglich machen.

Schonen Sie Ihre Gesundheit, u. suchen das auf was Ihren Gemüth u. wünschen zur Stärkung des Körpers dienlich ist. Es ist mir nöthig zu meiner Beruhigung Sie glücklich und mit dem freyen Gebrauch Ihrer hohen Geistesthätigkeit zu wissen.

Professor Voss der meine Briefe mir nachsenden will, soll uns wissen lassen, wie es mit Ihrer Gesundheit steht. Schonen Sie sich, für Ihre Freunde, für die Welt. Welchen Antheil ich an dem nehme was Ihnen Freude, oder Schmerz macht, bedarf ich nicht zu wiederholen.

Leben Sie wohl.

Charlotte Schiller.

51.

Weimar den 22ten Juni 1807.

Sie erlauben mir verehrter Freund, dass ich Sie schriftlich begrüsse, in den Böhmischen Wäldern, und mich durch diese Zeilen einen Moment lebhafter in Ihren Andenken anfrischen mag, welches ich immer schon zu thun dem Willen habe. Ich freue mich unaussprechlich, dass Sie sich jezt schon um vieles besser fühlen zum Anfang Ihrer Cur,

und hoffe der Himmel wird die Wünsche Ihrer Freunde wirksam erhören, und wir werden uns Ihres Wohlseyns und der schönen ungehemmten Thätigkeit Ihres Geistes erfreuen in den künftigen Tagen, des Winters! Das Gemüth wird durch die verwirrten Begebenheiten der Welt immer mehr mit Sehnsucht zu freyern, erhöhtern Regionen gezogen, und da das Gemüth in der handelnden Welt so viel unaufzulösende Probleme findet, so stärckt der Blick in die Natur, wo alles auflösbar ist, und wo wir immer die ewigen Geseze der Harmonie ahnden können, noch viel mehr.

Ich danke Ihnen herzlich dass ich die Farblehre habe lesen dürfen, ich hoffe Sie haben sie richtig erhalten durch einen frühern Boten, ich hätte damahls gern etwas hinzugefügt, aber es kam mir zu unerwartet. Ich hatte sie zum flüchtigen Durchsehen Friz Stein geliehen, der sehr begierig darauf war, aber sie leider nicht lesen konnte, weil ich sie ihm abfordern musste. Ich glaubte diesen alten, theilnehmenden Freund, in Ihren Nahmen seine Wünsche erfüllen zu können, denn mir Fremden Menschen hätte ich dieses Buch nicht anvertraut.

Ihr Genius wird sich selbst am besten deuten können, wie viel Sie in dieser Zusammenstellung so verschiedener Resultate geleistet haben aber ich darf Ihnen auch sagen welchen Eindruck ich davon empfing? Es ist eine unendliche Welt die sich dem Beobachter öffnet und man kann nicht mehr sagen wohin die weiter dort gefassten Erfahrungen führen können, aber mir dünkt, ich ahnde den Reichthum Ihres Geistes in aller seiner Kraft in diesem Werk. Nicht allein dieses Werk bewundere ich, sondern die ganze Reyhe der Vorträge die Sie uns hören liessen und ich bewunderte aufs neue, die Zweckmässigkeit und den Scharfsinn Ihrer Vorlesungen. Was Sie in dem Buche mit Klugheit auseinanderstellen und später die Resultate

auffinden lassen haben Sie in dem mündlichen Vortrag, so klug und künstlich an einander gereyht.

Ich habe in dem archive Litteraire einen Aufsaz über die Farben gefunden, der mich recht interessirt hat, er ist von Prevost, und es ist eine Englische Abhandlung darinn erwähnt von einem Dr. Dalton, der einige Beispiele anführt von einer Schusterfamilie in Mariport in Cumberland, die eben die Welt angesehen haben, wie der Herr Gildemeister. Der Aufsaz im Archiv heisst Exposé Succinct, d'une Recherche Experimentale relative a cette question: Tous les hommes ont ils les mêmes Sensations par les mêmes objets? Es ist das 38te Heft. Wenn Sie es auf Ihrer Reise antreffen können, so wird es Ihnen gewiss interessant sein, sonst steht es Ihnen zu Diensten, wenn Sie wieder zurückkommen. Auch der vierte Theil des Theaters liegt für Ihnen bey mir, und wäre ich noch in Rudolstadt wohin ich den 24ten dieses zu reisen denke, so werde ich es für Sie deponiren. Es würde mir recht leid sein, wenn ich bey meinem Aufenthalt in Rudolstadt, der wohl zwey Monat dauern könnte, vielleicht dem Minister Reinhardt versäumte dessen Weg vielleicht über meinen gehen würde. Er ist mir längst interessant gewesen und jezt doppelt als ein Landsmann Schillers, der immer sehr viel von ihm gehalten und ihm sehr schäzte. Es würde mir daher Leid seyn ihm nicht zu sehen. Die Gesundheit meines Schwagers ist noch immer schwankend ich hoffe viel von der Reise nach Wisbaden wohin er diese Woche abzureisen

Ich habe bey Frau von Stein dem Auszug Sur le chien sauvage gesehen, und wir haben Ihre Billigkeit bewundert, dass Sie auch Ihre Feinde gern ehren. Ich habe es längst beobachtet, dass die Hunde mehr Carackter haben als man glaubt und dass sie sich nach ihren Herren bilden. Und

wenn die Hunde nicht so bleiben, als sie ursprünglich sind, so mag wohl der Ausspruch:

> Denn ein erbärmlicher Schuft
> Ist der Mensch wie der Hund —

nicht ganz unrecht sein, leider!

Leben Sie ferner so wohl und sorgen ja recht ernstlich für Ihre Pflege, und lassen sich durch keinen geselligen Zwang abhalten, Ihrer Gesundheit zu leben. Sagen Sie bey Gelegenheit wenns Ihnen gemüthlich ist, dem Minister Reinhardt, wie sehr ich längst gewünscht hätte, ihm persönlich zu kennen, und erhalten mir den Glauben an Ihre wohlwollende Freundschaft, meine Kinder sind Ihrer Liebe empfohlen. Sein Sie herzlich und freundlich von uns allen gegrüsst.

Charlotte Schiller.

52.

Weimar den 14ten Juni 1808

Wenn es Ihnen theurer verehrter Freund befremden könnte, dass ich Sie mit einem schriftlichen Besuch überrasche, so bedenken Sie ernstlich, dass ich an einem Dienstag Morgen, Ihnen ein freundliches Wort sagen möchte, und dass mir dabey die Erinnerung der schönen Dienstage dieser vergangenen Zeiten so lebendig wird, dass ich mich aussprechen muss. — dann möchte ich Ihnen etwas über den Faust sagen, denn bis im October ist es noch so lange hin! Ich möchte es Ihnen sagen können, wie mich die Zueignung ergriffen hat, aber Sie verstehen was ich dabey fühlen muss. auch ohne worte. So lebendig, tief hat mich dieser Zauberton gerührt, und bewegt! Nur diese Strophen allein sind schon Einzig, gross und Schön. wie einem nun dieses *Reiche, Ganze,* erquickt und belebt, da das Einzelne so einwirckt. Es ist eine Unendliche Welt der Gefühle und Ansichten. Dass Sie das auszusprechen den willen hatten dafür muss man Ihnen danken, denn dass Sie so

vieles in sich haben dafür muss man den Göttern danken, welche wirkung thut der Chorgesang, in diesem Moment, wo Faust die Schaale ergreift! wie ist der Anfang prächtig und wundervoll, und wie ist das Wesen des Dichters ausgesprochen. Der Bruder Gretchens thut mir auch eine grosse Wirkung. Aber auf das was mich unbeschreiblich gerührt hat, muss ich mit zu erst kommen ob es gleich das Ende ist. Diese lezte Scene mit Faust u Gretchen, ist von der tiefsten, tiefsten Rührung, wie schmerzt einem das holde Wesen in ihren wahnsinn! wie ist dieses gefunden, wie sie nun nach dem verbrechen das Gefühl ihrer seeligsten liebe verlohren hat, wie Faust ihr kalt und fremd ist! — wie sie nun in seinen und des bösen Freundes Gewalt ist, und auf einmal ihr reines wesen diese Gewalt besiegt u. M. sagt, sie ist gerichtet; da wird einem das Herz wieder leicht. Das Volkslied von dem vögelchen ist so fürchterlich schön an dieser Stelle. — Ich konnte mich gar nicht wieder beruhigen über diese Scene. Ich möchte Ihnen wieder für alles aufs neue danken, denn es ist ein Zauber in dieser Dichtung, der einem auch so tausendfach ergreift, als die Ansichten unendlich sind. Die walpurgisnacht ist auch prächtig und die Freunde stehen am rechten plaz. Ehe ich aufhören muss von Faust zu sprechen, will ich auch zugleich unsrer geliebten Prinzess gedenken, die mir es recht ans Herz gelegt hat, Ihnen zu sagen welchen Eindruck ihr dies alles gab. Die Achilleis, habe ich auch mit Wehmuth wieder begrüsst, wie einen alten Freund, der aber immer neu bleibt. Es ist aber auch so wunderbar schön. Ich habe ein Fieber bekommen, wie ich die Acht Bände so vor mir sah, und nicht gleich alles wissen konnte. — Es ist ein Reichthum in diesen zwölf Bänden, der unübersehbar ist.

Ich denke Ihrer oft, mit rechter Sehnsucht, von Ihnen zu wissen; und ich hoffe die Nimphen der Quellen. in

Carlsbad sind Ihnen auch so geneigt, wie die Musen, und der Seegen der Natur wirkt heilbringend für uns alle. Wenn es so feuchte Regentage giebt, so bin ich zuweilen besorgt, um das Enge Thal, das Sie bewohnen. Aber ich hoffe Sie schonen Sich doch bey der feuchten Luft. Und die freundlichen Erscheinungen Ihres Gemüths erheitern Ihnen auch die wohnung, wenn Sie nicht im Freyen seyn können. Unter den mir bekannten Gestalten Ihrer Schöpfung möchte ich wohl die Pandora Ihnen erscheinen lassen können. Bei dieser Wiederkehr, fällt mir das Wiedersehen unsrer Freundin ein, die auch manche Gaben in ihrem Gemüth bewahrt; Am 9ten ist sie angekommen; Sie ist klug und geistreich wie immer sie hat einen Ausdruck von Ernst, und der lebendige Ausdruck von Fröhlichkeit, fehlt ihr jezt, sie sieht aus wie jemand der viel gelitten hat. Das nationelle lebendige, laute Wesen wird sie immer behalten, wenn sie aufgeregt ist, aber es ist doch mehr verschmolzen, dünkt mir. Dass Sie nicht hier sind, hat sie betreten gemacht, und Schlegel ist auch nur einen tag geblieben, sie wird auch nur zehn Tage bleiben. Die Reise der Herzogin nach Wilhelmsthal und die leerheit des geselligen Cirkels, machen ihr den längern Aufenthalt wohl nicht wünschenswerth. Wir thun übrigens was in unsern Kräften steht, und so lang sie hier ist, soll es ihr auch an Gesellschaften nicht fehlen. Mit Falk hat sie gestern bey meiner Schwester Bekanntschaft gemacht, und ihn auch gleich heute zu sich eingeladen. Der gute Wieland ist in Belvedere und noch dazu krank; Knebel wird aber heut erwartet. Den vorigen Sonntag war das grosse Fest in Dietendorf, welches die Herzogin gerne sehen wollte, und der ganze hof, mit Fr. von Stael, und ihren Begleiter waren mit dort. Die Welt würde sagen können, dass diese Wallfahrt ein Nachklang der Gefühle wäre, die der fromme Freund im vorigen Winter erweckt hätte. wir aber glauben dies nicht,

denn die eigentlich Inspirirte, unsre kl. Freundin Schardt war nicht dabey. — Frau von Stein ist schon eine ganze Woche in Kochberg, ich hoffe sie wird heute wiederkommen.

Ich hoffe Sie bekommen auch fleissig Nachricht von August. Er war mit meiner Schwester auf dem Heidelberger Schloss und hat sich recht treu um seine Landsleute bekümmert. Hr. Voss schreibt an den Hofmeister meiner Kinder, dass er sich sehr über August freue, der so fleissig sey, und still lebe, und sichs so ernst um die Wissenschaften sein liess. Ich sag es Ihnen lieber Geheimerath, weil es mich so freute.

Mein Schwager ist doch noch sehr angegriffen; obgleich leidlich ruhig und behaglich in seinem innern, so merkt man doch dass er viel gelitten hat. Er hat recht viel zusammengekauft, was Ihnen vielleicht auch interessant sein könnte.

Die kleinen Schriften von Alex. Humbold, wo der noch unbekannte Aufsaz über die Wüsten steht, der sehr schön ist, und einem eine eigene Freude macht, kennen Sie wohl? wir ergözen uns auch an diesen Tagen an der Arbeit Wielands, und die Briefe des Cicero, mit seiner Vorrede, sind prächtig. Es ist mir eine der bedeutendsten Erscheinungen, und der Blick in die vergangenheit und das häusliche Leben einer solchen Nation muss jedem denkenden Menschen wichtig werden. Der milde Geist der sich in der Vorrede ausspricht, ist einem auch recht wohlthuend.

Leben Sie wohl theurer verehrter Freund, und erlauben Sie mir, Ihnen mich mit meiner Familie zu empfehlen. Carl ist vorige Woche Confirmirt worden, u. hat sich gut gehalten. Seyn Sie herzlich gegrüsst und lassen sich recht viel freundliches begegnen und denken auch Ihrer Freunde n Weimar dabey.

Mein Schwager u. Schwester grüssen Sie freundlichst.

Charlotte von Schiller.

53.

Rudolstadt den 27. August 1809

In einer heitern Morgen Stunde, wo ich nach Ihrer Gegend hinblicke, theurer verehrter Freund! richte ich diese zeilen mit meinen Wünschen an Sie, Morgen werden sie in Ihre Hände kommen, an dem Tag, welcher Ihren Freunden und der Welt so heilig seyn muss. Möchten nur frohe und glückliche Ereignisse dieses Jahr Ihnen verschönern und wir uns Ihres Wohlseyns wie Ihren reichen Geistes erfreuen, meine Liebe und Verehrung für Sie, ist nicht von Zeit und Raum abhängend, und es bedarf keiner Zahl von Jahren, um meinen Antheil, wie meine Freundschaft zu vermehren — Mir geht es hier recht wohl, und ich lebe mit meinen Jugend Freunden, übrigens sehe ich den bunten Erscheinungen ruhig zu, und lasse die Weltereignisse stürmen, und schwärmen, ohne Ihnen etwas abzugewinnen.

Ich war vorige Woche vier Tage in Schwarzburg, mit der fürstlichen Familie, und der Erbprinzessinn von Dessau, dort haben wir auch eine Predigt des Professor Schulz vernommen. Ueber die Alten zeiten, und die verschiedenheit der neuern.

Wer die schöne ruhige, Erscheinung eines Herders gesehen hat die blühende Sprache mit dem wohlklingenden Ton vorgetragen, und dem reichen, oft auch poetischen Innhalt seiner Reden, der wird eigentlich nicht so leicht befriedigt, relativ. mit dem was man jezt hört ist eine solche Rede auf der Canzel, nicht ohne Werth, aber ich gestehe Ihnen, unter uns gesagt, dass er mir die Erwartungen nicht erfüllte, die man mir gab.

Das stille Schwarzburger Gebürge, u. Thal, hat einen beruhigenden Eindruck und es war mir als sey ich im Lande der Schatten, u. meine Sorgen, wie die traurigen Erfahrungen dieses ewigen Sommers, waren mit einem

Nebel umhüllt. Es dünkte mir als schieden mich die Berge von der Welt, wie von den traurigen Empfindungen.

Sie sind unser treuer Begleiter gewesen und ich habe recht die Stanzen wiederholt, den Eingang zu den Geheimnissen, wie ich die Nebelgestalten an den schwarzen Bergen hinziehen sah, und in dem Thal wo das schönste Grün glänzt auf dem kleinen Fluss den Nebel zerrinnen sah.

Der luftge Kampf, war lange nicht vollendet etc.
habe ich hier recht gesehn, nur die Wahrheit wollte uns nicht auch erscheinen! wie dem Dichter der alles sah und empfunden hat, der Faust war auch unser Begleiter, u weil ich jedes Wort von Ihnen gern wieder vernehme, so möchte ich sagen, dass ich mich mehr daran ergözte als an Schulzens Predigt, wenn er aus dem Faust las.

Ich möchte wohl wissen wie Sie leben, u. wie sich unsre neuen Freunde befinden, Charlotte und Ottilie u. s. w. Wenn Sie nur recht ungestört arbeiten können.

Leben Sie wohl theurer verehrter Freund, und glauben Sie gern, in dem neu zu erlebenden Jahr an meine Freundschaft, grüssen Sie Ihre liebe Frau, wenn sie bey Ihnen ist.

Carl und Ernst fügen Ihre innigen Wünsche zu den meinigen, und auch meine Mutter, nimmt herzlichen Antheil, und wünscht Ihnen alles Gute und Schöne des Lebens. Seyn Sie herzlich gegrüsst.

Charlotte von Schiller.

Herrn Riemer sagen Sie auch
meine Empfehlung.

54.

Weimar den 20ten April 1810.

Da manche Freundinnen Ihnen besuchen, und ich davon sprechen höre, dass man Sie verehrter Freund gesehen hat, und ich Sie leider bis jezt noch nicht sehen konnte! so sollen Ihnen diese zeilen herzlich begrüssen. Ich möchte wohl wissen wie Sie leben, wie fleissig Sie sind, und dass

Sie freundlich meiner gedenken. Wir denken Ihrer oft, und wünschen Ihnen Freude u. Ruhe um der Innern schönern Thätigkeit folgen zu können. — So sehr mich die Farblehre auch freuen kann, und so reich ich mich in Ihren Ansichten fühle, so kommen doch auch andre Wünsche im Herzen auf.

Da Sie die Erscheinungen der Natur, und des Lichtes so schön und tief zu deuten wissen, sollten wir uns allein schon darüber erfreuen. Aber wem die Götter so viel gegeben, wer dem Geist im Gemüth, und die Erscheinungen in uns so fein, und doch so gross auszusprechen vermag, bey dem möchte man auch immer sich der wünsche für neue Werke nicht enthalten! Ich will mich doch auch recht erfreuen, wenn die lilla Brieftasche aufgebunden wird, und an die Erzählungen gedacht wird von neuen. — Das erlauben Sie mir doch auch? —

Ich freue mich der Ankunft des Frühlings, der in Jena schon mehr Spuren zeigen wird. — Ich möchte wissen, wie bald Sie sich vorgenommen nach Carlsbad zu reisen? Denn wenn Sie nicht bald nach Weimar kämen so wäre ich beynah versucht eine kleine Farth nach Jena zu veranstalten.

Ihrer Güte gedenken wir jedesmahl dankbar, wenn wir aus Ihrer Loge heraus die Welt und das Theater beleuchten — Die vorstellung von Hamlet hat seit Sie von uns gegangen, den tiefsten Eindruck bey mir gemacht; Maria Stuart soll sehr schön gegeben worden seyn.

Am vorigen Montag wo die Lektüre des Caius Grachus bey Herrn von Stein war, habe ich mich recht an Grafs Stimme ergözt, er hat, wenn er ruhig in seinen Bewegungen ist, noch viel mehr Interesse, als wenn er auch seinen Busen gellend machen soll. Seine Stimme ist so wohl klingend, und in der Art seines Vortrags erkennt man die Schule,

u. Spuren des Meisters. Man sieht wie verständig er ist, und wie gebildet, an seinem Ausdruck u. der Bedeutung, die er den Dingen giebt. — Oels schönes Organ hat auch seine Wirkung nicht verfehlt.

Frau von Stein hatte mir die Brücke von Mantibles mitgetheilt, die wir leider von Ihnen nicht mehr hören konnten, dieses Stück ist recht wunderbar gross, und man fühlts auch, dass es Riesen Handlungen sind, doch sind die zartern Empfindungen der Liebe des Mitleids, so menschlich gehalten. — Die Scene im Thurm mit Guido lieb ich so. — Den Riesen, der auf der Brücke erscheint möchte ich auch nicht vergessen, denn er ist prächtig, u. es ist in mir ein ganzes Gemählde entstanden, das ich ausführte wenn ich die Kunst besässe.

Die klanglosen Sonntage sind mir jezt ordentlich traurig! Ich freute mich die ganze Woche auf diesen Tag. — Ein neuer Sinn für Musik, u. eine neue Freude daran, ist mir dadurch zu theil worden. — Da ich des Tages gedenke an dem ich schreibe, so fällt mir auch das Sonnet ein und die ganze Reihe, die wie ein Kranz des Frühlings frisch und glänzend schimmert, aber es überfällt mich auch eine Sehnsucht darnach; — die Musen mögen Ihnen doch noch ferner solche freundliche Träume schenken; theuerer verehrter Freund.

Leben Sie recht wohl; Alle guten Geister des Himmels mögen Sie begleiten, und freundliche Träume der Phantasie, wie auch des Lebens, in der wirklichkeit. —

Gedenken Sie meiner mit freundlichen wohlwollen, und Freundschaft.

Charlotte Schiller.

55.

Weimar den 18ten Junius 1810.

Da unsre Gedanken und unser Antheil an Ihnen Theurer verehrter Freund, sich nach Allen Himmelsgegenden hin-

neigt, und wir Sie aufsuchen wo Sie auch seyn mögen, so finde ich es meinem Herzen wohlthätig, es Ihnen auch einmal zu sagen, und Ihre Freundschaft wird diese Zeilen auch freundlich aufnehmen? Ich hatte gestern die Beruhigung durch Prinz Bernhard u. Herrn von Rühle zu hören, dass Sie, troz der zum Baaden ungünstigen Witterung wohl wären, u. frisch und heiter. Ich gestehe dass ich oft mit Sorgen zu Ihnen hindachte, weil hier der Himmel so unerfreulich ist, und so viele Menschen am Husten leiden. Aber hoffentlich schüzt die kräftige Quelle des heissen Sprudels für das einengende Gefühl der Kälte, und ich will ihm seegnen, wenn Ihnen Kopf und Herz recht gross und frey bleibt; und Alle schönen Erscheinungen der wirklichkeit, auch die lieblichen Kinder Ihrer Phantasie frisch und lebendig erhalten. — Die neuen Heiligen die Sie uns schenken werden, sind im voraus schon unsre Freundinnen. So wie Sie ein Meister in jedem Sinn des worts verdienen genannt zu werden, so haben Sie als Kenner des weiblichen Gemüth und Herzens auch immer den Preis. Sie wissen wohl, dass ich Sie mit niemand vergleiche, aber da Sie mir so hoch stehen mit Ihren Schöpfungen so nehme ich doch gern Ihre Ansichten zum Maasstab, der übrigen Welt, und auch um mir wohlzuthun stelle ich vergleiche an, und Gegensätze auf; Sie interessiren sich auch für Arnim persönlich; Eins seiner neuen Werke, welches er hergesendet, und einen sehr langen Titel hat, ist überaus graziös mit unter, und einzelne Ansichten, wie sie nur aus einem schönen Gemüth kommen können, es ist eine Frische und Lieblichkeit in einzelnen Schilderungen die einem recht wohl macht. Zumahl das Erste Kapitel, die Schilderung eines zerstörten Schlosses, alles, auch die Eisernen Thüren, wie sie verrostet in dem hohen Grase liegen ist lieblich und dann die Ansicht über das Studentenleben, ist so lebendig, dass ich alles mitsehe. Aber warum ich Ihnen eigentlich etwas

darüber sagen wollte, sind seine Frauen, da ist eine Natur eine Zartheit, und eine unnatur u Derbheit und verworrenheit untereinander gemischt wie ein Zauberwerk, man hat einen klaren Begriff davon, aber einen Begriff der einem wie ein Fieber verfolgt. Es sind die Nachklänge seines eignen Herzens, man sieht von Sophie Mereau an, alles was sein Herz berührt hat, wie in einem Zauberspiegel, aber wie er immer wieder zur natur zurückkehrt u. zur Kindlichkeit der Ansichten ist einem als Erscheinung recht anziehend. — Wenn eigentlich ein Ende zu finden wäre, und eine Gewalt sagte, bis hieher sollst du gehen und nicht weiter, so könnte etwas liebliches entstehen. —

Unter den Erscheinungen der wirklichen Welt die Ihnen begegnen werden, werden Körners sich Ihrer sehr freuen; Er wird mit Ihnen über eine sehr wichtige Angelegenheit sprechen, u. Sie werden ihm Ihres Antheils, wie Ihres Beyfalls erfreuen hoffe ich. Seinem Plan über die Herausgabe von Schillers werken billige ich sehr. — Wenn er Ihnen etwas sagt, (und zumahl die Frauen) dass ich ihm Papiere nicht geschickt, die er gewünscht, so sprechen Sie für mich aus Ihrem Herzen. Sie haben die vorgefasste Meinung, dass noch viele Aufsäze, u. vorlesungen müssten gefunden worden seyn, und geben mir immer in ihren Herzen Schuld ich sey nicht offen. — Da aber seine Freunde, wie ich wissen wie Schiller arbeitete, und dass er nicht gern halb ausgeführte Gedanken mit sich herum trug, und lieber den Flammen aufopferte was er nicht wollte gelten lassen, so ist es recht ungerecht mir nicht zu glauben, da mir doch jeder Zug aus Schillers Feder heilig ist. — Aber es giebt Gemüther die sich immer absichtlich täuschen und lieber gegen andre ungerecht, als sich in ihrer Meinung zu stören. So mögen meine Freundinnen zumahl, auch seyn. nach vielen Beweisen, und der Freund *muss* es glauben. Ich sage es Ihnen nur im Fall Sie darüber befragt würden,

dass Sie mich vertheidigen, käme dieses Gespräch nicht zu Ihnen, so werden Sie mir verzeihen dass ich Sie einen Augenblick mit belästigte. — Alles aus den Vorlesungen, was Schiller für mittheilenswerth hielt ist auch in seinen vermischten Schriften schon gedruckt. Dies habe ich Körner auch geschrieben. —

Ich habe die liebe Frau, in dem Garten einigemahl aufgesucht, fand aber die Thüre in das Gartenhaus nicht offen. vorige woche wollte ich sie besuchen mit meiner ältesten Tochter, weil sie so freundlich war, die Tanzstunden einem Abend zu sich zu nehmen, u. Carlingen auch mit Unterricht bey Herrn länger fortsetzt. Aber ich hatte so einen argen Schnupfen, u. musste zu Hause bleiben. — Ich werde sie aber ehstens besuchen nun, da ich wieder ausgehe. — Vorgestern ist die Amalie Helwich mit zwey Schwestern und drey Kindern angekommen, sie ist so mager geworden, weil sie immer krank war, u. ihr äussres ist sehr verändert, auch giebt ihr die Prinzess Schuld, sie habe am meisten ihre Muttersprache verlernt. die Kinder sind allerliebst. Die zweite Schwester ist mit einem angesehenen Schwedischen Kaufmann verlobt, der De Kon heisst, u. thut eine sehr gute Heyrath. Der Bräutigam wird in einigen wochen auch ankommen. Dass unsre kleine liebliche Prinzess Marie so krank ist, u. ihre geliebte Mutter in Jena ist, u. in Knebels ehemahligen Hause wohnt, wissen Sie? Es ist, als wenn das Unheil das unsre Herzen bedroht, indem wir uns von unsrer geliebten Pr. Caroline trennen mussten, auch auf das ganze wesen sollte traurige Einflüsse haben. Denn es giebt lauter Traurige Ereignisse um uns herum. — Ich weiss noch nicht, wie ich das Leben ansehen werde, wenn ich diese köstliche liebliche Erscheinung hier nicht mehr aufsuchen kann. — Unsre schönen Dienstage! unsre Mittwoche! alle diese schönen Stunden können nur in der Erinnerung wiederholt werden. — Der schöne rege Geist

unsrer Lieben entfernten wird aber das Interesse an Allen Guten u. Schönen recht lebendig in sich zu erhalten suchen, ihr eigner fester Charackter bürgt mir für das Innere Glück ihres Herzens, dass sie sich durch festen willen erringen wird es mag kommen wie es wolle. Sie wird geachtet und verehrt werden wo sie auch seyn mag, und ist vielleicht vielen ein Seegen, in ihrem künftigen wirkungskreis. — Dass Carl nach Tübingen abgereist ist, hat Ihnen die liebe Frau geschrieben. Es ist mir so leer und einsam in meinem Hause, denn Ernst ist eine so stille Natur, dass er ganz ruhig neben einem fortlebt, und weil er gleichartigere Neigungen hat, so lebt man mehr mit ihm als neben ihm. Aber Carl der so heiter in die Welt blickt, der das Interesse am wirklichen Leben hat, u. ausbreitet; ist in unsern engern Kreis eine Entbehrung. Aber leider müssen die Mütter, zumahl die Söhne der Welt, der sie angehören überlassen. — Da ich mit meinen eignen Wünschen und Hofnungen in der Welt nach Aussen hin ziemlich fertig bin, so lebe ich mehr mit meinen Kindern und Freunden nur fort und gern fort. Daher ist mir das Glück meiner Freunde ein eignes Geschenk des Himmels, und wenn ich diese ruhig und wohl weiss, so bin ichs auch. — Ich hoffe dass die Entbehrung die mir das Schicksal auflegte, zu guten Zwecken führt; In Tübingen wird Carl recht ernsthaft seine künftige Laufbahn verfolgen lernen, und was er wissen soll gründlich treiben, da weniger zerstreuung, einfachere Umgebungen und Solide Menschen dort zu finden, auch das Gefühl schon auf sich selbst stehen zu lernen, wird ihm mehr bilden, als wär er in seinen nächsten Umgebungen länger geblieben. Ich empfehle ihm Ihrer Liebe und Theilnahme auch wo er sein mag. Ich wollte er folgte dem Beyspiel seines ältern Freundes August und gäbe so viel Hofnungen fürs Künftige. Der liebe Sohn und ich sind Freunde schmeichle ich mir. Ich höre ihm so gern mit seinen gesunden, rein

ausgebildeten Ansichten über seine Welt u. Erfahrungen sprechen.

Die Theatralischen Erscheinungen konnte ich leider einige Zeit her nicht so besuchen als ichs gewünscht. Aber heute will ich den 24ten Feb: besuchen den die Prinzen so zu sehen wünschten. wenn es nur keine Geisterbeschwörung nach sich zieht, und die fürchterlichen Schilderungen der Natur unsrer Atmosphäre schaden. die so den Anschein hat, Alle Kälte für gleichartig zu halten. Ich bin aber begierig welchen Eindruck dies Stück auf mich macht zum zweytenmahl.

Ich sehne mich wie nach einer Lichterscheinung nach der vollendeten Farblehre, Cotta will sie mir senden. Uebrigens ist sie schon hier scheint es, denn Herr Falck belehrt die Damen seines Kreises daraus. Was ich einmal so glücklich war von Ihnen zu hören kann mir niemand und darf mir niemand mehr nachsprechen. Denn diese Eindrücke die zu den schönsten meines Lebens gehören, erhalte ich mir gern rein. Ich darf Ihnen sagen was mich von neuen daran freut? —

Meine Schwester wird in dieser Woche wohl ihre Reise nach der Schweiz antreten, weil sie Adolf will nach Yverdun bringen. Sie sind ihr auch nahe wo sie auch sein mag, das wissen Sie ohne diese versicherung. Sie werden diesen langen Brief in einer Stunde lesen wo keine Sie anziehenden Geschäfte Ihnen vorkommen. Aber die Freude die es mir macht Ihnen zu schreiben, werden Sie mir gönnen hoffe ich von Ihrer Freundschaft. Alles Gute sey mit Ihnen!

Charlotte Schiller.

Frau von Stein leidet schon mehrere wochen am Husten, es ist ein Uebel wo man so wenig Hülfe leisten kann als Freundin. Sie ist aber theilnehmend, u beschäftigt im Geist, so viel sie es vermag. Ich hoffe recht, dass es bald besser wird. Herrn D. Riemer sagen Sie viel freundliches von mir.

56. den 14ten April 1811.

So wenig Sie mich auch vermissen werden unter den vielen Gästen, so muss ich doch verehrter Freund! Ihnen Rechenschaft geben warum ich mir die Freude heut versagen muss.

Ich war seit Donnerstag krank, und durch viele Schmerzen, die durch die Nerven vielleicht entstanden, sind diese auch so gereizt worden, dass ich mich noch recht ruhig halten muss.

Da ich zumahl diesen Abend den Beruf habe, am Hof zu gehen, weil ich Carl dort sehen werde, und seinen Eintritt in diese Welt u. Verhältnisse mit Augen sehen möchte.

So oft ich mich in diesen Tagen frey genug fühlte etwas erhebendes zu denken. So war ich auch in der heitern Region in die Sie uns führten am Montag. Ich sah wie Moses nach dem Gelobten Land mit Sehnsucht. — Je mehr man Ruhe hat, darüber zu reflectiren je Grösser erscheint dieses Bild, u. je erfreulicher ist es, die ersten Züge kennen zu lernen, die ersten Eindrücke zu fassen, die auf ein so reiches Wesen würken konnten. Es ist ein Wunsch dem ich so lange nährte, von unserm Geliebten Meister manches zu erfahren, was seine frühern verhältnisse bezeichnete.

Mögen Alle guten Schutzgeister Ihnen die Erinnerungen der vergangenheit recht lebendig bewahren, damit wir uns dieses Werckes, u. nach uns noch viele daran erfreuen können.

Empfehlen Sie mich in Ihrer Familie und denken freundlich meiner in dieser Morgenstunde.

Charlotte Schiller.

57. den 1ten May 1811.

Ein selten gestaltetes Blümchen, in unserm Hausgarten an der Mauer stehend, ist zur Blüthe gekommen, voriges

Jahr hatte es diese Farbe nicht, und ich sollte denken des farbigten Randes nach, wäre es braun gewesen.

Sollte es Ihnen verehrter Freund! auch nicht eine gewöhnliche Erscheinung seyn, und fremdartig dünken, so steht es Ihnen zu Diensten und es freut mich, wenn es Ihnen einige angenehme Augenblicke giebt.

Mit alter verehrung sind wir Ihnen alle ergeben.

Charlotte von Schiller gebohrene von Lengefeld.

58.

Montag früh den 12ten August. [1811]

Ich wollte Ihnen neulich selbst sagen, verehrter Freund, was ich Ihnem so gern sage. dass ich mit einem tiefen Gefühl. Ihrem Brief den Sie mir mittheilten, u der Körner sehr freuen wird, gelesen habe. Dafür kann man nur ein Zeichen des Danks geben, nicht das Gefühl; Jeder Anklang aus Ihren Herzen gesprochen, der eine glückliche Vergangenheit berührt, berührt auch mein Herz aufs lebhafteste. — und ich finde eine köstliche Empfindung wieder.

Für die Uebersendung des Prologs der in Halle gesprochen wurde, möchte ich Ihnen auch freundlichst danken. Alles was von Ihnen kömmt bewahre ich heilig. — Das beykommende Buch über die Edelsteine behielt ich recht lange, verzeihen Sie!

Leben Sie wohl, und seyn herzlich gegrüsst Ich hofe wir sehen Sie bald, wenigstens wünsche ich es und hofe es. Denken Sie mit Freundschaft und Wohlwollen meiner.

Charlotte Schiller.

59.

Sonnabend früh. [1811.]

Seyn Sie herzlich gegrüsst in dieser Morgenstunde! Meine Cousine aus Rudolstadt reisst nächste Woche nach Berlin, haben Sie etwas an Zelter zu schicken was Sie der Post nicht gern anvertrauen, so schicken Sie mir es in diesen heutigen Tag, früh oder spät wie Sie zeit haben.

Morgen früh geht eine sichere Gelegenheit nach Rudolstadt. Sie wird es mit Vergnügen besorgen. Mir ist als trennte uns ein weiter Raum, da Sie sich so einschliessen. Und es betrübt mich Sie nicht zu begegnen. Im Geist begegne ich dem Ihrigen immer. Und in diesen Tagen habe ich recht mit Sehnsucht wieder in Hermann und Dorothea gelesen, und mich daran ergözt, und der Zeiten der Entstehung dieses einzigen Gedichts mit Rührung gedacht. Möchten die Musen Sie festhalten, da die Freundinnen Sie nicht sehen sollen. Damit wir uns dieser Einsamkeit einst auch erfreuen könnten, die uns jezt betrübt! —

Leben Sie recht wohl und denken gern an mich, da Sie die Welt zu vergessen scheinen.

Lotte Schiller.

60.

Dienstag früh 28te Jänner 1812.

Der schönste freundlichste Morgen Gruss soll Ihnen gehören, von den lebenden Freunden, die Unsichtbaren sind Ihnen in Ihren schönen Geschäft ohnehin nahe. Shakespear würde sich gern der Nachwelt so zeigen, da ein ihm so befreundeter Geist durch ihn sich ausspricht.

Ich freue mich unbeschreiblich auf diese vorstellung, und auf das Gefühl dass dies ein bleibendes Gut für alle zeiten ist.

Die Stelle über Dichtung und Wahrheit in der guten Knebeln Brief ist gar lieblich, und Sie müssen es wissen. Der meister, sagt sie hat unsrer Prinzess durch Uebersendung seines Buches Dichtung und Wahrheit grosse Freude gemacht. Wir haben es schon früher zusammen mit Liebe und lebhaften Interesse gelesen. Wie ist doch auch die Chronik von der Stadt Frankfurt mit so lebendigen Farben gemahlt! Menschen in ihrer Kleidung, Strassen und Häusser Alles stellt sich unsern Sinnen dar. Des jungen Meisters eignes Leben zieht uns nun wohl noch näher an

u. wir bewunderten oft seine unermüdete Thätigkeit, die so viele Schwierigkeiten überwindet, und selbst den schönen Trotz im Carackter, der sich so vorzüglich bey Gretchens Unglück sehen lässt.

Ich für meinen Theil möchte immer auch über dieses schöne leben sprechen und der Welt zeigen können wie es ergriffen werden sollte. Ach dass unser Freund *nicht noch diesen Genuss* hatte.

Leben Sie wohl theurer verehrter Freund, und denken wohlwollend mein.

Charlotte Schiller

61.

den 25. März. [1812]

Um Ihnen mit den guten Meyer vielleicht eine heitre Abendstunde zu machen, sende ich Ihnen Theuerer verehrter Freund, diese Schweizerlieder, die ich eben von Knebel zurückerhalte. Dass man sie in der Stille lesen muss, u. sorgfältig bewahren wird Ihnen schon die Aufschrift mancher Lieder zeigen. zumahl für den Moment.

Es ist aber ein so eigner waldeston herrschend, u. so viel natur, dass man sich wie an den Allemanischen Liedern erfreuen kann, u. ich hofe sie machen Ihnen eine heitre Stunde. wollen Sie mir sie bald, u. versiegelt zurücksenden, so werden Sie mich erfreuen, denn ich möchte sie gern noch einigen mittheilen u. Carl auch.

Die eignen Poesien des Herrn Kuhn sind der Gesinnungen wegen zu loben, doch nicht bedeutend als Produkte eines Geistes. wie so manche rechtliche Menschen ihren Weg in der Welt fortgehen ohne auf den nebenwegen anzustossen, aber ohne auch Aufmerksamkeit zu erregen.

Ich habe Sie so lange nicht gesehen, dass es mir dünkt wir wären durch Meilen getrennt doch freue ich mich eine oder die andre Freundin zu begegnen die mir gutes von Ihnen zu sagen weiss. Und freue mich, dass Sie meinen

grossen Carl freundlich u. gütig aufgenommen. Ich wünsche Sie bald zu sehen um mir wieder Freude zu geben, denn es ist keine zeit die den Frühling verkündet, u. vorangehen soll, um schöne Tage zu bringen. — und unsre zeitgenossen verlassen uns, und die neuen Erscheinungen des lebens müssen wir ohne uns an das Alte halten zu können was die vergangenheit uns freundlich machte aufnehmen, lernen — Auch die schöne freundliche Erinnerung unseres Lebens in Jena, wird durch Trauerbilder immer mehr verdunkelt. —

Leben Sie wohl und gönnen mir gern den glauben, dass ich Ihnen nicht fern bin, im Geist. Grüssen Sie Ihre werthe Familie.

Charlotte Schiller.

62.

Weimar den 30ten Junius 1812.

Ob ich wohl weiss, dass Sie mir zutrauen verehrter Freund! dass meine besten wünsche für Sie, Sie immer begleiten. So erlauben Sie mir doch auch mit wohlwollendem Sinn, dass ich es Ihnen sagen darf durch unsern Freund Meyer, der Ihnen diese Zeilen überbringen wird.

Ich hätte mögen alle Kräfte der Natur beschwören, wie die Göttin in der Nordischen Mythologie, um jeden feindlichen Einfluss auf Ihr wohlseyn abzuwehren, denn der Himmel will es uns in diesen Monaten nicht immer wohl machen, und die kalte und feuchte Luft nach wenigen Gewittern behauptet immer wieder ihre Rechte, und wenn uns die Mächte des Himmels vorigen Sommer in die heissen Zonen versezten, so ist es jezt, als sollten wir auch fühlen, wie ein Nordischer Sommer ist. Unsre Gegend befindet sich aber wohl dabey, denn die Bäume sind wunderbar grün, die Wiesen voller Blumen, und die Rosen an dem Gartenhause, wo ich mir gern Ihren geliebten Sohn denke, blühen recht freundlich. Ich werde ihm mit Frau von Stein besuchen.

Ich bin seit Sechs tagen wieder hier, den ganzen Juni beynah war ich in Rudolstadt, wo ich es sehr schön fand, die vegetation ist so reich, und die Fichtenwälder, in deren Schatten ich gern der vergangenheit, und des guten was mir noch blieb gedachte, haben mir schöne Eindrücke gegeben.

Ich wäre länger geblieben, wenn meine Mutter nicht die Reise zu Ihnen, in die Böhmischen Wälder antreten müsste.

Humbold habe ich glücklicherweise einige Tage in Rudolstadt getroffen. Er bleibt sich immer gleich. Durch ihm habe ich auch von Ihnen gehört, und mit Freuden vernommen dass Sie fleissig sind. Mögen alle guten Geister Sie umschweben, und uns das Bild des Lebens, unsres Geliebten Meisters bald erfreuen! Ich sehne mich oft recht nach der Fortsezung, überhaupt sehne ich mich oft zu wissen, welche Gegenstände Ihr Gemüth beschäftigen, da ich einst so glücklich war, durch Ihre Mittheilungen die Sie gern unsern Freund gewährten, auch den innigern Antheil an Ihren leben und würken nehmen zu können. Sie verstehen mich, wenn ich Ihnen dieses sage, und glauben mir, dass meine Freundschaft u Anhänglichkeit wie die, die ich für Sie hege, von keiner Zeit, noch Aeussern Zeichen abhängt. und dass das Andenken Ihrer Freundschaft in die schönsten Erinnerungen meines Lebens verflochten ist. Auch hoffe ich lassen Sie mir gern das Bewusstseyn, dass ich Ihre Schöpfungen mit Freuden und Antheil aufnehme, wie wenige andre Ihrer Freundinnen.

Meine Schwester ist auch auf einige wochen hier und thätig in sich.

Meine Söhne geben mir gute Nachrichten von sich u. ihren Beschäftigungen, Ernst übt seine Kräfte, u. lebt übrigens recht vernünftig. Unser Meyer wird Ihnen mehr von der Welt sagen können, die Sie interessirt als ich.

deswegen bitte ich Sie nur noch, mich der Frau Geheimräthin freundlich zu empfehlen. Ich hoffe der Sprudel thut Ihnen Beyden wohl, und Sie kehren heiter und kräftig zu uns zurück.

Meine Schwester möchte Ihnen empfohlen sein. Alles Gute sey mit Ihnen.

Charlotte Schiller.

63.

Weimar den 8ten Julius 1812.

Ob ich gleich kaum schrieb, theurer Freund! so ist es mir doch als müsste ich diese Gelegenheit wieder benuzen, weil ich einen neuen Anlass habe, und Ihnen sagen, wie sehr ich mich erfreut und betrübt habe. Herzlich betrübt dass Sie krank waren, zweytens, herzlich und hoch erfreut über Ihre schönen Stanzen die mir recht das Gemüth bewegt und erhoben.

Sie haben so schön und würdig als ein Dichter sich gezeigt, Sie haben so schöne Tiefe Blicke in das leben und die Ansichten davon ausgesprochen und mit einer Kraftfülle, und Reichthum vorgetragen und mit einer Anmuth die heiligsten verhältnisse berührt, dass man, obwohl Sie wissen wie viel man Ihnen zutraut, doch sich freut, dass eine schöne Erwartung noch schöner und reicher erfüllt wurde, als sie ein andres Individuum als Sie selbst nur ahnden konnte.

Es ist mir noch erfreulicher geworden, dass Ihr lieber Sohn uns diese Stanzen mit seiner schönen Stimme gelesen.

Sie waren uns dadurch noch näher, und ich wollte es wäre Ihnen in diesem Augenblick noch wohler geworden als es Ihnen imer seyn soll, damit Sie unsere geistige nähe recht lebendig gefühlt hätten.

Alles gute sey mit Ihnen und das Andenken Ihrer treuen Freundinnen Ihnen immer nahe durch meine Mutter hoffe ich zu hören, dass Sie wieder ganz hergestellt sind, ehe

ich weiss dass Sie die Feste glücklich überstanden haben bin ich nicht ganz ruhig, und wünschte sehr es bald erfahren zu können. Ich hoffe Ihre Frau Gemahlin giebt Ihren H. Sohn bald nachricht.

Leben Sie wohl!

Charlotte Schiller.

64.

Montag den 21ten October [1812]

Sie haben mir verehrter Freund! ehe Sie nach Carlsbad gingen eine Bestellung an den Herrn Wahrlich in Rudolstadt gegeben, ich habe auch den Brief sogleich besorgt, aber er hat mir weder den bestellten Stein, noch eine Antwort zukommen lassen. Wünschen Sie dass ich mich darnach erkundige? so bitte ich Sie mir es heute wissen zu lassen, da ich morgen früh auf Sechs bis Acht Tage nach Rudolstadt reise. Ich hoffe Sie bleiben wohl mit Ihrer lieben Familie, indessen und gönnen den Abwesenden Freundinnen einen freundlichen Gedanken.

Wie der Himmel alle seine Schönheiten uns jezt zeigt, so möge Ihnen die Erde in Ihren reichen Geist auch schön erscheinen, und alle Reichthümer der Phantasie Ihnen frohe Stunden geben, damit Sie dafür belohnt werden, dass Sie andern so viel geben.

Ich hätte noch einen Wunsch, eines Ihrer lieblichen Geistes Kinder in meine Alten Wälder einzuführen. Wenn Sie es vergönnen, u. den H. Doktor Riemer veranlassen, dass er mir auf die wenigen Tage, Pandora sende, so würde er mich recht glücklich machen. Ich habe schon die Humbold gebeten, dass sie mir ein Exemplar von Wien schicken soll, und warte noch immer vergebens.

Sein Sie alle freundlichst gegrüsst, u. erhalten mir Ihr wohlwollendes Andenken.

Charlotte Schiller.

65.

Weimar den 31ten 8ber 1812.

Ich kann verehrter Freund! meine Freude und meinen Dank für Ihr schönes Geschenk nicht so lang im Herzen bewahren ohne es auszusprechen wie lieb es mir ist. Diese zeilen sollen Ihnen sagen dass mein Dank Ihnen folgt wo Sie auch seyn mögen.

Zumahl in Jena suche ich Sie so gern, wo das Andenken einer schönen vergangenheit mit dem Ihrer Freundschaft sich so schön verbindet.

Sie erfreuen mich doppelt, den Ersten Theil besass ich noch nicht, und werde nun in den besten Stunden diese liebe Gesellschaft aufsuchen, unsern Geliebten Meister als Kind und Jüngling lebendig vor mir sehen, und mich über diese von den Göttern so reich begabte Natur freuen, die Alle Hofnungen der Jugend so schön in einer spätern Zeit erfüllt sieht.

Ich behalte es mir vor Ihnen recht ausführlich alles zu sagen, was mich besonders erfreute.

Mögen die schönsten Herbsttage Ihren Aufenthalt in Jena erfreulich machen. und Sie auch freundlich unser gedenken.

Charlotte Schiller.

66.

den 3ten December [1812]

Ich muss Sie schriftlich begrüssen, verehrter Freund! und Ihnen diesen Hausfreund überreichen im nahmen meines Carls, der sich Ihnen herzlich empfehlen möchte.

Ich habe heut Nachrichten von der lieben Prinzess bekommen sie freut sich Ihres Lebens in der Wahrheit und Dichtung, und fasst mit liebe auf was Sie, und die Entwickelung Ihres Carackters und Wesens so bedeutend ausspricht. Und die kleinsten Züge entgehen ihr nicht. Sie klagt nur dass sie es nicht von Ihnen konnte lesen hören. Auch der Grossherzog von Frankfurt liest

unermüdet darinn, schreibt meine Schwester, die Sie schönstens grüsst.

Obwohl ich vom Schicksal dahin gewiesen bin, in der Erinnerung der vergangenheit zu leben und recht lebendig meiner Freunde gedenken kann, und diese Gabe der Phantasie mir rein und ungetrübt erhalte. So hätte ich doch grosse Freude die gegenwärtigen Freunde auch in der Wircklichkeit nicht so fern zu wissen.

Ich sehne mich zuweilen recht Sie zu sehen und wünschte dass Ihr Malepartus sich öffnete.

Wollten Sie aus Ihrer Einsiedeley heraus gehen und mich mit Ihrer Familie einen Abend besuchen, so würde es mich sehr freuen. Sie sollten auch ganz Allein sein und vornehmen was Sie wünschten. wenn Meyer wohl wäre käme er auch. Man gewöhnt sich am liebsten an kleine Zirkel da die grössern ungleichartigen nicht wohl thun, zu jeder Zeit u Stimmung. Es wird von Ihnen abhängen wenn Sie mir es einmal sagen lassen.

Seyn Sie herzlich gegrüsst. und erhalten mir Ihr wohlwollen

Charlotte Schiller.

67.

Freitag früh. [1812]

lieber, verehrter Freund! Sie wären recht freundlich, wenn Sie unter allen den vielen Dingen, die Ihr Gemüth auch beschäftigen, doch nicht meines Wunsches uneingedenk blieben, den ich Ihnen vor Acht Tagen entdeckte: dass ich so gern den zweyten Theil Ihres uns so lieben Lebens, recht mit Andacht und musse geniessen möchte.

Da dies werk, wie das Bild des lebens, welches es aufstellt so merkwürdig wie erfreulich für die Freunde ist, so verzeihen Sie es mir wohl, dass ich lieber gar in gefahr gerathen möchte zudringlich zu scheinen, als mich dieses genusses nicht auch zu erfreuen bestreben möchte. Wenn

Sie das versprechen auch vergessen hätten, so würde ich mich selbst anklagen wenn ich es nicht in Erinnerung brächte, denn dass es mich unendlich erfreuen wird, und dass ich zu den Freunden gehöre, denen Ihr leben lieb ist, wissen Sie ohne diese neue versicherung

Alles gute sey mit Ihnen; in dieser trüben Morgenstunde möge das Innere die aussenwelt freundlich erleuchten.

Charlotte Schiller.

68.

den 15ten März 1814.

Sie erlauben mir verehrter Freund! eine Bitte und Frage an Sie gelangen zu lassen. Ich will Ihnen kurz sagen was ich aus dem Herzen meiner geliebten Erbprinzess von Mecklenburg wünschen möchte u. aussprechen. Ich will *ergründen* wie der Klosterbruder im Nathan, Ob Sie vielleicht sich geneigt fänden, den dritten Theil des *Lieben Meisters leben*, ihr durch mich zukommen zu lassen? Der Minister von Plessen würde es ihr sicher überbringen, wie sie dies Geschenck zu ehren und würdigen weiss, fühlen Sie. Sie würde so nach ihren Wochenbette da sie verjüngt nach einer langen Krankheit in die Welt blickt, den frischen anmuthigen Cranz des Lebens, mit den bunten reichen Früchten und Blumen wie eine Göttergabe empfangen, ich fühle dies würden ihre Worte u. Ansichten sein.

Es soll es hier niemand wissen, wenn Sie keine Exemplare noch zeigen wollen und ich werde es als ein Geheimniss bewahren.

wären auch nur Einige Bücher fertig. Nach die, die ich noch nicht kenne habe ich auch selbst eine unbeschreibliche Sehnsucht, und möchte wohl dass Ihr Herz geneigt wäre mir diesen Genuss zu gönnen.

Ich besuche Ihnen bald. jetzt hatte ich sehr viel Noth in meinem Hause, dass ich ganz verstimmt war, aber es

wird uns mit der Frühlingsluft auch freundlich werden. Alles Gute sey mit Ihnen theurer verehrter Freund.

Charlotte Schiller.

Heute Nachmittag machte ich das Packet nach Mecklenburg zusammen. — Es wäre recht schön.

69.

Da Sie uns verehrter Freund! in so lieblichen Gestalten an die Ufer des Rheins gelockt haben, und es mir war, als fühlte ich die Luft eines mildern Himmels und der Münster mit seinen hohen Thürmen, und den verzierungen, die die blaue Luft durchschimmern lassen stand wieder wie gestern vor meinen Augen. was ich Ihnen hier sende, ist auch eine Blüthe des Rheins, und der geist der Blüthen, der Ihnen angenehm sein mag, und Ihre Augen stärken und den Kopf, damit alle schönen Gedanken durch keines trüben himmels blick gestört werden — So gut war das Cöllnische Wasser noch nicht als dieses, und es ist mir gar erfreulich es Ihnen senden zu dürfen, weil Sie diesen Geruch lieben. und man es nirgend so gut bekömmt.

Ich freue mich dass Sie wieder eine Luft mit uns athmen, ob ich Sie gleich beschwören möchte rein und mild zu sein, damit Sie bald wieder sich Ihren Freunden sichtbar sein lassen. meine Schwester und ich werden einmal die Erlaubniss uns ausbitten. Sie Beyde besuchen zu dürfen.

Ich möchte Ihnen Alles sagen können was ich in dem lieben leben gefunden, und welcher Reichthum, welche Kraft u. welche Anmuth einem entgegen kömmt. — Unsre geliebte Prinzess von Mecklenburg, hatte nur erst einige Blätter gelesen als mir die Knebeln schrieb, dass die Prinzessinn ihr versichert, es wären lauter Juwelen die einem entgegen glänzten. — wie wird die Folge sie freuen.

Seyn Sie zur frohen Morgenstunde freundlich gegrüsst und lassen sichs wohl sein.

den 30ten November 1814. Charlotte Schiller.

70. den 12ten October 1816

Da ich Morgen auf vierzehn Tage eine kleine Reise nach Rudolstadt antrete, so möchte ich doch nicht abreisen, ohne nnsern Theuren verehrten Freund einen herzlichen Gruss zuzurufen. Da meine Tochter Caroline auch noch die Bitte auf dem Herzen hat, die zwey gezeichneten Köpfe die in der Sammlung der Schülerinnen der Zeichen Akademie bey Ihnen liegen, zurück zu erhalten, so würden Sie uns sehr erfreuen wenn Sie diese uns senden möchten. Hofrath Meyer hat uns auf ihre Huld angewiesen.

Uebrigens möchte ich Ihnen noch sagen dass ich herzlich wünsche, Sie möchten recht wohl werden indessen, die bösen Schmerzen im Arm sich verliehren, damit ich bey meiner zurückkunft freudiger Ihrer gedenken könnte, und wir auch hoffen dürften Sie dann und wann sehen zu können. Wenn ich weiss, dass es Ihnen recht ist, so komme ich sehr gerne und es ist mir recht betrübt zuweilen, dass wir aus einer glücklichen Vergangenheit nicht uns dann u wann besprechen, da wir so vieles getheilt haben. Ich bins fast Allein, aus dem frühern Creise mit Meyer die, die Sprache u. Ansichten zweyer Freunde theilten, die, mit Ihrem grossen Geist die Welt freundlich beleuchteten. Der Antheil ist mir an dem Grossen und Schönen geblieben. Doch finde ich es nie mehr so ausgesprochen! als ich es sonst im Creise des lebendigen Umgangs vernommen.

Auch die schönen Dienstag Morgen wo wir uns des Meisters erfreuten, sind nur im Herzen lebendig.

Bleiben Sie uns noch ein guter hoher Genius mehr im Leben und wirken, und Glauben mir es gern, dass ich Ihnen für alle verschwundenen Freunde und Freundinnen dem Antheil zeigen möchte, dem ich noch aussprechen kann.

Bleiben Sie thätig und heitern Geistes und denken meiner freundschaftlich. Mit immer gleicher Anhänglichkeit

Charlotte v Schiller.

71. den 28[ten] Novemb. 1816

Da ich immer gehoft, verehrter Freund! Sie mit den Freunden Humboldt zu besuchen, so versparte ich es immer, Ihnen die freundlichsten Worte zu sagen, die ich im Herzen für Sie bewahre. Freund Meyer war so gütig mir sein Exemplar zu leihen von der Italienischen Reise, die ich mit offnem Sinn und Herzen recht durchlesen und empfunden hab. Diese frische Lebensansicht, diese Eindrücke der Natur, der Kunst, der Blick in ein so reiches Gemüth, Alles diess hat mir den schönsten Genuss verschafft, den ich unserm geliebten Meister so gern danke.

Sie müssen unsern Dank freundlich annehmen, ob er wohl Ihnen nicht nothwendig ist, so ist es doch Ihren Freunden eine süsse Pflicht, es Ihnen zu sagen, wie dieses reiche Gemälde eines fremden Himmels, wie eine Licht-Erscheinung das Gemüth erfüllt, und wie man sich hingerissen fühlt, und die grossen hohen Helden Bilder der Götterwelt, wie die Tempel in denen sie verehrt wurden anstaunst und sich freut, dass sie es gesehen haben.

Eben so hat mich aber auch die nähere Ansicht des mir immer so werthen Kunstwerks erfreut, und ich habe diese zweyte Entstehung der Iphigenie gesegnet, sie ist uns auch wie eins jener hehren Bilder erschienen. Dass ich Sie auch gesehen habe, in Carlsbad damahls, ist mir noch immer im Gedächtniss, und bleibt mir eine liebe Erinnerung.

Auch ich wagte damahls nach Ihrer Reise, in die Böhmischen Berge zu fragen, die Sie uns wahrscheinlich machten. — Ich möchte wohl indem ich der fernern und nähern vergangenheit gedenke, es noch beklagen, dass Ein Freund, dem Ihr Wesen so nahe und lieb war, nicht sich daran ergözen konnte.

Sie hören nicht die fehlenden Gesänge,
Die Seelen denen ich die Ersten sang!

Diese Klage tönt mir bey allem Schönen im Herzen wieder! Da Sie uns immer das Schönste geben, so müssen wir auch den Ausdruck des Gefühls aus Ihren eignen Worten wieder geben, wenn wir es recht bezeichnen wollen.

Die neuern Nachrichten, die ich durch meine Schwester von Humboldt Ankunft erhalten sind, dass sie erst den 15ten December kommen.

Leben Sie wohl verehrter Freund! Es würde mich sehr freuen Sie bald zu sehen um mich Ihres Wohlseyns zu versichern. Alles Gute sey mit Ihnen.

Charlotte v Schiller.

72.

den 6ten Jänner 1817.

Da ich Ihnen zweyfach Glück wünschen möchte, verehrter Freund! so kann ichs nicht anstehen lassen bis ich Ihnen mündlich meine Wünsche aussprechen kann und möchte meiner Feder alle Kraft geben können, Alles auszudrücken, was ich für die neuen Lebensverhältnisse in die Sie mit den Tagen des neuen Jahres traten, für Ihr Glück und Ihre zufriedenheit im Herzen bewahren.

Wem die Götter so Reich begabten in der Vergangenheit und in der Gegenwart wie Sie, dem kann man eigentlich keine Gabe nennen, die nicht schon der Geist besize, doch wünsche für Ihre Gesundheit, und Zufriedenheit, und die Hofnung Ihrer Freunde, dass Sie sich nicht immer so entfernt von der Gesellschaft halten möchten, dürfen sich wohl aussprechen.

Die neue Familie die sich um Ihnen bildet, mag auch das Gute bewirken, dass Sie Ihren Freundinnen sich auch leiblich zeigten, die immer in Ihrem Geist und seinen schönen Erscheinungen fort leben.

Alles Gute sey mit Ihnen, und die Zufriedenheit Ihres lieben Sohnes, gebe Ihnen einen schönen zuwachs von Glück; wohlwollend und freundlich gedenken Sie meiner i

und erhalten mir gern dem Glauben, auf Ihre Freundschaft und Antheil rechnen zu dürfen.

Charlotte von Schiller.

73.

Weimar den 17ten Feb. 1817

Ich wage es, verehrter Freund! dem Wunsch des Verfassers dieser kleinen Schrift zu erfüllen, und sie in Ihre Hände zu legen.

Da der Genius des Dichters nach einem mir heiligen Ausspruch.

> hat Alles gesehn was auf Erden geschieht,
> Und was uns die Zukunft entsiegelt.

So darf ich wohl voraus setzen, dass Ihnen auch der Bezug des Buches nicht gleichgültig ist; und ahnde Ihre Verzeihung. —

Die zweyte Bitte betrifft das Lustspiel des Herrn von Bernikow, dass mein Sohn Ihnen übergab. Der Verfasser verlässt in kurzer Zeit diese Gegend, und wird nach der Marck versetzt. Wollen Sie mir erlauben dass ich Morgen dass Stück abholen lasse? weil ich Morgen Gelegenheit nach Wiese habe.

Mir kam vor als habe der Herr von B.... eine grosse Leichtigkeit der Sprache, die Phantasie spielt aber nicht eben die Hauptrolle. Sonst hätte er sich Andre Ideale erwählt. Mögen ihm die Musen und Grazien der Marck Glück bringen, denen er entgegen geht.

Ich hoffe Sie sind nicht unwohl in diesen Stürmischen Tagen und verwahren sich nur für die luft, ohne in Ihr Zimmer gebannt zu seyn.

Alles Gute sey mit Ihnen und das Andenken an die Freunde bleibe Ihnen nahe

Charlotte v. Schiller.

74.

den 16ten September 1817.

Da Sie eigentlich, Theurer verehrter Freund, sich unsern Dank immer entziehen, und nur das Schöne aussprechen ohne auf die Menschen Rücksicht zu nehmen, und wie die Götter vom Olymp herab, aus den Hörnern des Ueberflusses Ihre Gaben senden. So kann ich doch nicht, auch das Gute, ohne Dank auszusprechen hinnehmen. und empfangen. deswegen werden Sie diese Zeilen freundlich und freundschaftlich aufnehmen.

Wie innig mich der Aufsaz über Schiller gerührt, kann ich nur andeuten. Lebendiger ist das Bild der vergangnen schönen Tage in meiner Seele geworden! und ich habe Ihnen gern auch die Erinnerung dieser schönen Tage verdankt.

Indem ich Aller dieser Erscheinungen gern gedenke, fallen mir auch manche Aufschlüsse ein, die Sie jezt lösen. — Da ich eigentlich Schiller gleich in den Ersten Tagen unsres Sehens, mit innigem Antheil betrachtete, so wunderte ich mich oft, dass Sie so entfernt von ihm waren, weil ich fühlte, dass Alles Grosse u. Gute sich verwandt ist. Auf der andern Seite fühlte ich lebhafter jezt als ehmals, warum Sie erst in spätern Zeiten sich nähern konnten. das weiss ich wohl, dass wenn Sie die umstände näher und früher zusammengeführt hätten, eben so wenig eine Störung in eine länger dauernde Mittheilung gekommen sein würde, als in der kürzern Lebensperiode, die Sie Schiller so verschönert haben. —

Dass Sie meiner freundlich gedenken und mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, fühle ich mit Rührung, denn ich sah mit grosser Freude in Ihren Finden einen Wunsch meiner Seele erfüllt. — was die frühere Bekanntschaft mit mir betrifft, möchte ich sagen, dass Sie mich nicht so früh haben kennen lernen, dass ich nicht allen Werth und Würdigung Ihres Wesens empfunden hätte. Ich weiss wohl, dass

ich recht gut wusste, wie lieb man Sie haben konnte, als ich Sie zuerst sah.

Die wissenschaftlichen Mittheilungen sind wundervoll Gross und Schön. Die Metamorphose der Pflanzen hat mir ganz neue Ansichten gezeigt. Ob ich sie wohl schon kannte, so ist die Ansicht der Natur immer neu und gross in jeder Periode unsers Lebens, und wie die Zeiten wechseln, so erscheint auch die Ansicht der Welt, auf solche Art betrachtet von Anderen Seiten, jemehr wir zu erkennen uns bestreben.

Wenn ich Sie einmahl sehen kann so würden Sie mir grosse Freude machen wenn ich die Optischen Versuche mit dem Spath sehen könnte, u. noch einige Erläuterungen über die entoptischen Farben vernehmen. Mit den besten Wünschen für Ihr Wohl!

Charlotte v. Schiller.

75.

Das liebliche Buch kommt zu Ihnen verehrter Freund wieder, mit dem innigsten Dank zurück. Man möchte es nicht gern entlassen, und wie einen Scheidenden Freund immer wieder zurückrufen, um noch etwas Schönes und Gutes dazu sagen zu können.

Was ich nicht Alles sagen kann, sprechen Sie sich selbst aus, und glauben mirs dass ich es recht gern sage, und so meyne. Wie einen reich begabten Genius Alles möglich ist, fühlen wir immer mit neuer Freude wenn wir die Früchte Ihres Nachdenkens erblicken, und wie sich das Leben immer reicher vor dem Blick entfaltet, der es anzublicken vermag mit hohen Sinn, so entwicklen auch sich immer neue lebendige Gestalten aus einem so Reichen Kunstwerke — wie aus Ihrer eignen reichen Phantasie.

Ich habe nun wieder den Wunsch es gedruckt zu sehen damit man es Schwarz auf weiss getrost nach Hause tragen kann.

So wechseln immer neue Wünsche, doch sind sie all an den Alten Wunsch angeknüpft dass Sie mir Ihre Freundschaft und Theilnahme stets erhalten mögen.

Alles Gute sey mit Ihnen!

den 23 Jänner 1819 Charlotte v. Schiller

76.

den 11ten November 1819

Ich will nicht länger säumen verehrter Freund! Ihnen beyfolgende Briefe zu übergeben, da der feuchte Tag mich abhält sie selbst Ihnen zu bringen; In Meinungen hörte ich, dass Sie in Jena wären, nun freue ich mich dass Sie hier sind, und ich hoffe dass ich kommen darf um Ihnen manches zu erzählen.

Ehe ich abreisste von hier verfehlte ich Sie dreymahl, und musste ohne Ihren Seegen die ungebahnten und gebahnten Wege durchziehen! Jezt hoffe ich, ist mir das Glück günstiger, und Sie bestimmen mir die Stunde wo ich Ihnen nicht störe, die nächste wird mir die erfreulichste seyn, denn ich freue mich sehr Sie wieder zu sehen, auch den schönen Kranz der Frankfurther sehe ich gern, meine Schwester bey der ich in Meinungen war, sagte mir wie Sie dagegen die Mitbürger durch schöne Briefe glücklich machten.

Das Beste und Schönste giebt immer Ihr Genius, aber wenn es die Menschen erkennen, und auf ihre Weise zeigen wollen, dass sie nicht undankbarer weise die Gaben geniessen möchten, so ists das Symbol ihres wollens dass man anerkennen soll.

Alles Gute sey mit Ihnen. Mit immer gleicher Liebe und Verehrung.

Charlotte von Schiller gebohrne von Lengefeld.

77. den 22. May 1824.

Ich würde Ihnen, hochverehrter Freund! schon Nachricht gegeben haben dass mir Cotta auf den lezten Brief, nach Ihren Vorschriften die Bestimmung der Briefe in Zukunft betreffend geantwortet hat, Dass Er Ihnen selbst darüber schreiben wollte. Er wird es wohl zu gleicher Zeit gethan haben durch seinen Buchhalter der hier durch nach Leipzig reisste.

Sie wissen hoffe ich, wie ich Ihrer Güte vertraue, und weiss, dass Sie das weitere mit Ihrer gewöhnlichen Umsicht behandeln werden.

Ich fühle auch mit Freude, dass Schillers Familie Antheil und Vorsorge, ernten wird.

Was die Eltern betraf, u. betrifft, so wissen Sie es ohne neue versicherung, dass der Rothe Faden den Ihre Freundschaft durch unser Leben gewoben nicht zerreisst, noch die Farben ändert.

Ich reise den 31ten dieses Monats, zu Carl nach dem Reichenberg ab, und bin nur sieben Stunden von Stuttgardt, sollten Sie etwas zu befehlen haben, so werde ich es mit vergnügen besorgen Auch wünschte ich sehr Sie zu sehen, und erwarte, dass Sie mir freundlich einen Morgen in der nächsten Woche bestimmen.

Emilie war leider nicht so fleissig wie sie wünschte mit der Zeichnung, da sie öfter an Kopfweh gelitten. Sie wird ehe wir abreisen die Zeichnung wieder in Ihre Hände geben.

Mit Verehrung u. dauernder Freundschaft

Charlotte von Schiller.

78. *Ernst v. Schiller an Goethe.*

Höchstzuverehrender Herr Staats Minister,

Die gnädige Theilnahme, welche Ew. Excellenz stets an meinem Schicksale genommen haben, macht es mir zu

der angenehmsten und unerlässlichsten Pflicht Höchstdenenselben einen kurzen Bericht über meine jetzigen Verhältnisse abzustatten, indem dieselben in diesem Augenblicke eine sehr glückliche Gestaltung anzunehmen scheinen; und sich hiermit eine Epoche meines Lebens schliesst, welche sehr reich an Erwartungen nnd arm an Erfüllung in Bezug anf äussere Verhältnisse gewesen war.

Ehe ich Ew. Excellenz das Detail meiner amtlichen Wirksamkeit darstelle, muss ich Höchstdenenselben bemerken, dass meine zwar noch geringe Bekanntschaft mit dem Geiste der französischen Rechtsverfassung mir diese doch in ein solches Licht setzt, dass ich mich mit vollkommener Ueberzeugung als ein Vertheidiger derselben bekennen kann. Es wird auf diesem Wege sowohl der Meinung des Publikums von Gerechtigkeit mehr entsprochen, als auch der Richter mehr vor dem Verdachte eines befangenen Urtheils geschützt; da die gerichtliche Procedur sich vor dem Publikum von Entstehung bis zum Ende sichtbar entwickelt. Sollten auch diese Vorzüge theilweise nur in der Form liegen, so ist es doch nicht zu verkennen, dass diese Formen, eben weil sie von dem Publikum, als nöthig, anerkannt werden, einen wohlthätigen Einfluss haben.

Ew. Excellenz haben gewiss selbst den Geist dieses Verfahrens zu sehr durchdrungen, als dass ich mich in eine weitere Entwickelung desselben jetzt wagen dürfte, und ich gehe daher zu einer Beschreibung meiner persönlichen Lage über.

Nachdem ich während der ersten Monate meines hiesigen Aufenthalts, als Substitut des StaatsProkurators, mich mit Ausmittelung und Verfolgung der Vergehen und Verbrechen beschäftigt und auch als Vertreter des Ministére public in den öffentlichen Sitzungen des Gerichts erster Instanz die correctionellen Klagen vorgetragen und meine

Conclusionen aufgestellt hatte, wurde ich im Oktober v. J. dem Untersuchungsrichter zur Assistenz beigegeben, dessen Geschäfte ich während mehrmaliger Abwesenheit desselben führte und mir so gut als möglich deren practisches Wesen zu eigen zu machen suchte. Da das Richterpersonal nicht ganz komplet ist, musste ich späterhin auch in dem correctionellen Senat als Richter fungiren, wobey mir die Redaction sämmtlicher Urtheile übertragen ward. Auf diese Weise wurde ich mit dem Criminalgesetzbuch ziemlich vertraut. Die civilrechtliche Seite war mir nun noch fremd und nicht Zeit genug da um darin ein ernstes Studium zu beginnen. Aber auch hierzu wirkten zufällige Umstände, indem eine langwierige Krankheit des Vicepräsidenten nun meinen Eintritt in den Civilsenat nöthig machte; und ich die vortreffliche Gelegenheit erhielt sogleich durch eine practische Ausübung mich mit dem Civilrechte und der sehr schwierigen Civilprocedur bekannt zu machen. Bey allem diesem versäumte ich jedoch nicht mich immer noch mit Criminaluntersuchungen zu beschäftigen, so dass ich Selbstvertrauen genug gewann beym Ministerium um eine definitive Ertheilung der Untersuchungsrichterstellung anzuhalten, welches Gesuch durch Zeugnisse unterstüzt wurde, die ich vom Präsidenten und Ober Prokurator über meine dahin einschlagende Geschäftsführung erhielt. Einen Tag vor der Ministerialveränderung in Berlin, bey welcher der Grosskanzler N. Beyme das Departement der Rheinischen Justizangelegenheiten abgegeben hatte, erfolgte die Bestätigung meines Gesuches und ich sehe mit dem Eintritt der Justizorganisation, deren Vollendung auch durch das neue Justizministerium betrieben wird, meiner definitiven Einsetzung in die Stelle eines Untersuchungsrichters entgegen, mit welcher sowohl innere als äussere Vortheile verknüpft sind; obgleich sie auf der andern Seite die ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt und für eine theoretische

Ausbildung fast keine Zeit übrig lässt. Ew. Excellenz muss ich bekennen, dass ich nie geglaubt hatte, in so kurzer Zeit alle Branchen der Rechtsverwaltung so durchlaufen zu können und habe mir auch nie geträumt, dass ich nach einer siebenmonatlichen Dienstzeit zu einer Stelle würde befördert werden, welche man bisher nur den erfahreneren Richtern anvertraut hatte. Ich gestehe, dass ich diese mir so höchst ehrenvolle Beförderung dem glücklichsten Zusammentreffen der Umstände und dem Wohlwollen meiner Vorgesetzten und Collegen verdanke; dass ich aber auf der andern Seite auch fühle, dass ich die Integrität und die Ausdauer besitze, welche zur Verwaltung einer solchen Stelle erforderlich sind.

Es gereicht mir zur grössten Freude Ew. Excellenz mit einer glücklichen Gestaltung meiner Verhältnisse bekannt machen zu dürfen und dadurch, dass ich das Zutrauen meiner Obern und Collegen gewonnen habe, auch das einigermassen rechtfertigen zu können, womit Ew. Excellenz mich stets zu beehren geruht haben.

Das gesellige Leben in Cöln ist angenehm d. h. reich an muntern Abwechselungen geselliger Unterhaltung, in welchen ich mich gern erhole. Meine collegialischen Verhältnisse lassen mir keinen Wunsch übrig. Die Collegen sind heitere verständige und grösstentheils gebildete Männer, besonders in Hinsicht der Kunst, welche hier durch ihre stäte Gegenwart und ruhiges Einwirken in das Leben, dieses unendlich erhöht. Auch an Freunden fehlt es mir nicht, die in gleichem Berufe und ähnlicher Sinnesart das Leben auffassen und sich dessen freuen. Ein Schauspiel, welches im Steigen seiner Bildung ist, eine gute Oper ergötzen uns abwechselnd mit fröhlichen Cirkeln und Concerten, welche hier besonders gehegt und gepflegt werden. Wir hören und sehen hier alles; wenn es auch zuweilen mittelmässig ist, so ist es doch nicht schlecht. Die Gesellschaft

ist hier sehr vermischt, da sich in Cöln bey einem ziemlich grossen Handelsstande noch ausserdem mehrere und zahlreich besetzte Behörden befinden; und auch eine starke Militärbesatzung ist. Herr von Ende ist Festungscommandant. Er ist der Musik hold und muntert stets ihre Verehrer zu thätigen Vereinen auf, worinn er selbst viel bläst.

Da Ew. Excellenz Cöln selbst besucht haben, so enthalte ich mich aller Beschreibung der Oertlichkeit. Den Dom besuche ich oft und habe auch bey der Wahl meiner Wohnung stets auf seine Nähe Rücksicht genommen. Der glänzenden Feier des heil. Dreikönigsfestes habe ich noch kürzlich in demselben beigewohnt.

Ew. Excellenz wollen in diesen Zeilen, welche die feste Ueberzeugung von Hochdero wohlwollender Gesinnung mir zu schreiben erlaubt, nur die innigste Verehrung gnädigst erkennen, von welcher ich gegen Ew. Excellenz durchdrungen bin. Mein geliebter Freund August, dem ich nun öfter Nachrichten mittheilen werde, wird mir, was ich sehnlichst hoffe, gewiss bald das Beste über Ew. Excellenz Wohlseyn schreiben. Ich bitte um Höchstdero fortwährendes gnädiges Wohlwollen und mit dem Wunsche mich Ew. Excellenz Angehörigen bestens zu empfehlen beharre ich wie stets in tiefster Ergebenheit

Ew. Excellenz

Cöln am 13ten Januar 1820. unterthäniger

Ernst von Schiller.

P. Scr. Ew. Excellenz muss ich noch mittheilen, dass ich hier meinen ersten Hauslehrer den Prof. Martens, der 1805 bey uns in Weimar gewesen ist und hier jetzt eine Professur am Gymnasium bekleidet, getroffen habe. Er kommt fast alle Morgen zu mir und erfreut sich an dem Portrait Ew. Excellenz, welches in meinem Wohnzimmer über meinem Arbeitstisch hängt. Der Prof. Martens ist wohl der einzige mit welchem ich frühere Verhältnisse bespreche.

BELEGSTELLEN.

Goethe über Charlotte von Schiller.

1794.

Seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schäzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständniss. Annalen.

8. Octob. . . . so wollte ich Ihnen überlassen, ob Sie nicht mit Ihrer lieben Gattin Sonnabends den 18. herüberkommen wollten, wo wir Don Carlos geben. an Schiller I. 45.

1795.

18. Febr. Sie könnten Beide bei mir einkehren oder wenn auch das Frauchen sich lieber wo anders einquartirte, so wünschte ich doch, dass Sie das alte Quartier bezögen. an Schiller I. 107.

18. August. Sagen Sie der lieben Frau, dass sie meine symbolischen Nadeln gesund brauchen und verlieren möge. an Schiller I. 198.

23.. Sept. Ich bitte besonders Ihre liebe Frau es nochmals von vorne zu lesen. an Schiller I. 222.

1796.

26. Juli. Ich wünsche Ihrer Frau bei ihrer Veränderung und dem Kleinen bei seiner neuen Nahrung Gedeihen. an Schiller II. 152.

1797.

1. März. Sagen Sie der lieben Frau, dass ich für meine Theescheue mit dem abscheulichsten Kräuterthee bestraft werde. an Schiller III. 44.

5. April. Grüssen Sie Ihre liebe Frau; ich habe sie bei ihrem hiesigen Aufenthalte nicht gesehen. an Schiller III. 55.

14. Octob. Indessen wird Ihnen Ihre liebe Frau, die einen Theil der Gegenden kennt vielleicht eins oder das andere aus der Erinnerung hinzufügen. an Schiller III. 297.

20. Decemb. . . . . und danke für das Schreiben Ihrer lieben Frau, die mir durch die energischen märckischen Naturproducte eine besondere Freude gemacht hat. an Schiller III. 369.

1798.

27. Jänner. Der Imagination Ihrer lieben Frau wird es einigermassen nachhelfen, wenn ich nachstehendes Personal hersetze. an Schiller IV. 54.

2. Mai. Es geht wieder zu einem Frühstück, morgen ist das lezte bei mir, wozu Ihre liebe Frau eingeladen ist, wenn sie zeitig kommt. . an Schiller IV. 186.

1799.

22. Juni. Grüssen Sie Ihre liebe Frau, und danken ihr für den Antheil, den sie an der lezten Arbeit nimmt.
an Schiller V. 88.

16. Octob. Ich freue mich herzlich, dass die Wöchnerin und das Kleine sich nach den Umständen wohl befinden. Möge es zunehmend so fort gehen . . . . . Hiebei schicke ich der liebenswerthen Frau Wöchnerin ein Glas zur Erquickung. an Schiller V. 190. 191.

28. Octob. Unsre Schillern ist mit einer jungen Tochter niedergekommen, sie aber befindet sich in diesem Wochenbett nicht am besten. an W. v. Humboldt 137.

31. Octob. Sie haben mir durch die Nachricht, dass es mit Ihrer lieben Frau wo nicht besser doch hoffnungsvoller stehe eine besondere Beruhigung gegeben. an Schiller V. 208.

23. Decemb. Schicken Sie uns indess Ihre liebe Frau und schreiben mir ob die Musen günstig sind.
an Schiller V. 229.

1799 – 1800. Schiller ist hier, seine Frau wieder wohl, sie und ihre Schwester werden Ihnen wohl geschrieben haben.
an W. v. Humboldt 155.

1800.

24. März. Grüssen Sie Ihre liebe Frau und ersuchen Sie heute Abend wo möglich in die Komödie zu gehen, weil ich eine unparteiische Vergleichung der beiden Vorstellungen von ihr zu vernehmen wünsche. an Schiller V. 264.

16. April. Morgen sind Sie mit Ihrer lieben Frau zu einem kleinen Concert eingeladen. an Schiller V. 277.

1805.

9. Jänner. Da möcht ich denn . . . fragen, ob Ihre Dame wohl morgen früh den Donnerstag mit den Freundinen bei mir feiern möchte. an Schiller VI. 293.

12. Juni. Nehmen Sie für sich und Ihre Schwester die herzlichsten Grüsse aus diesem Blatt. an Fr. v. Wolzogen II. 417.

1807.

28. Juni. Empfehlen Sie mich Durchl. der Herzogin und danken unsrer Freundin Schiller für ihren freundschaftlichen Brief auf den nächstens etwas erwidere. an Fr. v. Stein III. 375.

1808.

17. Nov. Werden Sie wohl gleiche Gesinnungen in den Gemüthern Ihrer Schwester und Fr. v. Stein wecken?
an Fr. v. Wolzogen II. 417.

1812.

28. Jänner. Ich werde Ihre Frau Schwester bitten, dass sie Ihnen von der Aufführung eine Relation zusendet. Sie drückt sich über solche Dinge eben so gut aus, als sie darüber denkt. an Fr. v. Wolzogen II. 423.

1814.

19. Jänner. Mögen Ew. Wohlgeboren ihn väterlich prüfen und leiten, auch insofern er ausgebildet genug sein sollte, zur lateinischen Gesellschaft heranziehen und ihm sonst Gelegenheit zu einer freudigen Thätigkeit geben, so werden Sie die Mutter und mich sehr verbinden und auch die an dem Schicksal dieser Familie Theil nehmenden höchsten Herrschaften erfreuen. an Eichstädt. 183.

1824.

22. März. Der Frau Schwester angelegentlichst empfohlen zu sein wünschend, den frischen Anklang früherer Verhältnisse begrüssend, die Humboldtischen Briefe beilegend treulich.
an Fr. v. Wolzogen II. 428.

1827.

7. Octob. Indess war seine Frau wieder eingetreten, — dass die Schieblade immer mit faulen Aepfeln gefüllt sein müsse indem dieser Geruch Schillern — und er ohne ihn nicht leben und arbeiten könne. Eckermann III. 197.

[**NB.** Von den 309 Belegstellen im Goethe-Schiller Briefwechsel sind nur diejenigen aufgenommen, welche irgend ein noch so geringfügiges Factum und nicht blos eine Begrüssung enthalten.]

Die Correspondenten über Charlotte von Schiller.

1794.

7. Sept. Schon gieng ich damit um, Ihnen einen Aufenthalt in meinem Hause anzubieten, als ich Ihre Einladung erhielt. Meine Frau ist auf drei Wochen mit dem Kinde auf Rudolstadt, um den Blattern auszuweichen. Schiller I. 33.

28. Septemb. Meine Frau trägt mir auf, Ihnen recht viel Freundschaftliches zu sagen, ich sende ihr die englische Iphigenie, was ihr grosse Freude machen wird. Schiller I. 40.

17. Octob. So komme ich morgen nachmittag mit meiner Frau nach Weimar. Schiller I. 49.

6. Decemb. Meiner Frau ist es noch erinnerlich, davon gehört zu haben, dass in Baireuth bei Oeffnung eines alten Gebäudes die alten Markgrafen sich hätten sehen lassen, und geweissagt hätten. Schiller I. 86.

1795.

19. Febr. Meine Frau, die sich sehr auf diesen Besuch bei Ihnen freut, wird mir keine Ruhe lassen, ihn auszuführen. Schiller I. 109.

21. Mai. Oder doch meiner Frau das Vergnügen machen »Claudine« anzusehen. Schiller I. 156.

12. Juni. Meine Frau ist wieder besser und mit Karln geht es recht gut. Schiller I. 162.

17. August. Meine Frau wünscht zu erfahren, ob die Nadeln in welche Sie das sechste Buch neulich gepackt haben. Symbole von Gewissensbissen vorstellen sollen. Schiller I. 196.

29. Decemb. Ich übersetzte meiner Frau die Adelphi aus dem Stegreif, und das grosse Interesse, das wir daran genommen, lässt mich eine gute Wirkung erwarten. Schiller I. 286.

1796.

13. Jänner. Grüsse doch Schillern und seine Frau. Knebel I. 127.

27. Juni. Meine Frau grüsst Sie herzlich und schmachtet recht nach dem achten Buche. Schiller II. 69.

28. Juni. Herzliche Grüsse von meiner Frau, die eben im Roman vertieft ist. Schiller II. 73.

2. Juli. Meine Frau legt noch ein Brieflein bei, und sagt Ihnen ihre Empfindungen bei dem alten Buche. Schiller II. 88.

5. Juli. Sollten Sie den Vieilleville in den nächsten acht Tagen entbehren können, so bittet meine Frau darum. Schiller II. 106.

8. Juli. Dann kommen die Wochen meiner Frau, die der poetischen Stimmung nicht günstig sein werden. Sie empfiehlt sich Ihnen herzlich. Schiller II. 120.

11. Juli. Meine Frau ist ihrer Niederkunft nahe . . . . Vor zwei Stunden erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau . . . . Die Frau grüsst, sie ist die Schwäche abgerechnet recht wohl auf. Schiller II. 138—140

? August. Eben mahnt mich die Frau, die Ihnen Zwieback schickt. Schiller II. 183.

25. Octob. Nur einen Gruss für heute zur Begleitung der Zwiebacke, welche Ihnen meine Frau schickt. Schiller II. 234.

1797.

31. Jänner. Meiner Frau ist eine äussere Nothwendigkeit, sich in Bewegung zu setzen, sehr gesund.
Schiller III. 21.

2. Febr. Auch meine Frau ist ohne Gesellschaft.
Schiller III. 26.

10. Juni. Meine Frau kommt mit, und wir denken bis Donnerstag zu bleiben. Schiller III. 164.

18. Juni. Gestern gieng meine Frau mit Wolzogen, der hier war, auf etliche Tage nach Weimar. Schiller III. 125.

23. Juni. Meine Frau, die mir Ihren Brief bringt, und eben von ihrer kleinen Reise mit Herrn Karl zurückkommt verhindert mich heute mehr zu schreiben. Schiller III. 133.

30. Oct. Meine Frau wird Ihnen selbst ein Paar Zeilen schreiben. Schiller III. 319.

12. Decemb. Meine Frau ist sehr neugierig auf die Kometen, die an dem Himmel Amors und Hymens herumlaufen.
Schiller III. 363.

1798.

20. Febr. Meine Frau geht morgen hinüber, um die Zauberflöte zu hören, wird Sie aber, da sie in der Nacht wieder geht, schwerlich sprechen können. Schiller IV. 112.

23. Febr. Nach dem, was mir meine Frau sagte, hat Sch. in Weimar gar grosses Glück gemacht, besonders beim verwittweten Hofe . . . . Meine Frau will auch noch etwas beilegen. Schiller IV. 117.

6. März. Meine Frau spricht Sie heute, wie sie hofft, worum ich sie sehr beneide. Schiller IV. 137.

1. Mai. Meine Frau wird auf den Donnerstag nach Weimar kommen um noch zum Schluss etwas von den Ifflandischen Gaben zu geniessen. Schiller IV. 177.

4. Mai. Meine Frau hat mir von Ihrer freundschaftlichen Aufnahme, von der bunten lebhaften Gesellschaft bei Ihnen und von Ifflands lustigem Apotheker sehr viel zu erzählen gewusst. Schiller IV. 187.

28. August. Meine Frau grüsst Sie bestens, sie hat sich gefreut, Sie neulich doch einen Augenblick zu sehen.
Schiller IV. 227.

4. Septemb. Meine Frau bittet Sie, ihr den versprochnen Sternbald zu schicken. Schiller IV. 295.

1799.

1. März. Meine Frau hat gestern der Loderischen Komödie beigewohnt, und sich ganz artig amüsirt. Schiller V. 15.

4. Juni. Schreiben Sie mir doch, ob die La Roche in Ossmanstedt eingetroffen ist. Auch meiner Frau liegt an der Nachricht. Schiller V. 62.

20. Juni. Meine Frau, die Sie herzlich grüsst, hat sich an dem fröhlichen Humor und Leben, das darin herrscht, sehr ergözt und besonders hat ihr der Besuch der Fremden gefallen. Schiller V. 83.

12. Aug. Die Frau grüsst Sie bestens und sehnt sich auf Ihre Wiederkunft so wie ich. Schiller V. 152.

16. Aug. Die Frau grüsst Sie, sie hofft unsre Verpflanzung nach Weimar soll nicht länger als bis in die Mitte Januars aufgehalten werden. Schiller V. 158.

28. Aug. Meine Frau hat das ganze Quartier schon einmal gemustert und die vordern Zimmer des Herrn und der Dame kenne ich auch. Schiller V. 176.

15. Oct. Meine Frau befindet sich für die Umstände recht leidlich und mit dem Kind ist es diese zwei Tage recht gut gegangen. Schiller V. 187.

18. Octob. Meine Frau fängt nun an, sich von ihrer grossen Schwäche zu erholen, und ist nach den Umständen recht leidlich, und das Kleine befindet sich sehr wohl. Sie dankt Ihnen herzlich für Ihr Andenken, und für die Herzstärkung, die Sie ihr geschickt. Schiller V. 192.

22. Octob. Es geht mit der Erholung der kleinen Frau etwas langsam, doch ist sie von üblen Zuständen verschont geblieben und das Kleine nimmt täglich zu und zeigt sich als einen frommen und ruhigen Bürger des Hauses. Schiller V. 198.

25. Oct. Seit dem Abend, als ich zulezt Ihnen schrieb, ist mein Zustand sehr traurig gewesen. Es hat sich noch in derselben Nacht mit meiner Frau verschlimmert und ihre Zufälle sind in ein völliges Nervenfieber übergegangen, das uns sehr in Angst sezt. Sie hat zwar für die grosse Erschöpfung, die sie ausgestanden noch viel Kräfte, aber sie phantasirt schon seit drei Tagen, hat diese ganze Zeit über keinen Schlaf, und das Fieber ist oft sehr stark. . . . Meine Frau will nie allein bleiben, und will niemand um sich leiden, als mich und meine Schwiegermutter. Schiller V. 203--204.

28. October. Ich finde nur ein paar Augenblicke Zeit, um Ihnen zu melden, dass es sich seit gestern Abend ruhiger anlässt, und die Phantasien nicht mehr so unruhig sind, obgleich die liebe gute Frau noch immer in delirio ist.
Schiller V. 206.

30. October. . . . . . . um Ihnen wissen zu lassen, dass nach Starkens Urtheil meine Frau jetzt ausser aller Gefahr ist, das Fieber aufgehört hat, aber leider die Besinnung noch nicht da ist, vielmehr heftige Accesse von Verrückung des Gehirns öfter eintreten. Schiller V. 207.

1. Novemb. Der einundzwanzigste Tag der Krankheit ist jetzt vorbei, das Fieber hat sehr abgenommen und ist jetzt oft ganz weg, aber die Besinnung ist noch nicht wieder da, vielmehr scheint sich das ganze Uebel in den Kopf geworfen zu haben, und es kommt zu völlig phrenetischen Accessen.
Schiller V. 209.

4. Novemb. Mit meiner Frau steht es leider noch ganz auf demselben Punkte, wie vor drei Tagen, und es ist noch gar nicht abzusehen, was daraus werden will. Seit vorgestern spricht sie keinerlei Sylbe, obgleich mehre Umstände verrathen lassen, dass sie uns kennt, und die Zeichen der Liebe erwidert die wir ihr geben etc. Schiller V. 210.

5. Novemb. Meine Frau zeigt heute merklich mehr Besinnung, und scheint sich überhaupt etwas besser zu befinden, als seit etwa acht Tagen. Schiller V. 213.

8. Novemb. Ich habe meine Frau bei meiner Zurückkunft gefunden, wie ich sie verliess, der gestrige Tag ist gut und vielversprechend gewesen, aber diese heutige Nacht kam die Unruhe unter heftigen Beängstigungen zurück, und die Besserung scheint wieder weit hinausgeschoben. Schiller V. 214.

18. Novemb. Die Nacht ist ganz leidlich gewesen, den Tag über hat die arme Frau wieder viel mit ihren Einbildungen zu thun gehabt. Schiller V. 216.

28. Novemb. Der Schiller hat meine Frau selbst zu ihrer Entbindung Glück gewünscht. W. v. Humboldt 154.

4. Decemb. Unsere Reise ist gut von statten gegangen, und meine Frau, die bei Frau von Stein wohnt hat auf die Troubles des vorigen Tages recht ruhig geschlafen, ohne eine Spur ihrer alten Zufälle. Der Anfang ist also glücklich gemacht, und ich hoffe das Beste für die Zukunft. Schiller V. 219.

9. Decemb. Die Frau hat sich in diesen fünf Tagen gleichförmig wohl befunden. Schiller V. 222.

10.—15. Dec. Die Frau wird Ihre Einladung benützen, wenn sie nur irgend ausgehn kann. Schiller V. 226.

1800.

24. März. Meine Frau grüsst Sie bestens. Sie wird Ihrem Wunsche gemäss das heutige Stück noch einmal sehen.
Schiller V. 268.

1803.

21. Decemb. . . . . . und meiner Frau überliess, Ihnen eine Anschauung von unsern Zuständen zu geben. Schiller VI. 338.

1804.

2. Jänner. Ich wollte dazu diejenigen Personen einladen, die mit der Fr. v. Stael hier den meisten Umgang haben . . . . . . Schillers . . . . Karl August I. 297.

3. Jänner. Willst Du noch so gut sein u . . . auch Schillers und Wielands zu invitiren. Karl August I. 298.

? ? Lass es nur Schillers und Wielanden wissen.
Karl August I. 300.

1807.

9. August. Frau von Schiller ist unglücklicherweise abwesend. G. Reinhard 5.

1809.

8. April. Grüssen Sie herzlich . . . . die Schiller.
W. v. Humboldt 232.

1812.

24. März. Frau von Schiller wird Dir die artigen Schweizer-Gedichte mittheilen, die mir einen sehr stürmischen Tag höchst freundlich gemacht haben. Knebel I. 52.

1816.

9. August. Ich lege noch einen Brief für die Schiller bei, und Sie werden auch für sie ein Velinexemplar erhalten.
W. v. Humboldt 255.

1817.

7. Novemb. Bei meiner Rückkehr fand ich mein Fenster mit Damenköpfen ausgeschmückt, da die gute Fr. v. Schiller mit ihrer Familie, und die Griesbachischen gekommen waren und schon über eine Stunde auf uns warteten. Knebel II. 242.

1824.

21. März. Gedrungen mich ihrer anzunehmen als ein Vermächtniss meines seligen Mannes, und durch den leidenden Augenzustand meiner Schwester, der ich gern jede Bewegung des Gemütes und jede Bemühung des Schreibens erspare, erlauben Sie mir Ihnen meine Ansicht vorzulegen . . . .

Meine Schwester fühlt die Pflicht in diesem Sinne fortzuhandeln . . . . Meine Schwester wünschte, Sie möchten in der Folge, wenn Sie das, was Ihnen mittheilbar schien, benutzt hätten, ihr die Originale als einen theuern Schaz des Herzens zurück geben, wenigstens so darüber verfügen, dass es nie in fremde Hände fiele. Karoline v. Wolzogen II. 424—426.

1828.

8. Jänner. Ueberdiess habe die Schillersche Familie, da Fr. v. Schiller zu jener mit Ihnen geschlossenen Uebereinkunft eingewilligt, für ihr Theil Abschlagzahlungen erhalten.
S. Boisserée II. 493.

IV. Christian Gottfried Körner.

79. *Körner an Goethe.*

Wüssten Sie, wie viel Freude Sie mir und den Meinigen durch Mittheilung der neuen Elegie gemacht hätten, Sie würden einen besondern Copisten halten, um jedes Ihrer Produkte sogleich, wie es fertig wäre, für uns abschreiben zu lassen. Der Ton dieses Prologs konnte nur in einem sehr glücklichen Momente gefunden werden, und es war gewiss kein kleines Verdienst ihn auch nur in einem so kurzen Gedichte festzuhalten. Diese Weichheit ohne Schwäche, diese Ruhe ohne Entkräftung, diese Lieblichkeit mit jugendlichem Muth verbunden bringt eine sonderbare gemischte Wirkung hervor, die zugleich rührend und stärkend ist. Wie begierig muss man nun auf das grössere Gedicht werden, und wie sehr müssen Sie verzeihen, wenn Ihre Güte uns unbescheiden macht. Wäre es denn nicht möglich uns nur ein kleines Fragment davon lesen zu lassen? Ihre nachsichtsvolle Aufnahme meiner Bemerkungen über den Meister ist mir sehr aufmunternd. Dass ich mich immer bestrebe, das Ganze eines Kunstwerks zu fassen habe ich vielleicht meiner Liebhaberey für Musik zu danken. Die Sinfonie des grössten Meisters giebt einen gar dürftigen Genuss, wenn man sich bloss leidend dabey verhält, und sehr von einzelnen Tönen das Ohr kitzeln lässt. Hier

muss man schlechterdings was uns einzeln gegeben ist, *zusammen hören*, und dazu gehört bey reichhaltigen Werken eine gewisse Thätigkeit. Wer sich diese durch Uebung erleichtert hat, wird auch in Kunstwerken andrer Art selbst wenn sie von grösserm Umfang sind, die Einheit finden.

Das verlangte Duett lege ich bey. Auch hier hat man es anfänglich nicht bey der ganzen Oper gehabt. In dem was Paolino singt, ist noch manchmal etwas Weinerliches, das nicht recht in den Ton der ganzen Oper zu passen scheint. Indessen werden Sie auch in diesem Duett viel Gutes finden. Es freut mich, dass Ihnen diese Oper gefällt. Mir giebt sie vielen Genuss. Es ist, däucht mich der liebliche Stil von Sarti in den due litiganti mit einer stärkeren Dosis von leidenschaftlichem Ausdruck gemischt. Cimarosa soll sie für Wien gesetzt haben, und daher erkläre ich mir einen gewissen Reichthum der Mittelstimmen, der sich nicht immer in seinen Werken findet.

Ich lege einen Catalog der Wackerischen Auction bey und würde mit Vergnügen Ihre Aufträge besorgen. Sollten Sie nichts für sich darin finden, so haben Sie doch die Güte diesen Catalog gelegentlich durch Schillern Herrn von Humbold zustellen zu lassen. Sollten Sie vielleicht in Ihrer Kunstsammlung Münzen haben, die Sie gegen andre Werke vertauschen möchten, so liesse sich vielleicht mit dem Herrn von Seckendorf, von dem Sie Ihre Victoria haben, ein Abkommen treffen. Er hat neuerlich dieserhalb sich bey mir erkundigen lassen.

Die Tonleiter der Qvitarre war uns recht willkommen, da meine Frau eben im Begriffe ist unpatriotischer Weise die deutsche Zither mit der spanischen zu vertauschen.

Dürfen wir denn nicht hoffen, Sie mit Schillern hier zu sehen? »Ans Herz würden Sie gewiss gedrückt« werden, wenn Sie das gern haben. Leben Sie recht wohl.

Dresden den 17. Dec. 1796 Körner.

Conceptabschrift.

80. *Goethe an Körner.*

H. Oberappellationsrath Körner. Dresden.

Durch unsern Schiller erfahre ich von Zeit zu Zeit dass es Ihnen und den Ihrigen wohl gehe woran ich herzlichen Theil nehme und nur wünsche, dass meine Plane, Sie einmal wieder zu besuchen endlich gelingen mögen. Wie gern hätte ich den trefflichen Zelter dessen Bekanntschaft Ihnen gewiss viel Freude gemacht begleiten mögen; den Ueberbringer des Gegenwärtigen Herrn Prof. Sartorius aus Göttingen, den Sie als einen um Geschichte und Staatsverwaltung verdienten Schriftsteller wohl schon kennen, nehmen Sie auch ohne weitere Empfehlung gern und günstig auf. Ich wünsche, dass es dem wackern Manne besser in Dresden als in Wien gelingen möge denn leider hat ihn an diesem letzten Orte eine bösartige Krankheit überfallen.

Lassen Sie mich gelegentlich hören wie Sie meiner gedenken und empfehlen mich den verehrten Ihrigen aufs beste.

Weimar den 16. Juni 1803.

81. *Goethe an Körner.*

An Herrn Ober-Apellationsrath Körner nach Dresden.

Weimar den [August] 1811.

Von Carlsbad bin ich diesmal mit schwerem Herzen abgereist, da mir werthester Freund, Ihre nahe Ankunft gemeldet war; allein der peremptorische Termin, der mich aus meinem Quartier trieb, war erschienen und ich musste wohl Platz machen.

Dagegen hat mich Frau Hofräthin Schiller mit dem biographischen Aufsatz desto mehr erfreut. Mir scheint diese schwere Aufgabe sehr gut gelöst. Die ganze Lebensweise unseres verewigten Freundes entfaltet sich leicht

und angenehm vor dem Gemüthe, und es ist sehr glücklich, dass Sie ihn meistens konnten selbst reden lassen.

Das heitere Bewusstseyn wie er mit freyen Zügen seine jedesmaligen Zustände schildert, ist wirklich erquickend und aufregend, und es wäre dem nächsten Freunde und genauesten Beobachter nicht möglich, ihn so angemessen darzustellen, als er es hier selbst thut. Ich wüsste nichts hinzu zu setzen, noch davon zu thun: Es ist alles so hübsch aus einem Gusse, fliesst gemächlich vor sich hin und nimmt uns zur Theilnahme mit sich fort. Haben Sie von meiner Seite recht vielen Dank. Komme ich je an die Schilderung meines Verhältnisses zu ihm, so finde ich in diesem Ihren Aufsatz den schönsten Anlass zu einer weitern Ausführung von manchem das hier nur mit leichten aber doch so sichern Umrissen angegeben ist.

Auch bey der Ordnung die sie gewählt haben, um die Werke unseres trefflichen Freundes darnach herauszugeben, wüsste ich nichts zu erinnern. Da die Arbeiten desselben so ineinander greifen, indem er meist nur durch innern Anlass dazu angetrieben wurde; so lässt sich eine solche chronologische Ordnung gar wohl denken, und es wird gewiss durch Ihre Bemühung dieser Zusammenhang recht deutlich hervorgehen.

Wie leid thut mirs, dass ich nicht mündlich über das Einzelne noch manches von Ihnen erfahren können.

Meine Frau rechnete es unter die vorzüglichsten glücklichen Ereignisse dieses Sommers, Sie und die lieben Ihrigen in Carlsbad kennen gelernt zu haben. Wir empfehlen uns beyde zum schönsten und hoffen nichts so sehr, als einmal in dem schönen Dresden einen Besuch abzustatten, oder Sie hier bey irgend einem günstigen Anlass in Weimar zu sehen. Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

82. *Körner an Goethe.*

Mit grosser Freude sehe ich aus Ihrem Briefe, dass Sie mit meinem Aufsatze über Schillers Leben zufrieden sind. Der Total-Eindruck den er auf Sie gemacht hat, ist ganz wie ich ihn wünschte. Mir wurde dies Geschäft dadurch sehr erleichtert, dass ich so viele Stellen aus Schillers Briefen benutzen konnte. Sein Persönliches geht so deutlich daraus hervor, und muss einem jeden, der ihn zu schätzen weiss, so liebenswürdig erscheinen, dass man sich bloss zu hüten hat, diese Wirkung durch vorlautes Dazwischenreden nicht zu stören. Mich verwahrte vor diesem Fehler meine deutsche Natur, die was sie am tiefsten fühlt, gern in sich verschliesst. Mein Verhältniss mit Schiller war so innig, dass ich am wenigsten dazu tauge ein sogenanntes Eloge auf ihn zu schreiben. Es ist mir immer, als ob ich auf meine Frau und Kinder oder auf mich selbst eine Lobrede halten sollte.

Dass die Ordnung, in der die Schillerischen Schriften auf einander folgen sollen, Ihren Beyfall hat, ist mir äusserst erwünscht. Gern möchte ich wissen, ob Sie auch gegen die Classification nichts einzuwenden hätten, die ich mir für die Gedichte der dritten Periode (von 1795 an) ausgedacht habe. Die lyrischen sollen den Anfang machen, dann die epischen folgen, dann eine dritte Gattung, die ich Gedichte der Betrachtung, oder im weitesten Sinne der griechischen Bedeutung des Worts Epigramme nennen möchte. Das *Lied von der Glocke* und das *Reich der Schatten* gehören eben so wohl in diese Classe, als die einzelnen Distichen. Lehrgedichte sind es nicht, sondern fast mehr philosophische als poetische Ansichten eines sinnlichen oder unsinnlichen Objects, die in einer dichterischen Form ausgesprochen werden. Diese Gattung ist bey Schillern sehr zahlreich und seine Individualität machte ihn besonders dazu geneigt.

Unser Aufenthalt in Carlsbad ist uns durch die Bekanntschaft Ihrer Frau Gemahlin, der wir uns bestens zu empfehlen bitten vorzüglich interessant geworden. In den letzten Wochen hatten wir manche Störungen. Besonders machte uns die Tochter Sorgen, auf die der Brunnen nicht wohlthätig zu wirken schien. Auch ich war einige Tage nicht wohl. Doch wurden wir alle wiederhergestellt, meine Frau war mit dem Erfolg der Cur zufrieden, mein Sohn, den endlich das kalte Fieber verlassen hatte, konnte eine Reise nach Wien unternehmen, wozu ich den Rest dieses Sommerhalbenjahrs für ihn bestimmt hatte, und wir übrigen ruhig in unsere Heimath zurückkehren, wo wir vorgestern glücklich angelangt sind. — Wie schön wäre es, wenn wir hoffen dürften Sie mit Ihrer Frau Gemahlin bald einmal hier zu sehen! Eigentlich sind Sie noch in unserer Schuld, da uns eine solche Hoffnung im lezten Frühjahre und in Carlsbad vereitelt wurde. Zu Ihnen nach Weimar zu kommen fehlt es uns allen gewiss nicht an gutem Willen. Die Meinigen empfehlen sich bestens.

Dresden am 14. Aug. 1811. Körner

Meine Tochter bittet um gütige Beförderung der Innlage.

83. *Körner an Goethe.*

Die Fortsetzung ihrer Lebensbeschreibung hat mir und den Meinigen soviel Freude gemacht, dass ich mir nicht versagen kann Ihnen ein Paar Worte des lebhaftesten Danks dafür zuzuruffen. Zwar weiss ich wohl, dass Ihnen diese Bilder der Vergangenheit lieb waren, und dass Sie ihre Darstellung zu Ihrer eignen Befriedigung unternahmen ohne dabey an das Publikum zu denken; aber da Sie nun einmal Ihren Zeitgenossen einen tiefern Blick in Ihr Inneres vergönnen, so vernehmen Sie vielleicht nicht ungern, wie dies auf empfängliche Leser gewirkt hat.

Der ruhige und gehaltene Ton der Erzählung macht

den Totaleindruck einer Musik, die zum Genusse eines Geisteswerks höherer Art vorbereitet. Aus der drückenden Atmosphäre der Wirklichkeit fühlt man sich in eine heitre Region emporgehoben. Das frische Colorit eines Gemähldes, dem der Betrachter gegenübersteht, erregt in ihm selbst eine jugendliche Stimmung. Lebendig erwacht der Gedanke an seine eigne frühere Zeit, mit ihren Freuden, Leiden und Ansichten. Manches, was ihm nur dunkel noch vorschwebt, findet er hier ausgesprochen. Zugleich trifft er in dem, was dem Verfasser eigenthümlich ist, auf merkwürdige Erscheinungen, die zwar oft überraschen, aber doch immer im ganzen Zusammenhange begreiflich sind, und über die Entstehung eines schriftstellerischen Charakters von allgemeinem Interesse wichtige Aufschlüsse geben.

Lassen Sie uns nicht zu lange auf die Fortsetzung warten. Mit dem Fortschritte zum reiferen Alter muss natürlicher Weise der Stoff immer ernster werden, aber zu gehaltvollen Bemerkungen über die Kunst und das Leben wird sich auch immer mehr Gelegenheit darbieten.

Ihre gütigen Aüsserungen über das Trauerspiel meines Sohns waren mir sehr erfreulich. Die Aufführung hat auch in Wien Schwierigkeiten gehabt, und erst vor ein Paar Wochen ist das Stück aus den Händen der Censur gekommen. Durch die Verzögerung der ersten Aufführung verzögert sich auch meines Sohnes Abreise von Wien. Doch ist er inmittelst nicht müssig, und wird Ihnen hoffentlich ein neues Trauerspiel: Rosamunde — nehmlich die englische — überreichen können. Einige Opern bringt er Ihnen auch mit, wovon zwey bereits von einem talentvollen jungen Mann componirt sind. Ein Drama von drey Acten: Hedwig, hat er seit meiner Abreise von Wien fertig gemacht

Die Meinigen sind wohl und empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken.

Dresden am 10. Nov. 1812. Körner.

84. *Körner an Goethe.*

Wie freundlich Ew. Excellenz die Versuche meines Sohnes aufgenommen haben, und wie sehr er sich dadurch aufgemuntert gefühlt hat, ist mir unvergesslich, und ich kann mir daher nicht versagen, Ihnen seine kleinen dramatischen Producte in einer angemessenen Gestalt vorzulegen. Als mein Sohn im Jahre 1813 die Waffen ergriff, überliess er in Eil diese Manuscripte einem Wiener Buchhändler, ohne ihnen die letzte Hand zu geben, und machte sich verbindlich, binnen 8. Jahren keine neue Auflage zu veranstalten. Nach Ablauf dieser 8. Jahre war ich nicht mehr gehindert, Druckfehler zu verbessern, kleinen Nachlässigkeiten abzuhelfen und ein Paar noch ungedruckte Opern beyzufügen. In dieser Sammlung wird der Meister weder das Gute noch die Mängel verkennen, die in den frühern Arbeiten meines Sohnes zu bemerken waren, und ich darf daher auf ein nachsichtiges Urtheil rechnen.

Mit Neid habe ich gehört, was die Berliner Künstler die nach Weimar wahlfahrteten, von Ihnen erzählen, und noch mehr habe ich bedauert, dass die Eröffnung des Theaters — ein recht erfreuliches Fest — Sie nicht nach Berlin gelockt hat. Für die Kunst beginnt hier wirklich ein neues Leben. Was Schinkel, Rauch und Tieck leisten, ist Ihnen bekannt, aber auch auch an Wachs, der beyden jüngern Schadows und des Mahlers Begasse Arbeiten würden Sie Freude haben. Von allen ist mir Schinkel der liebste, und es ist traurig, dass ein solcher Architekt nicht so, wie es zu wünschen wäre benutzt werden kann, da der Staat sparen muss.

Weniger gedeiht in Berlin die Poesie. Fouqué ermattet, Hofmann ist weniger glücklich in den letzten Produkten, Förstern gelingt manches, wozu ihn eine äussere Veranlassung auffordert, aber ein grösseres Werk wird nicht fertig. Dagegen fehlt es nicht an musikalischen Genüssen,

Spontinis Olympia ist ein schätzbares Werk für die dramatische Darstellung. Auch Hofmanns Undine zeichnet sich aus durch Tiefe des Gefühls und Sinn für romantische Dichtung. In des Fürsten Radziwill Compositionen zum Faust würden Sie häufig die Genialität eines Dilettanten finden, dem es nur an dem Vermögen fehlt, seine Ideen befriedigend auszuführen. Was unter den Schauspielern vorzüglich ist, werden Sie von andern gehört haben.

Durch Seebeck, den ich zuweilen sehe, und der mit seiner achtbaren Familie hier sehr geschätzt wird, habe ich immer gute Nachrichten von Ihnen erhalten, und mich Ihres Wohlseyns gefreut, das sich am deutlichsten in den Geschenken verkündigt, die von Zeit zu Zeit das Publikum von Ihnen erhält.

Vorjetzt bin ich mit den Meinigen in Löbichau bey der Herzogin von Curland, die mir aufträgt ihr Andenken bey Ihnen zu erneuern. Meine Frau und ihre Schwester empfehlen sich Ihnen bestens. In 14. Tagen gehe ich wieder nach Berlin zurück.

Löbichau den 25. Jun. 1821. Körner

NB. nach Conceptabschrift.

85. *Goethe an Körner.*

Weimar am 22t Julius 1821

An den Staatsrath Körner in Berlin.

Gar viele liebliche und ahndungsvolle Erinnerungen wurden diese Tage bey mir aufgeregt; beyde treffliche Humboldts gedachten meiner, mit Brief und Sendung, da musste denn unser Jenaisches Zusammenseyn entschieden zur Sprache kommen, man musste Schillers gedenken, sodann aber drang sich auf, was zeither geschehen, wie viel gewonnen und verloren worden. Auch Ihr Andenken mein Theuerster fand sich in jene Tage mit eingeflochten und

nun erhalt ich von Ihnen gleichfalls Anregungen an Ort und Zeit zu gedenken, wo Ältern und Kinder zusammen, auf dem edelsten Wege, gränzenlose Hoffnungen zu hegen berechtigt waren.

Füge ich nun hinzu, dass die Erinnerungen an die theuren Ihrigen bis in meine frühesten Jahre hinausreichen, so kann an diesem Faden gar manches Andenken abgesponnen werden. Eine seltsam wilde Zeit hat die Menschen schon getrennt, auseinander gehalten wo nicht geschieden; daher sey uns höchst erfreulich, was überzeugt, dass alles Edle, Wohlverknüpfte und Verbundene über die Zeiten hinaus reicht und über das Geschick das, nachdem es lange verwirrt, doch wieder herstellen muss.

Haben Sie nun vielfachen Dank dass Sie mich an das Vergnügen erinnern welches mir die Arbeiten Ihres guten Sohnes gewährt, zur Zeit da ich dem Theater viele Tage widmend, wünschen musste, junge Geister mit Talent und Geschmack in diesem Fache hervorkeimen zu sehen. Auch jetzt eilen so anmuthige Bilder gefällig beym Lesen vor der Einbildungskraft vorüber, und ich höre mit Vergnügen dass sie sich auf dem Theater in Ehren erhalten. Leben Sie nach Verdienst recht wohl und glücklich und gönnen mir und meinen Produktionen auch fern einige Theilnahme. Wie oft und viel habe ich Ursache mich nach Berlin zu wünschen. Besuche von dorther in Person und Briefen, die frohe Erinnerung meiner Kinder an ihren dortigen Aufenthalt, Nachrichten von so vielen Genussreichen was täglich hervortritt, geben einen starken Reitz, der den Wunsch nach Mobilität gar oft lebendig werden lässt. Indessen muss ich mich begnügen die Böhmischen Gebirge zu besuchen, wobey ich denn freilich hoffe den dortigen Heilquellen abermals entschiedenen Dank schuldig zu werden.

BELEGSTELLEN.

Goethe über Körner.

1795.

25. Februar. Körnern versichern Sie, dass mich seine Theilnahme unendlich freut. Die Romanze denke ich bald auf dem Theater zu hören. an Schiller I. 118.

1796.

10. Mai. Körners und Graf Gessler sind noch hier und wir haben dadurch eine sehr angenehme Unterhaltung. an Voigt 159.

22. Mai. Körners sind fort, und ich muss gestehen, dass es mir leid that, Ihr Verhältniss zu dieser Societät so wunderlich verrückt zu sehen. an Ch. v. Kalb 145.

27. Mai. Wenn wir Sie oft vermisst haben, so ist es auch diessmal bei der Anwesenheit des Grafen Gessler und Körners geschehen. an W. v. Humboldt 13.

14. Juni. Körnern danken Sie recht sehr für die Bemerkungen wegen der Victorie. Das Kunstwerk wird mir immer werther; es ist wirklich unschäzbar. an Schiller II. 46.

10. Octob. Ich schicke den Körnerschen Brief hier zurück. an Schiller II. 203.

19. Octob. Recht vielen Dank für den überschickten Körnerschen Brief. Eine so wahrhaft freundschaftliche und doch so kritisch motivirte Theilnahme ist eine seltene Erscheinung . . . . Grüssen Sie den Freund recht vielmals und danken ihm auch von mir; sagen Sie ihm etwas von meinem neuen Gedichte, und versichern Sie ihm, dass ich mich freue, es dereinst in seinen Händen zu sehen. an Schiller II. 223.

12. Novemb. So habe ich Ihnen das nähere Verhältniss zu Körnern und Humboldt zu verdanken, welches mir in meiner Lage höchst erquicklich ist. an Schiller II. 249.

19. Novemb. Der Körnersche Brief hat mir sehr viel Freude gemacht, um so mehr, als er mich in einer entschiedenen ästhetischen Einsamkeit antraf. Die Klarheit und Freiheit, womit er seinen Gegenstand übersieht, ist wirklich bewundernswerth; er schwebt über dem Ganzen, übersieht die Theile mit Eigenheit und Klarheit, nimmt bald da bald dort einen Beleg zu seinem Urtheil heraus, decomponirt das Werk, um es nach seiner Art wieder zusammenzustellen, und bringt lieber das, was die Einheit stört, die er sucht oder findet, für diessmal bei Seite, als dass er, wie gewöhnlich die Leser thun, sich erst dabei aufzuhalten, oder gar recht darauf lehnen sollte. Die unterstrichene Stelle hat mir besonders wohlgethan, da ich besonders auf diesen Punkt eine ununterbrochene Aufmerksamkeit gerichtet

habe, und nach meinem Gefühl dieses der Hauptfaden sein musste, der im Stillen Alles zusammenhält und ohne den kein Roman etwas werth sein kann. Bei diesem Aufsatz ist es aber auch sehr auffallend, dass sich der Leser sehr productiv verhalten muss, wenn er an einer Production Theil nehmen will . . . . Körners Aufsatz qualificirt sich, wie mich dünkt zu den Horen, bei der leichten und doch so guten Art, wie das Ganze behandelt ist, werden sich die Contorsionen, die sich von andern Beurtheilern erwarten lassen, desto wunderlicher ausnehmen. an Schiller II. 263. 266.

21. Decemb. Es freut mich sehr, dass die Elegie bei Körner gut gewirkt hat. an Schiller II. 302.

1797.

Nachzutragen ist noch, dass Oberappellationsrath Körner und seine liebe hoffnungsvolle Familie uns im abgelaufenen Sommer mit ihrer Gegenwart erfreute, und doch bleibt manches Besondere dieses merkwürdigen Jahres zurück. Annalen.

1. Febr. Körners danken Sie recht vielmals für das überschickte Duett und den Catalogus. an Schiller III. 24.

1798.

6. Jänner. Die Körnersche Aufnahme des Pausias ist abermals sehr merkwürdig. Man soll nur seine Arbeiten so gut und so mannigfaltig machen, als man kann, damit sich jeder etwas auslege und auf seine Weise daran Theil nehme. Körners Bemerkung hat in sich was Richtiges, die Gruppe des Gedichtes ist so entschieden, als wenn sie gemahlt wäre, nur durch Empfindung und Erinnerung belebt, wodurch denn der Wettstreit des Dichters mit dem Mahler auffallend wird. an Schiller IV. 12.

1799.

3. März. Körners Brief kommt mir wunderbar vor, wie überhaupt alles Individuelle so wunderbar ist. an Schiller V. 16.

5. Juni. Körner hat sich die Sache freilich sehr leicht gemacht; er hat statt einer Relation einen Actenextract geschickt. an Schiller V. 63.

1800.

30. Juli. Unter diesen Umständen war mir die Nachricht von Körnern, dass er nicht reisen könne sehr willkommen. an Schiller V. 292.

1802.

19. März. Haben Sie denn die Ihrigen etwa Zeltern mitgegeben, da die Körnerischen Compositionen nicht greifen wollten. an Schiller VI. 106.

1810.

4. Juli. Körners von Dresden sind hier und bringen allerlei Neues und Gutes von Ihnen mit, auf dessen Vortrag ich mich freue. an Zelter I. 406.

1817.

14. Mai. Könnten Ew. Wohlgeboren mir Schillers Leben von Körner, der neuesten Ausgabe seiner Schriften beigefügt, verschaffen, so geschähe mir ein grosser Gefalle. an Eichstädt 208.

Die Correspondenten an Goethe über Körner.

1794.

31. August. Bei meiner Zurückkunft aus Weissenfels, wo ich mit meinem Freund Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt erhielt ich Ihren vorlezten Brief . . . . In dem Stück der Thalia, die ich hier beilege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht missfallen werden. Schiller I. 24. 29.

1795.

19. Februar. Körner schrieb mir vor einigen Tagen mit unendlicher Zufriedenheit davon, und auf sein Urtheil ist zu bauen. Nie hab ich einen Kunstrichter gefunden, der sich durch die Nebenwerke an einem poetischen Product so wenig von dem Hauptzwecke abziehen liesse. Er findet in W. Meister alle Kraft aus Werthers Leiden, nur gebändigt durch einen männlichen Geist und zu der Anmut eines vollendeten Kunstwerkes geläutert. Schiller I. 109.

22. Febr. Körner, der mir gestern schrieb, hat mir ausdrücklich anempfohlen, Ihnen für das hohe Vergnügen zu danken, das ihm Wilh. Meister verschafft. Er hat sich nicht versagen können, etwas daraus in Musik zu sezen, welches er Ihnen durch mich vorlegt. Schiller I. 115.

1796.

5. Febr. Körner schreibt mir, dass er zu Ende Mai hieher zu kommen und vierzehn Tage hier zuzubringen hoffe, worauf ich mich sehr freue. Gewiss wird sein Hiersein auch Ihnen Vergnügen machen, Schiller II. 22.

11. Juni. Körner schreibt, dass die Victoria für acht Louisdor erhandelt und also die Ihre sei. Er grüsst Sie mit seinem Hause aufs schönste. Schiller II. 41.

9. Octob. Einen Brief von Körner lege ich bei, weil er Einiges über den Almanach enthält. Schiller II. 200.

16. Octob. Eben erhalte ich einen schönen Brief von Körner über den Almanach. Schiller II. 220.

18. Octob. Hier sende ich Ihnen Körners Brief, der bei der Unbedeutenheit und Flachheit des gewöhnlichen Urtheils ein recht tröstlicher Laut ist. Schiller II. 221.

31. Octob. Körner hat mir über Ihren Meister geschrieben: Ich lege seinen Brief bei; er wird Sie in Ihrer Einsamkeit nicht übel stimmen. Schiller II. 243.

18. Nov. Hier lege ich Ihnen einen weitläufigen Brief von Körner über Meister bei, der sehr viel Gutes und Schönes enthält. Sie senden mir ihn wohl gleich durch das Botenmädchen wieder, da ich ihn gerne copiren lassen und für das zwölfte Stück der Horen brauchen möchte, wenn Sie nichts dagegen haben. Schiller II. 260.

24. Novemb. Körners Brief über Meister, den Schiller Ihnen so viel ich weiss mitgetheilt hat, habe ich hier gelesen. Er scheint mir zu den seltenen geistvollen Beurtheilungen zu gehören; die Hauptansicht des Werks ist, dünkt mich, sehr richtig gefasst. Aber in einigen einzelnen Puncten kann ich nicht seiner Meinung sein, am wenigsten über Meisters Charakter selbst . . . . W. v. Humboldt 21.

28. Novemb. Humboldts Erinnerungen gegen den Körnerschen Brief, scheinen mir nicht unbedeutend, obgleich er, was den Charakter des Meister betrifft, auf der andern Seite zu weit zu gehen scheint. Körner hat diesen Charakter zu sehr als den eigentlichen Held des Romans betrachtet. Schiller II., 272. 273.

12. Decemb. Körnern und seine Familie hat Ihre Elegie sehr lebhaft interessirt. Sie wissen nicht genug davon zu erzählen, und Ihrem epischen Gedichte sehen sie mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegen. Schiller II. 301.

1797.

31. Jänner. Körner wünscht zu erfahren, ob Sie die bestellten Musikalien und den Katalog der Wackerschen Auction bekommen? Schiller III. 21.

18. Juni. Von Humboldt habe ich noch immer keine Nachricht, er scheint noch nicht in Dresden angekommen zu sein, weil mir auch Körner nichts von ihm zu schreiben wusste. Jener Herr von Senf, den Ihnen Körner angemeldet, wird nicht in unsre Gegend kommen. Schiller III. 124.

28. Juni. Adresse (nach 12. Juli) bei Körner abzugeben. W. v. Humboldt 40.

2. Octob. Hermann und Dorothea rumoren schon im Stillen; auch Körner schreibt mir, dass er das Ganze gelesen, und

findet, dass es in Eine Classe mit dem Besten gehöre, was Sie geschrieben. Schiller III. 291.

8. Decemb. Körner schreibt mir, dass Gessler wieder in Dresden sei. Schiller III. 354.

1798.

5. Jänn. Ich lege hier etwas von Körnern bei, was er über Ihren Pausias schreibt. Schiller IV. 10.

2. Nov. Ueber den Almanach hab ich noch wenig vernommen. Von Körnern erwarte ich den gewöhnlichen umständlichen Bericht darüber; vorläufig habe ich nur von ihm gehört, was ihm am besten gefällt. Schiller IV. 348.

1799.

1. Jänn. Hier zur Unterhaltung ein paar Blätter von Körner über den Almanach. Schiller V. 1.

1. März. Körner hat geschrieben, ich lege seinen Brief bei. Schiller V. 14.

4. Juni. Hier erfolgt Körners Aufsaz über den Wallenstein. Er ist aber, so wie er ist nicht zu gebrauchen, weil er sich die Bequemlichkeit gemacht hat, lieber den Dichter sprechen zu lassen, und auf diese Weise das Werk in Fetzen zerrissen vor das Publikum bringt. Schiller V. 60.

1800.

26. Juli. Wann ich nach Lauchstädt gehen werde, hängt von einem Brief ab, den ich noch von Körnern erwarte. Schiller V. 248.

1802.

17. Feb. Ich habe auch noch zwei neue Melodien, welche mir Körner zu zwei Liedern gesezt hat. Schiller VI. 90.

20. März. Uebrigens ist eine von den Körnerischen Melodien recht singbar, wenn unsre Singenden es nur besser verständen. Schiller VI. 114.

1804.

? Jänn. Johannes Müller ist uns sehr nahe: ein Brief, den ich heute von Körnern erhalte, meldet mir, dass er dort war, und nächstens bei uns eintreffen wird. Körner hält die Anstellung Bött. in Dresden noch nicht ganz für entschieden, weil man in D. sein Engagement mit Berlin wisse und durchaus nicht damit collidiren wolle. Schiller VI. 243.

1810.

8. Juli. Sie haben wohl die Güte den einliegenden Brief an Körnern zu senden, worin etwas Musikalisches befindlich ist. Zelter I. 408.

1812.

7. Septemb. Körners waren gerade am Tage vor Ankunft Ihres Briefes abgereist. Ihre Anwesenheit hier hat uns sehr viele Freude gemacht. Er ist wirklich ein trefflicher sich immer ganz gleicher Mensch. W. v. Humboldt 245.

1815.

22. April. Auch Körner ist in diesen Tagen angekommen und hat mich besucht. Die Frauen sind auch mit. Sie dauern mich; weniger ihres Schicksals wegen, als weil sie jammervoll genug fühlen, dass sie das Haus neben das Fundament bauen wollten. Zelter II. 167.

1822.

29. Mai. Ein Literator zu Herrnhut, Namens Peter Mortimer, ein Mann von 72 Jahren, sandte vor 5 bis 6 Jahren durch den alten Körner ein Manuscript nach Berlin, worin er die Kirchentonarten (die man auch die Griechischen nennt) auf feste Grundsätze bringt. Zelter III. 261.

1830.

26. Septemb. Und [W. Humboldts Kritik] kommt anders heraus, als wie der gute Körner an Schiller schreibt: »Er hat gefunden Hermann und Dorothea gehören in eine Classe mit dem Besten, was Goethe geschrieben« — Punctum. Ich habe die Stellen dreimal gelesen, weil mir vorkam, als spräche er von Tiedgens Urania. Ich weiss wohl, dass man nicht alle Tage goldene Worte (deutsch parler d'or) reden und in freundschaftlichen Briefen federlesen kann; wenn aber einer sich was wissen will, solch ein vornehmes Nichts, an einen Freund hinzuschreiben, so sollte man denken Schiller habe an diesem seinem Freunde ganz was anderes geliebt, als seine Gedanken, wenn die abgehungerte Phrase nicht gar eine Schmeichelei für Schiller sein soll. Er ist aber mein Rath und damit gut aber verdriesslich. Zelter VI. 26.

1831.

17. Mai. Vorigen Freitag ist der alte Körner gestorben, und gestern ist seine Leiche nach Wöbbelin abgegangen, um neben seinen Kindern beigesetzt zu werden. Im Trauerhause ist grosse Versammlung gewesen, Reden gehalten und gesungen worden; er war ein fleissiges Mitglied der Singakademie. Zelter VI. 184.





4. Aus handschriftlichen Quellen. Notizen über Goethe.

MITGETHEILT VON

G. v. Loeper, L. Nohl, Jul. Schiller, B. Seuffert.

I[1].

Bodmer an Sulzer. *2. August 1775.*

Die Grafen von Stollberg, von Haugwiz, der von Lindau, Göthen sind zu uns gekommen; sie mögen den Deutschen sagen, sie haben einen depontanum besuchen wollen und seyen zu einem lebenden Mann gekommen. Der jüngere Stollberg hat hier einen Freiheitsgesang aus dem 20sten Jahrhundert gedichtet, den er mir dedicirte. Er sagt dass nach 200 Jahren Deutschland ein freyes Volk haben werde, aber er sagt uns das Geheimniss nicht durch welche Wege die Freiheit sich emporheben, noch wie sie aussehen werde. Herder und Klopstock sind in den Augen dieser Herrn Führer des Geschmakes, Wieland nur ein Nachtreter. Göthen war bey Lavater logirt, soll ich sagen sein Waffenträger, oder sein Held. Ich fürchte Sie mein

---

[1] Original in der Stadtbibliothek in Zürich. Diese Nummer, ferner 2, 4, 5, 6, 13 sind von B. Seuffert veröffentlicht.

Freund halten mich für einen Schmeichler, wenn Sie hören, dass ich ihre Gunst besize; ich war doch nur fröhlich und polit mit ihnen. Breitinger, Steinbrüchel, Hottinger werden von ihnen gefürchtet oder gehasset. Sie mochten von mir gehört haben, ich wäre ein Wassertrinker und darum ein Freudenhasser. Ich gefiel ihnen da ich lachen konnte ... Zimmermann ist Lavaters und Göthens Mann; dieses Wort verstanden wir in der Feudalverfassung. . . .

2[1].

W. G. Becker an Wieland. *Basel 13. November 1779.*

. . . »Ihr Herzog und Göthe sind von Genf aus über die Savoyer Gebürge und den laco maggiore nach Bellinzona gegangen. Diese Reise ist in einer solchen Jahreszeit immer etwas sehr gewagtes; es scheint aber, sie haben gute Witterung gehabt. H. von Wedel soll von Genf aus zurückgegangen seyn. Von Göthen habe ich hier die angenehme Nachricht gehört, dass wir von Ihnen wieder eine sehr schöne Erzählung zu gewarten haben«. . . .

3[2].

Gyrowetz. *[1786. 1787.]*

»Er (Gyr.) machte dort die Bekanntschaft mehrerer der anwesenden Künstler, worunter auch viele Deutsche waren als Maler Rosa, Dies, Müller, sowie auch mehrere vorzügliche Künstler aus Frankreich, als David, St. George,

[1] Original in der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.

[2] Adalbert Gyrowetz aus Böhmen, späterer k. k. Hofkapellmeister, geb. 19. Febr. 1768, erhielt in Prag seine musikalische Bildung, ging 1786 nach Wien und von da nach Italien, wo er mit Goethe mehrfach zusammen war. Über diese Begegnung wie über seine Erlebnisse überhaupt berichtet er in seiner Wien. 1848 als Handschrift gedruckten »Biographie«, aus welcher L. Nohl das Folgende für das Goethe-Jahrbuch ausgezogen hat.

Legrand etc., in deren Gesellschaft er sehr oft bei einem deutschen Gastwirth in der Strada Trinità nahe der Piazza di Spagna speiste. Dort wurde dann Verschiedenes über Kunst, Vaterland, Ereignisse, und zufällige Abenteuer gesprochen« . . . .

»Kurz darauf erschien der schon damals berühmte Schriftsteller und Dichter Goethe, welchen der Grossherzog von Weimar nach Sizilien schickte (?), um dort die Merkwürdigkeiten der Natur zu besehen und zu beschreiben, welche nebst vielen andern bewundernswürdigen Sachen auch darin bestehen, dass man in den Felsenwänden ganz ordentliche Schlachten und Gemäldevorstellungen allein durch die Natur so gezeichnet und ausgebildet antrifft, als hätte sie der erste Künstler gezeichnet und ausgehauen. Einstweilen blieb Goethe für einige Zeit in Rom, und es bot sich dem Gyrowetz die erwünschte Gelegenheit dar, dessen nähere Bekanntschaft zu machen. So geschah es, dass Gyrowetz in Goethes Gesellschaft die Merkwürdigkeiten und Alterthümer Roms besah, manche alte Ruine selbst mit Gefahr bestieg und auf diese Art die meiste Zeit in Durchschauung und Durchkriechung verfallener Denkmäler und in Bewunderung so mancher künstlerischen Schätze zubrachte. Die Bäder des Caracalla wurden durchsucht, wo man auf lauter Mosaikbruchstücken herumwandelt, und noch die Säle zu sehen sind, worin die Gladiatoren ihre Spiele übten. Auch fand man unter diesen Ruinen zuweilen einige Bruchstücke von alten musikalischen Instrumenten, welches dann Gelegenheit gab, über alte und neue Musik und deren Ausübung und Zustand manches zu sprechen und zu bemerken, worin auch Goethe bewies, dass er einen richtigen Begriff von gründlicher und wohlgeordneter Musik besass und nicht mit denjenigen gleicher Meinung war, welche jede Musik geordnet oder ungeordnet, für klassisch halten wenn selbe durch bizarre, ungeregelte Ideen, durch Getöse

und Lärm oder durch verwirrte Modulationen dem Ohre fremd klingt, und so etwas in der Musik für neu halten, weil es eben durch seine Unregelmässigkeit und Systemlosigkeit ihrem Ohre als ungewöhnlich erscheint, und womit sich manche selbst verständig scheinende Musiker gröblich täuschen lassen«.

»Wenn diese Durchsuchungen und Beschauungen so vieler Alterthümer zum Theil beendet waren, und der Tag sich zu neigen schien, wurde eine Abendgesellschaft beschlossen, in der sich mehrere Künstler und Schriftsteller einfanden. Man bildete einen Kreis inmitten eines grossen Zimmers, in welchem sich ein Kessel mit glühenden Kohlen befand, der die Anwesenden, weil es damals schon Winter war, nach Art der Römer vor Kälte schützte und sie in Vertraulichkeit einander näher brachte. Goethe führte den Vorsitz. Gespräche aller Art wurden nun gewechselt, ein Jeder erzählte die besonderen Ergebnisse seines Lebens. Abenteuer und Zufälligkeiten bildeten den Stoff der Erzählungen, bis die spätere Abendzeit einbrach und einige Erfrischungen aufgetischt wurden, welche in Brod, Käse, Salami und derlei kalten Speisen bestanden, wozu dann auch Bier, welches ein deutscher Bräumeister in Rom gebraut hatte, gebracht wurde. Auf diese Art verging der Abend auf eine sehr angenehme Weise. und gegen zwey oder drei Uhr morgens trennte sich die Gesellschaft, und Jeder ging nach seiner Wohnung, um auszuruhen und sich für den künftigen Tag vorzubereiten. Diese Lebensweise wurde so lange fortgesetzt, bis Goethe Rom verliess und nach Neapel reiste«.

(Frühling 1787.) »Zur nämlichen Zeit war es, dass Goethe aus Sizilien nach Neapel zurückkam und Gyrowetz auf der Promenade al giardina Reale traf, wo sie beide öfters zusammen auf- und abgingen und nebst andern Gegenständen vieles über Musik und den Zustand der

Musik in Italien überhaupt sprachen. Goethe bewies dabei, dass er sehr grosse Kenntniss in der Musik besitze. Er behauptete auch, dass die alten italienischen Meister in ihren Opern mehr kontrapunktische Figuren anzubringen suchten und mehr für den Sänger als für das Orchester in ihrem Satz gesorgt hätten. Auch hätten die alten Meister vermieden, die Stimme des Sängers durch starke Instrumentirung und besonders durch zu viele Anwendung von Blasinstrumenten zu verdecken. *Paisiello* sagte bei einer musikalischen Conversation, dass man die Blasinstrumente in einer Oper so wie die Blumen bei einer schön gedeckten Tafel nur als Zierde und nicht als Ueberladung, nur hie und da anzubringen habe. So wurde auch erzählt, dass in einer musikalischen Conversation, wo sich mehrere Kapellmeister und Operncomponisten befanden, Jemand von den Beistehenden tadeln wollte, dass man immer denselben Styl, dieselbe Schreibart fortbehalte, und nicht weiter vorwärts schreite; da sprang der alte *Guglielmi* auf und schrie mit seiner weichlichen Stimme: »Nein, nein, Gott verhüte, wir dürfen nicht sehr viel vorwärts schreiten, wir müssen das Publikum im mässigen Genuss der Musik zu erhalten suchen, denn, wenn wir zu weit vorwärts schreiten, wird auch das Publikum immer mehr und mehr verlangen, und wenn dieses hernach stufenweise immer höher steigt, wo wird es am Ende hinkommen? Man wird die Theater zusperren müssen, weil das Publikum in der Folge übersättigt keinen Geschmack mehr haben und die Theater unbesucht lassen wird«.

»So gestaltete sich das Gespräch und dauerte bis spät in die Nacht, wo ein jeder sich nach Hause begab. Zu jener Zeit wurden auch bei dem oesterreichischen Gesandten Baron Thugut mehre Konzerte durch den Herrn Legationsrath Hradava veranstaltet, wozu auch Goethe sowie Gyrowetz geladen wurden. Als Gyrowetz dort ein-



getreten war, fand er Goethe zwischen einer Thürschwelle, die in den grossen Saal führte, ganz allein und unbeachtet dastehen. Gyrowetz ging sogleich zu ihm und sagte ihm, er möchte doch vorwärts in den Saal schreiten und nicht so versteckt dastehen. Goethe dankte höflich und bat, man möge ihn nur ruhig stehen lassen, er höre alles und liebe nicht, in die grosse Welt zu treten. Ueberhaupt war zu dieser Zeit das Benehmen Goethes sehr freundlich, ja sogar etwas schüchtern und demüthig. Goethe hielt sich nicht lange mehr in Neapel auf und reiste bald nach seiner Heimath zurück«.

4[1].

Göschen an Wieland. *Leipzig 17. Januar 1787.*

. . . »Ich habe noch immer grosse Hoffnung mit Göthe gut zu fahren; dass ich nicht schlecht fahren werde dafür bin ich schon gesichert. Ich habe Dero Nahmen in der Liste schon eingetragen und die Freundschaft nicht der Kaufmann wird das Exemplar für Sie aussuchen.

Freylich subscribirt das Deutsche Publikum nicht so gern auf Göthens Schriften als auf Geisslers des jüngern seine unsterblichen Werke. Die Subscriptionslisten von beyden werden das zur Ehre Deutschlands beweisen und den Patrioten wird das Herz darüber schlagen vor Freuden« . . . .

5[2].

Zu Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen.

1794. »Voss trat mit dem festen Vorsatz in Wielands Haus ein, durchaus niemand ausser Wieland in Weimar zu sehen, weil er, sagte er, nicht gekommen sei, anzubeten. Wieland hätte gerne gleich den ersten Mittag Göthen zu sich gebeten. Aber Voss setzte sich mit aller Macht dagegen,

[1] Original in der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.

[2] Original in der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.

und zog sogar Wielands Frau ins Spiel, um durch diese Göthens gefürchtete Erscheinung abzuwenden. Sein Widerwille gegen Göthe kam daher, weil er sich ihn als einen aufgeblasenen geheimen Rath dachte, und es ihm durchaus nicht verzeihen konnte, dass er sich durch den Adelsbrief unehrlich gemacht habe. Lange blieb Wielands Beredsamkeit erfolglos. Vergeblich stellte Wieland seinem Gaste vor, dass Göthen vom Herzog der Adel gewissermassen aufgedrungen worden sei, damit sein Liebling auf einer vorhabenden Reise an gewisse Höfe praesentabler sei. Erst bei Herder am folgenden Abend lernte Göthe Vossen kennen. Aber Voss gestand auch in den letzten Stunden seines Hierseins, dass er beschämt über sein Vorurtheil, und gestärkt durch den Umgang mit solchen Männern, die er sich ganz anders vorgestellt habe, von hinnen scheide . . . . . .

. . . Gegen die Hypothese, dass Homers Ilias erst zu Sparta und Athen von Lycurg und Pisistratus nach und nach zusammengesetzt worden wäre, erinnerte Göthe mit Recht, dass dann die Athener gewiss keine so armselige Rolle mit ihren paar Schiffen in der Ilias spielen würden . . .

Den 6. Juni [1794] waren wir Mittags bei Göthe zusammen. Beinahe während der ganzen Mahlzeit sprach Göthe mit einer von mir an ihm noch nie beobachteten Heftigkeit gegen Lavater, den er für den studiertesten Heuchler und Bösewicht erklärte, aber seiner unendlichen Kunst, allen alles zu werden, völlige Gerechtigkeit widerfahren liess. Anekdote von Hottinger und der Fürstin von Dessau. Lavater schenkte Hottinger, seinem abgesagtesten Gegner, ein Halstuch, das auf der Fürstin Busen geruht hatte und von ihren Thränen benetzt war, um den jungen Hottinger durch Sinnlichkeit zu fesseln. Göthe antwortete Lavater nie, ohngeachtet dieser durch Grobheiten Antworten erzwingen will, und liess sich vor ihm

in Maynz verleugnen. Warum er überal seinen Namen einkritzle? In Frankfurt zerbrach Göthe bei seiner Mutter viele Scheiben und Spiegel, wo überall Lavater sein Gedächtnis gestiftet hatte. Wieland, der seit Lavater mit Reinhold bei ihm war, immer Lavaters Partie nahm, wurde durch das alles, was Göthe sagte, so aufgebracht, dass er sich selbst ausschalt, weil er zeither den Fremden, gegen die er Lavatern lobpriess, so viel Aergerniss gegeben habe. Voss, der auch Unwillen gegen Lavatern zeigte, erzählte, Lavater habe in Copenhagen und überall im Holsteinischen, mit grosser Selbstgefälligkeit erzählt, als er mit Reinhold und Wieland zu Tische gesessen, da hätten die Dichtkunst, Philosophie und Schwärmerei Tischgenossenschaft gemacht«[1].

»Er [Goethe] hat lange Untersuchungen über das sog. os intermaxillare, welches die Thierphysiognomien nach Camper und Blumenbach von der menschlichen unterscheiden soll, angestellt. Loder wird sie herausgeben.

Es ist äusserst interessant, ihn seine Abentheuer beym Feldzug in die Champagnie[!] 1792, wo er den Herzog begleitete, erzählen zu hören. Er hielt sich immer zum Vortrapp, wo es am lustigsten zuging. Anecdote von einem Bauer bey Verdun, der sich allein in einen Weinberg versteckt hatte und gegen die preussische Armee schoss. Er sollte gehängt werden und man fand keinen Baum, woran man ihn hätte hängen können. Endlich liess ihn der preussische Major mit 25 Arschprügeln laufen. Ein niedliches Bauerweibchen, die sich hatte flüchten wollen, brachten sie mit ihren zwei Wägen und Effekten glücklich in ihr Dorf zurück. In Verdun liess sich Göthe Empfehlungsbriefe nach Paris an die schöne Weile [?Weiber?] geben, weil er auch gewiss überzeugt war, es ging grade nach Paris. Ein Blatt vom Moniteur, das sie auf einem feind-

[1] Vgl. Herbst, Voss II[1] 163 ff.

lichen Wagen erbeuteten und worin stand: les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas bestärkte sie alle in diesem Glauben. Göthe liess sich schon die Specialkarten zum Marsche nach Paris durch einen Soldaten, der dies Geschäft als Feldbuchbinder trieb, auf Leinwand ziehn«.

6[1].

Böttiger an Wieland. *Weimar 6. Juni 1796.*

. . . »Jetzigen Freitag wird man die Herzogin mit Erwin und Elmire überraschen, wobei die Göchhausen die Theaterdirection hat, und die Wolfskeel zur grossen Augenweide unserer Pisistratiden als Erwin eine Beinkleiderrolle spielen wird . . . Göthe hat die 2 Dutzend Hemden für seine Reise nach Italien wieder abbestellen lassen, und entschädigt sich wegen dieser Fehlschlagung durch den Weihrauch, mit dem ihn Schiller und Schlegel in Jena, wohin ihm nun auch die Donna Vulpia nachgefolgt ist, bis zum Ersticken umräuchern«. . . .

7.

Böttiger an Rochlitz[2]. *Weimar 3. Septbr. 1801.*

. . . . Die Schauspieler kommen erst in 14 Tagen von Rudolstadt zurück, (die Oper dissolvirt sich für jetzt wahrscheinlich ganz) und von Aufführungen neuer Probestücke ist um so weniger jetzt die Rede, als Schiller vor Ende October nicht aus Berlin zurückerwartet und doch ohne ihn hier nichts vorgenommen wird. Was Goethe über Ihr Stück urtheilt erfahre ich wohl gelegentlich von Freund Kirms, der Sie herzlich grüsst. Goethe ist erst seit 5 Tagen von Cassel und Göttingen zurück und jetzt gesund wie ein Fisch im Wasser. Componiren Sie doch den 2ten Theil der

[1] Original in der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.

[2] Die Briefe Böttigers an Rochlitz, mitgetheilt von Hrn. Jul. Schiller Berlin.

Zauberflöte, die jetzt Wilmanns in seinem Taschenbuch von Goethe abgedruckt hat. . . . .

8.

Böttiger an Rochlitz. *Weimar 8. October 1801.*

. . . . Von den Gesinnungen der H. Goethe und Schiller gegen Sie und gegen Ihr Stück weiss ich weder im Guten noch Bösen das Mindeste. Sie wissen, wie wenig ich von ihnen selbst etwas erfahren kann, da ich ganz von ihnen entfernt bleibe. Goethe lebt ganz in seiner Kunstausstellung, die seit 3 Wochen in den Zimmern des Komoedienhauses für 8 gr. Entree jedem sichtbar ist. Die Vertheilung des Preises mag ihm bei der vielfachen *wichtigen* Concurrenz viel Noth machen. . . . . So bald ich nur etwas erfahre, das auf Sie Beziehung hat, so sollen Sie es sogleich wissen. Goethe (nicht Schiller) liegt ganz in den Händen der Schlegel. Einer aus ihrer Clique, der Bildhauer Tiek, der Bruder des Dichters, modellirt jetzt hier Göthes Büste und sitzt ganze Tage vor ihm, wie man sagt. . . . .

9.

Böttiger an Rochlitz. *Weimar 4. Februar 1802.*

. . . . Wenn ich nur wüsste, wer mein Nachfolger hier werden sollte, um allerlei danach einzurichten. Der Herzog sprach selbst mit mir sehr zutrauensvoll darüber, aber Goethen ist so etwas ein Gräuel. Er bleibt sich gegen mich bis auf den letzten Augenblick gleich. Mag er! Bin ich doch bald ausser der Spannweite seiner freundlichen Berührungen. Als ihm die unvergleichliche, täglich wo möglich noch in unserer Verehrung gewinnende Frau v. Stael neulich (ein wenig absichtlich) eine grosse Lobrede auf mich vorhielt, sagte er weiter nichts über meinen Abgang als: C'est dans l'ordre. Ce qui vieillit, fait place à la jeunesse. . . . .

10.

Böttiger an Rochlitz. *Weimar 8. März 1802.*

Hier, mein geliebter Freund, was Sie zu haben wünschten, Goethes Theater-Edict, wie es hier genannt wird. Hier bringt es eine sehr widrige Sensation hervor, besonders unter den Schauspielern, die nur Iffland und Dem. Unzelmann gelobt, ihre trefflichen Bemühungen aber ganz verschwiegen sehen.

Wahrscheinlich wünscht Goethe, dass Ihr Stück hier noch aufgeführt werde; dies scheint mir wenigstens aus einigen Äusserungen unseres Freundes Kirms hervorzugehen, der mir Ihr letztes Briefchen richtig übergeben hat.

Da nun auch Kotzebue, der sich Goethes eigenmächtige Correkturen in seinem neuesten ächt komischen Stücke »die Kleinstädter« nicht gefallen lassen konnte — sie betrafen Stellen, worin Goethe Anspielungen auf seine Lieblinge die Schlegel witterte — nichts mehr von sich auf unserm Theater aufführen lässt, so ist in der That die schrecklichste Dürre und Hungersnoth eingebrochen.

Die Eingebungen der Schellingisch-Schlegelschen Clique, von welcher sich jetzt Goethe ganz beherrschen lässt, machen ihn täglich herrischer und gewaltsamer in seinen Massregeln. Alle Unparteiischen beklagen dies um so mehr, da noch weit unangenehmere Folgen aus diesem allem vorauszusehen sind. Goethe ist jetzt fast beständig in Jena, wo er sich in Weihrauchwolken einhüllen lässt! . . . .

11.

Böttiger an Rochlitz. *Dresden 19. Juni 1808.*

. . . . . Ich werde nicht satt, Goethes unverstümmelten Faust zu lesen! Geht es Ihnen auch so? Glauben Sie, dass noch etwas zurück sei? Ich nicht. — Seine Achilleis aber fliesst im Ganzen weder tief noch anmuthig. Es ist und bleibt effoetae senectutis debilitas darin sichtbar . . . .

12.

Johanna Schopenhauer an ihren Sohn. Weimar 12. Febr. 1807[1].

. . . . . Bei Göthen wars den Abend wie ich dir schrieb ganz allerliebst, er hat einige junge Schauspieler die er oft bey sich deklamiren lässt um sie für ihre Kunst zu bilden, eingeladen und las mir mit ihnen eine seiner frühesten Arbeiten ein Stück voll Laune und Humor, die Mitschuldigen betitelt, vor. Er hatte selbst die Rolle eines alten Gastwirts darin übernommen, was blos mir zu Ehren geschah, sonst thut er das nicht. Ich habe nie was Aehnliches gehört, er ist ganz Feuer und Leben, wenn er deklamirt, niemand hat das ächt Komische mehr in seiner Gewalt als er. Zwischendurch meisterte er die jungen Leute, ein paar waren ihm zu kalt. »Seyd Ihr denn gar nicht verliebt?«, rief er komisch erzürnt, und doch war's ihm halber Ernst, »seyd Ihr denn gar nicht verliebt? Verdammtes junges Volk! Ich bin 60 Jahr alt und ich kanns besser«. Wir blieben bis halb 12 zusammen, ich sass bey ihm und die Bardua auf der andern Seite, wir beyde sind seine Lieblinge.

Am Donnerstag drauf bestand mein Zirkel fast nur aus Herren, aber es waren gerade die interessantesten, Frau v. Göthe war die einzige Dame. »Weil wir eben in solchem kleinen vertraulichen Zirkel sind«, fing er an, »so will ich denn einen Bericht von einer Naturmerkwürdigkeit mittheilen; es ist billig, dass man unter Freunden sich dergl. wechselseitig mittheilt und weil wir eben so ganz unter uns sind« — und damit fing er aus einem Briefe die Geschichte einer Mamsell, die in die Wochen gekommen war, an zu lesen. Darüber kam die Bardua.

---

[1] Der Brief, im Besitz des Hrn. v. Loeper, ist von der Schreiberin 1806 datirt, gehört aber, wie man aus den Nachrichten über die Franzosen in Deutschland erkennen kann, dem Jahr 1807 an.

»Gerechter Himmel, da kommt die Bardua«, rief er aus, »nun darf ich nicht weiter lesen«. »Es thut nichts«, sagte ich, »die Bardua muss so lange draussen bleiben«. Das war Wasser auf seine Mühle. Der Bardua kündigte er gleich gravitätisch an, sie müsse draussen bleiben, den Bertuch, den Sohn, der gewaltig lang ist, stellte er an die zugemachte Thüre, welche die Bardua von draussen gewaltig berennte. »Halten, halten Sie Ihren Posten wohl, Bertuch, denken Sie, Sie sind in Breslau, es soll Ihr Schaden nicht seyn, ich will schon so lesen, dass Sie dort so gut hören sollen als hier«. Die Bardua machte einen erbärmlichen Spektakel, er liess sich nicht stören und verwies sie nur von Zeit zu Zeit mit ein paar Worten zur Ruhe und Geduld, zuletzt spielte sie aus Leibeskräften auf dem Clavier. »Eine Kriegslist«, sagte er, »hilft nichts, wir lesen lauter« und so erhob er die Stimme oder liess sie sinken, nachdem sie akkompagnirte, wie in einem Melodram, bis ans Ende wo sie dann feyerlich hereingeholt ward . . .

Dieses kleine Intermezzo stimmte uns alle lustiger, es wurde viel den Abend gelacht, zuletzt aber kam das Gespräch auf die Alemannischen Gedichte. Meyer als Schweizer und Legationsrath Weiland als Elsasser sind der Sprache mächtig und lasen manches daraus sehr hübsch vor; Göthen ist die Sprache fremde . . . er las aber doch sein Lieblingsstück das Gespenst von der Kandener Strasse (er hält viel von diesen Gedichten und er las es wie nur er lesen kann).

13[1].

C. Bertuch an Böttiger. *Weimar 4. Februar 1813.*

. . . . »Göthe ehrt mit grosser Wärme Wielands Andenken, was seinem Herzen grosse Ehre macht. Er hat mit Bereitwilligkeit den Antrag der ▭ angenommen, die

[1] Originale in der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.

Gedächtniss Rede auf Wieland auszuarbeiten. Nach dem Standpunkt der □ muss es reine Abwägung seiner Verdienste seyn, und da bin ich sehr begierig, wie sein Br.·. in Apollo diese wichtige Aufgabe lösst. Göthe hat aber vorläufig zur Bedingung gemacht, dass diese Rede nie gedruckt werde.

Göthe ist übrigens wohl, und fleissig an dem 3. Theil seines Lebens«. . . . .

Weimar 21. Februar 1813.

. . . »Am 18. hatten wir in unserer □ eine höchst interessante Feierlichkeit zum Andenken Wielands . . . . Nach einem beredten Eingang von Ridel hielt Goethe 3/4 Stunden lang eine Rede zum Andenken des Gefeierten, wo er mit Meisterzügen ein biographisches Gemälde Wielands entwarf, welches ein Grundpfeiler für jeden künftigen Biographen bleiben wird. Welch' eine glückliche Sensation diese Theilnahme Wielands und Goethes an unserm Bund für die gesammte Maurerei in Teutschland machen wird, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen« . . . .

14[1].

Aus Briefen von C. A. Vulpius in Weimar an Nic. Meyer in Bremen (1807—1816)[2].

Weimar den 13 Jänner 1807. Prof. Meyer ist nach dem Tode des Rath Krause Direktor der Zeichen-Akademie, die Goethe jetzt ganz neu organisirt.

Der Erbprinz ist in Mainz. Der Herzog ist noch in

---

[1] Mitgetheilt von G. v. Loeper. — Aus der Autographensammlung des Herrn Fabrikbesitzers Julius Schiller zu Berlin. Fortsetzung und Schluss der *Neuen Mittheilungen II, im Zweiten Bande dieses Jahrbuchs, S. 415—424.*

[2] Von 1809 an in Minden.

Berlin. Von unserm Theater sind die Mlls. Blumau und Brand, und der Tenorist Werner verabschiedet.

Nach einem Ärger bekam der Geheimrath Goethe seinen Anfall wieder; es ist aber wieder vorbei.

Weimar den 22 Februar 1807. Ich habe das Drama *Eugenie* von Beaumarchais neu bearbeitet und übersetzt und am 2 Febr. ist es, nebst den pantomimischen Zwischenakten mit allgemeinem Beifall zum ersten Mal gegeben worden. Goethes *Tasso* ist am 16. aufgeführt worden, und zwar mit Glück, woran die Bühnen stets gezweifelt haben. Es ist also ein neuer Beweis, wie gut unsre Schauspieler und wie fein gestimmt unsere Spektatoren sein müssen. Selbst die Galerie verhielt sich mäuschenstill — und applaudirte wacker mit. Genug, es gefiel. Hier ist die Besetzung: Herzog, Oels; Prinzessin, Silie; Gräfin, Wolff; Tasso, Wolff; Antonio, Becker.

Den 27. müssen unsre Soldaten fort, 900 Mann zur grossen Armee, Egloffstein ist Obrister und Brigadier geworden.

Erst ausgeplündert, haben wir von der schweren Contribution erst die Hälfte erschwingen können. Nun kommt der zweite Entrichtungstermin. Exekution droht, und es muss eine gezwungene Anleihe gemacht werden. Ferner kommen neue Requisitionen, und — die Buchhändler haben kein Geld, und kein Mensch hat welches. Es ist hier ein schrecklicher Geldmangel.

Der Geheimrath Goethe ist jetzt ziemlich wohl, nur sehr krittlich und grämlich; da hat man doch ein wenig seine Noth.

Weimar den 10 April 1807. Die verfluchten Octoberscenen kleben uns noch immer an. Indem unsre Soldaten in Stettin sind, droht uns eine furchtbare Räuberbande. Bürger und Bauern müssen sich rüsten.

Meine Schwester ist seit dem Grünen Donnerstag[1] in Frankfurt, wo es ihr so wohl gefällt, dass sie noch bis zum 17. daselbst bei der Grossmutter bleiben will.

Der Herzog ist in Jena und arrangirt die Grenzbewaffnung. Vierzig Mann ist jetzt unsre ganze Garnison.

Weimar den 26. April 1807. Eben als ich Ihnen geschrieben hatte, starb unsre gute Herzogin Frau Mutter[2], deren Tiefurt (es ist von den Franzosen im October dort schändlich im Park und im Schlosse gehauset worden) Sie besungen haben. Wir haben dadurch tiefe Landtrauer erhalten.

Ich schicke Ihnen hierbei die Personalien, die nach ihrer Leichpredigt abgelesen wurden, weil sie Goethe aufgesetzt hat[3]. Dieser hat wieder einmal seinen Anfall gehabt.

Seit dem unglücklichen Octobermonat trifft mich viel Kreuz und Unglück. Das schlimmste ist die neue Anschaffung der Dinge. Man weiss gar nicht, was alles in einem Haushalte gesteckt hat, bis man es nicht mehr hat. Und die Franzosen haben alles brauchen können, so gering es auch war; vom Leuchter selbst bis zum Lichtsparer, vom Vorlegelöffel bis zum Stiefelknecht. Es ist schändlich.

Weimar den 1 Julius 1807. Goethe ist noch im Carlsbade. Unsere Schauspieler machen in Leipzig ein solch unerhörtes Glück, dass es uns theuer wird zu stehen kommen.

Heute hiess es, es sei Friede. Meine Schwester ist wohl und tanzt.

Weimar den 24 August 1807. Der Geheimerath Goethe wird zu Ende dieses Monats aus dem Carlsbade endlich hier wieder eintreffen; August ist schon fort ihn abzuholen.

---

[1] Den 26. März.

[2] Sie war am 10. April Nachmittags 4 Uhr gestorben.

[3] Goethes Rede »Zum feierlichen Andenken der verwittweten Herzogin Anna Amalia zu Sachsen-Weimar und Eisenach«.

W. den 4 October 1807. Goethe ist gesunder zurückgekommen und ist jetzt munter und wohl, wiewohl er viel arbeitet an seinem Farbenwerk, an Hackerts Biographie etc. Er hat auch ein neues vortreffliches Vorspiel[1] geschrieben, womit die Grossfürstin im Theater empfangen wurde. Es schildert dasselbe die Scenen des 14 bis 17 Octobers vorigen Jahres bei uns, ganz treu und lebhaft und die Empfangsscenen dieses Jahres. Sie hätten sehen sollen, wie alle Häuser mit Guirlanden, Kränzen etc. behangen wurden, wie alles so waldlich aussah. Goethe hat es trefflich beschrieben, auch finden Sie eine Nachricht davon in der eleganten Zeitung.

Die Erbprincess von Braunschweig zieht ins Palais der verstorbenen Herzogin Amalia; es fängt an wieder etwas lebhaft zu werden, aber der alte Frohsinn der Weimaraner ist doch hin, und man ist zu arm geworden, um wieder Leben zu bekommen!

Kannten Sie nicht auch u. a. hier die Mutter des Hofmarschalls Egloffstein? Sie ist in der Mitte des September gestorben wie auch die Hofdame der Herzogin Mutter, Frl. Göchhausen, die Sie kennen.

Weimar den 27 November 1807. Nachdem wir geplündert sind und 300,000 Thaler Contribution gegeben haben, ist uns auch der Rest von 180,000 Thaler nicht erlassen worden. Da ist es nun leider bei uns zu einer Zwangsanleihe gekommen, zu der ich 40 Thaler geben muss, und bin so reine gemacht von den Eclaireurs!

Goethe steckt seit drei Wochen schier in Jena und schreibt ein Schauspiel[2].

---

[1] Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. September nach glücklicher Wiederversammlung der Herzoglichen Familie.

[2] Pandora; das gleich nachher fälschlich »Prometheus« genann wird.

Weimar den 30 Dezember 1807. Goethe hat ein neues dramatisches Produkt, Prometheus, geschrieben[1], ob's aber aufgeführt wird, weiss ich nicht. — An Augusts Geburtstage waren wir, wie gewöhnlich, recht vergnügt und ich hatte ein Schauspiel geschrieben, welches wir im Saale aufführten. Es erhielt viel Beifall, besonders von Goethe und Wernern (dem Doktor Luthers Dichter), der eben jetzt hier ist. Seine Schauspiele machen aber hier nicht einmal Sensation.

Weimar den 9 Jänner 1808. Zur Freude des guten Geschmacks wird heute bei uns (weil die Kasse sehr lamentirt) der Tyroler Wastel gegeben. Herr Werner will sein Manuscript Wanda hier aufführen lassen. Proficiat!

Weimar den 13 Jan. 1808. Der Nordische Teufelsbanner[2] ist hier angekommen, scheint aber wenig Fortune zu machen. — Von unserm Realkatalog der Bibliothek ist er ganz entzückt und hat Bücher gefunden, die er noch gar nicht kannte.

Mit der Theaterdirektion hat sich's wieder gemacht; unter gewissen Modifikationen behält sie Goethe weiter.

Weimar den 26 März 1808. Im Hause des Geheimraths ist alles wohlauf. In 8 Tagen tritt August seine Reise nach Heidelberg an. Der Geh. Rath will im Mai wieder ins Carlsbad gehen, von wo er Johanni wieder wird zurückgehen müssen nach Jena, weil er die Oberaufsicht über die dortigen Schlossreparaturen erhalten hat, das 3000 Franzosen zum Lazareth dienen musste.

Weimar den 28 September 1808. Am 13ten ist in Frankfurt die Mutter des Geheimenraths gestorben und übermorgen geht meine Schwester der Erbschaftsgeschichte

[1] Siehe die vorige Anmerkung.

[2] Der Archäologe Arendt, der »wunderliche Fussreisende Runen-Antiquar« nach Goethes Annalen v. J. 1809.

wegen nach Frankfurt ab; August geht dahin von Heidelberg aus. Der Geheimrath ist 17 Wochen lang im Carlsbad gewesen; fürchterliche Durchmärsche haben wir gehabt, bei welchen z. B. meine Schwester in 3 Tagen 39 Mann Einquartierung hatte, ich 10 Mann; und nun logirt der Russische Kaiser und sein Bruder der Grossfürst bei uns im Schlosse, der Erbprinz von Mecklenburg, Herzog von Oldenburg, Dessau, Coburg, Hildburghausen etc. Nun ist alles nach Erfurt, wo Napoleon d. Gr. angekommen ist. Seinetwegen giebt der Herzog im Ettersberg eine Jagd, die über 8000 Thaler kostet.

Weimar d. 14 März 1809. Dass Arendt ein miserabler Mensch *als Mensch* war, hat er auch hier bewiesen. Ein undankbarer Raisonneur, halb verrückt und voll Stolz, und dennoch ein Bettler.

Weimar den 31 Dezember 1809. Seit der Mitte des Oktobers hat eine Nervenfieberseuche bei uns viele Menschen hinweggerückt; mehrentheils junge Mädchen. Man will Tanzsucht und leichte Tracht der Weiber verantwortlich machen, und ich glaube, man hat nicht Unrecht. Die Ärzte waren selbst krank, und Dr. Herold ist daran gestorben. Es sind in allem 49 Menschen dahingegangen seit jener Zeit, unter denen auch der Bibliothekar Schmid, mein College, mit ist.

In unserm Hause sind wir frei geblieben; auch im Hause des Herrn Geheimraths v. Goethe ist alles gesund, nur bei ihm selbst haben die Krämpfe schon wieder zwei Mal repetirt. Er ist aber wieder wohl. — Meine Schwester, vom Ball in die Comödie, von dieser auf die Redoute, zu einem Ball nach Jena, zu Traktamenten[1] etc., ganz wohl auf. August hält die Weihnachtsferien hier.

---

[1] Vergl. Goethes Gedicht »Die Lustigen von Weimar«.

Übrigens sind die Menschen alle nachdenkend geworden, und so frohen Sinn, wie sonst in Weimar, findet jetzt hier niemand mehr. Man kann nicht einmal mehr herzlich lachen hören, in keiner Menschenklasse. Die Zeit hat alles zu Philosophen gemacht. O, welche elende Zeiten!

Weimar den 26 März 1810. Ich denke Ihr Chinesischer Thurm ist längst wieder bei Ihnen; Sie hätten ihn an die Bibliothek verkaufen sollen, wo schon so viele Sinica und Japanesische Sachen sind. — Ich will den Geheimerath fragen, wann der Thurm abgeht. Er ist aber jetzt in Jena, wo er seine Optik vollendet, die in der Ostermesse erscheint.

Es war diese Winter bei der Verlobung unserer Prinzessin[1] mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin viel Lärm, und Freudenfeste gab's auf allen Ecken. Da hätte ich Sie hier gewünscht! Verse musste machen, wer nur konnte. Es war eine schreckliche poetische Zeit. Goethe allein hat ein halbes Bändchen voll gedichtet[2]. Wir alle mussten daran.

Weimar den 21 Oktober 1810. Der Geheimerath v. Goethe ist kerngesund aus Töplitz wiedergekommen und rühmt die Güte der dortigen Quellen sehr. Durchl. der Herzog hat ihn mit zwei schönen Pferden beschenkt, Zeug dazu und Fourage für dieselben. Er ist jetzt recht froh und bei Laune. August ist Kammer-Assessor geworden, geht aber wieder bis Ostern nach Jena und dann ein Jahr nach Kapellendorf, um die Landwirthschaft und das Rechnungswesen praktisch zu erlernen. Heute speiset August

---

[1] Prinzessin Caroline von Weimar, als Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin 1816 verstorben, Mutter der Herzogin Helene von Orleans.

[2] Die Gedichte zu den Maskenzügen vom 30. Januar und 16. Februar 1810.

in der Hofuniform zum erstenmal an der grossen Hoftafel und wird vorgestellt. Er sieht recht stattlich aus und der Papa neben ihm mit Orden, Stern und Kreuz.

Weimar den 19 September 1811. Meine Schwester (des Krampfes wegen), Mlle Ulrich[1] und der Geheimerath waren bis Ende des Monats Juli im Carlsbade; Alle sind sehr wohl zurückgekommen. Der Geheimerath geniesst eine blühende Frischheit, giebt Meister's Wanderungen heraus, und schreibt sein eigenes Leben und seine Reisen hineingewebt, nebst Meinungen und dergleichen über dies und jenes, welches Ostern 1812 herauskommen soll. Meister, Michaeli dieses Jahres. — Hofrath Meyer (dessen Schwiegervater, der Geh. Rath v. Koppenfels gestern ad beatorum convivia gegangen ist) war den vorigen Winter über sehr krank, ging in's Carlsbad und ist ausgebessert zurückgekommen. — Wieland ist umgeworfen, von den Pferden geschleift worden, hat's Brustbein zerbrochen und seine jüngste Tochter das Becken und ein Bein. Das ist hart! — Unsre Frau Erbprinzessin steht auf dem Point in's Wochenbett zu kriechen[2].

Weimar den 10 August 1812. Goethe war im Carlsbade, wo er Gedichte zum Empfange der Kaiserin[3] gemacht hat, sehr krank und ist jetzt in Töplitz. Meine Schwester aber ist noch im Carlsbade, wohin ihr Mann den 12ten kommt, und gegen Ende d. Mts. wollen sie zusammen wieder hier sein. — Iffland wird uns im September besuchen.

Weimar den 5 Oktober 1812. Beikommendes 2tes Stück

[1] Spätere Frau Riemer, Goethes Hausgenossin.
[2] Sie wurde am 30. September von einer Prinzessin entbunden, der Kaiserin Augusta.
[3] Von Östreich.

seines Lebens[1] sendet Ihnen der Herr Geheimerath v. Goethe.

Weimar den 18 December 1812. Vorgestern ist der Kaiser Napoleon hier durch nach Paris gegangen. — Morgen kommt der Herzog von Gotha hieher, um Ifflanden neun Mal spielen zu sehen.

Weimar den 12 Januar 1814. Gott sei dank, wir sind wieder frei und dürfen uns nicht mehr schämen, uns Deutsche zu nennen. Hier ist viel guter Sinn für die Sache der Freiheit, und unsre herrliche Schaar Freiwilliger sollten Sie sehen! August, obschon Kammer-Assessor und Hofjunker, ist auch darunter, seines Vaters einziger Sohn[2], viele Ihrer Bekannte, Professoren, Artisten, Präsidenten, Assistenz-Hofräthe etc. und gelernte Jäger in Menge. Die Schaar ist schön, unser Militair ist bereits fort, und unser Herzog hat als Generalissimus das Commando über die Sächsische und damit vereinigte Armee übernommen. — Die Kaiserin von Russland erwarten wir täglich.

Die Nerven- und Faulfieber haben bei uns viele, und meistens junge Menschen hinweggerafft, so dass deren täglich 5 bis 6 starben. In 5 Lazarethen starben täglich 30 bis 40 Mann.

Weimar, den 8 Juni 1816[3]. Meiner Schwester irdisches Schicksal hat der Tod mit allgewaltiger Hand geendet und ihrer herrlichen Kraft und Gesundheit ein langwieriges Spiel abgewonnen. Sie starb vorgestern, den 6ten Mittag um 12 Uhr, eben an ihrem Geburtstage, 52 Jahre alt. — Wie es nun aussieht, können Sie denken; das Haus scheint verwaist zu sein, und der Mann ist sehr betrübt. Was

[1] Band II von »Dichtung und Wahrheit«.

[2] Er machte jedoch den Feldzug nicht mit.

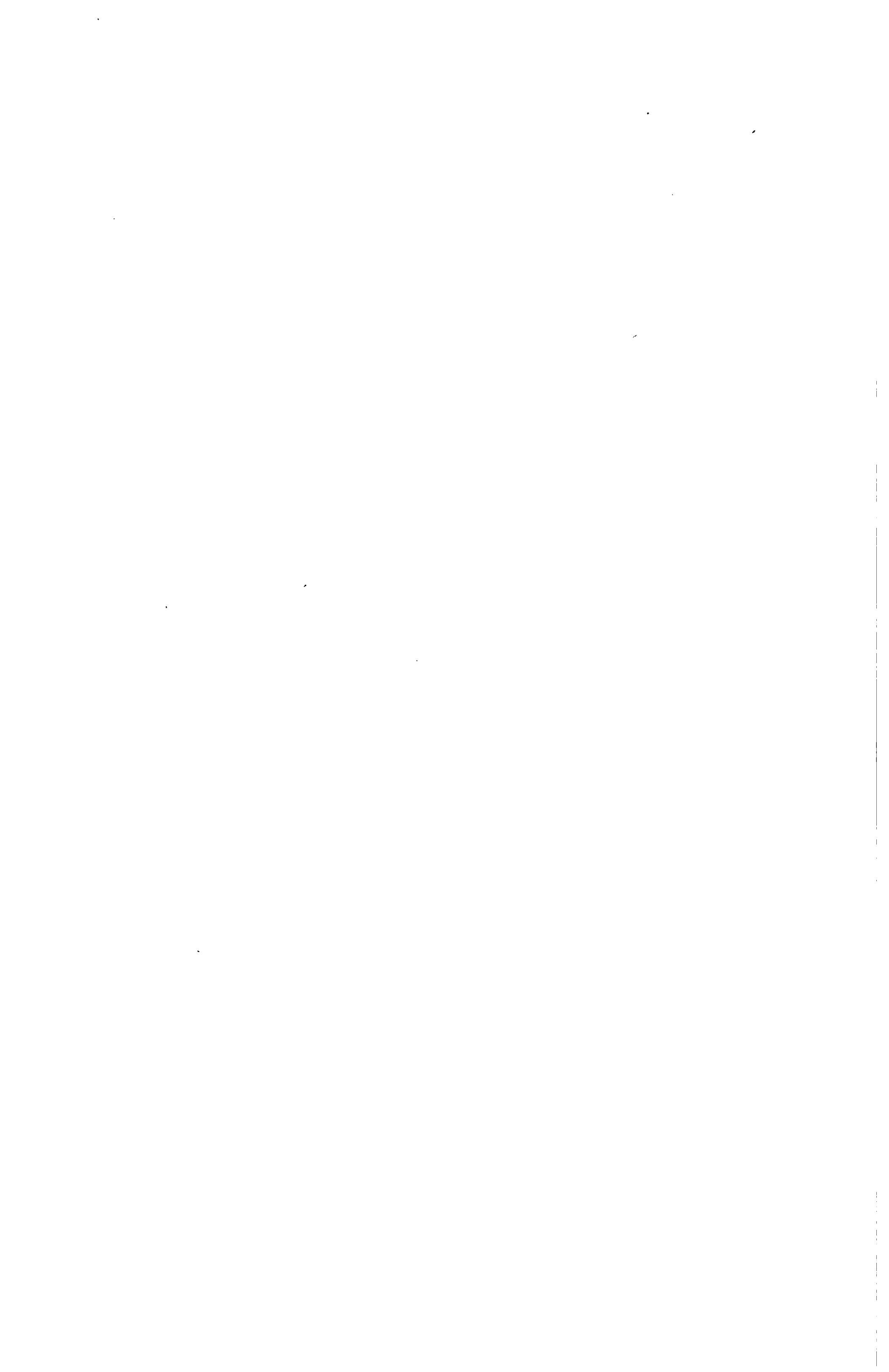
[3] Dieser Brief ist nicht an N. Meyer, sondern an Knebel nach Jena gerichtet.

soll ich Ihnen von seinem Schmerze sagen? Ich denke, er wird auf einige Zeit nach Jena gehn, ich aber, wohin soll ich gehn mich zu zerstreuen? Wie es *mich* angreift, das — kann ich nicht sagen. Heute wird die Erblasste begraben. Friede ihrer Seele! —

Weimar den 3 Juli 1816. Dass meine gute Schwester gestorben ist, habe ich Ihnen schon geschrieben. Dieser Schlag hat mich hart getroffen. Am wenigsten aber kann ihr Mann ihren Tod verschmerzen. Er ist sehr mitgenommen.



III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.





I. MISCELLEN.

1. *Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. Karl Friedrich Bahrdt, Giessen 1774.*

Erster Auftritt.

Die Frau Prof. tritt im Putz auf, den Mantel umwerfend, Bahrdt sitzt ganz angezogen am Pulte und schreibt.

Frau Bahrdt.

1 So komm denn Kind, die Gesellschaft im Garten
Wird gewiss mit dem Caffee auf uns warten.

Bahrdt.

Da kam mir ein Einfall von ungefähr
(sein geschrieben Platt ansehend)
So redt ich wenn ich Christus wär.

Fr. Bahrdt.

5 Was kommt vor ein Getrappel die Trepp herauf?

Bahrdt.

Es ist ärger als ein Studenten Hauff
Das ist ein Besuch auf allen vieren.

Fr. B.

Gott behüt, es ist der Tritt von Thieren.

2ter Auftritt.

Die 4 Evangelisten tretten herein, Mathäus mit dem Engel, Markus begleitet vom Löwen, Lukas vom Ochsen und über Johannes der Adler.

Mathäus.

Wir hören du bist ein Wundermann
10 Und nimmst dich Unsers Herren an
Uns wird die Christenheit zu enge
Und überall sind wir jetzt im Gedränge.

Bahrdt.

Willkommen ihr Herren! Doch thut mirs Leyd
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
15 Muss eben in Gesellschaft nein.

Johannes.

Das wirkl. Gottes Kinder seyn
Wir wollen uns mit Dir ergötzen.

Bahrdt.

Die Leuthe würden sich entsetzen
Sie sind nicht gewohnt solche Bährdte breit
20 Und Röcke so lang und Falten so weit,
Und Eure Bestien muss ich sagen
Wird jeder andere zur Thüre hinaus jagen.

Mathäus.

Das galt doch alles auf der Welt,
Seitdem uns unser Herr bestellt.

Bahrdt.

25 Das kann mir weiter nichts bedeuten,
Gnug so nehm ich euch nicht zu Leuthen.

Markus.

Und wie und was verlangst denn Du?

Bahrdt.

Dass ich euchs kürzl. sagen thu:
Es ist mit Eurer Schrifften Art
30 Mit Euren Falten und Eurem Bahrdt
Wie mit den alten Thalern schwer,
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch jetzt nichts mehr.
Ein kluger Fürst der münzt sie ein
35 Und thut ein feines Kupfer drein
Da mags denn wieder fort coursihren.
So müsst ihr auch, wollt ihr rouliren
Euch in Gesellschaft produciren.
So müsst ihr werden, wie unser einer
40 Geputzt, Gestutzt, glatt — es gilt sonst keiner.
Ein seidner Mantel und Kräglein Flink,
Das ist doch ganz ein ander Ding.

Lukas der Mahler.

Mocht mich in dem Costume sehen!

Bahrdt.

Da braucht ihr gar nicht weit zu gehen.
45 Hab just noch einen ganzen Ornat.

Der Engel des Mathäus.

Das wäre mir ein feiner Evangelisten Staat.
Kommt.

Mathäus.

Johannes ist schon weggeschlichen
Und Bruder Markus mir auch entwichen.

(des Lukas Ochs geht Bahrd zu Leib
und tritt ihn zu Boden. Bahrd
thut ein Gross Geschrey)

Bahrdt.

50 Schafft ab zuerst das garstig Thier,
Nehm ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

Lukas.

Mögen gar nichts weiter verkehren mit Dir.

(Die Evangelisten gehen mit ihrem Gefolge.)

3ter Auftritt.

Fr. Bahrdt.

Die Kerls nehmen keine Lebens Art an.

Bahrdt.

Komm, es sollen mir ihre Schrifften dran.

Vorstehender Druck des »Prologs zu den neusten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch pp. Bahrdt« ist einer in der Kestner'schen Hinterlassenschaft befindlichen Handschrift entnommen, die sich jetzt im Besitz des Herrn Georg Kestner in Dresden befindet und mit dessen, mit gewohnter Gefälligkeit ertheilten Erlaubniss veröffentlicht wird. Diese Handschrift steht auf gelbem Conceptpapier, ist augenscheinlich sehr alt und ähnelt den Schriftzügen Goethes, von dem sie aber keinesfalls herrührt. Die Schrift macht nicht den Eindruck der Flüchtigkeit.

Welche Bewandtniss es mit dieser Handschrift hat, ist nicht leicht zu sagen. Der Überschrift nach muss man annehmen, dass sie nach dem Druck gefertigt ist; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass Goethes erste Handschrift der Posse die, jedenfalls erst beim Druck hinzugekommenen Worte »Giessen 1774« im Titel gehabt habe. Die Abweichungen vom Druck

lassen sich aber auch nicht durchgängig durch Flüchtigkeiten des Abschreibers erklären; denn wenn dies auch bezüglich einiger Auslassungen der Fall wäre, wenn auch selbst ein Nachschreiber »Wundermann« für »Biedermann« hat setzen können, so ist es doch ganz unmöglich, dass aus solcher Flüchtigkeit anstatt »Des Lukas Ochs kommt Bahrdten zu nah, er tritt nach ihm« hat gesetzt werden können: »Des Lukas Ochs geht Bahrd zu Leib und tritt ihn zu Boden. Bahrd thut ein Gross Geschrey«.

Auch die Vermuthung lässt sich nicht aufrecht erhalten, dass unsere Abschrift von dem Correkturabzug des Druckes genommen worden und der jetzige Text von Goethe abcorrigirt sei, da, abgesehen davon, dass der Grund mancher Änderungen nicht zu erklären wäre, an einigen Stellen sogar die Handschrift eine bessere, wenigstens sorgfältigere Lesart hat, z. B. durch Kennzeichnung der Auftritte und die Beseitigung von Elisionen, wenigstens der unrhythmischen in Vers 8 und der harten im letzten Vers.

Ferner könnte man noch die Muthmassung aufstellen, dass die Handschrift nach einem von Goethe abcorrigirten Druckexemplar gefertigt wäre, die Correcturen aber beim Druck nicht mehr hätten berücksichtigt werden können, wonach also der Text in den Werken der ursprüngliche wäre. Doch steht dem wieder entgegen, dass sich Stellen in der Handschrift finden, die wiederum offenbare Verschlimmerungen sind, namentlich »wirklich« in Vers 16 anstatt »werden« und »Ein seidner« in Vers 31 anstatt »Im seidnen«.

Vielleicht hat das Meiste für sich die Annahme, dass nach bereits erfolgter Drucklegung, Goethe, ohne dass ein Exemplar des Heftes zu Handen war, das Stück Jemandem aus dem Gedächtniss in die Feder gesagt habe. Dadurch sind auch die Verschiedenheiten in der Wortschreibung erklärt.

Gelegentlich dieses Prologes mag aber noch auf einen beachtbaren Umstand aufmerksam gemacht werden.

Bahrdt spricht sich über Grundsätze, die ihn bei der Übersetzung der Evangelisten geleitet haben, in der Vorrede aus. Darin sagt er u. a.: »Mein Zweck war den Freunden der liebenswürdigsten Religion eine solche Übersetzung in die Hände zu geben, welche sie ohne Commentar verstehen . . . könnten. . . . . Der Leser, der den Grundtext nicht versteht und gern ohne weiteres Nachschlagen und Forschen den Sinn der h. Schriften gerade vor Augen haben möchte, ... will nicht genöthigt sein über einen Ausdruck seitenlange Anmerkungen zu lesen oder Commentare zu Rathe zu ziehen.

Er will frei von allen Schwierigkeiten nur lesen und auch gleich beim Lesen seinen Autor verstehen. Es ist ihm zu seinem Zweck . . . gleichgültig, was im Original eigentlich für eine Wortfügung stehe, wenn er nur in einem gleichgeltenden — *reinen* — *deutschen* Ausdrucke den wahren Gedanken des Schriftstellers findet . . . . . . Man sage mir also, was für diese Forderungen eines Bibellesers der durchleuchtende . . . Hellenismus soll, der die Übersetzung dem Laien dunkel und schlechterdings unbrauchbar macht«?

Diesen Grundsätzen schlägt Bahrdt geradezu ins Gesicht, indem er den Anfang des Johannes-Evangeliums so wiedergiebt: »Der Logus war schon beim Entstehen dieser Welt. Er war bei Gott; (noch keinem sterblichen Auge sichtbar;) denn es war nur Gott und der Logus«. Er lässt also ein Fremdwort hier stehen, das alle anderen Übersetzer nicht gezögert haben, durch ein Wort ihrer Sprache zu ersetzen und das dem deutschen Leser ohne Commentar unverständlich bleibt. Als Goethe die Schwächen des Bahrdtschen Werkes ausspähte, konnte ihm auch diese nicht entgehen; es lag ihm aber nahe einzusehen, dass das deutsche »Wort« nicht deutlicher den Sinn ausdrücke, als der sonderbar latinisirte λόγος. Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, dass diese Betrachtung Anlass zu der Übersetzung des Beginns des genannten Evangeliums im »Faust« gab. Hiermit wäre dann wieder eine bedeutende Stelle im »Faust« auf eine literarische, also äussere Veranlassung zurückgeführt. WOLDEMAR V. BIEDERMANN.

---

2. *Dispositionen zu 2 Stellen des Faust.* Auf einem aus Goethes Nachlass stammenden Folioblatt.

a. Zu Goethes Faust Theil II, Akt 3. V. 507—640.

Von der Hand des Schreibers (Kräuter) Disposition

Burg von aussen
Besitzer
Dessen Art und Weise.
Grossmüthige Protektorschaft.
Burg inwendig.
Lüsterne Beschreibung.
Widerstreben der Helena.
Trompeten von Ferne.
Phorkyas geht zum Palaste.
Kommt mit verhüllten Zwergen zurück, welche die sämmtlichen Opfergeräthschaften bringen.

Phorkyas will sich mit ihnen entfernen.
Aufgehalten durch den Chor dem er die Stricke vorzeigte.
Endliche *Einstimmung* [von Goethes Hand, statt des ursprünglichen: Bejahung] der Helena mitzugehen.
Versagen das ja [von Goethe hinzugesetzt, ebenso mit Bleistift am Rand:

Alte geh voran, Bewegen wir den Fuss
oder nicht, zu dem Erwünschten Ziel,
Nebel hüllet die Giebel
hüllet die Säulen schon].

Wolkenzüge alles verdeckend
Sich endlich aufklärend.
Sie befinden sich in dem Hofe einer Ritterburg. [Zusatz von Goethe: *Ohne Phorkyas.*]

b. Zu Goethes Faust, Theil II, Akt 3, V. 640 bis etwa 954.

Disposition von Goethes Hand mit Bleistift:

Allein die Frauen.
Betrachtende Beschreibung.
Helena Monolog.
Gesetz des Rings [Reichs?].
Gefühle.
Knappen. Ritter.
Faust.
Zorniger Empfang.
Ohne Anmeldung und Einführung.
Schutz gesucht.
Ritterlich Belehnungsvertrag [?].
Gegenmann angewiesen.
Handkuss.
Verwunderung.
Kniet. Widmet sich mit seinen Rittern.
Schweigen.
Versprechen der Regierung des Peloponnes.
Anweisung zur Seite.
Geht ab. Die Ritter gehn ab.
Helena Monolog.
Phorkyas Nachricht von Menelaos Abreise.
Beruhigung. Schalmaien.
Nachricht von den Reisigen.
Einladung auf den Thurm.
Nicht Belagerer.

G. V. LOEPER.

3. *Notizen zur Mineralogie und Geologie.* An seinem siebzigsten Geburtstag, am 28. August 1819 kam Goethe zum elften Male nach Karlsbad. Während ihn einerseits die zahlreichen Berühmtheiten, die der Ministerkongress dorthin geführt hatte, fesselten und er einige neue, interessante diplomatische Bekanntschaften machte, widmete er sich ausserdem seinen Lieblingsneigungen, allerlei naturwissenschaftlichen, namentlich mineralogischen Beschäftigungen. Ausflüge in die oft durchstreifte Umgebung Karlsbads wurden bei schönstem Wetter unternommen, überall Steine geklopft und Sammlungen angelegt. Dieses sein »altes Grillenspiel mit Felsen, Gebirgen, Steinbrüchen und Steinrütschen«, wie er nach der Heimkunft an Zelter berichtete, führte ihn auch nach der unten von ihm geschilderten Kobes-, oder Jakobs-Mühle. Während er in seinen Berichten an Knebel und Zelter eine Reihe anderer Punkte namhaft macht, an denen er seinen naturgeschichtlichen Forschungen nachging, erwähnt er diesen Ort nur in einem Briefe an den Ritter Leonhard.

Die Ausbeute, die ihm diese Excursion lieferte, bildet einen Bestandtheil der von ihm geschilderten Joseph Müllerschen Sammlung (Werke 33, S. 313 ff., insbesondere S. 326 No. 85, 86, 88), die er »wieder vor sich auflegte. Anfangs erschien sie blos als Cadre, bis nach und nach das ganze Regiment vollständig ward und wirklich alles beysammen war, weshalb wir aber manche luftige Fahrt und manchen sauren Gang unternommen« (an Knebel No. 547 aus Carlsbad 20. Sept.) Nach seiner Art hat Goethe, wie es scheint, unmittelbar nach der Zurückkunft von dem Kobeshügel, das dort Gesehene und Gefundene schematisirt, um es zu einem grössern Aufsatze auszuarbeiten. Er hat das Manuscript aber nur für drei Nummern des Müllerschen Verzeichnisses benutzt, wo die Mineralien, die er an dem Hügel gefunden, erwähnt werden. Eine kleine Notiz aus dieser Aufzeichnung ist noch in den »Nachträge« überschriebenen Anhang zu dem Verzeichniss verwebt worden,

Das Manuskript ist ganz eigenhändig, da er sich in diesem Jahre ganz allein ohne »eine adoptive rechte Hand« fand. Es bedarf wohl weiter keiner Erläuterung. Um Missverständnissen vorzubeugen, ist zu bemerken, dass das zu Anfang genannte »Fischern« eine Ortschaft an der Eger ist, deren Goethe noch einmal Erwähnung thut. (Band 33 S. 512.) Die Handschrift lautet:

Kobes-Mühle.

Sie liegt an der Rohlau, einem starken, an Fischern vorbeifliessenden Bache, aufwärts in einem anmuthigen Thale. Der

Hügel über derselben ist basaltisch, meist in grössern und kleinern Kugeln. Doch finden sich auch kleine säulenförmige sowohl fest als verwitterlich. Diese letzteren gleichfalls mehrseitig, zeigen sich bei Verwitterung schaalig gebildet, sodass nach innen die Kanten immer abgestumpfter hervorgehen, bis die Mitte kugelförmig wird. Dergleichen finde nun an dem Orte nicht mehr, vielleicht zeigten sie sich wieder bei einigem Nachgraben. Auf der Oberfläche jedoch zeigen sich kugel- oder eiförmige Körper, beim Aufschlagen schaalig. Man hat sie nicht mit Unrecht Pseudo-Aetiten genannt, weil die eigentlichen Adlersteine gleichfalls schaalenweise Kugel in Kugel enthalten.

Die Basalt-Lager des Kobeshügels mögen auf Steinkohlen geruht haben, die sich entzündeten und eine schwere Schlackenart hervorbrachten, welche sich von allen vulkanischen und pseudo-vulkanischen Produkten auf den ersten Anblick unterscheiden lässt.

Vorbenannte Erzeugnisse sind in gegenwärtiger Sammlung folgendermassen geordnet worden.

Pseudo-Aetiten, mit hohlem und ausgefülltem Innern.
Säulenförmiger dichter Basalt
Desgleichen kugelförmig
Schwere Schlacken mit bezeichnender, brey- u. wurmartiger geflossener Oberfläche.
Dergleichen
Porose Schlacke, ohne gedachte Oberfläche.

C. B. 12 S. 1819.

G. WEISSTEIN.

4. *Zu Faust.*

1) Von hier aus darf der Geist mit Geistern streiten,
Das *Doppelreich*, das grosse, sich bereiten.
Faust 2, 1942 f.

Dieser Stelle liegt eine Anschauung zu Grunde, die schon in Goethes jungen Jahren auftaucht und mit seinem ganzen Streben zusammenhängt. Mercks Ausspruch (Dichtung und Wahrheit 4, 56) gibt den Schlüssel an die Hand. Goethes Bestreben und unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen. Den meisten Menschen ist das Wünschenswerthe, ob wir es nun Poesie oder Glück nennen wollen, ein Jenseitiges. Sie suchen danach ausserhalb der Wirklichkeit, statt dass sie es *in* der Wirklichkeit suchten und kommen dadurch um das Glück, das sie



erreichen könnten, indem sie nach imaginären Gütern langen. Es gilt nun, ihnen eine Brücke zu bauen, die dieses Jenseits mit dem Diesseits verbindet. Die Brücke ist eigentlich die Erkenntniss, dass das, was wir ausserhalb suchen, in uns selbst zu suchen ist. Die Vereinigung, Verbindung der Poesie mit der Wirklichkeit, die Erhöhung des Realen zum Idealen durch den Geist, das ist das Doppelreich, das Faust a. a. O. bereiten will durch seine Verbindung mit Helena.

Dies spricht schon *Wilhelm* in den *Geschwistern* aus, die uns den Keim des *Wilhelm Meister* zeigen. Da Wilhelm die ganze Poesie seines Lebens irrthümlich zertrümmert sieht, da er Marianne zu verlieren fürchtet, sagt er: »zusammengestürzt die *goldne Zauberbrücke,* die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte«. Also schon hier eine goldene Zauberbrücke, die das Doppelreich verbindet. Die Stelle ist in meinem Faustcommentar a. a. O. nachzutragen. Wie Wilhelm Meister das Glück in einem Jenseitigen, nie Erreichten sucht, das er dann, von einem freundlichen Geschick geleitet, unverdient und unerwartet in sich und diesseits findet, das bedarf keiner weitern Ausführung. Aber der Hinweis auf das Goethesche Märchen von der Lilie, den ich a. a. O. gegeben, erhält durch die Stelle aus den Geschwistern erhöhte Berechtigung. Dort wird das *Doppelreich* am Schlusse wirklich durch eine wunderbare Zauberbrücke dauernd verbunden.

K. J. SCHRÖER.

2) Dass Goethes Beschäftigung mit dem Volksliede auch von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung seines Faust sei, ist eine wenn auch nicht gänzlich unbekannte, doch immerhin nicht genügend gewürdigte Thatsache. Man beschränkte sich bisher darauf, bei den einzelnen Volksliederfragmenten, die in Auerbachs Keller gesungen werden, auf die vermuthliche Quelle hinzuweisen, ohne aber sonst den nachhaltigen Einfluss, den das Volkslied auf Sprache, einzelne Motive und Scenen gehabt, auch nur genauer anzudeuten. Nur E. Schmidt hat gelegentlich (H. L. Wagner 2. Aufl. S. 134) auf ein Volkslied aufmerksam gemacht, aus dem die Valentinscene entstehen konnte. Aus einer Reihe von Beobachtungen, die ich über diese Frage gemacht habe und die späterhin zusammengefasst werden sollen, will ich einige Beispiele hier mittheilen. —

Der Inhalt der Scene, in der Faust und Gretchen zusammentreffen (Strasse. Faust. Margarete vorübergehend.) kehrt im Volksliede sehr häufig wieder. Zufälliges Zusammentreffen, kecke Ansprache des »Knaben«, abweisende des Mädchens oder der Frau, bilden in zahlreichen Fällen den Eingang oder

den Inhalt von Reiter-, Jäger-, Wander- und Ehestandsliedern aus dem Ende des 16ten bis gegen Mitte des 17ten Jahrhunderts. Zwei Stellen, die besonders viel Ähnlichkeiten mit der Scene im Faust aufweisen, mögen hier wiedergegeben werden:

So das Lied: »Es ist ein elend Sach« Strophe 3.

Schönes Fräulein! zart und rein
ich thu euch etwas fragen:
Wie geht ihr so allein
Wollt ihr Gesellschaft haben?
Nein / Nein / Nein / Nein /
mein Mann der wills nicht haben
Drumb lasst mich gahn
u. s. w.

(Tugendhafter Jungfrauen und Jungengesellen Zeit-Vertreiber / Das ist: Neu vermehrtes / und von allen Fantastischen groben unfläthigen und ungeschickten Liedern gereinigtes / Weltliches Lieder-Büchlein / — — — zusammengetragen durch Hilarium Lustig von Freuden-Thal. o. O. u. J. No. 168. — Eine Sammlung von Volksliedern aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.)

Ein zweites Beispiel im Liede »Venus hat gebildet ein«

Strophe 4. Grüss euch Gott, zarts Jungfräulein
warumb steht ihr da allein?
— — — — — —

Strophe 5. Dank euch Gott / mein edler Knab!
Wie kommt ihr zu dieser Frag
solches wundert mich nicht wenig
— — — — — —
Reichtumb mir gebricht
schön Gesicht hab ich nicht
u. s. w.

(»Drey Schöne newe weltliche Lieder, d. E. Ihr Götter vnd Göttinen hoch. d. A. *Venus hat gebildet ein,* d. Dr. Lesbia mein Leben. Gedruckt im jetzigen Jahr«. Etwas verändert auch im weltlichen Lieder-Büchlein durch Hilarium Lustig von Freudenthal No. 180.) —

Auf eine Bereicherung des Goetheschen Wortschatzes lässt der Gebrauch des Wortes »Waldvögelein« (Kerker: »Da ward ich ein schönes *Waldvögelein*: fliege fort, fliege fort«,) schliessen, ein Ausdruck, den ich bei Goethe nicht wiedergefunden habe, und der im Volksliede und der volksthümlichen geistlichen

Dichtung zahlreich verwendet wird. (Vgl. u. a. Uhlands Volkslieder. »Es fleugt ein kleines Waldvögelein« Bd. I1 S. 179. I2 S. 872.)

Auch für die Entlehnung von Motiven aus dem Volksliede möge *ein* Beispiel aufgeführt werden. Im *zweiten* Theile I. Akt enthält das Lied des »Trunkenen« die Verse:

> Saget nicht, das ich verirrt bin,
> Bin ich doch wo mirs behagt.
> Borgt der Wirth nicht, borgt die Wirthin,
> Und am Ende borgt die Magd.

Diese »Stufenleiter« entspricht nun ganz der Tendenz des Volksliedes, in welchem namentlich in Zech- u. Schlemmerliedern die Wirthin und die Magd im Gegensatze zum Wirth als Freundinnen des Schlemmers auftreten und ihn heimlich unterstützen, ein Motiv, das auch in der Kunstdichtung des 17. Jahrhunderts, gleichfalls dem Volksliede entlehnt, vereinzelt zu finden ist. — Vgl. u. a. »Heiaho« in Uhlands Volksliedern Bd. I2 S. 577 und die Anmerkungen zu diesem Liede in den Schriften IV S. 196 ff. — MAX VON WALDBERG.

---

5. *Zur Iphigenie.* Aus Bodmers Nachlass. In den Sommer 1780 fällt die Reise Knebels nach der Schweiz, auf der er überall, wo er geistige Regsamkeit und Interesse für Goethe vorfand, die Iphigenie vortrug in jener ersten prosaischen Fassung, die v. Loeper aus einer nachher verbrannten Strassburger Handschrift [Hempel Bd. 11] hat abdrucken lassen. Anfang Juli weilt Knebel in Zürich, am 2. stattet er dem greisen Bodmer einen Besuch ab. In dieser Zeit etwa setzen die Nachrichten ein, die ich hier mittheile. 25. Juli schreibt Pfarrer Schinz in Altstetten an Bodmer: . . . [es] soll Goethe Lavatern eine solche [Iphigenie, vorher war die des Euripides erwähnt], ein erhabenes und starkes Trauerspiel, im MS. geschickt haben, aber mit der Erinnerung, dass er es nicht aus den Händen gebe, indem er es nicht publiziren wolle. Er würde es Ihnen doch wol vorlesen oder zeigen«. Aber Lavater, der sich eine Abschrift von der Iphigenie genommen hatte, will zuerst davon nichts wissen. 9. August Bodmer an Sch.: »Mich verlangt stark nach Villoisons Homer, nach [Rousseaus] Levite d'Ephraim, nach Goethens Iphigenia«. Aber schon in demselben Brief zwei Seiten später heisst es: »Indem ich diese Worte schrieb, empfing ich Goethens Iphigenia in Tauris; ich habe sie verschlungen; denn ich muss sie Nachmittags zurückgeben. Die Oeconomie davon ist sehr gezwungen. Der Poet hilft sich durch Soliloquien. Die Personen sind sentimentale



Leute, wie in dem Pult des Dichters. Thoas hat die sanfte, langsame, nachgebende Seele eines alten Mannes; er ist erzörnt ohne Thaten, verlangt Iphigenies Hand ohne Liebe. Iphigenie verräth ihm die Anschläge des Bruders aus Redlichkeit und Abscheu vor Falschheit und Lügen; mit Reden voll Weisheit und Gerechtigkeit bewegt sie den König, dass er ihr vergönnt, mit seinem Segen dem Bruder zu folgen. Die Erkenntniss des Bruders und der Schwester geschehn ohne Wärme. In der Ausbildung sind neue Bilder von Goethischer Erfindung, und die Construction hat die modernen Wendungen, durch die man sie steif macht, indem man glaubt, den Gedanken stark zu machen«. Dasselbe beschränkte Urtheil, dieselbe Verdammung des Unverstandenen findet sich anderthalb Jahre später, ohne dass ich genauer als in den Briefstellen geschieht, die spezielle Veranlassung dazu anzugeben wüsste. 25. Januar 1782 B. a. Sch.: »Ich habe ein Manuscript von Goethes Iphigenia in Tauris gesehen, welches ich mehr anstaune als beneide. Man erzählt da in Monologen, die Personen antworten einander in Sentenzen, Iphigenia hört Orestes, der sich ihr entdeckt, mit frommen Betrachtungen und hat die Gewalt über sich, dass sie ihm nicht in die Arme springt. Thoas kömmt in Wuth, und wird durch Raisonnements besänftiget. Das denouement entsteht durch Raisonnements. Es fehlt überall an Ausführung und Ausbildung. Durchgehends herrscht in dem Stil eine Art Phöbus, die aufgelöst Dunst oder Falschheit wird«. Wenig anders schreibt er am 5. März 1782 an Chr. Heinrich Müller in Berlin: »Man hat hier ein Trauerspiel von Goethe im Manuscript, das Euripidisch sein soll, Iphigenie in Tauris. Iphigenie tritt in der ersten Scene auf und erzählt sich selbst ihre Geschichte in einem Soliloquio. Die Personen reden in Sentenzen zur Zeit und zur Unzeit; und sie kleiden die geläufigsten Lebensregeln in Sprüche. Wenn Orestes Iphigenie sagt, dass er ihr Bruder sei, so macht sie Betrachtungen über die verflochtenen Wege des Schicksals. »Orestes leget die schönsten Strahlen der Sonne vor Jovis Thron zum Dank; denn er ist arm und stumm«. die Erinnyen blasen die Asche von Orestes Seele und sie leiden nicht, dass sich die letzten Kohlen von seines Hauses Schreckensbrand in ihm still verglimmen. — Die Alten gaben uns kurze mythologische Dichtungen, die neuern dagegen sind geistreich an metaphysischen und allegorischen Beschreibungen physischer Phenomene . . .«

Wie ich in Zürich war, machte mich Baechtold in gelegentlichem Gespräch aufmerksam auf jenen J. M. Armbruster,

der 1785 im ersten Bande seines »Schwäbischen Museums« fünf Scenen der Iphigenie widerrechtlich gedruckt hat. Zufällig hatte ich einige Tage vorher folgenden Brief Stäudlins an Bodmer in die Hände bekommen, der Stuttgart 1. März 1782 datirt ist: »Sie erhalten dieses Briefchen, mein theuerster Bodmer! durch einen jungen Mann, den Sie bereits aus dem Schwäbischen Musenalmanach[1] als Gärtner und Poeten kennen. Es ist *Armbruster,* ein Jüngling, dessen Geist und Herz ein besseres Loos verdienten. Ich habe mich unterdess seiner mit meiner ganzen Kraft angenommen, und wünschte nichts so sehr als sein Schicksal erleichtern zu können. Die Absicht seiner Reise nach der Schweiz ist, etwas seiner Versorgung ähnliches dort aufzufinden und sich aus der mühseligen Lage seines Gärtnerstandes zu reissen, vor dem ihm ekelt. Er spannt desswegen seine Ideen nicht zu hoch; und wenn er in eine Beschäftigung gesetzt wird, die der Würde eines talentreichen Menschen und — den Musen näher liegt, so ist er zufrieden. So eine Art von Amanuensis oder Secretair bei einem Gelehrten wäre sein Gedanke. Könnten Sie ihm dazu nicht allenfalls Wege in der Schweiz bahnen? Er hat ziemliche Lectür, gute Kenntnisse, versteht die lateinische und deutsche Sprache besser als mancher — Hochstehende, und schreibt eine sehr gute Hand. Ich habe ihm desswegen auch ein Empfehlungsschreiben an Lavater mitgegeben, weil ich mich wirklich sehr für ihn interessire, und eine Veränderung seines Schicksals von Herzen wünsche. Ich bin es von Ihrer vortrefflichen Denkart, edler Vater der Jünglinge! überzeugt, dass Sie sich dieses hoffnungsvollen Jünglings mit Ihrem Vermögen annehmen und ihm womöglich in Zürch ein Plätzchen, sei es auch wie klein und gering es wolle, nur seiner etwas würdiger, ausersehen werden. Seine Armuth redet vom Kopf bis zur Sohle, und muss ihn eben so sehr empfehlen als seine Talente, die unter solchen Umständen gewiss mächtige Schritte gethan haben u. s. w.« Also von Zürich aus, wo er einige Jahre blieb und nachher eine Zeitung redigirte, ist Armbruster, vermuthlich durch Lavaters Nachlässigkeit, in den Besitz einer Iphigenieabschrift gelangt. Willig muss Bodmer auf Stäudlins Bitte eingegangen sein, denn mit warm-empfundenen Worten dankt ihm dieser unter dem 24. April dafür, dass er für Armbruster eine »Versorgung ausfindig gemacht« habe. Weiter reichen meine Nachrichten über Armbruster nicht;

[1] Schwäbische Blumenlese, oder Musenalmanach für das Jahr 1782. Herausgegeben von Gotthold Fr. Stäudlin. Tübingen.

vielleicht dass Baechtold im Stande ist, über die spätere Zeit einiges mitzutheilen Nur noch eine Briefstelle an Schinz, Ostern 1782 datirt, möge hier ihren Platz finden, wo Bodmer von einem jungen Menschen spricht, »den ich vor zehn Jahren zu meinem Secretär in mein Haus genommen hätte. Izt suche ich ihn wenigstens auf ein Jahr unterzubringen, damit er hier unsere Studien treiben und unsere Denkart lernen könne. .... Wenn es sich machen lässt, dass Armbruster ein Jahr lang in Zürich bleiben kann, so geb ich ihm Hagedorns, Klopstocks, Wielands Briefe an mich abzuschreiben, mit Vollmacht, dass er sie post funera mea an einen Buchhändler verkaufen dürfe[1]«. J. KRÜGER.

---

6. *Zu den »Vögeln«.* In Schölls »Goethe« S. 539 wird von einem frühern Entwurf eines Bildes zu dem Neuesten von Pluhdersweilern berichtet, den der Engländer Robinson 1800 zu Frankfurt gesehn. Dieser berichtet aus der Erinnerung von diesem Bilde unter anderm Folgendes: »Auf einem deutschen Eichbaum sass eine Eule und was aus ihrem Leib herunterfiel, ward begierig von einer Ente verschlungen. Die Tropfen aber, die man noch herabfallen sah, reichten hin die Worte *Er und über ihn* zu bilden, den Titel eines im Lobe Klopstocks ausschweifenden Buches (von C. F. Cramer)«.

Dazu wäre nun zu erinnern gewesen an den Brief Jacobis an Heinse vom 24. October 1780. Daselbst heisst es: »Gegenwärtig hat Goethe eine aristophanische Komödie *die Vögel* betitelt in der Mache, worin Klopstock als *Uhu,* der junge Cramer als *Ente* die vornehmsten Rollen spielen. Was mir Knebel davon hinterbracht hat, ist meisterhaft«.

Es war demnach ursprünglich beabsichtigt statt des Papageien eine Ente neben dem Uhu auftreten zu lassen und hinter dieser Nebenfigur ist Klopstocks Verehrer Cramer zu suchen. sowie hinter dem Schuhu Klopstock. — Da die Vergleichung Cramers mit der Ente in den Vögeln getilgt wurde, sollte die Ente als Verehrerin des Schuhus (der Eule) auf dem Bilde mit dem Neuesten zu Plundersweilern erscheinen, da indess 1781 der erste Band von Cramers *Er und über ihn* erschienen war. K. J. SCHRÖER.

---

7. *Maskenzug zum 30. Januar 1798.* Auf den durch W. v. Biedermann im Archiv für Literaturgeschichte X. 488

[1] Soll damit gemeint sein, was Stäudlin 1794 unter dem Titel: »Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer« veröffentlichte?

verzeichneten ersten Druck des Maskenzuges »Der lang' ersehnte Friede« hat Böttiger folgende Bemerkungen geschrieben, durch welche Goethes Mittheilung (an Schiller, 26. Januar 1798) ergänzt wird:

»Göthe ordnete und decorirte zum Geburtstag unserer regierenden Herzogin Luise folgende allegorische Maskenprocession. Die Friedensgöttin (eine schöne Fräulein v. Wolfskeel) mit Flügeln und einem Diadem auf dem Haupte hat zwei Genien (Mädchen von 6 Jahren) vor sich her, wovon der eine einen vergoldeten Helm mit Früchten, der andere ein in seiner Scheide verschlossenes Schwert trägt. Hinter ihr kommen mit einer malerisch gehaltenen Rosenkette zusammen verschlungen die Eintracht und Hoffnung. Ihnen treten zwei grössere Genien (Fräulein von Reizenstein 12 und 13 Jahr) voran, deren der eine den Anker, der andere eine Säule trägt. Nun kommt der Ueberfluss (eine fast kolossale Frau, die Oberkammerherrin v. Werther) mit dem Füllhorn u. s. w. Hinter ihr kommen noch die Kunst (mit einem Portefeuille, worin dieses Gedicht war und einer rosenbekränzten Lyra) und der Ackerbau (im Erndtekranz und mit der Sichel). Alle treten nun schön gruppirt in eine Reihe vor die Herzogin. Der Friede legt seinen Palmenzweig ihr zu Füssen. Die Kunst bringt ihm das Portefeuille, und indem der Friede das darin liegende Gedicht der Herzogin übergiebt, verneigt sich die ganze Procession«.

B. SEUFFERT.

---

8. *Zum »Diné zu Coblenz«.* Goethe schrieb dieses Gedicht, wie er uns selbst erzählt (Dichtung und Wahrheit, Hempel XXII. 164) im Sommer 1774 auf seiner Rheinreise, die er in Gemeinschaft mit Lavater und Basedow unternommen hatte. Die letzte Strophe:

> Und wie nach Emmaus weiter gings
> Mit Geist und Feuerschritten
> Prophete rechts, Prophete links
> Das Weltkind in der Mitten

steht aber nicht nur seiner äusserlichen Anordnung nach, sondern auch inhaltlich nur in losester Verbindung mit den beiden vorhergehenden. So bezieht sich die erste Strophe auf die Offenbarung Joh. 21. 15 ff., während die letzte ganz unvermittelt zu Lucas 24. 13 ff. überspringt. Das merkwürdigste aber ist, dass die hier dargestellten Verhältnisse gar nicht zur Stelle im Evangelium passen. Während nämlich Goethe seine

beiden Begleiter mit Nachdruck Propheten nennt, setzt Christus seine Begleiter geradezu in Widerspruch mit den Propheten, wie es aus Lucas 24. 25 deutlich zu ersehen ist. Wenn nun Goethe trotz diesem nicht unwesentlichen Widerspruch die Situation aus dem Neuen Testament für sein Gedicht verwendet hat, so muss er dafür einen triftigen Grund gehabt haben, und ich glaube ihn darin zu finden, dass der Ort, wohin Christus sich mit seinen Begleitern begab, Emmaus also, Gelegenheit zu einem Wortwitz gab, den der Gleichklang von *Emmaus* und — dem eben verlassenen — *Ems* ihm nahelegte. Die heitere Wirkung des Gedichtes wird ja hauptsächlich durch die geschickte Gegenüberstellung biblischer Motive und profaner Situationen erzielt, ein Scherz, dem er durch das am Schlusse angebrachte Wortspiel — Emmaus, Ems — eine entsprechende Pointe geben wollte.

MAX VON WALDBERG.

---

9. *Zum Divan.* Ueber den Spruch im Westöstlichen Divan: (Buch der Sprüche 37.)

»Ihr lieben Leute, bleibt dabei
Und sagt nur: Autos epha!
Was sagt Ihr lange Mann und Weib?
Adam, so heisst's, und Eva!

habe ich in Herrigs Archiv für neuere Sprachen und Literaturen 52. Band (vom Jahr 1874) S. 242 eine Erklärung gegeben, auf die ich jetzt nicht zurückkäme, wenn nicht Heinr. Düntzer, gegen dessen Erklärung in seinem 1858 erschienenen Commentar zum westöstlichen Divan meine Auseinandersetzung hauptsächlich gerichtet war, in seiner Erläuterung des westöstlichen Divans vom Jahr 1878 (Leipzig, Wartig) meine Auffassung des besagten Spruchs keiner Anführung würdigte. Einstweilen habe ich wenigstens die Genugthuung, dass D. Sanders in seinem Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache unter »Eva« zu Goethe 3, 42 (eben unsere Stelle) »namentlich« auf meinen Aufsatz verweist. Da nun nicht Jedermann Herrigs Archiv zur Hand hat und Sanders aus Raumersparniss meine Erklärung selbst nicht geben konnte, so wird man es entschuldigen, wenn ich dieselbe, die am Anfang meines Aufsatzes »die Weltanschauung der deutschen Classiker und der Straussische neue Glaube« steht, hier wiedergebe. »Betrachten wir zuerst, sage ich hier, die von Strauss S. 182 angeführte Aeusserung Goethes gegen den Naturforscher v. Martius über die Entstehung des Menschen. Goethe ver-

wirft hier die Annahme, dass zuerst nur *ein* Menschenpaar geschaffen worden sei. Strauss hätte aber auch den Schluss dieses Gesprächs aus Eckermann anführen können, und zwar in seinem eigenen Interesse. Goethe sagt nämlich: »Die heilige Schrift redet allerdings nur von *einem* Menschenpaar, das von Gott am sechsten Tage erschaffen ward. Allein die begabten Männer, die das Wort Gottes aufzeichneten, das uns die Bibel überliefert, hatten es zunächst mit ihrem auserwählten Volke zu thun, und so wollen wir auch diesem die Ehre seiner Abstammung von Adam keineswegs streitig machen. Die andern aber hatten gewiss auch andere Urväter«. Diese Worte werfen ein Licht auf den noch nicht aufgehellten Spruch (siehe oben). v. Loeper in seiner Ausgabe des Westöstlichen Divan bemerkt dazu: »Wir sind alle von Adams Geschlecht. Deshalb können Adams Kinder, Männer oder Weiber, für uns keine Autorität abgeben, und der Einfältige allein mag sich mit dem Autos epha beruhigen«. Das Gezwungene dieser Erklärung springt in die Augen und v. Loeper selbst beruhigt sich nicht dabei. Von Adams Kindern im Gegensatz zu Adam selbst steht nichts im Text und ähnliche sprichwörtliche Redensarten von Adams Kindern und Sippschaft, die der Herausgeber aus Goethe beibringt, mischen etwas ganz Fremdartiges ein. v. Loeper hält nur das für sicher, dass der Spruch gegen den Autoritätsglauben ziele. Allerdings; aber inwiefern? wie kommen Adam und Eva herein? Wie verhalten sich diese zum Autoritätsglauben? — Auch Düntzer nahm an, der Spruch sei gegen das gedankenlose Nachsprechen fremder Urtheile gerichtet; solche adoptire man von den unbedeutendsten Menschen, von Hinz und Kunz, von Adam und Eva. Dass »Adam und Eva« in diesem Sinn gebraucht werden, kann Düntzer nicht beweisen. Eine bekannte Stelle aus dem zweiten Gesang von »Hermann und Dorothea« gehört nicht hierher: denn diese meint den Unterschied zwischen weltlich freier und geistlich beschränkter Bildung. Warum »Adam und Eva« verächtlicher sein soll, als »Mann und Weib«, und welcher Gegensatz zu dem letztern Ausdruck darin liegen soll, ist ganz unklar. Nach der oben beigebrachten Parallele enthält der Spruch offenbar eine ironische Aufforderung an die urtheilslose Menge, am Autoritätsglauben überhaupt und insbesondere an der Angabe des Schöpfungsberichts in der Bibel festzuhalten, dass Adam und Eva die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechts seien«. In seinem neuesten Commentar zum Westöstlichen Divan vom Jahr 1878 S. 305 äussert sich Düntzer etwas vorsichtiger: »Gegen die-

jenigen, die sich bei ihrem falschen Urtheile auf andere berufen; das sei nicht nöthig, spottet er, da wir ja als Abkömmlinge von Adam und Eva Alle irren (nach dem Spruch, dass Irren menschlich ist) und daher eine solche Berufung nichts bedeute«. Wo steht denn etwas vom Irren? und wie hängt denn das Irren mit unserer (vermeintlichen) Abkunft von Adam zusammen? Bekennt sich denn Goethe wirklich im Ernst zu der Vorstellung von der adamitischen Abkunft? Und wie erklärt denn Düntzer die Worte, über die er ganz hinwegschlüpft: »Was sagt ihr lange Mann und Weib?« Warum stellt denn, möchte ich ihn fragen, Goethe Mann und Weib in Gegensatz zu Adam und Eva? Darum, gebe ich zur Antwort, weil nach Goethes Ansicht Adam und Eva nicht die wirklichen Stammeltern des Menschengeschlechts sind, sondern eben in populärer Auffassung dafür gelten. Wenn Goethe, wie Düntzer bemerkt, einmal in den Annalen 1817 *die Sippschaft von Adam her* für die *Menschheit* braucht, so ist dies, wie Düntzer gewiss nicht leugnen kann und will, ein humoristisch-sprüchwörtlicher Ausdruck. Zu den Stellen, wo er »Adam und Eva« anführt, kann man auch die Stelle in Hans Sachsens poetischer Sendung rechnen, wo ein altes Weiblein, man nennt sie Historia, Mythologia, Fabula, mit einer grossen Tafel in Holz geschnitten zu dem Meister tritt: »Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten Gott Vater Kinderlehre halten, Adam, Eva, Paradies und Schlang, Sodom und Gomorras Untergang« u. s. w. Zwischen humoristischer und verächtlicher Behandlung à la Hinz und Kunz, wie Düntzer zuerst meinte, ist ein grosser Unterschied. »Die Eva, fährt Düntzer fort, hat hier nur der Reim hereingebracht«. Darauf antworte ich: Wenn es sich um die Abkunft des Menschengeschlechtes handelt, so gehört zu Adam auch Eva. Heiter und humoristisch, wie der ganze Spruch, ist auch der Reim: Epha, Eva. Der Sinn ist also sonnenklar: Ihr lieben Leute, bleibet nur bei eurem kindlichen Autoritätsglauben, wornach wir Menschen alle von Adam und Eva abstammen; beim Licht betrachtet freilich stammen wir vom ersten Mann und Weib ab; die Meinung von Adam und Eva gehört ins Gebiet der Mythologia, Fabula; allein autoritätsbedürftig sind ja die meisten Menschen, darum bleibet eben bei eurem Glauben. — Unser Spruch muss schon vor 1819, in welchem Jahr der Westöstliche Divan erschien, gedichtet worden sein. Dem Dichter stand seine Ansicht schon lange fest; darum widersprach er dem Naturforscher, der ihn mehrere Jahre nachher besuchte, sogleich entschieden und lebhaft.

GUSTAV HAUFF.

10. *Plan eines historisch-religiösen und eines Volksliederbuchs.* Unter dem Jahre 1807 bemerkt Goethe in seinen Tag- und Jahresheften (Hempel, Bd. 27, S. 178): »Zwei weit ausgreifende Werke wurden durch Doktor Niethammer angeregt von München her: ein historisch-religiöses Volksbuch und eine allgemeine Liedersammlung zu Erbauung und Ergetzung der Deutschen. Beides wurde eine Zeit lang durchgedacht und schematisirt«. Schon Frhr. v. Biedermann verlegte diese Arbeit in den Noten zu dem gedachten Bande (S. 452) in's Jahr 1808. Diese Annahme bestätigen Eckermanns Auszüge aus Goethes Tagebüchern. Er schreibt von den Schemata beider Bücher: »Gehört ins Jahr 1808. Niethammers Brief, im Auftrag des k. Bayerischen Gouvernements, wegen eines solchen Volksbuchs, ist München den 28. Juni datirt. Diesem lag ebenfalls der unmassgebliche Plan bei. Goethe erhielt diese Papiere am 8. August in Carlsbad. In seiner Antwort, Carlsbad den 19. August 1808, ging Goethe vorläufig darauf ein, erbat sich aber Bedenkzeit bis Weihnachten, entwarf jedoch gleich schon ein Schema eines lyrischen Volksbuchs. Alle diese Papiere sind zusammengeheftet; dieses Schema scheint noch vor seiner Antwort an Niethammer geschrieben zu sein. Das andere Schema eines Volksbuchs historischen Inhalts, in 4°, liegt bei diesem Fascikel. Ein zweiter Brief Goethes an Niethammer ist ebenso aus Carlsbad. Nach einem zweiten Briefe Niethammers von München, den 11. September 1808, geht das Bayerische Gouvernement freudig in Goethes Vorschläge ein«.

G. v. LOEPER.

11. *Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1773.* Bekanntlich hatten die Freunde, welche ein Jahr hindurch die Frankfurter gelehrten Anzeigen dirigirten, keine Lust zu weiterer Fortsetzung. Am 15. Dec. 1772 schreibt Goethe an Kestner (d. j. G. I. 333): »NB. mit Ende dieses Jahres hören wir samt und sonders auf die Zeitung zu schreiben. Dann wirds ein recht honettes Stück Arbeit geben. Macht das bekannt soweit eure Leute an uns teil nehmen«. Am 18. December 1772 war G. W. Petersen in Darmstadt über die Änderung in der Redaction unterrichtet und meldet an Nicolai: »Die *vornehmsten* Mitarbeiter an die [sic] *Frankf. gel. Anzeigen* sind, wie mir versichert worden, abgetreten«.

Im December 1772 schickt Goethe an Kestner (d. j. G. I. 338) den Schluss, seine »Nachrede« und meint »Da ists denn zu Ende unser kritisches Streifen«, empfiehlt aber doch,

sie mögen es noch »aufs nechste halbe Jahr« versuchen, die Zeitung weiter zu kaufen.

Man nimmt allgemein an, dass wirklich nur der Band 1772 auf die Freunde zurückgehe und der Band 1773 keine weiteren Beiträge von Goethe enthalte. Und so wird es denn auch mit dem Neudrucke des ersten Bandes, dessen erste Hälfte soeben Seuffert in seinen »Deutschen Literatur-Denkmalen des 18. Jahrhunderts« als Heft 7 zu unser Aller Freude bringt, sein Bewenden haben.

Ich kann diese allgemeine Ansicht nicht zur meinen machen und würde sehr wünschen, dass die Untersuchung nicht auf den Band 1772 allein beschränkt bliebe. Goethe selbst hat auch den folgenden Band für die Ausgabe durchforschen lassen. Es wäre möglich, dass dies Schuld getrübter Erinnerung sei, es muss jedoch immerhin beachtet werden, um so mehr, da wir auch aus dem Jahre 1773 ein Zeugniss von Goethes fortdauerndem Antheil an den Schicksalen der Zeitschrift haben; ich meine jenen Brief »an den Assessor Christian Gottfried Herman in Leipzig« (d. j. G. I. 370 ff.) vom 15. May 1773, in welchem sich Goethe wegen des Processes der Frankfurter gelehrten Anzeigen um gütige Vermittelung an den alten Freund wendet. Dass Goethe noch immer in Verbindung mit dem Verleger der Zeitung, dem Hofrath Deinet, war, können wir aus den Wendungen dieses Schreibens mit Gewissheit entnehmen.

Auch möchte ich eine Recension anführen, welche so deutlich an Goethesche Äusserungen erinnert, dass ich sie diesem »jungen' übermüthigen Lord« zuweisen möchte. Sie findet sich in No. 41 »den 25. Junii 1773«. Seite 421 bis 425 steht eine sehr lobende Anzeige des Teutschen Merkurs, dann folgt nach drei Sternen ein Absatz, welcher lautet:

»Mein Herr College da, hat freylich die Backen ein wenig zu voll genommen. Daher ich Anfangs Willens war, ihm zu widersprechen: den Präceptorton im Vortrage ganz gemeiner Dinge (S. 33 des Merkurs) zu rügen, das offenbar seichte und fade in zwey gewissen Aufsätzen anzuzeigen; das Unreife und Leere in gewissen Recensionen aufzudecken: den politischen Kannegieserton in den *politischen Nachrichten* des Merkurs gerade heraus zu untersagen: aber — mundus vult decipi — dachte ich: und da liess ichs bleiben. — Wunders halben will ich sehn, was die H. Göttinger sagen werden. Denn das sind noch die einzigen, die manchmal ein wenig über das deutsche Publikum hinausphilosophiren. Hm!«

Jedermann wird sogleich an die Äusserungen Goethes im

Gespräche mit Tante Fahlmer (Goethe-Jahrbuch II, 381) gemahnt, der »Vater-Ton« hat ihn aufgebracht, in politischen Sachen hatte er dieselben Händel, wie mit seinem Vater, auch mit Wieland. Ich verweise noch auf den schönen Aufsatz von Seuffert »Der junge Goethe und Wieland« in der Zeitschrift für deutsches Alterthum XXVI, S. 267 f. Wie gross war Goethes Enttäuschung nach der Lectüre des ersten Bandes vom Merkur; Wielands Briefe über seine Alceste, der Aufsatz über Herder waren ihm unerträglich.

Ich verhehle mir nicht, dass in jener Nachschrift der Stil vielleicht etwas von Goethes sonstiger Schreibart abweicht, möchte aber doch die Übereinstimmungen der Beachtung empfehlen. In der No. XCI. »den 12. November 1773« S. 755 f. steht eine »Nachricht an das Publikum«, eine Reclame für Jung-Stilling als Staaroperateur, geschrieben von »einem benachbarten Freunde«. Man könnte an Goethe denken, besonders da Jung einmal von einer Zeitungs-Nachricht spricht, welche auf Goethe zurückging und die Staarcuren betraf (vgl. Loeper D. u. W. 23, 148), allein Goethes Stil ist in diesen Sätzen nicht zu erkennen.

Dagegen lässt sich bestimmt die Recension von Andres Operette »Der Töpfer« auf Goethe zurückführen; er hatte der Tante Fahlmer bereits am 31. October 1773 seinen Freund und Componisten aufs wärmste empfohlen (d. j. G. I. 389 f.) und liess sich dann am 23. November 1773 ausführlich über dessen Werk vernehmen (d. j. G. I. 394 f.); man vergleiche diesen Brief und lese dann, was in den Frankfurter gelehrten Anzeigen No. LXXXVIII. den 2. November 1773 S. 725 f. über Andres »Töpfer« steht. Die Gedanken sind in beiden Urtheilen dieselben und werden in der gleichen Reihenfolge vorgetragen; in beiden wird hervorgehoben, dass die Musik für den Sänger günstig sei, in beiden wird das Accompagnement gerühmt und vor allem die Verwendung der Blasinstrumente gelobt. Die Ähnlichkeiten sind in die Augen springende. Die Recension in den Frankfurter gelehrten Anzeigen lautet:

»Der *Töpfer*, eine komische Oper; verfertigt und in Musik gesetzt von Joh. Andre. 1773.

Unserm hiesigen Publiko dürfen wir gegenwärtiges wohlgerathne Stück nicht erst empfehlen, da es vor kurzer Zeit mit allgemeinem Beyfall aufgeführt worden ist; unterdessen können wir doch Auswärtigen die Talente eines Mannes nicht verschweigen, der unsrer Gegend so viel Ehre macht. Der Verfasser der seine meiste Zeit beschwerlichen Handelsgeschäften

widmen muss, und also weder Dichter noch Musikus von Profession ist, hat soviel Gabe und innern Trieb von der Natur erhalten, dass er durch Fleiss uud unermüdete Übung endlich sich in den Stand gesetzt sah, uns eine doppelte Probe seiner Geschicklichkeit zu geben, von der jedermann gestehen muss, dass sie sich über das gemeine erhebt. Das Stück selbst ist simpel, und eben darum nimmt es sich auf dem Theater gut aus, weil doch ein für allemal die verworrenen Sujets zur Operette nicht passen. Die Charaktere sind glücklich gezeichnet und wohl erhalten, es sind ausser einer zänkischen Frau, lauter gute Leute, mit ihren feinen Schattirungen, selbst der Jude ist ein ehrlicher Kerl. Eben so macht auch die angenehme Laune, das Salz, und gefälliger Witz, den Dialog unterhaltend, und dem Geist und Herzen des Verfassers Ehre. Nicht weniger glücklich ist er in Verbindung des Theaterspiels mit Handlung und Gesang. Die Musik ist passend, und man sieht überall, dass sie mit dem Texte zugleich entstanden. Die Melodien sind leicht singbar nach den Kehlen unsrer Operettensänger eingerichtet, das Akkompagnement ist stark, ohne überladen zu seyn, und besonders wohl gelingt dem Verfasser der Gebrauch blasender Instrumente. In allen diesen Rücksichten muss es dem Publiko angenehm seyn, dass er sich entschlossen hat, die ganze Partitur herauszugeben, welches schon wirklich in sehr sauberem und richtigem Stich geschehen ist. Nicht weniger vergnügt hat es uns, zu vernehmen, dass derselbe mit Bearbeitung eines neuen Stückes sich bereits der Vollendung nähert«.

Es sind nur zwei Möglichkeiten vorhanden: entweder ist Goethe unbewusst zum Plagiator geworden, dies wäre denkbar, da er selbst von seinem Briefe sagt: »ich sage das so in der Eil«; oder aber Goethe hat sich seines Freundes André auch in den Frankfurter gelehrten Anzeigen annehmen wollen, und hat ähnlich wie für den Merkur auch für sie eine Recension im allgemeinen Umrisse entworfen. Wenn er wirklich, was mich das Wahrscheinlichste dünkt, der Autor der gedruckten Anzeige ist, so beweist das übrigens nichts für seine andauernde Mitarbeiterschaft. Auch für den Teutschen Merkur, dessen Mitarbeiter er keineswegs war, schrieb er eine solche Reclame, welche von Wieland freilich nicht aufgenommen wurde, im Gegentheil äussert sich Christian Heinrich Schmid (Decemberheft 1773 S. 256 Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom deutschen Parnass) sehr abfällig über die Operette und nennt sie eine »schlechte Kopie« von Weisses »Jubelhochzeit«. War das Zufall?

Jedenfalls wird aus den wenigen angeführten Beispielen klar geworden sein, dass auch Band 1773 der Frankfurter gelehrten Anzeigen für die Goetheforschung Stoff genug zur Betrachtung enthält. Da nun aber das Original so überaus schwer zu erlangen ist — ich danke der Güte des nun verstorbenen Prof. von Halm die Möglichkeit das Münchner Exemplar längere Zeit benutzen zu können — so erscheint es wünschenswerth, dass auch dieser Band durch einen Neudruck allgemein zugänglich gemacht werde.

R. M. WERNER.

---

12. *Zur »Italienischen Reise«.* In der Hempelschen Ausgabe, Band 24, S. 72 unten, gibt »Krudele« keinen rechten Sinn, sollte »Krude« zu lesen sein?

S. 76 unten, »Unglaubliches«. Ich möchte lesen: es ist darin etwas unglaublich, (und) bis zu Thränen rührendes.

S. 159 oben, »dort eben ist alles aufgeschüttetes Erdreich«; *eben* hat keinen Sinn, es muss *oben* heissen. Trinità de' Monti liegt hoch, Goethe wohnte unten, am Corso, also passt *oben* sehr gut.

S. 164 unten, »luftig«, doch gewiss lustig.

Zu den Anmerkungen in der Hempelschen Ausgabe:

S. 798. Odea. Dr. soll natürlich Don heissen. Maresciallo di campo entspricht nicht unserm Feldmarschall, sondern ist der Titel für Generalmajor, Brigade-General, in den Heeren der romanischen Staaten, auch bis zur Revolution in Frankreich, maréchal de camp.

»Mit Malta verwandt« heisst nicht Maltheser-Ritter, sonst würde er auch so genannt sein, sondern der »Rothrock« trug nur die Uniform*farbe* der Ritter; der ganzen Erzählung nach war er ein untergeordneter Agent. Der Grund des Misstrauens gegen ihn war wohl nicht der, welchen man Goethe angab, sondern ein politischer. Malta war von Karl V. dem Orden als ein Lehn der Krone Neapel gegeben; in der Mitte des 18. Jahrhunderts war ein Streit zwischen Neapel und dem Orden (Colletta Storia di Napoli B. I. Cap. 56). Münter erzählt in seiner Reise, S. 482: nach dem Erdbeben hätte der Orden 700 Sclaven und 60,000 Scudi zur Hülfe geschickt, die Neapolitanische Regierung hätte dies abgelehnt. Daraus kann man auf das Misstrauen der Regierung gegen den Orden schliessen.

Über das »lockere Princess'chen« habe ich nur eine ganz lockere Vermuthung. Sie will Goethe nach Sorrent

schicken, wo sie einen Palast hat. Nun gibt es bei Sorrent nur *einen* grossen alten Palast, der vor 40 Jahren den Namen des Principe di Serracapriola trug. Man müsste also erforschen, ob der Palast schon zu Goethes Zeit diesem Hause gehört hat, und ob die Schilderung auf das damalige Ehepaar passt.

J. FRIEDLÄNDER.

---

13. »*Und ist das Böse nicht gut*«? u. s. w. Bernh. Seuffert bemerkt in der Zeitschr. f. d. Alt. u. Lit. 26, 282, dass der Brief Goethes an S. von Laroche, Loeper S. 44, mit der Bemerkung: *Und ist das Böse nicht gut und das Gute nicht bös?* gleichzeitig mit der Stelle im Werther: *Das ist gut, das ist bös! Und was will das all heissen!* D. j. G. 3, 283 geschrieben zu sein scheine. Die hier zu Grunde liegende Anschauung ist in Goethe viel älter. Sie leitet ihn in unerfreulicher Weise wohl schon bei der Abfassung der Mitschuldigen: ausgesprochen finden wir sie schon in den Briefen an Trapp vom 28. Juli 1770 und an Hetzler d. j. vom 24. August 1770. An ersterer Stelle findet er Strassburg nicht ein Haar besser oder schlimmer als die übrige Welt und geeignet, zum Guten und zum Bösen in Bewegung zu setzen. An letzter Stelle wird eine solche Anschauungsweise zum Prinzip erhoben: »um die Welt recht zu betrachten — muss man sie weder für zu schlimm, noch zu gut halten; Liebe und Hass sind gar nah verwandt und beide machen uns trüb sehen«.

K. J. SCHRÖER.

---

14. *Goethe und Günther.* In den »Studien zur Goethephilologie von J. Minor und A. Sauer« wird Goethes Gedicht D. j. G. I. 104: *Unbeständigkeit* verglichen mit Weisses »der beste Entschluss eines Frauenzimmers«:

»Den falschen Flüchtling liess ich wandern,
Froh dass er fortgewandert wär etc.«

Ich habe schon vor langer Zeit (s. Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts, Leipzig, 1875 S. 419 ff.) darauf hingewiesen, dass Goethes Leipziger Lieder von Günther beeinflusst sind. Sein Versbau, Ausdruck und (wie Goethe von Günther sagt) »seine grosse Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen« finden sich in Goethes Leipziger Liedern wieder, wie dies schon Prutz (Göttinger Dichterbund 1841 S. 59 ff.) gefühlt hat. Das genannte Gedicht *Unbeständigkeit,* später *Wechsel* überschrieben. ist geradezu angeregt durch Günthers: »Auf die ihm so be-

liebte Abwechslung im Lieben« (Ausgabe von 1733 Frankfurt und Leipzig II. S. 202—204). Rhythmus, Stimmung, Inhalt zeigen intimste Verwandtschaft.

»Verflucht nicht, ihr Mägdchen, mein flüchtiges Lieben!
Die Jugend, ihr wisst wohl, hat Feuer und Muth;
Es kauft ja ein jeder am liebsten frisch Guth;
Drum lass ich mich niemals den Vorwurff betrüben:
Ich wäre von Flandern und striche herum;
Das thu ich, und denke: wer schiert sich was drum.
— — — — —
Der Wechsel vergnüget die menschlichen Sinnen etc.«

Verstimmt durch das Zerwürfniss mit Käthchen, wohl im Sommer 1767, summt Goethe dies Günthersche Lied im Kopf, indem er badet und die wechselnden Wellen mit schmeichelnden Mädchen vergleicht:

»Da fühl ich die Freuden der wechselnden Lust.
O Jüngling sey weise, verwein' nicht vergebens
Die fröhlichsten Stunden des traurigen Lebens,
Wenn flatterhaft je dich ein Mägden vergisst.
Geh, ruf sie zurücke die vorigen Zeiten,
Es küsst sich so süsse der Busen der Zweyten
Als kaum sich der Busen der ersten geküsst«.

Wenn wir hier die 3. Strophe Günthers folgen liessen: »Der Wechsel vergnüget die menschlichen Sinnen etc.« so würde man kaum einen Abstand gewahren, wenn auch die Reime anders verschränkt sind. (Bei Günther abbacc, bei Goethe aabccb).

K. J. SCHRÖER.

---

15. *Goethe und die Todesstrafe.* Goethe hat seine Ansicht über die Todesstrafe am klarsten in den Sprüchen in Prosa Nr. 479, 480 ausgesprochen. »Die Todesstrafe abzuschaffen wird schwer halten. Geschieht es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zurück«. Sodann: »Wenn sich die Societät des Rechts begibt, die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthülfe unmittelbar wieder hervor; die Blutrache klopft an die Thüre«.

Zu diesen Sprüchen macht von Loeper die Bemerkung: »Poenae capitales non abrogandae« war eine von den Thesen der Goethe'schen Doktoral-Dissertation (1771). Aber in den Wanderjahren (III. 3) nannte er es doch menschenwürdig, dass in [illegible] die Todesstrafe abgeschafft werde. »Drüben

über dem Meere, wo gewisse menschenwürdige Gesinnungen sich immerfort steigern, muss man endlich *bei Abschaffung der Todesstrafe* etc.« und seine Iphigenie antwortet dem den Vollzug der Todesopfer verlangenden Thoas:

> »Der missversteht die Himmlischen, der sie
> Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
> Die eignen grausamen Begierden an«. (I. 3.)

Ich kann hier nicht mit v. Loeper übereinstimmen. Goethe wird mit Recht z. B. von Strauss in seinem Dialog über die Todesstrafe (Kleine Schriften. Neue Folge. 1866 S. 435 ff.) eben mit Berufung auf die zwei oben angeführten Sprüche in Prosa zu den entschiedensten Vertheidigern der Todesstrafe gerechnet, und die Beispiele, die v. Loeper aus den Wanderjahren und der Iphigenie beibringt, beweisen nichts. Goethe nannte es nicht menschenwürdig, dass in Amerika die Todesstrafe abgeschafft werde, sondern er redet von gewissen menschenwürdigen Gesinnungen, die sich über dem Meere immerfort steigern und endlich zur Abschaffung der Todesstrafe führen dürften. Wie unbestimmt subjektiv hypothetisch klingt die Bezeichnung der modernen Humanitäts-Theorien eines Beccaria und Andrer als »gewisser menschenwürdiger Gesinnungen« — die ich, so fährt man unwillkürlich fort, in ihrem Werth dahingestellt sein lasse. Endlich bei Abschaffung der Todesstrafe, sagt Goethe, müsse man weitläufige Kastelle, ummauerte Bezirke bauen, um den ruhigen Bürger gegen Verbrechen zu schützen und das Verbrechen nicht straflos wirken und walten zu lassen. Die Verbreitung menschenwürdiger Gesinnungen und die immer mildere Behandlung der Verbrechen sind also doch nicht im Stande, den ruhigen Bürger gegen die Angriffe auf sein Leben und Eigenthum zu schützen. Ein schönes Selbstzeugniss dieser Gesinnungen! Die Gesellschaft muss also, wenn sie nicht zu Grunde gehen will, jene Kastelle und Bezirke anlegen, die offenbar ein Mittelding zwischen Strafkolonien und gewöhnlichen Gefängnissen darstellen. Sterben die Räuber und Mörder hier eines natürlichen Todes, so kann man an ihren Leichnamen anatomische Studien machen. Man kann die Vorstellung nicht genau ins Einzelne verfolgen. Das Ganze ist ein vorübergehender, von Goethe rasch hingeworfener Einfall. Wenn nun, so denkt man unwillkürlich, jene Schutzmittel für den ruhigen Bürger sich als unzureichend erweisen, so wird man im Sinn des ersten der obigen Sprüche die Todesstrafe gelegentlich zurückrufen — natürlich um sie nie wieder abzuschaffen. — Was

aber vollends Goethes Iphigenie mit der Abschaffung der Todesstrafe zu thun haben soll, ist durchaus nicht abzusehen. Führen uns die Wanderjahre in eine civilisirte, zum Theil übercivilisirte Gesellschaft, so versetzt uns Iphigenie in die Anfänge einer gesellschaftlichen Ordnung. Die Sitte des Menschenopfers — so sollte sich v. Loeper statt »Todtenopfers« ausdrücken — erinnert an Schillers Worte im eleusischen Fest: »Weh dem Fremdling, den die Wogen warfen an den Unglücksstrand!« Aber der barbarische Brauch, einen solchen Fremdling der Gottheit zu opfern, ist doch etwas ganz Anderes, als die gesetzliche Todesstrafe gegen wirklich begangene Verbrechen. Dass mit dem Menschenopfer später bei geordneteren Zuständen auch die Todesstrafe aufhören solle, ist eine Folgerung, die Goethe nicht gezogen hat und nicht ziehen konnte. Die Sitte des Menschenopfers setzt rohe, grässliche Vorstellungen von der Gottheit voraus; hingegen die Todesstrafe ist nicht nothwendig mit einer bestimmten religiösen Ueberzeugung verbunden; zu ihren Vertheidigern gehören orthodoxe Kirchenmänner und ungläubige Kritiker, wie Strauss. Nach v. Loeper verwarf Goethe in den Wahlverwandtschaften und in der Iphigenie die Todesstrafe aus Humanitätsgründen — und, so frage ich, von welchem Standpunkt ging er in jenen zwei Sprüchen aus, die v. Loeper commentirt? Offenbar auch vom Humanitätsstandpunkt. Die Todesstrafe ist in seinem Sinn ein Recht der Gesellschaft, ein Mittel der Selbsterhaltung, eine Vorsichtsmassregel gegen die rohe, brutale Selbsthülfe, namentlich der Blutrache. Goethe hat sich in diesem Punkt nicht widersprochen; die zwei von v. Loeper beigebrachten Parallelen zerfallen bei genauerer Erwägung ihres Zusammenhangs in sich selbst. Im ersten jener Sprüche hält Goethe die Abschaffung der Todesstrafe für schwierig; im zweiten gibt er an, welches fürchterliche Übel an ihre Stelle treten könnte, so dass er hier die Abschaffung dieser Strafe nicht blos für schwierig, sondern für unmöglich hält. Sind Selbsthülfe und Blutrache für sie eingetreten, so muss man aus Humanitätsrücksichten dem kleinern Übel der Todesstrafe, auf welche die Gesellschaft ein Recht hat, wieder die Thüre öffnen. — Wir können auch noch den folgenden Spruch hierher ziehen: Alle Gesetze (also auch das Gesetz der Todesstrafe) sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Auch im Götz, im Egmont, im Faust hätte Goethe die Todesstrafe, wenn er irgendwie und zu irgend einer Zeit ihr Gegner gewesen wäre, durch eine seiner dramatischen Per-

sonen bekämpfen oder ihre Abschaffung mittelst eines visionären oder prophetischen Wortes in die Zukunft verlegen können. Aber die Todesstrafe wird von dem Dramatiker Goethe einfach als bestehender gesetzlicher Brauch behandelt; es wird nicht über ihr Recht reflektirt.

GUSTAV HAUFF.

---

16. *Zu Kilian Brustfleck.* Herr Prof. Dr. A. Luschin, Ritter von Ebengreuth, theilte mir folgendes Gedicht mit, welches er sich einst abschrieb, ohne die Quelle zu notiren. Es führt uns die zwei Hauptfiguren des Goetheschen Scherzes vor:

Gesetzt du hiessest Kilian,
Dein Mädchen Urschel, wärst du dann
Nicht wahrlich zu beklagen?
Denk nur, du müsstest in dem Schwung
Der innigsten Begeisterung:
»Ach, liebste Urschel« sagen!

Und hört sie es gefällig an
Und seufzte: »ach, mein Kilian!«
Sprich, müsstest du nicht lachen,
Und würde nicht die Kleinigkeit
Den allerschönsten Liebesstreit
Zum Possenspiele machen?

R. M. WERNER.

---

17. *Ein Gedicht an A. F. Oeser von dessen Schülern 1767.* Durch die Schrift von Dr. Alphons Dürr über Adam Friedrich Oeser (S. 94) wurde ich aufmerksam auf ein Gedicht, das 1767 im Druck erschien und von den Schülern Oesers herausgegeben und an ihn gerichtet ist. Schon Dürr fragt a. a. O.: »sollte wohl Goethe, der in dieser Zeit gerade seinen Unterricht bei Oeser genoss, mit Antheil daran gehabt haben?« — Die Frage drängt sich unabweislich auf. Gedruckt ist es in der *Breitkopfschen* Buchdruckerei, in der dann Goethes Leipziger Lieder gedruckt wurden. Diese Erwägungen sind wohl geeignet, unser Verlangen nach dieser Dichtung zu erregen. Ich habe durch die Güte des Herrn Dr. Dürr eine genaue Abschrift erhalten und glaube am besten zu thun, sie einem weitern Kreise mitzutheilen. Die Anschauungen, die das Gedicht ausspricht (s. besonders V. 36—39) sind sehr bezeichnend für den Kreis, der von Oeser begeistert war und dem auch Goethe angehörte. Aus dem Gedichte selbst einen

zwingenden Beweis abzuleiten, der für Goethes Urheberschaft spricht, wird schwer fallen, ebenso schwer als der Beweis vom Gegentheil. Letzterer könnte vielleicht darin gefunden werden, dass das Gedicht an die Manier des Prof. Clodius erinnert, die Goethe schon im Herbste 1766 mit den bekannten Versen: An den Kuchenbäcker Hendel parodirte. — Für gar zu sicher möchte ich diesen Schluss nicht halten. Wenn wir uns erinnern, wie er schon den 30. October 1765 sich für den fünffüssigen Jambus ausspricht und ihn anwendet, als den Vers, den der grosse Schlegel und meist die Kritiker fürs Trauerspiel empfehlen (d. j. G. I. 10 f.) »die Versart, die den meisten nicht gefällt, Den Meisten deren Ohr sechsfüssige Alexandriner *noch* gewohnt« und wie er in derselben poetischen Epistel doch bald in den Hexameter übergeht, dann in den Alexandriner verfällt, wie er die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen noch in Alexandrinern ausführt, dann zum Knüttelvers übergeht, der immer wieder von Alexandrinern unterbrochen wird, wie er dann Prosa anwendet und erst in der umgearbeiteten Iphigenie entschieden 5füssige Jamben durchführt, für die sich sein Kunsturtheil schon 20 Jahre früher entschieden, so wird ein solcher Beweis etwas erschüttert.

Durch die Güte des Herrn Prof. Zarncke wurde mir nun auf meine Bitte ein Auszug aus den Geschäftsbüchern der Firma Breitkopf, den Herr Dr. Hase eigenhändig zu machen so freundlich war. Ich theile ihn hier mit: »Druckerey — Buch — / Ostermesse 1766—1767 / Accid. Januarius 1767 / Mr. Dyck. / Ein Neujahrsgedicht auf H. Pf. Oesern / 300 Exempl. stark. Cavallp. 6 | — | — Bzlt. 6 | — | —.«

Herr Dr. Hase bemerkt noch, dass der Eintrag von Johann Gottl. Immanuel Breitkopfs Hand ist.

Der die Drucklegung besorgt hat, ist demnach nicht Goethe, sondern »Monsieur Dyck«. Zarncke erinnert, dass die Abkürzung »Mr« Monsieur, nicht Magister zu lesen ist; für letzteres ist die Abkürzung »Mag.« — Wenn dies nun Joh. Gottfr. Dyck ist, den später die Xenien befehdeten, der Inhaber der Dyckschen Buchhandlung und Übersetzer französischer Lustspiele (geb. 24. Apr. 1750, † 1813), so wurde dieser wohl erst später Magister. Das Gedicht, für den Neujahrstag 1767 bestimmt, ist noch 1766 entstanden. J. G. Dyck war damals noch so jung (erst 4 bis 5 Monate später 17jährig), dass es für dieses Alter fast zu reif erscheint, während man es Goethe, bei seiner seltenen Frühreife, der überdies ein Jahr älter war als Dyk, wohl zutrauen möchte, viel eher als das überspannte:

»Ach, bist du fort? aus welchen güldnen Träumen«, das unverdienterweise abgedruckt ist d. j. G. I, 264 f. — Ob übrigens dieser »Mr. Dyck« der bekannte J. G. Dyck ist, sowie dann, ob er, der den Druck bezahlte, auch der Verfasser ist, bleibt immer noch die Frage. — Und so sei denn das Poem hiemit mitgetheilt, wenn auch nur um die Freunde Goethes in die Lage zu setzen sich selbst ein Urtheil zu bilden, da die Frage der Urheberschaft einmal erhoben ist und dabei allerdings an Goethe gedacht werden musste. Auch an sich als Zeugniss für den Geist in der Umgebung Oesers, in der sich Goethe befand, ist das Gedicht wohl interessant genug.

K. J. SCHRÖER.

An / Herrn / Oeser, / Churfürstl. Sächsischen Hofmaler, / und Professor der Akademie der / Künste zu Leipzig / bey / dem Anfange des 1767sten Jahres. / Von / einigen Seiner Schüler. / Leipzig, / aus der Breitkopfischen Buchdruckerey. /

Du. dessen schöpferische Hand,
Gestärkt durch den Geschmack, und von der Kunst geleitet,
Den leeren Raum der todten Wand
Belebten Bildungen sorgfältig zubereitet;
5[1] Wenn Du den schönsten Gegenstand
Aus vielen schönen Dir, ein andrer Zeuxis, wählest,
Und dann mit jener Zauberkraft,
Die aus Ideen Körper schafft,
Den unbeseelten Zug durch Colorit beseelest!
10 Du, den das Vaterland längst mit Bewundrung ehrt!
Wer Künste liebt, kennt Deinen Namen;
Und wer ihn kennt, rühmt Oeser, Deinen Werth;
Und Meister in der Kunst sind stolz, Dir nachzuahmen.
Vertrauter jenes Alterthums,
15 Der längst verlornen Zeit, in deren ewgen Werken,
Den späten Zeugen ihres Ruhms,
Wir die Natur, entzückt durch ihren Reiz, bemerken!
In Deiner Kunst lebt noch mit seinem ganzen Ruhm
Athens und Roms gepriesnes Alterthum:
20 Das Unnachahmliche, das uns mit jenen Zeiten
Verloren ging, rufst Du aus seiner Nacht zurück,
Und weisst, sein ganz Verdienst auf jedes Meisterstück
Von Deiner Hand mit Einsicht auszubreiten.

[1] Die Zahlen sind von mir beigesetzt. Schr.

Wie viele Früchte hat nicht einst Dein Vaterland
25 Von Deinem Fleisse noch zu hoffen!
Durch Dich wird der Geschmack bey jeder Kunst bekannt;
Dein Unterricht steht jedem offen,
Der durch die Werke seiner Hand,
Zu denen sein Beruf ihn führet,
30 Das zu erreichen sucht, was Kenner reizt und rühret.
Vom Beyspiel Hagedorns entbrannt,
Bist Du für einen jeden Stand
Ein Lehrer des Geschmacks; und Deiner Schüler Chöre
Verbreiten künftig, Dir zur Ehre,
35 Noch spät, was sie durch Dich erkannt.
So wird, wenn einst in jedem Stande
Der herrschende Geschmack das Gothische verbannt,
Aus Deutschland, unserm Vaterlande,
Italien und Griechenland.
40 O Du, auch uns ein weiser Lehrer,
Wer ehrt Dich dankbarer, als wir?
Erlaubs dem Danke der Verehrer,
Die sich Dein Werth erwarb! erlaubs ihm, dass er Dir,
Was jeder unter uns für Dich empfindet, sage!
45 Von unsern Pflichten gegen Dich
Soll an des Jahres erstem Tage
Die erste seyn, dass Deine Schüler sich
Des besten Lehrers dankbar freuen,
Und die Empfindungen der Ehrfurcht gegen Dich
50 Durch Wünsche für Dein Glück verneuen.
Du, der uns im verstrichnen Jahr
Durch Beystand Seiner Kunst der treuste Lehrer war!
Auch in den Tagen, die itzt kommen,
Wirst Du, diess können wir, von Hoffnung eingenommen,
55 Zu unsrer Ruh uns prophezeyn,
Uns (es ist unser Glück!) der treuste Lehrer seyn.
Ein jeder Lohn, den Du verdienst, sey Dein!
Indem die Welt mit Beyfall Dich belohnet,
Beglücke dessen Huld, der in dem Himmel wohnet,
60 Mit Wohlfahrt und Zufriedenheit
Die Tage, die er Dir zum Dienst der Welt verleiht!
Er lass an Dir und an den Deinen
Zu seines Namens Preis erscheinen,
Dass seine Hand den treuen Bürger schützt,
65 Der, patriotisch gross, dem Staate
Mit Eifer im Beruf durch Lehr und Beyspiel nützt,
Und, fern vom Eigennutz, mit seinem weisen Rathe

Freywillig jeden unterstützt!
Er lasse Dich bis zu den fernsten Jahren
70 Im Schooss der Sicherheit und Ruh
Des längsten Lebens Ziel erfahren,
Und send im vollen Maass Dir alle Freuden zu,
Die kurzer Jahre Werth erhöhen!
Diess, Oeser, ists, was wir für Dich zum Himmel flehen;
75 Und wer verdient wohl mehr ein solch Gebet, als Du?

---

18. *Zu Marianne Willemer.* Creizenach theilte S. 189 das schöne Gedicht Mariannens: *Euch grüss ich, weite lichtumflossne Räume* mit der Überschrift *Zu Heidelberg* aus der eignen Handschrift Mariannens mit. Dasselbe erschien ohne Bezeichnung des Autors bereits im Chaos 2, No. 3 S. 9 überschrieben *Das Heidelberger Schloss* und zwar mit dem Datum: »den 28. Juli Abends 7 Uhr.«, während es bei Creizenach vom 28. August 1824 datirt ist. Aber auch andere Varianten bietet der Abdruck im Chaos und zwar solche, die wohl nicht alle als Verbesserungen Goethes, wie er sich auch an andern Gedichten Mariannens erlaubt hat, anzusehen sind. Wenn es bei Creizenach Strophe 5 Vers 2 heisst *Bedrohlich unserm feindlichen Geschick* so gibt dagegen die Lesart im Chaos *Bedrohlich unserm friedlichen Geschick* gewiss das Echte. Ich gebe hiermit die Lesarten im Chaos:

Str. 1. V. 1. *lichtumflossene* V. 2. *reichbegränzten*
Str. 2. V. 1. wohin mein Blick V. 2. In d. bl. *Friedensraum*
V. 4. *Aus meines Lebens freudevollstem Traum.*
Str. 3. V. 1. A. d. T. *hohem Berggeländer*
V. 3. *Die Zeichen, treuer Neigung Unterpfänder*
V. 4. *Nur halberloschen kann ich sie erspähn.*
Str. 4. V. 1. *Doch jenes Baumsblatt, das aus frommem Osten*
2. *Dem Garten unsres Westen anvertraut,*
3. *Giebt mir geheimnissvollen* S. z. k.
4. *Woran sich fromm die Liebende erbaut.*
Str. 5. V. 1. *D. jene Halle tr. d. hohe N.*
2. *Bedr. u. friedlichen Gesch.*
Str. 6. V. 2. *U. grünbegränzte M. v.*
Str. 7. V. 1. *O! schl. e. n., i. m. A!*
2. *I. Dämmerlichte jener sch. Z.*
Str. 8. V. 4. *Gebannt durch eure Macht kann ich nicht fort.*
Str. 9. V. 3. *Versenkt euch, Sinne, schwindet, ihr Gedanken*
V. 4. H. w. i. gl., l. u. g. (Punkt nicht!).

K. J. SCHRÖER.

BERICHTIGUNGEN UND ERGÄNZUNGEN ZU BAND III.

S. 43, Zeile 12 fg. ist statt »Markgrafen« Landgrafen zu lesen.

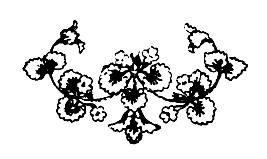
S. 192. Düntzer vermuthet, dass der Brief No. 2 nicht aus dem Jahre 1805, sondern 1809 stammt.

S. 325 fg. »Im Neuen Reich« 1880 I., S. 913 ist bereits durch Stricker auf die Provenienz des poetischen Briefwechsels zwischen Goethe und Gotter hingewiesen worden. Abraham Voss legte als Lehrer in Creuznach seinen Schülern die Papiere seines Vaters J. H. Voss vor und theilte Ihnen manches Interessante, z. B. jenen poetischen Briefwechsel, daraus mit. Referent declamirte es Th. Creizenach vor, der es dann zum Druck beförderte. Im Original heisst es übrigens am Schluss des zweiten Absatzes nicht: »Herrn Jacobis Liedelein« sondern »Des kleinen Jacobs Liedelein«. (Augsb. Allg. Zeitg. 12. April 102 Beil.)

S. 343. In der Miscelle: Goethe und Johann Gottfried Eichhorn ist eine Stelle aus Karl Friedrich Eichhorns Selbstbiographie, herausgegeben von Schulte, mitgetheilt, nach welcher der Erzähler 1803 auf der Durchreise in Jena bei *Luden* Goethe kennen gelernt haben soll. Es beruht das auf einem Druckfehler. Wie ich aus eigener Benutzung des Manuscripts weiss, spricht dies von *Loder*. So muss auch an den andern Stellen auf S. 38 der gedruckten Selbstbiographie statt Luden gelesen werden. Luden kam erst 1806 nach Jena.

F. FRENSDORFF.

S. 421. Die bedeutenden Briefe v. Rodes an Knebel sind von Düntzer 1858 »Zur deutschen Literatur und Geschichte« II. 160 ff. mitgetheilt.





2. CHRONIK.

Am 8. März fand in Wien ein von der deutschen Lesehalle veranstalteter Goethe-Commers unter grosser Betheiligung statt. Die in den zahlreichen Reden und den von auswärts eingegangenen Zuschriften und Telegrammen zu Tage tretende Gesinnung war die deutsche; die Versammlung sollte bekunden, in welch nahem geistigen Zusammenhang Deutsch-Österreich sich mit Deutschland fühle.

Am 9., 10. und 11. März wurde im Kölner Stadt-Theater durch den Direktor Hofmann die Iphigenie-Trilogie zur Aufführung gebracht. Man begann mit der Iphigenie des Euripides nach Schillers Bearbeitung, den zweiten Abend folgte die Elektra des Sophokles nach Wilbrandts Übersetzung, den Schluss machte Goethes Iphigenie. Die Aufführung wird in den mir vorliegenden Zeitungsberichten sehr gerühmt; in dem Goetheschen Stück die Leistungen der Frau Keller als Priesterin, des Herrn Meyer als Thoas und des Herrn Kleinecke als Orestes geradezu als vollendet bezeichnet. Das Publikum war zu den Vorstellungen nur in ziemlich geringer Anzahl erschienen.

Im September wurde in Mannheim der Versuch gemacht, beide Theile des »Faust« hinter einander aufzuführen. Die Vorstellung dauerte von 5 Uhr Nachmittags bis 1 Uhr Nachts; das Publikum verharrte bis zum Ende in weihevoller Stimmung.

Goethes »Faust« soll nun also wirklich auch in Paris zur Darstellung kommen! Im Théâtre des Nations befasst man sich ernstlich mit der Aufführung einer von den Herren Pierre Elzear und Jean Aicord ausgeführten Übersetzung. Madame Sarah Bernhardt ist dazu bestimmt, das — Gretchen zu kreiren.

Aus der nicht ohne Geschick gemachten Übersetzung citiren wir zwei bekannte Stellen: Gretchens Klage:

»Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr«

lautet im Französischen etwas trocken wie folgt:

»Mon coeur est si lourd — et si loin ma paix!
Je n'en aurai plus — jamais, plus jamais!«

Gelungener scheint uns folgende Stelle:

»In Lebensfluthen, im Thatensturm,
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben.
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid«.

Dies haben die Übersetzer folgendermassen wiedergegeben:

»Dans votre vie et votre monde,
Sur le flot qui dort ou qui gronde,
Je monte et je descends et j'ondule en tout lieu.
La naissance et la mort, c'est une onde éternelle,
C'est un labeur changeant, c'est une vie en feu,
Et je tisse, ouvrier fidèle,
Sur le métier du temps, le manteau de Dieu«.

Dem »Statistischen Rückblick auf die Königlichen Theater in Berlin, Hannover, Cassel und Wiesbaden im Jahre 1881«, 39 SS. lex.-8°, ausgegeben März 1882 entnehme ich über die Aufführung Goethescher Dramen Folgendes: Clavigo ist in Berlin 3mal, in Hannover 2mal, Egmont in Berlin 1mal, Hannover 2, Cassel 2, Wiesbaden 2, Die Geschwister in Berlin 4, in Cassel 2, Götz von Berlichingen in Berlin 4, in Cassel 2, Iphigenie auf Tauris in Hannover, Cassel, Wiesbaden je 1mal, Tasso in Berlin 3, in Wiesbaden 2mal aufgeführt worden. Von Faust wurde der erste Theil in Cassel und Wiesbaden je 1mal gegeben, an letzterm Ort mit der Musik Lindpaintners, eine Gesammtaufführung des Faust in vier auf-

einander folgenden Vorstellungen wurde einmal in Hannover versucht. (Die eine der Egmont-Vorstellungen in Wiesbaden gehört zu einem daselbst veranstalteten Cyklus von classischen Vorstellungen zu halben Eintrittspreisen). Im Ganzen fanden 38 Goethevorstellungen an den vier preussischen Hoftheatern statt; Aufführungen classischer Dramen (Lessing, Schiller, Shakespeare, Moreto, Calderon) im Ganzen 217, von denen Shakespeare den bei weitem grössten Antheil, nämlich 81, für sich in Anspruch nimmt. Kein einziger der modernen Lust- und Schauspieldichter hat eine ähnliche Anzahl Aufführungen aufzuweisen; am beliebtesten ist Benedix, der es auf 45 Vorstellungen gebracht hat, dann folgen von den modernsten Moser und Schönthan mit 44, Bürger und Gensichen mit je 24.

In Frankfurter Blättern findet sich folgende Erklärung, die nach früheren Forschungen, vgl. Goethe-Jahrbuch III., S. 419 nicht überraschend, durch die Namen der Erklärer, unter denen sich auch derjenige befindet, der früher jede ähnliche Behauptung als eine grobe Blasphemie verwarf, bedeutsam erscheint:

»Die am 25. d. M. bevorstehende 100jährige Wiederkehr des Todestags des Herrn Rath *Goethe* gab Herrn Dr. Volger Veranlassung, bei der Verwaltung des freien deutschen Hochstifts die feierliche Begehung dieses Tages zu beantragen. Um bei dieser Gelegenheit die noch immer offene Frage über die Lage der *Grabstätte der Eltern Goethes* endgültig zu entscheiden, sind die Unterzeichneten zur Berathung und Prüfung aller ermittelten Urkunden und Ueberlieferungen zusammengetreten. Als Ergebniss ihrer gemeinsamen Forschungen sind sie im Stande, mittheilen zu können, dass die Eltern unseres grossen Dichters *nicht* auf dem bisher mit einem Erinnerungsmale versehenen Platze, sondern auf der von Herrn Stadtarchivar Dr. Grotefend der Lage nach genau bestimmten, an derselben Mauer befindlichen Begräbnissstätte der Textorschen Familie beerdigt sind.

»Die bisherige Verwechselung ist in Folge einer früher stattgehabten Neunummerirung der Grabstätten entstanden.

»Die nähere Darlegung und Begründung dieser nunmehr *jedem Zweifel entzogenen Thatsachen* bleibt einer ausführlichen Veröffentlichung vorbehalten.

»Frankfurt a. M., den 10. Mai 1882.

Oberbürgermeister *Dr. Miquel,* Stadtrath *Beck,* Justizrath *Dr. Euler,* Stadtarchivar *Dr. Grotefend, Karl Theodor Reiffenstein, Dr. Otto Volger*«.

Von den weiteren in Aussicht gestellten Veröffentlichungen werden wir s. Z. genaue Kunde geben.

Im Anschluss an die eben gemachte Mittheilung sei die Notiz gestattet, dass das »Freie deutsche Hochstift« eine segensreiche Veränderung erfahren hat und damit hoffentlich einer gedeihlichen Entwicklung entgegengeht. Herr Dr. Volger ist von seiner Stelle als Obmann entfernt, eine neue Verwaltung ist an die Spitze des Instituts getreten. Diese neue Verwaltung hat, nachdem auch sie durch die Intriguen des ehemaligen Obmannes schwer zu leiden hatte, sich in einer »Mittheilung an die geehrten Genossen« Juli 1882 gegen diesen, gegen seine Verdächtigungen, gegen sein ganzes früheres Verfahren erklärt, und dadurch Alles vollauf bestätigt, was ich Goethe-Jahrbuch II. 467—472 vorzubringen mich gedrungen fühlte. — Wichtiger aber als dieses Auftreten gegen das frühere Verfahren ist die in Aussicht gestellte Geschäftsleitung der neuen Verwaltung. Die wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit soll von der Verwaltung getrennt und einer besonderen akademischen Abtheilung überwiesen werden. »Die Verleihung von besonderen Anerkennungen für wissenschaftliche und künstlerische Leistungen wird beschränkt und findet nur durch Beschluss der akademischen Mitglieder ohne Mitwirkung der übrigen Genossenschaft statt. Hierdurch wird ferneren Missbräuchen gesteuert werden«. . . . »Eine Versöhnung mit den seither dem Hochstift fern gebliebenen Gelehrten und Schriftstellern und eine Nutzbarmachung jeder den Zwecken des Hochstifts förderlichen Kraft wird eine Hauptaufgabe der neuen Verwaltung zu bilden haben«.

Solche Verheissungen sind geeignet, dem, der die bisherige Tendenz und die bisherige Verwaltung des »Hochstifts« missbilligen musste, eine frohe Aussicht für die Zukunft zu eröffnen. Möge es der neuen »in Goethes Vaterhause« tagenden Verwaltung gelingen, von ihrem würdigen Orte aus ihre reichen Mittel zu schöner und fruchtbringender Thätigkeit zu entfalten!

Das Jahr 1882 hat vier Männer abgerufen, die auch im Goethe-Jahrbuch pietätvoll erwähnt werden müssen: *Berthold Auerbach* (gest. 8. Febr.), *Emerson* (gest. 8. Mai), *Adolf Schöll* (gest. 28. Mai), *Hermann Hettner* (gest. 29. Mai). Auerbach hatte vor Jahren in einem fein durchdachten und poetisch angehauchten Vortrage: »Goethe und die Erzählungskunst«

eine schöne Würdigung von Goethes Romanen versucht, und in seinem eignen dichterischen Schaffen die mächtige Einwirkung Goethes bekundet. Er besass eine grosse Kenntniss der Werke Goethes, gehörte im vollen Sinne zu der ächten Goethe-Gemeinde und durfte mit Recht das stolze Wort: »goethereif«, das er gebildet, auch auf sich anwenden. Emerson, der Meister des Essays, in Deutschland namentlich durch Herm. Grimms geistvolle und liebenswürdige Schilderungen bekannt geworden, war einer der ersten Amerikaner und zugleich einer der bedeutendsten, der in seinem Heimathlande Goethes Werke einzuführen und seine schriftstellerische Bedeutung seinen Landsleuten verständlich zu machen versuchte. Schöll hatte sein ganzes Leben der Goetheforschung geweiht: Die herrliche Veröffentlichung der Briefe Goethes an Frau von Stein war eine der vortrefflichsten Ausgaben und die Einleitungen zu den einzelnen Jahren musterhafte Versuche feinsinniger und geschmackvoller Darstellung; die grosse Sammlung seiner Goetheaufsätze (vgl. unten Bibliographie) ist das schönste Denkmal, das er sich errichtet hatte. Herm. Hettner nahm unter unseren Literarhistorikern unbestritten eine der vordersten Stellen ein. Sein grosses Werk über die Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, dessen beide letzten Bände wohl auch mit dem Spezialtitel: »Goethe und Schiller« bezeichnet werden, gehört zu den epochemachenden Werken unserer historischen Literatur. Hervorragende Sachkenntniss, feinsinniges, bei aller Schärfe nie verletzendes, bei aller Empfänglichkeit für Schönes und Grosses nie ruhmrediges Urtheil, glänzende Darstellungsgabe machen dies Werk zu einer unvergleichlichen Lektüre für den Gebildeten und gewähren dem Forscher stets erneute Anregung. Ich persönlich bekenne mit freudigstem Danke, dass ich durch Hettners Werk zu literaturgeschichtlichen Studien veranlasst worden bin und stets mit Bewunderung zu ihm als meinem Meister aufgeblickt habe. Auerbach, Schöll und Hettner haben dem Goethe-Jahrbuch freundliche Theilnahme und Anerkennung gespendet. Auerbach, der mit väterlicher Freundschaft meine literarische Thätigkeit betrachtete, regte einmal den Gedanken an, in das Jahrbuch Fragen aufzunehmen über dunkle erklärungsbedürftige Stellen und gab wohl die Aussicht, sich selbst an dieser Fragestellung und -Beantwortung zu betheiligen. Schöll erwiderte meine Aufforderung zur Theilnahme am Jahrbuch mit einem sehr eingehenden Briefe, in welchem er einzelne Bedenken gegen mein Programm erhob und zu begründen suchte, andere Punkte desselben freundlich billigte. Auch

Hettner beantwortete meine Aufforderung mit voller Billigung — sein Schreiben war das erste das eintraf und wohl nicht mit Unrecht als glückverheissend erschien — die schwere Krankheit, an der er in der letzten Zeit seines Lebens litt, hinderte ihn, seine Theilnahme durch Mitarbeit zu bethätigen. Ich erinnere mich mit Wehmuth der ersten und einzigen Unterredung, die ich (Ostern 1881 in Dresden) mit H. Hettner hatte und bewahre die liebenswürdigen ermunternden Worte des so hoch und innig verehrten Mannes in treuem Gedächtniss.

Am 20. Januar 1883 ist Wolfgang von Goethe, der Enkel des Dichters, gestorben. Ich behalte mir eine Würdigung des Dahingeschiedenen vor. Hier soll nur constatirt werden, dass der Heimgegangene dem Goethe-Jahrbuch wohlthuendes Interesse erwies und dem Herausgeber freundliche Theilnahme und Unterstützung auch für die Zukunft verhiess. Nun weilt nur noch ein Träger des Namens Goethe, auch er dem Greisenalter nahe, in dem ehrwürdigen Hause am Goetheplatze zu Weimar.

Goethe-Vorlesungen auf deutschen Universitäten. Sommer 1882. Berlin: Scherer, Goethes Leben und Schriften (Fortsetzung); Bonn: Hirzel, Goethes Leben und Werke; Bonn: Panozzo, Italienische Sprachlehre mit Übersetzung von Goethes Werther; Greifswald: Vogt, Einleitung in Goethes Faust; Heidelberg: Meyer v. Waldeck, Goethes Faust; Innsbruck: Zingerle, Goethes Leben und Werke; Kiel: Klaus Groth, Über Goethe und seine Zeit; Königsberg: Baumgart, Über Goethes Faust und die anderen deutschen Faustdichtungen; München: Bernays, Übungen über Goethes Prometheus und Helena; Zürich: Bächtold, Einleitung zu Goethes Götz und zur Iphigenie; Honegger, Goethe und Schiller, mit besonderer Berücksichtigung von Faust und Wallenstein.

Winter 1882/83. Basel: Born, Goethe und Schiller, ihr Leben und ihre Werke; Bonn: Birlinger, Über Goethes Götz von Berlichingen; Breslau: Lichtenstein, Deutsche Übungen zu Goethes Wilhelm Meister; Goethes Leben und Schriften bis zum Jahr 1786; Graz: Werner, Goethes Faust mit einer Einleitung: Goethes Leben von 1786 an; Halle: R. Gosche, Goethes westöstlicher Divan; Heidelberg: W. Ihne, Deutsch-englische Übungen (Goethes Dichtung und Wahrheit); Königsberg: Baumgart, Über Goethes Faust und die übrigen Faustdichtungen; München: Carrière, Goethes Faust; Bernays: Geschichte der neuern deutschen Literatur, Goethe; Tübingen: v. Köstlin, Über Goethes Faust 1. und 2. Theil, nebst Einleitung in die Faustsage und -Literatur; Würzburg: Seuffert,

Geschichte der deutschen Literatur vom Auftreten Schillers bis zum Tode Goethes.

Die Feier des 22. März 1882. Der fünfzigste Todestag Goethes ist an manchen Orten feierlich begangen worden. Zwei Städte haben sich bei dieser Feier vornehmlich hervorgethan: Weimar und Wien. Über die Weimarer Feier entnehme ich Zeitungsberichten Folgendes: Die Vorfeier begann im Hoftheater mit einer Aufführung des »Tasso« und der Recitation des Epilogs, den der Kanzler Müller zur Beisetzung Goethes am 27. März 1832 gedichtet hatte. Dieser Epilog, von der Weimarschen Zeitung 23. März 1882 zum Abdruck gebracht, verdient als ein lebensvolles Zeugniss jener Tage auch an dieser Stelle eine Wiederholung. Er lautet:

Zerbrochen — ja, zerbrochen und entschwunden —
Auch unser Steuer ist's, — wie sprech ich's aus? —
Kehrt wohl ein Wort, wie schmerzlich tief empfunden,
Aus voller Brust das Innerste heraus? —
Ja, naht Euch nur[1], in Trauer eng verbunden,
Den Blick umdüstre nächt'ger Flor und Graus, —
Ihn, den wir wähnten ewig zu umschlingen,
Soll keiner Sonne Licht uns wiederbringen!

So wars kein Traum, was plötzlich uns erschreckte,
Wie Donnerschlag in friedlich stiller Nacht,
Aus stolzer Sicherheit betäubend weckte! —
Es trifft der Blitz, des Hauses Stütze kracht,
Zusammenstürzt das Dach, das schützend deckte,
Und des Geschickes furchtbar strenge Macht
Verkündet laut die tragischste der Lehren:
»Das Leben muss im Tode sich verklären«.

O goldne Zeit, wo bist du hingeschwunden,
Da unsre Hand Ihm heitre Kränze wand,
Da jeder sich in Ihm erst selbst empfunden,
In Seinem Blicke Muth, Gelingen fand, — —
Ihr unvergesslich einzig schönen Stunden,
Wo Er zu kühnstem Streben uns verband,
Mit Seines Geistes Flammen uns entzündet
Und eine Welt im engsten Raum gegründet?

---

[1] Aus dem Hintergrunde traten bei diesen Worten die Prinzessin und Leonore mit übergeworfenen Trauerschleiern, in ihrer Mitte Alphonso, langsam hervor, während neben den Coulissen das gesammte Theaterpersonal in alt-italienischem Trauerkostüm sich aufstellte.

Er, der zuerst zum einfach Wahren, Schönen,
Ein Adler sich zur Sonne, aufwärts schwang,
Mit starkem Willen, kraftbeschwingten Tönen,
Die Kunst befreit von falscher Regeln Zwang,
Der Vorzeit wie der Dichtung Wechselscenen
Aus reicher Brust mit Lebenshauch durchdrang,
Und freisten Sinns, doch mit gemess'nen Tritten,
Zu höchsten Zielen siegreich vorgeschritten.

Da ward der heilig enge Bund geschlossen,
Der jenen hohen, ewig theuern Mann,
Des gleichen Strebens, gleichen Ruhms Genossen
Aufs neu der Welt und uns zunächst gewann.
Welch frisches Leben ward uns da erschlossen,
Nun Freund um Freund stets Edleres ersann,
Dass Jahr an Jahr, in dichtgedrängter Reihe,
Des Schaffens Lust empfange höh're Weihe.

Dem früh Geschiednen folgte unser Sehnen,
Der ältre Freund — Er bändigte den Schmerz,
In tief ergreifend unerreichten Tönen
Sprach Er ihn aus, enthüllte uns sein Herz.
Dem Leben nun sich wieder zu versöhnen,
Umpanzert Ihm die Brust ein dreifach Erz,
Und dem erstarkten, thatenfrischen Willen
Muss jetzt Natur den Durst des Wissens stillen.

Die Jahre fliehn — Ihm sind sie nur die Stufen
Zu der Vollendung immer schönrem Ziel,
Zu ew'ger Jugend fühlt Er sich berufen
Und klarer stets wird Ihm des Lebens Spiel.
Der Vorzeit Bild, es wird hervorgerufen,
Ein jegliches Bestreben gilt ihm viel,
Und wo nur Kräfte, lebensfrische, ringen,
Sieht Er im Keim ein künftiges Gelingen.

So naht des goldnen Tages Jubelfeier
Und Fürstenhuld umkränzt des Freundes Haupt;
Nie war ein Bündniss einziger, getreuer!
Ihm hat die Zeit die Blüthe nicht geraubt:
Es erbt sich fort, es weiht des Sängers Leier
Der Fürsten Ruhm, an die Er liebend glaubt;
Von vier Geschlechtern sieht er sich ermuntert,
Umpflegt, geliebt, gefördert und bewundert.

Wie ist mir nun? -- kann ich es wohl umfassen,
Was solch ein Leben, weltbedeutend, sagt?
Gedrängt zu grossen, überreichen Massen,
Rings Licht und Ruhm, wohin Sein Blick getagt!
Nein, keine Trennung -- wir sind nicht verlassen,
Er lebt uns fort, so wahr die Sonne tagt,
So lang sie leuchtet, wird es nie vergessen,
Was Er uns war, und dass wir Ihn besessen!

Ja heilig immerdar bleibt jede Stelle,
Wo edle Menschen menschlich-schön gewaltet,
Den Augenblick entführt die flücht'ge Welle,
Das Grosse nicht, was sich aus ihm entfaltet,
Und immer lichtverklärter, ätherhelle,
Wird, was die Macht des Genius gestaltet:
Nur Sein Erscheinen kann vorübergehen,
Sein Wirken muss für Ewigkeit bestehen!

Am folgenden Tage, am Mittwoch den 22., versammelten sich die einzelnen Corporationen auf dem Friedhofe und begaben sich in die oberen Räume der Fürstengruft. Hier wurde die Versammlung vom Hoftheater-Sängerchor mit dem Weberschen Chorgesange »Der Du von dem Himmel bist« empfangen, und während die letzten Töne noch verhallten, stieg man in die Gruft selbst hinab. Der Sarg Goethes war von den Enkeln bereits reich mit Lorbeer geschmückt. Zunächst ergriff nun der Oberbürgermeister von Weimar, Herr Pabst, das Wort im Namen der Stadt, deren Vertreter er ist; dann traten Herr Generalintendant Baron von Loën als Repräsentant des Hoftheaters, Andere im Namen verschiedener Schriftstellervereine an den Sarg heran und legten auf denselben Lorbeerkränze nieder. Baron von Loën fügte diesen grünen Spenden noch den goldenen Kranz hinzu, den die deutschen Frauen Prags gesandt hatten und verlas zugleich das an die Geberinnen gerichtete Dankschreiben des Grossherzogs. Das Schreiben, mit welchem jene Prager Spende begleitet war, verdient auch an dieser Stelle eine Mittheilung: »In dem erhebenden Bewusstsein der Unlöslichkeit des geistigen Bandes aller deutschen Stämme mit Stolz uns Deutsche fühlend und nennend und als dankbare Erben des geistigen Schatzes der deutschen Nation, pflegen wir unseres Dichterfürsten Goethe höheres Andenken jederzeit in treuem Gemüthe, und bei jedem Anlasse finden wir uns in pietätvoller Huldigung und Verehrung des Ruhmes und der Rechte unseres

Volkes gleichgestimmt und vereinigt. Solch ein Anlass ist der Tag, an welchem vor fünfzig Jahren Goethe zu den Unsterblichen einging. Was von ihm sterblich war, birgt sein Sarg in Weimars Fürstengruft. Diese mit einem bleibenden und sichtbaren Zeichen schmücken zu dürfen, danken wir der a. h. Huld des Grossherzogs und übergeben hiermit einen Votivkranz von Edelmetall mit der Inschrift: »Von deutschen Frauen Prags zum 22. März 1882«, auf dass derselbe an diesem Tage Goethes Sarg schmücke und für immerwährende Zeiten sichtbar in der Fürstengruft verwahrt bleibe«.

Nachträglich langte noch ein Kranz aus Braunschweig an, der am 25. in der Fürstengruft niedergelegt wurde.

Die weihevolle Feier beschloss der vom Theater-Sängerchor intonirte Hummelsche Chorgesang: »Lasst fahren dahin das Allzuflüchtige«, dieselben Töne, die vor 50 Jahren am Begräbnisstage des Dichters an dieser Stelle erklungen waren. Während der Feier, die nur vor einer kleinen Anzahl Auserwählter stattgefunden hatte, verharrte vor der Gruft ein zahlreiches Publikum in andachtsvoller Stille; später stiegen dann auch sie in die Gruft hinab.

An demselben Tage war durch die Enkel des Dichters eine Besichtigung der Goethe-Zimmer gestattet; der Schreibtisch des Dichters war durch Weimarer Damen, welche mit der Goetheschen Familie in Beziehung standen, mit einem frischen Lorbeerkranz geschmückt.

Der dritte Theil der Weimarischen Goethe-Gedächtnissfeier (Donnerstag den 23.) bestand in einer Festversammlung, die im grossen Saale des Stadthauses statthatte. Gesänge Goethescher Gedichte begannen die Feier; R. Keil hielt einen Vortrag über Goethes letzte Tage und Julius Grosse schloss mit einem poetischen Epilog.

Der Reinertrag des Festes war zum Besten des Unterstützungsfonds des Deutschen Schriftstellerverbandes bestimmt. Den Schluss der Weimarer Feste bildete die Aufführung der beiden Theile des Faust im Hoftheater am 25. und 26. März.

Das Programm der Wiener Goethe-Feier (23. März) bestand im Vortrage Goethescher Gedichte und einiger Compositionen Goethescher Lieder. Das Reinerträgniss wird dem Fonds für die Errichtung eines Goethedenkmals in Wien zugeführt.

Die Feier fand unter sehr grosser Theilnahme des Publikums statt, der Saal war durch ein von Prof. Düll ausgeführtes

Kolossal-Medaillon Goethes geschmückt, welches den Dichter in seinem 36. Jahr darstellt.

Den Glanzpunkt der Feier bildet die Rede Heinrich Laubes. Ihre Ausdehnung (sie füllt 12 Feuilletonspalten der »Neuen freien Presse«) verbietet ihre wörtliche Mittheilung. Es genüge daher, auf den Gedankengang hinzuweisen und einige Proben zu geben. Der Redner begann:

Geehrte Versammlung!

Gestern hat mich Jemand gefragt, ob es wohl jetzt an der Zeit wäre einen deutschen Dichter zu feiern?

Ich habe darauf geantwortet, es sei immer an der Zeit, einen Dichter zu feiern, und einen *deutschen* Dichter zu feiern, sei es jetzt in Wien ganz besonders an der Zeit. . . .

Ein grosser Dichter ist ein erhöhter Mensch, ihm ins Herz schauen, erhöht uns selbst.

Wie sollten wir nicht heute, da vor einem halben Jahrhundert einer der Grössten von uns gegangen, wie sollten wir nicht innerlichst geneigt sein, das Bild eines Goethe vor unsre Seele zu rufen!

Seine Bildsäule fehlt noch in unserer Stadt. Ist es nicht ein Bedürfniss unseres Geistes, wie unseres Herzens an solchem Gedenktage öffentlich auszurufen: Wir brauchen diese Bildsäule, schafft auch für Wien eine Bildsäule Goethes herbei!

Steht Goethe etwa den Österreichern ferner, als anderen deutschen Stämmen, welche ihm längst ein Monument gesetzt? Ich behaupte: im Gegentheil, er steht den Österreichern ganz besonders nahe. Kein deutscher Stamm ist dem österreichischen so nahe verwandt, als der fränkische, und Goethe war ein ächtes Kind des fränkischen Stammes.

Der Redner verglich sodann Goethes Liebesleben mit dem Ulrichs von Liechtenstein, erwähnt sodann seine Beziehungen zu Österreichern: Oeser, Hammer-Purgstall, Marianne v. Willemer, Grillparzer, seine Antheilnahme an den Wiener Ereignissen, seinen Aufenthalt in Carlsbad. Nach einer Schilderung der Jugendgedichte, die grade durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit dem österreichischen Volkswesen ganz entsprechen, geht der Redner auf Faust über:

Faust galt und gilt für das Buch der Bücher deutscher Literatur. Sie kennen es ja Alle; es ist eine Bibel des modernen Lebens geworden. Was ist der Mensch? Was wird er? Was kann er erreichen, wenn er über das Alltägliche hinaus will? Ich sage: des modernen Lebens, denn jegliches

überlieferte Dogma bleibt darin bei Seite. Aus uns selbst, aus unserem Geiste und Herzen allein, aus unserem Wissen und Können sollen wir die Offenbarung schöpfen. Es wird kaum Jemand in diesem Saale sein, der nicht Sprüche des Faust für die Bedürfnisse seiner Seele im Gedächtnisse trüge und sich vorsagte im Drange des Lebens. Dadurch ist es eben das Buch der Bücher geworden, welches alle Nationen fesselt als das Werk eines grössten Dichters, und der Faust allein schon berechtigt uns zu der Frage: wo ist das Denkmal dieses grossen Dichters in der deutschen Hauptstadt Wien zu finden? Wo?

Es hängt von Ihnen ab, meine Herrschaften, dass diese vorwurfsvolle Frage recht bald beantwortet werden kann. Anastasius Grün rief aus, als das Schiller-Monument errungen war: »Aber nun sofort, sofort ein Goethe-Monument!« Der ritterliche Sänger Oesterreichs ist darüber leider vorzeitig gestorben. Vielleicht weilt sein Geist jetzt in diesem Saale und flüstert in Ihre Herzen: Sofort! Und getrost! Wien wird seine deutsche Ehre einlösen für einen grossen deutschen Dichter.

Bis zum Erscheinen der ersten Faust-Ausgabe war in Wien die Theilnahme an deutscher Literatur eine unbehinderte und unbeschränkte. Kaiser Josef stellte deutsche Sprache und Bildung in erste Linie; er war nicht der Mann, deutscher Wissenschaft und Poesie entgegenzutreten. Er starb bekanntlich 1790, und mit ihm verstarb der Drang, Wien zu einem Mittelpunkte deutschen Geisteslebens zu machen.

Ist nun in der folgenden Reaktionszeit, welche so bitter lange dauerte, nicht doch die Theilnahme an deutscher Literatur erstickt, ein Dichter wie Goethe vergessen worden? O nein! Man ist versucht, zu sagen: Die strenge Zensur, welche die Bücher nicht zuliess, ist der Lektüre dieser Bücher geradezu förderlich gewesen. Gedruckt wurden sie doch, herein kamen sie doch, und weil sie schwer zu haben, weil sie vertheuert waren und nur im Geheimen gelesen werden durften — das Geheime lockt ja am stärksten — so wurden sie eben desshalb um so sorgfältiger gelesen. Soll es doch Zensoren gegeben haben, welche dies missliche Amt nur desshalb übernahmen, um die verbotenen Bücher kennen zu lernen. Ich weiss aus meiner langen Aufenthaltszeit in Leipzig, dem Mittelpunkte des deutschen Buchhandels, dass man Oesterreich für das wichtigste und einträglichste Land hielt für den Verkauf von Büchern. Wie hätte man sich Schiller entziehen lassen, der nirgend so enthusiastisch verehrt wurde wie in

Österreich! Und wie wäre das mit Goethe möglich gewesen, welcher gerade in Wien durch Beethovens Musik verherrlicht wurde!

Es gehört zu meinen schönsten Erinnerungen, dass ich nach dem Untergange der langen Reaktionsepoche berufen war, Goethes Faust unzensurirt als Novität im Burgtheater in Scene zu setzen und aufzuführen. Da sah ich in hundert Aeusserungen des Publikums, dass alle Zensur unmächtig geblieben, und dass der Faust gekannt war bis in seine verborgensten Falten — ich werde den Jubel nie vergessen. Iphigenie, Egmont, Tasso, welche Goethe wie den Faust vorbereitet oder umgearbeitet aus Italien mitgebracht, sie standen denn doch schon im Repertoire des Burgtheaters. Der Ausruf im Egmont: »Freiheit! Freiheit!« hatte nicht beseitigt werden können, und war immer ein Labsal gewesen für das Wiener Publikum! . . . Kurz, Goethe fand immer in Wien ein entsprechendes Publikum. Ja, man kann sagen: er fand im Wiener Burgtheater eine festere, würdigere Stätte, als in den meisten deutschen Theatern.

(Nach kurzer Skizzirung der »vorzugsweise der Wissenschaft gewidmeten« zweiten Lebenshälfte Goethes, der »bis hierher immer der Sohn seiner Mutter, der prächtigen Frau Rath ist, von welcher er die heitere Seele, die Lust zum Fabuliren geerbt, von hier an aber, von dieser zweiten Lebenshälfte an, der Sohn seines Vaters, des Mannes strenger Ordnung und gründlicher Tüchtigkeit« — schliesst Laube:)

Den 22. März 1832, also gestern vor fünfzig Jahren, ist der grosse Mann in Weimar gestorben. Seine letzten Worte waren: »Licht! mehr Licht!«

Der Eindruck dieser Todesnachricht war erschütternd. Es war, als ob ein Grundpfeiler deutscher Welt zusammengebrochen wäre.

Ja, diesen Eindruck empfand hier in Wien selbst der staatliche Stillstandkreis, welcher sich einbildete, die Welt festhalten zu können in ihrer Bewegung, und *Gentz* geberdete sich, als ob eine Stütze seines Systems gefallen wäre. Unglaublicher Irrthum oder absichtliche Täuschung! Der Dichter des Faust, welcher die ununterbrochene Entwickelung, das rastlos wandelnde Bestreben darstellt, hätte eingefangen sein können in ein kurzathmiges System des andauernden Stillstandes?

Goethe sprach wenig über Politik, diese höchst wandelbare Wissenschaft; aber es sind Aeusserungen genug von ihm vorhanden, welche seinen politischen Gedanken enthüllen. Dieser war deutsch-patriotisch. Er wagte nur nicht zu hoffen,

weil er die zersplitterte Unmacht des Vaterlandes Zeit seines Lebens vor sich sah . . .

So schliesse ich denn mit einer einfachen Frage: Wien hat sein Schiller-Monument, hat sein Beethoven-, hat sein Schubert-Monument, sein Monument Grillparzers ist in der Künstlerwerkstatt nahezu vollendet, und bald wird es im Volksgarten aufgerichtet werden. Ich frage Sie: wenn sich alsdann Grillparzer sofort von seinem Sitze erhebt, sich umschaut und ruft: Aber wo ist unser Polarstern, wo ist Goethe? Was werden wir antworten?

Werden wir sagen können: über Nacht, an einem sonnigen Morgen wird auch Goethe in Wien stehen *zur Genugthuung für den deutschen Sinn der österreichischen Hauptstadt?* Entscheiden Sie, ob diese Antwort richtig ist«.

Zu der Wiener Feier gehört auch eine vom 22. bis 26. März (zum Besten des Wiener Goethe-Denkmal-Fonds) geöffnete Goethebildniss-Ausstellung von Dr. H. Rollett in Baden bei Wien. Das »Verzeichniss der ausgestellten Bildnisse und Gegenstände« ist gedruckt (4 S. in 8°). Es umfasst 73 Bildnisse Goethes in Kupferstich, Holzschnitt, Lithographie, Photographie, einzelne Büsten, Gesichtsmasken, Medaillons, Denkmünzen auf Goethe und Goethegemmen. Die liebevoll gepflegte Ausstellung des in seinem Gebiete rastlos und mit grossem Erfolge thätigen Forschers wird auf diejenigen, denen dieselbe anzuschauen vergönnt war, nicht verfehlt haben, grossen Eindruk zu machen, (Vgl. den kurzen Bericht Schröers in der Wiener »Neuen freien Presse« 29. März Nr. 6317.)

In anderen Städten beschränkte sich die Feier zumeist auf Aufführungen Goethescher Stücke. So wurden in Berlin im Schauspielhause Tasso (die Berliner Symphonie-Capelle brachte in Sommers Salon die Musik zu Egmont mit verbindendem Text zum Vortrag), in Frankfurt a. M. im Stadt-Theater am 21. Tasso, am 22. Clavigo, in Darmstadt am 23. Egmont gegeben. In Hamburg fand (nach den »Hamb. Nachrichten«) im Johanneum am 22. März zu Ehren des Geburtstags des Kaisers und zugleich des 50. Jahrestags des Todes Goethes eine öffentliche Schulfeier statt. Doch hatte die Feier keinerlei Beziehung auf Goethe, weder waren die gesungenen Lieder von ihm, noch waren die Reden irgendwie von speziellem Goethe-Inhalt. — In Graz wurde eine Feier veranstaltet. deren Mittelpunkt die Rede des Herrn Dr. Werner bildete (s. unten Zeitungsberichte); der zweite Theil der Feier bestand in gesanglichen und deklamatorischen Vorträgen Goethescher Gedichte. Auch in Amerika fand eine Goethefeier statt.

Aus Pittsburg wird berichtet, dass zwei deutsche Vereine sich am 22. März zu einem Gedenkfest vereinigten. Mehrere Gesangsvorträge Goethescher Lieder und Deklamationen Goethescher Gedichte wurden gehalten, denen sich zwei Vorträge über das Leben und Wirken des Poeten — der eine in deutscher, der andere in englischer Sprache — anschlossen. Zugleich wurde eine Colossalbüste Goethes, von einem Pittsburger Künstler angefertigt, enthüllt, und dem »Deutschen Leseverein« zum Geschenk gemacht. Die deutschen Theater New-Yorks dagegen haben auffallenderweise von dem Tage keine Notiz genommen.

Die Goethedenkmäler, namentlich in Berlin, waren festlich geschmückt. Ausser in Wien, wurde noch in Hamburg, das bisher eines Denkmals entbehrt, an dem Goethetage die Anregung zur Bildung eines Comités gegeben, das die Errichtung eines solchen Denkmals anstreben soll.

Von der Presse vornämlich wurde der Tag würdig begangen. Ich erwähne zunächst Berlin. Voran ging die Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage, 19. März, No. 12 mit dem Artikel: Goethes letztes Lebensjahr. Zum 22. März 1882. Von Otto Brahm. (Zusammenstellung meist aus Eckermanns Gesprächen, Briefen an Zelter u. A., Mittheilung von Briefen und Gedichten, z. B. an die neunzehn Freunde in England u. s. w.). Von Artikeln Berliner Blätter zum und am 22. März sind mir folgende bekannt geworden: *Tribüne:* Zu Goethes fünfzigjährigem Todestage, Gedicht von Moriz Ehrlich; *Berliner Tageblatt:* Aus meiner Goethemappe, von Gotthelf Weisstein, vgl. Bibliographie. *Vossische Zeitung:* Erste Beilage. 1. H. Schmolke, Goethe in seinem sechzigsten Jahre, geschildert von einem Schweden. Zum Semisäkulartage seines Todes: Übersetzung eines Berichts des schwedischen Dichters Bernhard v. Beskow in seinem Werke Vandringsminnen (Reiseerinnerungen), Stockholm 1832 und 1833, über einen 1819 Goethe abgestatteten Besuch. Sehr hübsche Schilderung der Persönlichkeit, Wirksamkeit, Familie; seltsame Notiz: »Von den Freunden erfuhr ich, dass das Geschlecht Goethe eigentlich aus Schweden stamme, von wo der Stammvater der deutschen Linie auswanderte; aus welcher Provinz, wussten sie nicht«. 2. G. Malkewitz: Schilderung der Eindrücke, die Goethes Tod hervorrief und der Art und Weise wie sein Andenken von den Zeitgenossen geehrt wurde. Vorstellung im Berliner Königstädtischen Theater durch Holtei, Aufführungen von Iphigenie und Faust in Dresden und Wien 1832, in demselben Jahre in Berlin Vorlesung des Faust, mit Begleitung der Musik des Fürsten Radziwill. 3. Sonntagsbeilage vom

2. April, No. 15: Arnold Wellmer: In die Fürstengruft! Ein Gedenkblatt zu Goethes Begräbniss. Eckermann und Genast über Goethes Tod; hauptsächlich handelt der Aufsatz über Schillers Begräbniss und der Überführung seiner Leiche in die Fürstengruft. 4. Sonntagsbeilage, No. 25, 18. Juni. S. G(umbinner): Nachträgliches zu den Gedenktagen an Goethe und Haydn. Abdruck der Berichte der Vossischen, Spenerschen und Allgemeinen Preussischen Staats-Zeitung vom 26. März 1832 über Goethes Tod, die Todesanzeige der Schwiegertochter, die in Berliner Blättern am 28. März erschien; Nachricht über die Erinnerungsdenkmünze von G. Loos und die von Holtei am 10. April im Königstädtischen Theater veranstaltete Gedächtnissfeier. *National-Zeitung:* K. Fr. (Karl Frenzel): Am Todestage Goethes. Betrachtung der Würdigung, welche Goethe seit seinem Tode seitens der Schriftsteller, Dichter und Historiker gefunden; Schilderung des Eindrucks, welchen Lewes' Buch in Deutschland hervorrief, Betrachtung Goethes als universellen, weltbedeutenden Schriftstellers: »Seine Schriften sind die goldene Bibel des Menschenthums«. *Berliner Börsen-Courier:* 1. »Mehr Licht«. Anknüpfend an den angeblich letzten Ausruf, den Goethe gethan, kurze Beantwortung der Frage, ob seit seinem Tode wirklich mehr Licht, d. h. Aufklärung in edlem Sinne in Deutschland angebrochen sei und Verneinung der Frage. 2. Der Anfangsartikel des feuilletonistischen Beiblatts »Der Reporter« gibt eine Beschreibung der letzten Tage des Dichters, mit Hinblick auf seine Werke. Dieselbe Zeitung, 24. März, Abdruck dreier Privatmittheilungen vom 22., 24., 26. März 1832 aus der Vossischen Zeitung über den Tod, über die Vorbereitungen zur Leichenfeier und über die Beerdigung selbst. Die Notizen erschienen damals ohne einen redactionellen Zusatz; von einer Trauerfeier in Berlin wurde Abstand genommen. In derselben Zeitung Abdruck des Berichts von L. A. Frankl an die »Neue freie Presse« über die Aufnahme der Todesnachricht in Wien; die Nachricht durfte in die Zeitung erst kommen, nachdem sie »ausgewiesen« d. h. nachdem der Privatbrief vorgezeigt worden, aus dem sie entnommen war. Bei der Faust-Aufführung im Burgtheater wüthete der Censurstift arg. In den Versen: »Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen / Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen«, musste statt Laffen »hohle Köpfe« und statt Pfaffen »dumme Tröpfe« gesagt werden. Dieselbe Zeitung druckte in der Beilage zum 25. März Julius Grosses Epilog zur Goethefeier ab (vgl. Weimar) und brachte in der Beilage zum 29. März einen selbständigen Correspondenzartikel: Die

Feier des fünfzigjährigen Todestages Goethes in Weimar. *Berliner Fremdenblatt:* »Zu Goethes Todestage«, Schilderung der Umgebung der Familie, »sein einziger Sohn, dessen Schicksal ihm Anlass geworden war zu der Tragödie: Die natürliche Tochter«, der Gefährten der letzten Jahre: Kanzler Müller, Riemer, Eckermann, Röhr, Soret, Weller, Hinweis auf seine politischen und religiösen Ansichten. *Die Post:* »An Goethes fünfzigjährigem Todestage«, beginnend mit dem Spruche: Mors janua vitae, längere deklamatorische Ausführung, dass Goethe ein Weiser, ein Thätiger, ein Seher war, zum Schluss Mahnung zu Frieden und Eintracht im politischen Leben, theilweise mit Goetheschen Versen. Dieselbe Zeitung brachte ein auf den Todestag bezügliches Gedicht. *Die Germania, Zeitung für das deutsche Volk,* begnügte sich mit der lakonischen Notiz: »Heute ist der 50jährige Todestag Goethes«. Die Notiz steht unter »Vermischtes«, unmittelbar vor einer ausführlichen Mittheilung über die Armirung der chinesischen Flotte.

Aus auswärtigen Zeitungen sind mir folgende Artikel bekannt geworden:

Augsburger Allgemeine Zeitung. No. 81, Beilage. J. G. Fischer: Hymnus zu Goethes fünfzigjährigem Todestag. Langes Gedicht mit dem schönen Schluss: Sieh, so feiert Dich nun die Erde / Willig ergeben Deiner Gewalt / Und es naht sich vom Wolkenherde / Deines herrlichen Freunds Gestalt / Der zu siegen wie Du bereitet / Von der göttlichen Muse Kuss / Wo das Leben im Kampfe schreitet / Deinem Pfade begegnen muss. / Und es leuchten Eure Spuren / Und Ihr traget *einen* Kranz / An dem Himmel Dioskuren / Auf der Erde gleichen Glanz.

Frankfurter Zeitung. No. 81. Joh. Prölss: »Der Alte von Weimar und die junge Literatur, zur Erinnerung an Goethes Tod vor fünfzig Jahren«. Beginnt mit dem Briefe Eckermanns an Marianne von Willemer über Goethes Tod. Dann: Feindschaft des jungen Deutschland, Wirkung des zweiten Theils des Faust, Bettinas Briefwechsels, Rahels Gedenkbuchs für Goethe. »An den Werken des Dichters — sein Leben inbegriffen — ging den jungen Dichtern das Wesen der Kunst, zu deren Jüngern sie sich berufen fühlten, erst voll und ganz auf. Beinah hätten sie sich ganz verloren im Kampfe des Tages; das Studium Goethes gab sie ihrem höheren Berufe zurück. Und so gewann Goethe, der Feind der Politik ohne sein Zuthun durch die Macht seiner realistischen Kunst, der Dichtkunst, die politische Begeisterung zur Bundesgenossin und eine Reihe von durch die politischen Parteiungen gefährdeten Talenten der Kunst zurück, wie umgekehrt diese fast

wider Willen wie von geheimem Zauber angezogen die Erbschaft der Goetheschen Kunst in ihrer Weise antraten«.

Hamburger Nachrichten. No. 69: »Goethe. Ein Gedenkblatt zu seinem 50jährigen Todestage von Dr. J. Polacsek«. Kurze Biographie mit Aufzählung der Schriften. Merck wird »Goethes heftiger Gegner« genannt; die Anknüpfung mit Karl August nach Morgensterns Berichten, 1833, erzählt.

Hannoverscher Courier. No. 11463. Ludwig Salomon. »Zu Goethes 50jährigem Todestage«. Hauptsächlich Schilderung der letzten Lebenswochen.

Königsberger Hartungsche Zeitung. No. 69. A. Weber: Goethe seit 1805, eine biographische Skizze. Thätigkeit für Kunst, Naturwissenschaft, Leitung der wissenschaftlichen Anstalten, des Hoftheaters, Politik, Schicksal seiner Familie, Tod.

Die *Weimarischen* Blätter gedachten des Goethe-Tages mit grosser Ausführlichkeit. (Die Mittheilung sämmtlicher Blätter, auf Grund deren eine genaue bibliographische Aufzeichnung möglich war, verdanke ich der freundlichen Bemühung des Herrn Dr. R. Köhler.)

Weimarische Zeitung, 22. März, No. 69: Mittheilung der Todesanzeige Goethes; 4 lateinischer Distichen: Quando Goethius mortalis esse desiit mit Peucers Übersetzung: Als Goethe sterblich zu sein aufhörte (abgedruckt aus dem Weimarischen Wochenblatt 1832, No. 24, 7. April).

> *Goethe* sinkt in die Gruft! Germanien bebt und Europa
> Trauert. Wer ragt nun hinfort *gleich* ihm, wer kommt ihm nur *nah?*
> Als die Natur ihn zu bilden gewagt, da wollte sie zeigen,
> Was ein einziger Mann, mächtigen Geistes, vermag.
> Und nachdem das Gebild sie vollbracht, zerbrach sie die Urform;
> Zwerge, nur Scherben davon, werden Giganten nun seyn.
> Dass der Greis, der unsterbliche, todt sei, ist nimmer zu glauben, —
> Stand doch *Goethe* schon längst höher als Sterben und Tod.

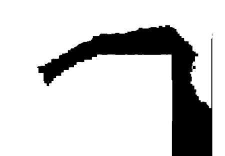
Daselbst: »Dem Andenken Goethes«: Einfluss auf die politische Entwicklung Deutschlands. Das. zweites Blatt: »Goethes letzte Tage«, nach den Aufzeichnungen von Goethes Arzt Dr. Vogel, die derselbe im Jahre 1832 veröffentlicht hat und nach einem Aufsatz in der Weimarischen Zeitung vom 7. April 1832. — Ferner Trauerworte bei Goethes Bestattung am 26. März 1832, gesprochen von Dr. Joh. Friedr. Röhr, Grossherzogl. Oberhofprediger. — Daselbst 23. März: Die Goethe-

Feier. Beschreibung. Mittheilung der Reden und des Kanzler Müllerschen Prologs. — Ferner Gedicht von Rudolf Bunge: An Goethes fünfzigjährigem Todestage. (Nachträge zur Festbeschreibung bringen auch die Nummern vom 24. und 25. März, welche oben benutzt sind.) Das. 26. März (Sonntagsbeilage): »Goethe-Gedächtnissfeier. Festrede des Herrn Dr. R. Keil«, gehalten am 23. März: Hauptsächlich Schilderung der letzten Lebenszeit; Mittheilung eines handschriftlich erhaltenen Spruchs: »Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, deswegen schadet es dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein«. Daselbst: »Epilog zum 23. März«; Gedicht von Julius Grosse.

Weimarisches Tageblatt, 22. März: »Eine Doppelfeier«, Hinweis auf den Geburtstag des Kaisers und Goethes Todestag. — Daselbst Feuilleton: Am 22. März 1882, von W. Sz. (Stiebritz); kurze Bemerkungen eines, wie es scheint, noch zu Goethes Zeit am Weimarischen Theater Angestellten. (Die Nummern vom 23. März ff. bringen Beschreibung des Festes.) — *Deutschland*, 23. März. No. 82: »Goethes Idealismus und die Weltliteratur«. Goethe sei nicht der Dichter des Realismus, sondern des Ideal-Menschlichen, des ästhetischen Ideals gewesen. — Daselbst, 25. März, No. 84 im Tagesbericht, grosser Artikel, der Goethes Thätigkeit für Volks- und Menschenerziehung, dann speziell seine Wirksamkeit für Weimar behandelt; Feuilleton: »Die Gedächtnissfeier für Goethe«.

Über bairische Zeitungen meldet eine freundliche Mittheilung Fr. Munckers in München Folgendes: Gedichte brachten die »Süddeutsche Presse«: 20. März: »Mehr Licht« von Martin Greif; 22. März: »Zum 22. März 1882« von Hermann Francke (dasselbe am 22. März auch in der »Pfälzischen Volkszeitung«), 23. März: »Zu Goethes 50. Todestage« von Max Schurgraf. Ferner der Nürnberger »Correspondent von und für Deutschland« am 22. März und die Bayreuther »Oberfränkische Zeitung« am 23. März druckten die trochaischen Octonare aus der »Post« ab »Zu Goethes 50jährigem Todestage«. Artikel brachten meines Wissens nur die »Münchener neuesten Nachrichten« am 22. März: »Johann Wolfgang Goethes Beziehungen zu München und Münchner Persönlichkeiten«, unter der Chiffre st. (besonders das Verhältniss zu Ludwig I. besprechend, nichts Neues), ferner das »Augsburger Anzeigeblatt« vom 23. März: »Goethes Idealismus und die Weltliteratur«, anonym, unbedeutend, aber ziemlich umfangreich.

Wiener Allgemeine Zeitung. No. 742. Eugen Guglia: Goethe als Politiker. (Bei der Feuilletonconcurrenz mit Auszeichnung erwähnt.) Kein Interesse an einzelnen politischen Fragen



aber lebendige Antheilnahme an der allgemeinen Politik, Erwähnung einzelner Äusserungen, Hinweis auf »Des Epimenides Erwachen«. *Neue freie Presse.* No. 6311. K. J. Schröer: Nach fünfzig Jahren. Zur Erinnerung an Goethes Todestag. Beleuchtung und Widerlegung einiger Vorwürfe, die man Goethe häufig macht, z. B. dass er ein Höfling war (Schilderung des bürgerlichen Lebens in seinen Dichtungen, entschiedenes Auftreten gegen den Herzog), dass er sich als Dichter überlebt hätte. Deutet an, dass Goethe »in der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften noch einmal eingreifend zu Worte kommen muss, wenn die von England und Frankreich ausgehende herrschende Strömung der Naturwissenschaften, welche die Philosophie vom Throne gestossen, ohne sie zu kennen, ihre Flugkraft erschöpft haben wird«. Das. Abendblatt, »Prolog zur Goethefeier in Wien, am fünfzigsten Jahrestage des Todes Goethes». Gedicht von Herm. Rollett. *Neues Wiener Tageblatt.* No. 83 (24. März): 12. Nov. 1809—23. März 1882. Zur gestrigen Goethefeier. Eine Schilderung der geistigen und politischen Lage Deutsch-Österreichs in den verschiedenen Zeiten.

Grazer Tagespost. 22. März. No. 79. R. M. Werner: Goethes letzte Worte. Eine Miscelle zum 22. März 1882. Nachweis, dass die Worte »Mehr Licht« von Goethe in seiner Todesstunde nicht gesprochen worden sind; die erste Nachricht davon findet sich in dem »Büchlein von Goethe« Penig 1832. Mittheilung zweier als ungedruckt bezeichneter Worte Goethes: »Am Ende des Lebens gehen dem gefassten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen« und: »Die Schnepfe des Lebens schwirrt vorbei, ein guter Schütze muss sie eilig fassen«. — Ferner Laurent de Fauvel: Goethe und der »Figaro«. Mittheilungen aus einem Artikel des Pariser Blattes Le Figaro vom 18. März, welcher lange Auszüge aus der Barbey d'Aurevillyschen Schmähschrift enthält. Dasselbe Blatt 23. und 24. März: »Gedächtnissrede: gesprochen bei der Goethe-Gedächtnissfeier im grossen Saal der Ressource am 22. März 1882 vom Privatdozenten Dr. Richard Maria Werner: Biographie mit besonderem Hinweis auf Lebensanschauungen, Unsterblichkeitsglaube, Lebensideal.

Auch die Zeitschriften nahmen von dem Tage Notiz.

Die Gegenwart (25. März No. 12.) S. 181 f. Erich Schmidt: Zum 22. März 1882: Hinweis auf die Bedeutung des Tages, Andeutung des noch zu Leistenden, »ein jene Andacht zum Kleinsten mit schöpferischer Gestaltungskraft vereinigendes

Werk, das den ganzen Goetheschen Lebensertrag sauber vor uns ausbreitete«. — S. 182 f.: Baculatus. Auch ein Goethe-Verbesserer. Proben aus W. Spans 1821 im Wiener Conversationsblatt erschienenem Aufsatz: Goethe als Lyriker. Mittheilung der Umarbeitung, welche dieser an dem Gedicht: An den Mond versucht hat. Die Umarbeitung ist ein Zeichen der unglaublichsten Geschmacklosigkeit. — Deutsche Lesehalle, Sonntagsbeilage zum Berliner Tageblatt 26. März No. 13 S. 102 f. Gotthilf Weisstein: Wie Goethe über Tod und Unsterblichkeit dachte. Zu des Dichters fünfzigjährigem Todestage: Hinweis auf das Studium Spinozas, Benehmen beim Tode des Herzogs, Aneinanderreihung einzelner Stellen aus Sprüchen und Gedichten. Mit einem Facsimile seiner Handschrift und zwar folgenden (ungedruckten?) Stammbuchblatts: »Gott giebt die Nüsse, aber er bricht sie nicht auf. Dies altdeutsche Wort zu freundlichem Andenken. Goethe Weimar d. 9. Oct. 1811«. *Magazin für Literatur des In- und Auslandes* No. 14. 15. Zwei ausführliche Artikel: Die Gedächtnissfeier in Weimar zur 50. Wiederkehr von Goethes Todestage (mit Abdruck der Reden, Adressen, Gedichte). No. 17 P. Kayser: Eine Goethefeier in den Abruzzen (nämlich in dem Städtchen Aquila, die Feier bestehend im Vorlesen von Gedichten etc.). *Gartenlaube* No. 11 (Rede von Gottschall: Ein Gedenkblatt an Goethe zur 50. Wiederkehr seines Todestages. — *Das Neue Blatt* No. 27: Goethes letzte Tage. — *Die Grenzboten* No. 13: Zu Goethes fünfzigjährigem Todestage. *Illustrirte Zeitung* No. 2021: Moritz Brasch, Zu Goethes fünfzigjährigem Todestage. *Die Heimat* Nr. 27: Kleines Nachwort zu Goethes Gedenktage.

Von Festschriften sind mir nur zwei bekannt geworden. Über die Schrift R. Keils vgl. die Bibliographie unten; von der andern sei hier kurz gehandelt: Zum fünfzigjährigen Todestag Goethes (22. März 1882). Berlin. 24 SS. gr. 8°. Gut gemeinte aber oft herzlich prosaische Verse über Götz und Egmont, Werthers Leiden, Lyrische Gedichte, Iphigenie, Tasso, Schiller und Goethe, Hermann und Dorothea, Wilhelm Meister, Wahlverwandtschaften, West-östlicher Divan. Die Beurtheilung der Stoffe und der Behandlung der Dichtungen meist sehr enthusiastisch, nur bei Tasso heisst es: »Doch der Conflikt ergreift kaum unser Gemüth, wir bedauern / Dass sich Tasso verirrt, doch es erschüttert uns nicht«. Eingeschlossen werden die Verse von einem Prolog und Epilog, die beide den ewigen Dichterruhm Goethes verherrlichen. In dem elegant ausgestatteten Hefte ist weder Verfasser noch Ver-

leger, noch Drucker genannt; das mir übersendete Exemplar trägt die Bezeichnung No. 65.

Endlich gehört noch hierher:

Aus der Bücherei. Vorträge und Studien von Ferdinand Gross. Wien. C. Konegen 1883. S. 68—81. Zu Goethes 50. Todestage. Eine Gedenkrede, gehalten in einer Freimaurerloge in Pressburg. Mit Beziehung auf Goethes Freimaurerthum und besonderer Rücksicht auf den Faust.





3. BIBLIOGRAPHIE.

I. SCHRIFTEN.

A. UNGEDRUCKTES.

1. DRAMEN UND GEDICHTE.

Hans Wursts Hochzeit. Veröffentlicht von R. M. Werner. (Zeitschr. für Deutsches Alterthum Bd. 26.)

Mittheilung (aus der Handschrift in Hirzels Sammlung) des bisher ungedruckten Personenverzeichnisses und einzelner Nachträge zu den im »Jungen Goethe« III, 494—499 veröffentlichten Bruchstücken.

Unter Wielands Büste im Garten zu Tiefurth:

Was glücklich die Erde
Reizendes hervorbringt,
Erscheint dem wachenden Träumer,
Dann erzählt ers den Musen
Und dass die Götter nicht zürnen,
Lehren ihn die Musen
Bescheiden Geheimnisse sprechen.

Schöll, Goethe, S. 563. (Variante zu dem kleinen Gedichte »Geweihter Platz«.)

Philipp II. an Posa.

Herr! ihr seht nach meiner Krone,
Seht mir offen ins Gesicht;
Ich misstraue meinem Sohne,
Traue meinem Weibe nicht:

Herr, ihr seht nach meiner Krone,
Seht ihr denn die Hörner nicht?

Schöll, Goethe, S. 309. (Aus einer vom Prinzen August von Gotha für Herder angefertigten Abschrift.)

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Bley und Wincelwage,
Alles stockt und starrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Weimar, März 1826 Goethe

Aus einem im Jahre 1826 erschienenen freimaurerischen Buch. Demselben war eine kleine Zeichnung beigegeben: über einem Winkelmass, von dessen oberer Spitze das Senkblei herabhängt und dessen drei Schenkel einen geöffneten Zirkel bedecken, steht ein fünfeckiger Stern. Darunter in Facsimile obige Verse. — Das Gedicht selbst Hempel III, 169.

Deutsches Montagsblatt, 6. Nov., S. 6.

---

2. BRIEFE.

Goethes Briefe. Verzeichniss derselben unter Angabe von Quelle, Ort, Datum und Anfangsworten. Übersichtlich nach den Empfängern geordnet, mit einer kurzen Darstellung des Verhältnisses Goethes zu diesen und unter Mittheilung vieler bisher ungedruckter Briefe Goethes. Bearbeitet von Fr. Strehlke. Berlin. Verlag von Gustav Hempel (Bernstein und Frank).

Seit der letzten Bibliographie sind erschienen Lieferung 4 bis 14, Band I, S. 161—496, Band II, S. 1—192. Die Art und Weise der Bearbeitung des Werkes ist dieselbe geblieben, wie früher; der Fall, dass anderswo gedruckte Briefe hier nochmals veröffentlicht werden, ist häufiger geworden. In der folgenden Aufzählung verzeichne ich nur die von Strehlke zum ersten Male gedruckten Briefe, nenne diejenigen Personen, an welche, laut Angaben Strehlkes ungedruckte Briefe erhalten sind, und gebe die Daten dieser Briefe an. Dagegen erwähne ich hier nicht die früher schon gedruckten und von Strehlke aus nicht angegebenen Gründen wiederholten Briefe.

Von ungedruckten Briefen werden erwähnt, aber nicht gedruckt: an Frau v. Eissl, geb. v. Oberdorffer, Malerin 4. Juni und 29. Oct. 1828, Joh. Dan. Falk (undat.; anf. Ihr

Vorsatz, werthester Herr Falk), J. M. Färber 11. Febr. 1824, Friedr. Fleischer, Buchhändler 14. Oct. 1826, Benoni Friedlaender 18. Febr. 1832, Jakob Friedrich v. Fritsch 1. Jan. 1794, Henriette v. Fritsch 18. Dez. 1818, Konstanze v. Fritsch 18. Juli 1815, 2. März 1816, C. J. F. Frommann 4. Jan. 1818, 17. Febr. 1819, 29. Dez. 1821, Fr. G. Frommann 21. Mai 1831, F. L. v. Froriep (4 Briefe vgl. oben S. 224 ff.), General v. Gersdorf 21. Jan. 1826, G. J. Göschen 12. Juni 1805, August v. Goethe 15. Sept. 1816, 16. März 1818, 6. Juli 1829, 5. Juli 1830, Christiane v. Goethe 30. Sept. 1808, Ottilie v. Goethe 13. Aug. 1824[1], Jakob Grimm 19. Jan. 1810, 23. Aug. 1816, 19. Oct. 1823, 30. Aug. 1824, Wilhelm Grimm 28. Aug. 1811, G. Fr. Grotefend 4. Oct. 1819, Sara v. Grotthus 26. Apr. 1813, 9. Mai 1814, 9. Mai 1824, Ferd. Aug. Hartmann 22. Sept. 1799, Henriette Hasenclever, geb. Schlosser 2. Dez. 1821, Gräfin v. Henkel 2. Jan. 1818, Siegm. Aug. Wolfg. v. Herder 29. Apr. 1830, Verschiedene Mitglieder der Herderschen Familie 7. Dez. 1817, 8. Mai 1818, 11. März 1820, 27. März 1824, Jul. Ed. Hitzig 18. März 1816, Joseph Hoffmann 24. Sept. 1800, 28. März 1803, Apotheker Hofmann 13. Jan. 1807, Horn Juli und Dez. 1770, Therese Huber (ohne Tag und Jahr), Alexander v. Humboldt 4. Apr. 1807, etwa 1825, Therese A. L. v. Jakob 11. Mai und 10. Juli 1824, Iffland 29. Oct. 1803, Charlotte v. Kalb (ohne Datum), August Kestner, Dez. 1830, 10. Juni und 29. Juli 1831, Lotte Kestner 26. Oct., 23. Nov. 1803, 9. Oct. 1816, Theodor F. A. Kestner 26. Juni 1801, Franz Kirms 31. Aug. 1799, 4. Apr. 7. Dez. 1801, 22. Febr. 7. März 6. Apr. 1812, 25. Jan. 1813, 30. Jan. 1815, einer ohne Ort und Datum, Klinger 8. Dez. 1811, Knebel 4. Juni 1780, Febr. 1782, etwa 1790, 8. Aug. 1791, Jan. 1796, 31. Oct. 1798, 6. Febr. 1800, Sept. 1806, 22. Oct. 1806, 2 Briefe ohne Datum (1807?), 11. Juli 1809, 21. Nov. 1813, 9. Feb. 1822, zwei undatirte, für die eine bestimmte Vermuthung nicht aufgestellt ist. Wilh. Körte 8. Oct. 1805, 24. Jan. 1807, Fr. Th. Kräuter, 23 Briefe zwischen 9. Mai 1818 und 17. Juni 1826 (verzeichnet S. 375 f.), deren Daten hier nicht einzeln mitgetheilt werden,

[1] Bei Strehlke heisst es S. 216: »Ein sehr ausführlicher Brief — zwölf Seiten in Quart — aber trotzdem nicht vollständig, ist vor kurzem in Varnhagens Nachlass gefunden worden und wird voraussichtlich im Goethe-Jahrbuch für 1882 veröffentlicht werden«. Um meine Unterlassungssünde zu erklären, bemerke ich, dass der erwähnte Brief sich in den der Berliner Königlichen Bibliothek übergebenen Papieren aus jenem Nachlasse nicht befindet, wie mir von den Beamten der Bibliothek nach sorgfältigster Nachforschung versichert wurde.

da ihre Veröffentlichung wohl zu erwarten ist, F. G. v. Kügelgen Febr. 1811, 29. März 1812, J. P. v. Langer 26. Apr. 1797, 17. Jan. 1814, R. v. Langer 21. Nov. 1803, 11. Juli 1804, Lavater Anf. Juli 1774, 18. und 23. Aug. 1780, 3. Sept, 1780, 16. März 1781, 16. Apr. 1781, J. Ch. v. Loder 22. Febr. 1829, 7. Apr. 1831, J. Lössl 7. Nov. 1822, Friedr. v. Luck, frühestens 1828, J. H. Meyer; von den an ihn gerichteten Briefen werden 341 mit Kreuzchen versehen, also als ungedruckt bezeichnet. Manche derselben sind neuerdings von mir veröffentlicht, sechs Briefe werden durch Strehlke mitgetheilt, vgl. unten. Bei den durch Riemer gedruckten Briefen finden sich genauere Angaben, ob die Briefe vollständig gedruckt sind; häufig kleine critische Untersuchungen. Auf Einzelnes würde bei einer Ausgabe der Briefe Goethes an Meyer einzugehen sein; eine Wiederholung sämmtlicher Briefdaten an dieser Stelle würde keinen Zweck haben. Dasselbe gilt für die Briefe an Kanzler v. Müller, 139 ungedruckte Briefe vom 12. Nov. 1808 bis 9. März 1832 werden erwähnt, sehr wenige davon im Privatbesitz, die meisten in dem jetzt leider unzugänglichen Archive des Kanzlers Müller. Die Briefe vom 7., 13., 16., 26., 28. Aug., 1. Sept. 1828, sind als ungedruckt bezeichnet, obwohl sie Goethe-Jahrbuch Bd. II. veröffentlicht sind (die im Goethe-Jahrbuch Bd. III. mitgetheilten dagegen sind mit ihrem Druckort angeführt.) Fr. Münter 1824 (?), John Murray 30. März 1831, Heinrich Mylius 25. Oct. 1829, 3. und 6. Febr. 1831 (vgl. oben S. 191 fg.). – Nees v. Esenbeck, Anf. 1829, F. J. Niethammer 19. Aug. 1808, G. H. Noehden 1. Juli, 26. Nov. 1823, Christine Gräfin O'Donnell von Tyrconnel 10. Nov. 1811, Josephine Gräfin von O'Donnell von Tyrconnel 24. Nov. 1812, 22. Jan., Nov. 1813, 30. Juni 1823 (Bruchstücke aus allen vier Briefen werden mitgetheilt), v. Otterstedt 6. Oct. 1815 (jetzt gedruckt oben S. 166), H. K. F. Peucer 1. Aug. 1820, Ulrike v. Pogvisch 19. Juni 1831, Augusta, Prinzessin von Preussen, jetzt Kaiserin von Deutschland, 9. Nov. 1831, Prorector der Universität Jena 26. Dez. 1825, J. G. v. Quandt Juli oder Aug. 1830, Gebrüder Ramann 5. März 1807, Herzogin von Ranzan 30. Apr. 1827 (einige Bruchstücke werden mitgetheilt), Ph. E. Reich 17. und 27. Jan., 24. März 1775, Mai, 19. Sept. 1776, 11. März, 6. Apr., 18. Dez. 1777, 19. März 1778, Wilhelm Reichel, Faktor in Augsburg, 17 Briefe vom 18. März 1827 bis 3. Jan. 1832, deren Daten im Einzelnen nicht aufgeführt zu werden brauchen, Baron v. Reutern 22. Apr. 1831, J. K. R. Ridel 7. Jan. 1799. F. W. Riemer 1795, c. 1811, 13. Dez. 1813, 22. Mai, 7. Juni, 29. Aug. 1814, 6. Dez. 1821,

22. Jan. 1822, 10. Nov. 1824, 13. Febr. 1826, 17. Jan. 1828, 11. Jan. 1829, J. Fr. Rochlitz 3. Nov. 1802, 20. Juli 1809, Röth 5 Briefe ohne Daten, August, Prinz zu Sachsen-Altenburg 1796, Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar 15 Briefe vom 1. Sept. 1788 bis 22. Juni 1793, die hier nicht einzeln aufgeführt werden, weil ihre Veröffentlichung doch hoffentlich bald erfolgt; Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach 1. Juni 1791, Juni 1791, 18. Apr. 1792, 21. März 1797, 29. Sept. 1804, 10. 28. Aug. 1805, October, 25. Dez. 1806, 15. und 29. Jan. 1807, 10. Mai 1808, 29. Juni, 25. Dez. 1809, 22. Juli, 4. Aug., 8. Oct. (2 Briefe) 1810; aus dems. Jahre ohne bestimmteres Datum; 21. Apr. 1812, 6. Aug. 1815, 14. Juli 1817, 6. Jan. 1819, 25. Jan. 2. März 1820, 1. und 21. Aug. 1822; c. 1822, 15. Febr., 13. 22. 27. März, 19. Apr., 1. Aug., 13. 15. Dez. 1824, 14. Febr., 2. 20. März, 1. Apr., 13. Juni, 15. Juli, 3. Aug., 9. Oct. 1825, 1825 (2 Briefe ohne bestimmteres Datum), 4. und 31. Jan., 7. Febr., 18. Apr., 20 Juli, 4/5., 9. Dez. 1826, 13. Aug. 1827, 22. Febr., Ende Febr., 16. 29. März 1827; 1827 (2 Briefe ohne bestimmteres Datum), 25. Apr., 15. Mai 1828; ein Brief ohne jenes Datum. (Die Briefe an Karl August sind absichtlich hier zusammengestellt, um auf den Reichthum an ungedrucktem Material aufmerksam zu machen, der noch zumeist im grossherzoglichen Hausarchive zu Weimar verborgen liegt. Die Rücksichten, die ehedem eine vollständige Veröffentlichung des vertraulichen Briefwechsels zwischen Goethe und seinem ihm innig vertrauten Landesherrn hinderten, müssten doch nun geschwunden sein; eine Mittheilung des bisher Ungedruckten wäre gewiss von allgemeinstem Interesse.) Karl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach 13. Nov. 1812, 4. Jan. 1830, Louise, Grossherzogin v. Sachsen-Weimar-Eisenach Juni 1811, 2. Jan., 24. Juni 1820, 14. Oct. 1825, 28. Juni 1828, 30. Jan. 1829, Maria Paulowna von Sachsen-Weimar-Eisenach 6. Sept. 1822, 16. Febr. 1830, Aug. 1830, Charlotte v. Schiller 14. Aug. 1812, Aug. 1812, Friedr. v. Schlegel Apr. 1812, J. J. Schmeller 8. Juni 1825, 2. Jan. 1827, 10. Jan. 1828, 24. Mai, 25. Sept. 1830, 16. Mai, 24. Sept. 1831.

Zum ersten Male nach den Originalen mitgetheilt sind folgende Briefe: An den Geselligen Kreis in Nonnenwerth 1826, Henning, Leopold v. (vgl. G.-J. III, 199 ff.) 15. Juni 1822, 21. Aug. 1831, Anton Aloys, Erbprinz v. Hohenzollern-Sigmaringen, 9. Mai 1828 (nur theilweise), Sophie Car. v. Hopfengarten, geb. v. Fritsch 2. Jan. 1818, K. J. L. Iken 23. Sept. 1827 (nur bruchstückweise, über die Helena), Wuk Karadschitsch

20. Dez. 1823, Christian Keferstein 15. Aug. 1829, K. L. v. Knebel kurz nach 18. Febr. 1796, 8. Mai 1808, Wilh. Körte 13. Sept. 1805, R. v. Langer 12. April 1803, 24. März und 18. Sept. 1804, Lavater, ein Zusatz zu dem schon gedruckten Brief vom 13. Oct. 1780, Loge in Weimar 24. Oct. 1808, Marschall Macdonald 1. Nov. 1818, Heinrich Meyer 25. Aug., 28. Aug., 27. Sept., 10/15. Oct., 28. Oct., 14. Nov. 1792, alle aus der Zeit der »Campagne in Frankreich«, der letzte von Düsseldorf aus geschrieben; Herzogin von Montebello März 1812 (französisch), F. L. K. F. Passow 23. März 1810, 24. Oct. 1811, J. G. Rhode 31. Jan. 1822, J. K. R. Ridel 5. Oct. 1812, Ch. F. Schnauss 9. Mai 1786.

Goethes Briefe an Frau von Stein. Herausgegeben von Adolf Schöll. Zweite vervollständigte Auflage von Wilhelm Fielitz. 1. Band. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt Rütten & Loening 1883. XII und 508 SS.

Mit einem Bildniss (Heliogravüre) der Frau v. Stein nach einer im Besitz des Herrn von Gleichen-Russwurm befindlichen Zeichnung der Dora Stock 1796. S. 1—16 Einleitung, S. 17—394 Briefe (787 Nummern) von 1776 bis Ende 1781. Jedem Billet ist die Nummer, unter welcher sie im Jahrgang des Manuscriptes steht, sowie die Seitenzahl der ersten Druckausgabe vorgesetzt. Die von Schöll jedem Jahrgang vorangestellten ausführlichen Einleitungen sind beibehalten. S. 395—400 Anhang, Rino, ein Schauspiel der Frau v. Stein; S. 401—508 Anmerkungen. Von handschriftlichen Quellen sind für dieselben das Fourierbuch des Weimarschen Hofmarschallamts, Knebels Tagebücher von 1780 an und Briefe der Frau Rath an Anna Amalia benutzt, ebenso Fritz von Steins Anmerkungen, die Schöll schon zu Rathe gezogen hatte. Von Briefen der Frau Rath sind Stücke abgedruckt 3. Sept. 1779 S. 427, 9. und 19. Febr. 1779 S. 445, 29. Nov. 1779 S. 457, 459 fg., 14. Juli 1780 S. 468, 472, 30. Oct. 1780 S. 479, 19. Febr. 1781 S. 483, vgl. ferner 495. 503. Ein grosser, sehr merkwürdiger Brief der Frau Rath an Goethe 17. und 19. Juni 1781 s. unten Regesten. — Die musterhaft gearbeiteten Anmerkungen geben theils Begründungen der veränderten Datirung der Briefe, theils Erläuterungen über die in den Briefen erwähnten Personen und Dinge. — Ungedruckte Goethebriefe werden folgende mitgetheilt.

1. Goethe an Frau v. Stein, aus dem Jahr 1778: No. 216, 223, 251, 271, aus dem Jahr 1780: 371, 406, 470, 475.

Von den Nummern 352, 354, 358 hatte Schöll nur die Anfänge wiedergegeben, weil Goethe selbst sie schon als »Briefe aus der Schweiz, 2. Abtheilung«, hatte drucken lassen, aber mit vielfachen Änderungen. In der Originalgestalt erscheinen sie hier zum ersten Mal.

2. Goethe an Einsiedel. S. 441 (schon gedruckt mit mannigfachen Varianten).
3. Goethe an Lavater (Briefstellen) S. 489 (Anm. zu 336, 1).

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Eingeleitet und revidirt von R. Boxberger. Erster Band (1794 bis 1797), 375 SS., zweiter Band (1798 bis 1805), 411 SS. Stuttgart, Verlag von W. Spemann.

Bilden den 20. und 26. Band (letzten Band der 1. und 6. Band der 2. Serie) der Collection Spemann, der »Deutschen Hand- und Hausbibliothek« in recht guter Ausstattung, zu ungemein billigem Preise; der ganze Briefwechsel kostet gebunden zwei Mark, für die Abonnenten der ersten Serie der Collection war der erste Band sogar gratis. Die kurze Einleitung enthält eine Zusammenstellung von Goethes und Anderer Urtheilen über den Briefwechsel, die Widmung an den König Ludwig von Baiern. Boxberger hatte sein Manuscript vor dem Erscheinen der Vollmerschen Ausgabe abgeschlossen (vgl. G.-J. III., S. 374 ff.), dieselbe also noch nicht benutzen können. Anmerkungen zur Erklärung von Anspielungen etc. sind verhältnissmässig wenig hinzugefügt; sie geben meist nur kurze Hinweise auf neuere Publikationen und Untersuchungen. Den Schluss, S. 389—411 macht ein »Namen- und Sachregister«, in welches auch die in den Anmerkungen citirten Schriften aufgenommen sind. Die Werke Schillers und Goethes sind besonders, nach dem ihnen alphabetisch zukommenden Platze aufgeführt, nicht bei den Namen der Dichter zusammengestellt; bei diesen Werken ist (in Klammern) manchmal der erste Druck, bei den Werken Anderer häufig Inhalt und Bedeutung, bei den Schriftstellern die Art ihrer Thätigkeit und Geburts- und Todesjahr angegeben.

Michael Bernays: Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in neuer Ausgabe.
(Allgem. Ztg. 28 Aug. No. 240, 29. Aug. No. 241, S. 3521—23, 3538—3540).

Geschichte der früheren Ausgaben, Goethes Unterdrückung mancher Stellen, Andeutung vieler Namen, Hinweis auf die

absichtlichen Auslassungen und die unabsichtlichen Druckfehler der nach-Goetheschen Editionen, die alle jetzt durch Vollmers Sorgfalt ergänzt und verbessert sind. Ein Druckfehler wird verbessert 9. Dez. 1795 (Goethe) muss es statt: »Es wäre gut, wenn diese neuen Stücke zusammen erscheinen könnten« heissen »neun«; die Stelle bezieht sich auf Knebels Übersetzung von neun Elegien des Properz (Horen 2. Jahrg. 1. Stück). — S. 3523 A. 1 werden einzelne biblische Anklänge bei Goethe zusammengestellt. An Schiller 28. Oct. 1795: »Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet, brennen sie besser« Ev. Matth. 13, 30. An Caroline 12. Oct. 1796 »Solchen Glauben habe ich in Israel selten funden« Ev. Luk. 7, 9. Wahrheit und Dichtung. 8. Buch. (Ausspruch des Sakristans der Dresdener Frauenkirche) »Das hat der Feind gethan« Matth. 13, 28. — S. 3539 A. 1. Erwähnung eines ungedruckten Briefes Schillers an Goethe 11. Aug. 1802: Rath in Bezug auf Druck und Verlag des Vorspiels »Was wir bringen«.

Keil = Goethe, Weimar und Jena im Jahre 1806. Nach Goethes Privat-Acten. Am fünfzigjährigen Todestage Goethes herausgegeben von Richard und Robert Keil. Leipzig. Verlag von Edwin Schloemp. VIII und 159 SS. kl. 8°.

Historische Erzählung mit Mittheilungen von *61* Briefen und Actenstücken, von denen freilich einige schon früher gedruckt waren. Von diesen bleiben hier die zahlreichen an Goethe gerichteten Briefe unerwähnt; Goethes Briefe sind in den nachfolgenden Regesten einzeln aufgeführt. Erwähnung verdienen ferner: Aufzeichnung über die Stimmung am 17. Oct. S. 48; eine Widmung der Werke Wielands an Denzel 18. Oct. S. 65 fg., eine Zusammenstellung: Notanda et resolvenda 21. October S. 92 fg. persönliche und wissenschaftliche Angelegenheiten betreffend; eine an Riemer gethane Aeusserung Deutsche und Franzosen behandelnd, 8. Dez. S. 153, vor Allem aber die dem französischen Höchstcommandirenden zu überreichende, zum Schutz der wissenschaftlichen Anstalten bestimmte: Abhandlung über Jena und Weimar (deutscher Entwurf und französische Ausarbeitung, S. 134—149), ein höchst merkwürdiges und für die Erhaltung jener Anstalten wichtiges und folgenreiches Stück.

Koehler = Ein Brief Goethes an Alessandro Poerio und Aufzeichnungen des Letzteren über seinen persönlichen Verkehr mit Goethe. Mitgetheilt von Reinhold Köhler. (Archiv für Literaturgeschichte XI, S. 386—395.)

Brief vom 1. Nov. 1827 s. unten. Der Dichter Alessandro Poerio 1802—1848 hat Weimar 1825 mehrfach besucht, mit Goethe Unterredungen über italienische Schriftsteller und Dichtungen gehabt und theilt diese, sowie die liebenswürdigen Urtheile Goethes über seine eigene Schriftstellerei mit.

Mejer = O. Mejer. Der römische Kestner »Nord und Süd«. Bd. XXII. S. 349—372, Bd. XXIII. S. 344—369.

Bd. XXII. S. 351 fg. Auszüge aus Kestners gegen Goethe gerichteten Schrift: »Über die Nachahmung in der Malerei. Geschrieben zu Rom im October 1817. Frankfurt 1818«. Bd. XXIII. S. 351 fg. Mittheilungen über August v. Goethe. Briefe Goethes vom 5. Apr. 1830 s. Regesten. Brief Kestners an Kanzler von Müller 28. Oct. 1830. S. 352. Anschlag Kestners in Rom an die Deutschen, nichts über die Trauernachricht nach Deutschland zu melden, Entwurf seines Schreibens an Goethe über die letzten Tage des Sohnes, Brief Goethes 27. Dez. 1830. 9. Juni 1831.

Oswald = Eugen Oswald. Goethe und Carlyle. (Magazin für Literatur des In- und Auslandes No. 27 und 28, S. 367 bis 370, S. 383—386.

Darstellung des Verhältnisses zwischen Goethe und Carlyle mit Abdruck der bei Froude: Thomas Carlyle a history of the first forty yeers of his life 1795—1835, zuerst mitgetheilten Briefe Goethes und der vielfachen Aeusserungen Carlyles über diese Briefe und seine Hochschätzung Goethes. Diese Briefe sind, ihrer Wichtigkeit wegen unten mitgetheilt; der erste bezieht sich auf Carlyles Übersetzung des »Wilhelm Meister«. Verloren ist ein Brief vom 15. März 1827, ferner ein Brief Juli 1828 »voll von Lob und Glückwünschen für Carlyles Arbeiten über die Helena«.

Schröer = K. J. Schröer, August von Goethe s. unten Biographische Einzelheiten.

Weisstein = Aus meiner Goethemappe. Zu des Dichters fünfzigstem Todestage. (Berliner Tageblatt, 22. März. No. 137 Feuilleton.)

Enthält einen Brief an Johannes Müller, den Physiologen. 24. Nov. 1829 und an Knebel 21. Oct. 1806. Von dem letztern gibt Guhrauer (Briefwechsel mit Knebel No. 256) einige Stücke.

REGESTEN.

(An Vulpius?) *Jena 27. Juni 1806.*

»Eines Auftrags, der Herrn Geheimrath von Gerning geschehen wäre, eine Kopie der Vasengemählde uns zuzuschicken erinnere ich mich nicht«. Bittet die Sache bis zu seiner Rückkehr ruhen zu lassen. Wünscht gutes Vernehmen mit August und gefällige Sorgfalt für sein Haus.

Keil S. 4.

An Christiane. *Jena 30. Sept. 1806.*

»Du erhältst hierbey einen Kasten mit Nüssen«. Erbittet Chocolade und Rothwein, hat von Herrn v. Tümpling Egerwasser erhalten, das ihm wohl bekommt, möchte Obst nach Weimar schicken. »Ich komme nicht viel aus dem Schlosse und treibe meine Geschäfte«. Sendet an Riemer Aufträge. Grüsst August und bittet Christiane zu Hrn. v. Tümpling, der nach Weimar komme, freundlich zu sein. »Lebe wohl und liebe G.«

Keil S. 13.

An die Jenaer Freunde. *Weimar 18. Oct. 1806.*

»Wir sind in der grössten Sorge wegen unserer jenaischen Freunde. Ich bitte daher Nachverzeichnete nur ein Wort auf dieses Blatt zu unserer Beruhigung zu schreiben«. Die Genannten sind Kirchenrath Griesbach, Prof. Schelver, Frommann, Hofr. Fuchs, v. Hendrichs, v. Tümpling, Hofr. Eichstädt, Geh. Hofr. Starke, Bergrath Lenz, Dr. Seebeck, Knebel, Prof. Hegel. Berichtet, dass er auf das glücklichste durchgekommen sei; die Herzogin habe sich bewunderungswürdig benommen. Mit Wieland habe er gestern beim Stadtcommandanten gespeist.

Keil S. 57, 58.

An Voigt. *Weimar 20. Oct. 1806.*

»Lenzens Strudeley muss freylich in solchen Augenblicken aufs Höchste geängstigt erscheinen«. Schlägt vor, ihm zunächst durch einen sichern Boten 20 Thaler zu schicken.

Keil S. 82.

An Knebel. *21. Oct. 1806.*

»Eben wird ein Viertels Eymer für Dich abgezogen«. Bemerkungen über den Transport. . . . »Dass ich mit meiner

guten Kleinen seit vorgestern verehlicht bin wird Euch freuen. Unsere Trauringe werden vom 14. Oct. datirt«.
Weisstein, Sp. 4.

An Denon. *Weimar 21. Oct. 1806.*

»Je me fais des reproches«, dass er ihn nicht auf das Elend der Universität Jena hingewiesen habe. Empfiehlt die Abgeordneten derselben, die durch D. Maret vorgestellt zu sein wünschen. Bittet ihn das Mögliche für die Universität zu thun »et pour moi, je dis pour moi, parceque les institutions de Jena étaient en partie mon ouvrage et je suis sur le point de voir un travail de trente ans perdu pour toujours«.
Keil S. 90.

An die Mitglieder der mineralogischen Gesellschaft.
Weimar 22. Oct. 1806.

»In das traurige Schicksal, welches dieser Tage die Universität Jena betroffen, ist auch der würdige Vorsteher der mineralogischen Gesellschaft, Bergrath Lenz verwickelt worden«. Dringende Bitte um Unterstützung für denselben. Mittheilung, dass das mineralogische Cabinet erhalten sei und dass zum Schutze desselben alles Erforderliche geschehen werde.
Keil S. 93, 94.

An H. Meyer. *Weimar Oct. 1806.*

»Sagen Sie mir, mein Werthester, womit ich dienen kann. Rock, Weste, Hemd sollen gerne folgen. Vielleicht bedürfen Sie einiger Victualien«?
Allg. Zeitg. 117. B. 27. Apr. S. 1716.

An H. Meyer. *Weimar Oct. 1806.*

»Wenn es Ihnen möglich ist, lieber Professor, so verfügen Sie sich, wo nicht heute doch morgen früh zum Hofrath Wieland und zeichnen sein Profil mit der Calotte in der Grösse etwa eines Laubthalers. Denon wünscht es ** . Zweck ist, dass ** nach geschnitten werde. Es ist nur gut, dass unsere Überwinder wenigstens von einigen ** Notiz nehmen, da sie das Ganze nivelliren«.
Allg. Zeitg. a. a. O.

(Die mit ** bezeichneten Stellen sind im Original unleserlich.)

An Voigt. *Weimar 6. Nov. 1806.*

»Soeben vernehme ich, dass Rath Kraus an den Folgen jener traurigen Tage verschieden ist«. Fragt an, ob die Zimmer versiegelt werden sollen; Prof. Meyer, der jüngere Bertuch und Kupferstecher Müller könnte dabei anwesend sein. Nach Auffindung eines Testaments trenne man dann des Verstorbenen Privateigenthum und den Besitz der Zeichenschule; letztere sei unter der Direction Meyers fortzusetzen.

Keil S. 127, 128.

An Voigt. *Weimar 20. Dez. 1806.*

»Ew. Excellenz werden aus beyliegendem Brief ersehen, dass nun auch Hr. Munier [Mounier] botanische Requisitionen macht«. Schlägt vor, ausweichend antworten zu lassen. Möchte die Statuen aus der Zeichenschule um Platz zu gewinnen nach der Bibliothek bringen lassen.

Keil S. 155.

An Carlyle. *Nov. oder Dez. 1824.*

»Wenn ich, mein werthester Herr, die glückliche Ankunft Ihrer willkommenen Sendung nicht ungesäumt anzeigte, es war die Ursache, dass ich nicht einen leeren Empfangsschein ausstellen, sondern über Ihre mir so ehrenvolle Arbeit auch irgend ein geprüftes Wort beyzufügen die Absicht hatte.

Meine hohen Jahre jedoch, mit so vielen unabwendbaren Obliegenheiten immerfort beladen, hinderten mich an einer ruhigen Vergleichung Ihrer Bearbeitung mit dem Originaltext, welches für mich eine schwerere Aufgabe seyn möchte, als für irgend einen dritten der deutschen und englischen Literatur gründlich Befreundeten. Gegenwärtig aber, da ich eine Gelegenheit sehe, durch die Herren Grafen Bentinck gegenwärtiges Schreiben sicher nach London zu bringen, und zugleich beiden Theilen eine angenehme Bekanntschaft zu verschaffen, so versäume nicht, meinen Dank für Ihre so innige Theilnahme an meinen literarischen Arbeiten sowohl als an den Schicksalen meines Lebens hierdurch treulich auszusprechen, und Sie um Fortsetzung derselben auch für die Zukunft angelegentlich zu ersuchen. Vielleicht erfahre ich in der Folge noch manches von Ihnen und übersende zugleich mit diesem eine Reihe von Gedichten, welche schwerlich zu Ihnen gekommen sind, von denen ich aber hoffen darf, dass sie Ihnen einiges Interesse abgewinnen werden«.

Oswald S. 368, 369.

An Carlyle. *20. Juli 1827.*

»In einem Schreiben vom 15. März, welches ich mit der Post absendete und Sie hoffentlich zu rechter Zeit werden erhalten haben, vermeldete ich wie viel Vergnügen mir Ihre Sendung gebracht. Sie fand mich auf dem Lande, wo ich sie mit mehrerer Ruhe betrachten und geniessen konnte. Gegenwärtig sehe ich mich in dem Stande, auch ein Packet an Sie abzuschicken mit dem Wunsche freundlicher Aufnahme.

Lassen Sie mich vorerst, mein Theuerster, von Ihrer Biographie Schillers das Beste sagen«. Dann: »Sie ist merkwürdig« bis »vollbracht sah« wörtlich gleichlautend mit Werke, Hempel 29, S. 780, 781.

»Die vor den *German Romances* mitgetheilten Notizen über das Leben Musäus', Hoffmanns, Richters etc. kann man in ihrer Art gleichfalls mit Beifall aufnehmen; sie sind mit Sorgfalt gesammelt, kürzlich dargestellt«. Dann folgt: »und geben von eines« bis »jeden an seiner Stelle« a. a. O. S. 778.

»Sei mir nun erlaubt allgemeine Betrachtungen hinzuzufügen, welche ich längst bei mir im Stillen hege und die mir bei den vorliegenden Arbeiten abermals frisch aufgeregt worden«.

Folgt: »Offenbar ist das Bestreben« bis »ihn erst vollkommen möglich« das. S. 779.

»Verzeihen Sie mir, mein Werthester, diese vielleicht nicht ganz zusammenhängenden noch alsbald zu überschauenden Aeusserungen; sie sind geschöpft aus dem Ocean der Betrachtungen, der um einen jeden Denkenden mit den Jahren immer mehr anschwillt. Lassen Sie mich noch Einiges hinzufügen, welches ich bei einer anderen Gelegenheit niederschrieb, das sich jedoch hauptsächlich auf Ihr Geschäft unmittelbar beziehen lässt«.

Folgt: »Eine wahrhaft allgemeine Duldung« bis »in seiner eigenen Sprache zu überliefern« [im Briefe »verkündigen«] das. S. 779, 780.

»Zum Schlusse lassen Sie mich denn auch Ihre liebe Gattin begrüssen, für die ich einige Kleinigkeiten, als Erwiderung ihrer anmuthigen Gabe, beizulegen mir die Freude mache. Möge Ihnen ein glückliches Zusammenleben viele Jahre bescheert seyn.

Nach allem diesem finde ich mich angeregt Einiges hinzuzufügen: möge Herr Carlyle alles Obige freundlich aufnehmen und durch anhaltende Betrachtung in ein Gespräch verwandeln, damit es ihm zu Muthe werde, als wenn wir persönlich einander gegenüber ständen.

Habe ich ihm ja sogar für die Bemühung zu danken, die er an meine Arbeiten gewendet hat, für den guten und wohlwollenden Sinn, mit dem er von meiner Persönlichkeit und meinen Lebensereignissen zu sprechen geneigt war. In dieser Ueberzeugung darf ich mich denn auch zum voraus freuen, dass künftighin, wenn noch mehrere von meinen Arbeiten ihm bekannt werden, besonders auch wenn meine Correspondenz mit Schiller erscheinen wird, er weder von diesem Freunde, noch von mir seine Meinung ändern, sondern sie vielmehr durch manches Besondere noch mehr bestätigt finden wird«.

Oswald S. 370.

An Alexander Poerio. *Weimar 1. Nov. 1827.*

»Mit Vergnügen und Dank habe Ihr Schreiben, mein werthester Herr, vom 17. Sept. mit beygelegter Tragödie erhalten«, lobt diese: Antonio Foscarini von G. B. Niccolini und stellt ein öffentliches günstiges Zengniss für dieselbe in Aussicht. Grüsst Manzoni und theilt mit, dass von dessen Roman zwei deutsche Übersetzungen erscheinen. Erbittet von dem Schreiber weitere persönliche und literarische Mittheilungen.

Köhler S. 386, 387,

Aus einem Zeugnisse für Carlyle. *1828.*

. . . . »Wodurch an den Tag gelegt wird, dass er auf einem originalen Grund beruhe, und die Erfordernisse des Guten und Schönen aus sich selbst zu entwickeln das Vergnügen habe«.

Oswald S. 369.

An Phil. Jak. Weydt. *Weimar 22. Oct. 1829.*

»Herr P. J. Marstaller aus Hamburg, welcher mir einen Try Madeira geliefert« hat seinen Schwestersohn W. in Frankfurt empfohlen. Bestellt bei diesem 20 Flaschen Madeira, dazu auch Proben von sonstigen Desertweinen, als: »Carrowellos, Pakaret, Tinto de Roda und was etwa vorzüglich beliebt ist«.

Deutsches Familienblatt, Febr. 1882.

An Johannes Müller. *24. Nov. 1829.*

»Ew. Wohlgeb. habe den verbindlichsten Dank zu sagen für die Übersendung der so wohl gerathenen Kupferstiche,

wodurch ich frühere Bestrebungen und Bemühungen, auf die ich viel Zeit und Kosten verwendet, nun mehr zu Ehren gebracht sehe. Gestehen aber muss ich hiebey dass zugleich ein unangenehmes Gefühl eintritt, wenn ich zu solchem Augenblicke mich nicht im Stande sehe selbst einzuwirken und ein Resumé der Angelegenheit anschliessen zu können; doch wird sich auf diese Weise die Sie mir anzeigen auch das Geschäfft ganz schicklich abschliessen lassen. Ihre Einleitung die ich wieder zurücksende, wird, mit einer geringen Aenderung am Ende, der Sache genug thun: wenn Sie sodann, was ich Morphologie I. Pag. 226 bis 234 gemeldet, benutzen und die neueren durch jenen Aufsatz angeregten wissenschaftlichen Fortschritte mittheilen wollen«.

Nach einzelnen Bemerkungen für den Buchbinder, heisst es dann:

»Lassen Sie mich hinzufügen, wenn auch nur zum Uiberflusse, dass es vor vierzig Jahren einem Kampf galt, der zwar gewonnen, aber doch noch nicht geendigt ist. Ein Typus sollte anerkannt werden, ein Gesetz, von dem in der Erscheinung nur Ausnahmen aufzuweisen sind: eben dies geheime und unbezwingliche Vorbild, in welchem sich alles Leben bewegen muss, während es die abgeschlossene Grenze immerfort zu durchbrechen strebt. Ohne dies zu bedenken, würde man kaum begreifen, wie ein solcher Aufwand von Zeit und Kräften auf diese Einzelnheiten konnte gelenkt werden. Betrachten wir gegenwärtig, was in diesem Fache zeither geschehen und was unsere trefflichen Landsleute, die Herren Dalton und Carus geleistet, so gebe man wenigstens freundlich zu, dass damals schon ein Bestreben des Nachsinnens und Bearbeitens im Engen und Stillen obwaltete, welches wir jetzt in der grössten Breite und Ausführlichkeit zu belehrender Freude glücklich gelungen sehen«.

Gruss an Nees v. Esenbeck.

Weisstein Sp. 2, 3.

An A. Kestner. *Weimar 3. od. 5. April 1830.*

»Ich hätte Ihnen, mein theuerster und altbefreundeter Mann, schon längst für manche bedeutende Sendung und wiederholte Gefälligkeit zu danken gehabt«. Empfehlung des Sohnes des weimarischen Hofbildhauers Kaufmann, dankt für Sendungen, das Archäologische Institut betreffend, grüsst Bunsen und Gräfin Egloffstein, übermittelt Grüsse des Kanzlers v. Müller.

Meier S. 351 (vgl. für das Datum S. 352): nur der Anfang des Briefes ist abgedruckt: von dem Rest nur der Inhalt angegeben.

An Carlyle. *Weimar 15. Apr. 1827.*

Das werthe Schatzkästlein, nachdem es durch den strengsten Winter vom Continent lange abgehalten worden, ist endlich um die Hälfte März glücklich angelangt.

Um von seinem Gehalt zu sprechen, erwähne zuerst die unschätzbare Locke, die man wohl mit dem theueren Haupte verbunden möchte gesehen haben, die aber hier einzeln erblickt mich fast erschreckt hätte. Der Gegensatz war zu auffallend, denn ich brauchte meinen Schädel nicht zu berühren, um zu wissen, dass daselbst nur Stoppeln sich hervorthun; es war mir nicht nöthig vor den Spiegel zu treten, um zu erfahren, dass eine lange Zeitreise ihnen ein missfarbiges Ansehen gegeben. Die Unmöglichkeit der verlangten Erwiederung fiel mir aufs Herz, und nöthigte mich zu Gedanken, deren man sich zu entschlagen pflegt. Am Ende aber blieb mir doch nichts übrig als mich an der Vorstellung zu begnügen: eine solche Gabe sei dankbarlichst ohne Hoffnung irgend einer genügenden Gegengabe anzunehmen. Sie soll auch heilig in der ihrer würdigen Brieftasche aufbewahrt bleiben, und nur das Liebenswürdigste ihr zugesellt werden.

Der schottische elegante Turban hat, wie ich versichern darf, zu manchem Vergnüglichem Gelegenheit gegeben. Seit vielen Jahren werden wir von den Einwohnern der drey Königreiche besucht, welche gern eine Zeit lange bei uns verweilen und gute Gesellschaft geniessen mögen. Hierunter befinden sich zwar weniger Schotten, doch kann es nicht fehlen, dass nicht noch das Andenken an einen solchen Landsmann sich in einem schönen Herzen so lebendig finde, um die National-Prachtmütze, die Distel mit eingeschlossen, als einen wünschenswerthesten Schmuck anzusehen; und die gütige Senderin hätte sich gewiss gefreut, das lieblichste Gesicht von der Welt darunter hervorgucken zu sehen; Ottilie aber dankt zum allerverbindlichsten, und wird, sobald unsere Trauertage vorüber sind, damit glorreich aufzutreten nicht ermangeln.

Lassen Sie mich nun eine nächste Gegensendung ankündigen, welche zum Juni als der günstigsten Jahreszeit sich wohl wird zusammengefunden haben. Sie erhalten:

1. Das Exemplar Ihres übersetzten Schiller, geschmückt mit den Bildern Ihrer ländlichen Wohnung *(by day and*

night!) begleitet von einigen Bogen in meiner Art, wodurch ich zugleich dem Büchlein offnen Eingang zu verschaffen, besonders aber die Communication beider Länder und Literaturen lebhafter zu erregen trachte. Ich wünsche, dass diese nach Kenntniss des Publikums angewandten Mittel Ihnen nicht missfallen, auch der Gebrauch, den ich von Stellen unserer Correspondenz gemacht, nicht als Indiscretion möge gedeutet werden. Wenn ich mich in jüngeren Jahren vor dergleichen Mittheilungen durchaus gehütet, so ziemt es dem hohen Alter auch solche Wege nicht zu verschmähen. Die günstige Aufnahme des Schillerschen Briefwechsels gab mir eigentlich hierzu Anlass und Muth.

Ferner finden Sie beigelegt:

2. Die vier noch fehlenden Bände gedachter Briefe. Mögen sie Ihnen als Zauberwagen zu Dienste stehen, um sich in der damaligen Zeit in unsere Mitte zu versetzen, wo es eine unbedingte Strebsamkeit galt, wo niemand zu fordern dachte und nur zu verdienen bemüht war. Ich habe mir die vielen Jahre her den Sinn, das Gefühl jener Tage zu erhalten gesucht und hoffe, es soll mir fernerhin gelingen.

3. Eine fünfte Sendung meiner Werke liegt sodann bei, worin sich wohl manches unterhaltende, unterrichtende, belehrende, brauchbar anzuwendende finden wird. Man gestehe zu, dass es auch Ideal-Utilitarier gebe, und es sollte mir sehr zur Freude gereichen, wenn ich mich darunter zählen dürfte. Noch eine Lieferung, dann ist vorerst das beabsichtigte Ganze vollbracht, dessen Abschluss zu erleben ich mir kaum zu hoffen erlaubte. Nachträge giebt es noch hinreichend. Meine Papiere sind in guter Ordnung.

4. Ein Exemplar meiner Farbenlehre und der dazu gehörigen Tafeln soll auch beigefügt werden; ich wünsche, dass Sie den zweiten, als den historischen Theil, zuerst lesen. Sie sehen da die Sache herankommen, stocken, sich aufklären und wieder verdüstern. Sodann aber ein Bestreben nach neuem Lichte, ohne allgemeinen Erfolg. Alsdann würde die erste Hälfte des ersten Theils, als die didactische Abtheilung, eine allgemeine Vorstellung geben, wie ich die Sache angegriffen wünsche. Freilich ist ohne Anschauung der Experimente hier nicht durchzukommen; wie Sie es mit der polemischen Abtheilung halten wollen und können, wird sich alsdann ergeben. Ist es mir möglich, so lege besonders für Sie ein einleitendes Wort bey.

5. Sagen Sie mir etwas zunächst, wie Sie die Deutsche Literatur bei den Ihrigen einleiten wollen; ich eröffne Ihnen

gern meine Gedanken über die Folge der Epochen. Man braucht nicht überall ausführlich zu seyn: gut aber ist's auf manches vorübergehende Interessante wenigstens hinzudeuten, um zu zeigen, dass man es kennt.

Dr. Eckermann macht mit meinem Sohn eine Reise gegen Süden und bedauert, nicht, wie er gewünscht hatte, diesmal behülflich sein zu können. Ich werde gern, wie obgesagt, seine Stelle vertreten. Diesen Sommer bleib ich zu Hause und sehe bis Michael Geschäfte genug vor mir.

Gedenken Sie mit Ihrer lieben Gattin unserer zum besten und empfangen wiederholten herzlichen Dank für die schöne Sendung.

Eine unvergleichliche schwarze Haarlocke veranlasst mich noch ein Blättchen beizulegen, und mit wahrhaftem Bedauern zu bemerken, dass die verlangte Erwiederung leider unmöglich ist. Kurz und missfarbig, alles Schmuckes entbehrend, muss das Alter sich begnügen, wenn sich dem Innern noch irgend eine Blüthe aufthut, indem die äussere verschwunden ist. Ich sinne schon auf irgend ein Surrogat; ein solches zu finden hat mir aber noch nicht glücken wollen. Meine schönsten Grüsse der würdigen Gattin.

Möge das Kästchen glücklich angekommen seyn.

Oswald S. 384, 385.

An August v. Goethe. *Weimar 5. Juli 1830.*

»Da, durch die glückliche Ankunft Deines Kistchens, ein Feyertag im Hause angekündigt ist«. Dankt für die überschickten seltenen, wohlerhaltenen Münzen und Kupfer, bespricht die Medaille auf das Concil von Florenz. »Es ist eine Freude, Deine Einsicht in diese Dinge zu sehn, wie gut Du unterscheidest und Dich erinnerst«. Fordert auf, die Tagebücher gut zu führen, alles Gesehene genau zu verzeichnen und unermüdlich zu sehen und wiederzusehen. »Sodann aber auch, dass ein inneres Behagen sich bey Dir hervorthut, worauf dann Alles kommt, damit wir den Tag schätzen und geniessen lernen«. Äussert sich theilnehmend über des Sohns persönliche Begegnungen. »Wer sich in die Welt fügt, wird finden, dass sie sich gern in ihn finden mag. Wer dieses nicht empfindet oder lernt, wird nie zu irgend einer Zufriedenheit gelangen. Nach Deiner Art und Weise, wie du bisher verfuhrst, ist kein Zweifel, dass Du leiblich und geistig in einen erfreulichen Zustand gelangen wirst«.

Schröer S. 12 des mir vorliegenden Separatdrucks.

An A. Kestner. *Weimar 27. Dez. 1830.*

»Je länger ich aufschiebe, theuerster Mann, Ihnen zu schreiben, desto schwerer wird es mir und möchte mir zuletzt ganz unmöglich werden, wenn ich mich nicht entschlösse, gradehin auszusprechen, wie es mir eben zu Sinn kommt«. Schildert seine Stimmung nach dem Empfang der Nachricht vom Tode seines Sohnes. Spricht von dessen Reise nach Italien, Venedig, Mailand. »Sein ununterbrochenes Tagebuch zeugte von einem offenen ungetrübten Blicke für Natur und Kunst; er war behaglich bei Anwendung und Erweiterung seiner früheren mehrfachen Kenntnisse«. Aufenthalt in Genua, Carrara, Florenz, Livorno, Neapel; Zusammentreffen mit Zahn in Neapel. »Seine Briefe von dorther wollten mir jedoch, wie ich gestehen muss, nicht recht gefallen; sie deuteten auf eine gewisse Hast, auf eine krankhafte Exaltation; wenn er sich auch in Absicht auf sorgfältiges Bemerken und Niederschreiben ziemlich gleich blieb«. Aufenthalt in Rom; Dank für Kestners Bemühungen. Nachdem er den Sohn verloren, müsse er nun wieder allein »ein operoseres Leben führen, als meinen hohen Jahren zuzumuthen billig ist«. Meldung von seiner eigenen Krankheit. Grüsst Bunsen, Platner, Riccardi, Thorwaldsen, Preller, schreibt über den 1. Band der Bunsen-Platnerschen Beschreibung Roms und über das archäologische Institut.

Mejer S. 353, 354. (Der Schluss ist blos dem Inhalt nach angegeben.)

An A. Kestner. *Weimar 9. Juni 1831.*

Anf. . . ? (»Doch ich will noch etwas anschliessen« nach Strehlke I. S. 324) — Rückkehr Prellers. Gibt artistische und antiquarische Aufträge. Wünscht, wenn es »thunlich und schicklich sei«, die Ruhestätte seines Sohnes »auf irgend eine Art bescheidentlich bezeichnet. Da der Vater, wie jene Elegie bezeugt, jenen Weg zu nehmen gewünscht, so ist es doch ganz eigen, dass der Sohn denselben eingeschlagen«.

Mejer S. 354 (nur dem Inhalt nach mitgetheilt).

Frau Rath an Goethe. *Frankfurt a. M. 17.—19. Juni 1781.*

»Noch ist Prinz Constantin nicht hier«. Ausführliche Mittheilung über eine Unterhaltung mit Merck, der Goethes ferneren Aufenthalt in Weimar für überflüssig, ja schädlich erklärt. »Lieber Sohn! Ein Wort vor Tausend! Du musst

am besten wissen, was Dir nutzt — da meine Verfassung jetzt so ist, dass ich Herr und Meister bin und Dir also ungehindert gute und ruhige Tage verschaffen könnte, so kannst Du Dir leicht denken, wie sehr mich das schmerzen würde, wenn Du Gesundheit und Kräfte in Deinem Dienste zusetztest, das schale Bedauern hintennach würde mich zuverlässig nicht fett machen. Ich bin keine Heldin, sondern halte mit Kilian das Leben vor eine gar hübsche Sache. Doch Dich ohne Noth aus Deinem Wirkungskreis herausreissen, wäre auf der andern Seite ebenso thörig. Also Du bist Herr von Deinem Schicksal, prüfe Alles und erwähle das Beste — ich will in Zukunft keinen Vorwurf weder so noch so haben«. Bemerkungen über das Befinden des Vaters. Längere Schilderung von dem Empfang Kaiser Josephs in Frankfurt. Prinz Constantin war bei ihr. »Wir waren ungemein aufgeräumt und behaglich zusammen. Frau Aja ajate, das kannst Du Dir leicht denken, doch alles hübsch mit Mass und Ziel, sie wird ja einmal gescheidt werden«.

Goethes Briefe an Frau v. Stein, zweite Auflage. Band I. 1883, S. 495—497.

B. NEUE AUSGABEN.

Goethes Werke. Erster Band, Gedichte. Erster Theil. Mit Einleitung und Anmerkungen von G. v. Loeper. Zweite Ausgabe. Berlin. G. Hempel. XVI und 484 SS.

Eine neue Bearbeitung der Hempelschen Goethe-Ausgabe in derselben Ausstattung und Anordnung wie die vor einiger Zeit erschienene zweite Faust-Ausgabe Loepers. Die Gedichte Goethes (ausschliesslich des Divan) sollen 4 Bände umfassen. Der vorliegende erste enthält im Wesentlichen das, was der erste Band der üblichen Cottaschen Ausgaben (seit 1840) bringt, also die 9 Abtheilungen: Lieder, Gesellige Lieder, Balladen, Antiker Form sich nähernd, Elegien, Episteln, Epigramme, Weissagungen des Bakis, Vier Jahreszeiten. Doch ist zu bemerken, dass von den »Geselligen Liedern«, »Dauer im Wechsel« und »Weltseele« in den 2. Band, Abtheilung: »Gott und Welt« verwiesen sind, in dieselbe Abtheilung »Metamorphose der Pflanzen« aus den Elegieen; das Lied »Im Sommer« ist, da es als Eigenthum J. G. Jacobis erwiesen ist, ganz gestrichen. In die Abtheilung »Antiker Form sich nähernd« sind neu aufgenommen: »Ferne«, »Süsse Sorgen«, »Physiognomische Reisen«, »Feldlager in Schlesien«, »An

die Knappschaft zu Tarnowitz«, »Sakuntala«, »Trier«, »An Virgils Grab«, »Genius anderer Welten«, »Denkmünze auf Kant«, »Campes Laokoon«, »Wasserbildung«, »Die neue Sirene«. Die Rubrik »Vier Jahreszeiten« ist nach dem Vorgange der Cottaschen Ausgaben um einige Sprüche vermehrt. — S. 1—258 enthält den Text der Gedichte ohne jede Anmerkung. S. 259—261 unter dem Titel »Ballade. Betrachtung und Auslegung«, Goethes Erklärung der Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen. Die Anmerkungen des Herausgebers S. 263—484. Jedes einzelne Gedicht wird genannt, die Seite angegeben, auf der es zu finden ist, die ersten Drucke verzeichnet, Varianten des etwa vorhandenen Autographs oder der (Herderschen) Abschriften notirt. Dann folgen Bemerkungen über Entstehung des Gedichtes, Zusammenhang mit den Lebensereignissen des Dichters; Erläuterung einzelner sachlicher und sprachlicher Schwierigkeiten, obwol die ausführliche Erklärung der beiden letzteren absichtlich anderen Commentaren mehr anheimgegeben wird. Zum Schluss finden sich oft Angaben über Nachahmung der Gedichte durch neuere Dichter, Composition derselben und Übersetzungen derselben, Nennung von Bildern älterer und neuerer Künstler, die durch einzelne Gedichte angeregt wurden. Sehr häufig Hinweisung auf Behandlung oder Andeutung durch gleichzeitige Dichter. Für die Feststellung der Entstehungszeit sind häufig Eckermanns Papiere zur Chronologie; für die Angabe der Varianten Goethes Gedichtheft von 1788 benutzt. Bei diesen Varianten sind häufig ganze Strophen der ältern Fassung mitgetheilt (S. 287, 302, 323, 325, 334, 412 u. a. m.). S. 292 zu »Nähe des Geliebten« das Gegenstück von Friederike Brun »Ich denke Dein«. Um einige Einzelheiten hervorzuheben, erwähne ich, dass das Gedicht »an Lottchen« auf Lotte Jacobi bezogen wird; die Ballade Mignon ins Jahr 1784 (nicht in die Zeit der italienischen Reise oder 1794) gesetzt wird; S. 387—389: Geschichte des Paria-Stoffes. — Besondere Hervorhebung verdienen die ausführlichen Erklärungen der römischen Elegieen S. 407—420, der venetianischen Epigramme S. 436—459; Weissagungen des Bakis S. 459 bis 471, die letzteren mit mannigfacher Rücksicht auf die im Goethe-Jahrbuch I, 205 ff. mitgetheilten Anmerkungen. — Die vorstehenden Hinweise sollen nur auf den Reichthum hinweisen, den Leser und Forscher in dieser neuen auch äusserlich sehr würdig ausgestatteten Ausgabe zu erwarten haben; eine eigentliche Besprechung des Einzelnen zu geben liegt der Tendenz des Jahrbuchs fern.

Goethes Werke. Illustrirt von den ersten deutschen Künstlern, herausgegeben von Heinrich Düntzer. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlags Anstalt (vormals Eduard Hallberger). Lex.-8°. LII und 460 SS.

Bisher erschienen 18 Lieferungen (Band I). Schon der Titel und der Prospekt, der mehr als 800 Illustrationen in Aussicht stellt, lassen voraussetzen, dass der Hauptnachdruck bei dieser neuen Ausgabe auf den künstlerischen Schmuck gelegt wird. Doch wird auch der Text, da er von Düntzer bearbeitet ist, den Ansprüchen auf Sorgfalt und Sauberkeit entsprechen. Auf Vollständigkeit wird Verzicht geleistet; der Prospekt drückt sich darüber wie folgt aus: »Während wir für die Illustrirung die besten Namen gewonnen, haben wir die Textkritik der Hand des vielbewährten Goethekenners und Biographen Heinrich Düntzer anvertraut, der nicht nur den neuesten Forschungen Rechnung getragen, sondern auch bei der Auswahl der Werke mit sicherer Hand das Ewigdauernde von dem nur durch die Gelegenheit Gewordenen zu scheiden bemüht war. So bringen wir denn von den lyrischen, epischen (Epos, Novelle, Roman) und dramatischen Dichtungen, sowie von den prosaischen Schriften Alles, was der Goethefreund wünschen, der Gebildete kennen muss«. In der Vorrede (S. V—VIII) gibt Düntzer eine kurze Würdigung der Hauptwerke Goethes und Andeutungen über die Quellen derselben. S. X—XXXIV »Aus Goethes Leben« eine Erzählung der hauptsächlichsten Lebensereignisse, mit besonderer Betonung des schriftstellerischen Wirkens. S. XXXV—LII Inhaltsverzeichniss; bei den einzelnen Gedichten ist die Zeit der Entstehung oder, wo diese unbekannt, die des Druckes oder des Erscheinens der Gedichte (mit mancherlei kritischen Bemerkungen) in Parenthese beigefügt. Welche Grundsätze den Herausgeber bei Herstellung des Textes geleitet haben, wird nicht gesagt. Die Anordnung der Gedichte ist die durch Riemer und Eckermann eingeführte. Der vorliegende erste Band enthält: Lieder, Gesellige Lieder. Aus Wilhelm Meister, Balladen, Antiker Form sich nähernd, Elegieen, Episteln, Epigramme, Weissagungen des Bakis, Vier Jahreszeiten, Sonette, Vermischte Gedichte, Kunst, Parabolisch, Epigrammatisch, Politica,. Gott und Welt, Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten, Westöstlicher Divan, Sprüche in Reimen, Gott, Gemüth und Welt, Sprüchwörtlich, Zahme Xenien, Hermann und Dorothea. — Der künstlerische Schmuck dieser neuen Ausgabe ist ein ganz ausserordentlich reicher, oft zu reicher; das Streben gar zu viel zu bringen, hat nicht selten zu eigen-

thümlichen Missgriffen Veranlassung gegeben. Indessen findet sich mancherlei Schönes und im Ganzen ein künstlerisches Bestreben und man geht viel zu weit, die Ausgabe, wie man es wohl gethan hat, als »Goethe-Frevel« zu bezeichnen. Vielmehr verdient das Bestreben, Goethes Werke in einer vornehm ausgestatteten Prachtausgabe dem Publikum darzubieten und zu diesem Zwecke eine Anzahl bedeutender Künstler zu vereinigen, von denen einige, z. B. W. Friedrich, A. Liezen-Mayer, sich bereits als Goethe-Illustratoren bewährt haben, auch die Anerkennung derjenigen, die nicht erst durch Bilder gereizt zu werden brauchen, sich mit Goethes Werken zu beschäftigen.

Goethes Gedichte. Berlin und Leipzig. Erich Wallroth. (Wallroths Classikerbibliothek.) 352 SS.

Enthält den blosen Textabdruck, auch ohne die Goetheschen Anmerkungen der Gedichte. Also: Lieder, Gesellige Lieder aus Wilhelm Meister, Balladen, Antiker Form sich nähernd, Elegieen, Episteln, Epigramme, Sonette und sämmtliche Lieder des Westöstlichen Divan. — Der Preis des ganzen Bandes mit geschmackvollem Einband beträgt 1 Mark.

Goethes Faust, ein Fragment, in der ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben von Wilhelm Ludwig Holland. Freiburg i. B. und Tübingen. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 168 und X SS. kl. 8°.

Abdruck der 1790 bei Göschen erschienenen Sonderausgabe des Faust-Fragments nach dem Exemplar der Leipziger Universitätsbibliothek (Hirzelsche Sammlung) und zwar eine ganz getreue Wiederholung jener Ausgabe. »Die neue Ausgabe folgt der Vorlage durchaus, sie ist seiten- und zeilengleich; wo dort wegen unzureichender Breite des Papieres Zeilen gebrochen werden mussten, ist es auch hier geschehen; an der Schreibung und an der häufig ganz unrichtigen Interpunktion habe ich nichts geändert und ebenso sind die Druckfehler der ersten Ausgabe wiederholt worden. Auch Format und Lettern sind der frühern sehr ähnlich«. Die Druckfehler sind in dem Nachwort des Herausgebers S. VI fg. verzeichnet; daselbst S. VIII fg. eine Reihe von Lesarten, die von den in der Ausgabe letzter Hand gewählten abweichen, z. B. »in der Wieg' und auf der Bahre« statt, wie es später heisst: »von der Wiege bis zur Bahre« u. a.

Goethes Faust, ein Fragment in der ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben von Wilhelm Ludwig Holland. Zweite Auflage. Freiburg i. B. und Tübingen. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). XIV und 188 SS.

Genauer Abdruck der von Holland besorgten ersten Auflage. Die Einleitung ist eine Wiederholung des jener Auflage folgenden Nachworts. Neu sind Zusätze in dem Druckfehlerverzeichniss der 1790 bei Göschen erschienenen Sonderausgabe, auch in der Aufstellung der nicht gerade als Druckfehler zu bezeichnenden Lesarten derselben Ausgabe. — Neu ist ferner ein Zusatz der Vorrede, der sich gegen Seuffert wendet, seine critische Darstellung von dem Verhältniss der ersten Ausgaben erwähnt, dieselbe aber für die Textgestaltung für unwesentlich erklärt, indem die in Frage kommenden anfänglichen Ausgaben nach Seufferts eignen sorgfältigen Nachweisen zwar in Druckfehlern, jedoch nicht in einem einzigen Worte, ja nicht in einer Silbe von einander verschieden sind.

Faust. Ein Fragment von Goethe. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts herausgegeben von Bernhard Seuffert 5.) Heilbronn. Verlag von Gebrüder Henninger. XV und 89 SS.

Erklärt die von Holland erneuerte Ausgabe als die zweite Göschensche von 1790, welche die 5 ersten Bogen der ersten desselben Jahres (die von Seuffert zu Grunde gelegt wird) benutzt, »die 5 letzten in äusserlich getreuester Nachahmung des ersten Satzes neu drucken liess«. —

Die Einleitung weist auf Wielands lyrisches Drama: »Die Wahl des Herkules« Teutscher Merkur 1773 hin, stellt eine Reihe Parallelstellen zwischen diesem und Goethes Faust zusammen und behauptet, dass die aus letzterm verglichenen Stellen nicht vor August 1773 gedichtet sein können und »dass auf einer Stufe der Entwurf des Faust dem Herkulesdrama ähnelte«. Auch andere Dichtungen Wielands hätten auf Faust eingewirkt. — Die Seiten des Originaldrucks sind in eckigen Klammern beigefügt; um das Nachschlagen zu erleichtern ist der an den äusseren Rändern angegebenen durchlaufenden Zählung des Fragments die Schröersche Zählung an den inneren Rändern in kleinerer Schrift beigefügt und oben an den Ecken der Seiten die Zählung v. Loepers mit L. angemerkt.

Goethes Faust. 2 Theile. Berlin und Leipzig. Erich Wallroth. Wallroths Classikerbibliothek. 320 SS.

S. 1—126: Erster Theil. 127 bis Schluss: Zweiter Theil. Bloser Abdruck des Textes. Die Raumersparniss ist manchmal etwas weit getrieben. S. 14 stehn zuerst drei Zeilen des Prologs im Himmel. Dann, nach kleinem Absatz: Der Tragödie erster Theil. Nacht.

Gewählte Lektüre für Schule und Haus. Herausgegeben von A. Hentschel und K. Linke, Schulinspektoren. Leipzig, Ed. Peters Verlag. No. 3, 5, 6. Götz von Berlichingen, Hermann und Dorothea, Iphigenie auf Tauris, 92, 71, 70 SS. 16°.

Die Stücke sind nicht ihrem vollen Wortlaut nach gegeben; vielmehr sind alle die Stellen gestrichen, welche das Kinderherz nur im mindesten beunruhigen oder verletzen könnten, ferner da gekürzt, wo Schwierigkeiten, die den Genuss an der Lektüre beeinträchtigen, gehoben werden sollten. Vorangeschickt sind kurze Einleitungen über das Geschichtliche, Nachbemerkungen geben Erörterungen über Quellen und Würdigung. Die Anmerkungen erklären die Fremdwörter, lehren die Betonung der fremden Eigennamen und fügen sachliche und sprachliche Erläuterungen hinzu. Die Hauptstellen (Sentenzen) sind durch gesperrten Druck hervorgehoben.

Daniel Sanders: Deutsche Classiker in englischen Schulen. (Allg. Zeitg. Beil. 260, 17. Sept., S. 3827, 3828).

Empfiehlt die Sammlung: German classics, Lessing, Goethe, Schiller edited with english notes etc. by C. A. Buchheim, F. C. P., professor of the german language and literature in Kings College, London, examiner in German to the university of London. Von derselben sind fünf Bände erschienen, von welchen der 1. Goethes Egmont (3. Ausg. 1881, XLVIII und 202 SS.) und der 5. Iphigenie (1880, XXXV und 168 SS.) hierher gehören. Ein Leben Goethes geht voran, dann kommen geschichtliche Einleitungen, dem Texte folgen sprachliche Anmerkungen. Am Schlusse des 1. Bandes zwei Anhänge, 1. Goethes vorzüglichste Schriften nach ihrem Gattungscharakter (mit Hinzufügung der Zeitangabe), 2. Englische Übersetzungen von Goethes Werken. Auch der Ausgabe der Iphigenie ist eine ausführliche Einleitung vorausgeschickt, Inhaltsangabe, Würdigung und Vergleich des Stücks mit dem euripideischen Drama enthaltend.

C. ÜBERSETZUNGEN.

Eugen Lipnicky: Zur Goethe-Literatur in Polen.
(Allg. Zeitg. 19. Jan. 1882. S. 274 fg)

Einfluss, den Goethe und Byron auf Mickiewicz machen. — Frühere Versuche der Faust-Übersetzung; neuere von Felix Jezierski 1880, und Anfang einer neuesten durch Josef Paszkowski in der Krakauer Monatsschrift Przeglad polski (polnische Rundschau), die bis Jan. 1882 bis zum Schluss des ersten Akts des zweiten Theils gediehen ist. Die Übersetzung Jezierskis wird gerühmt, am besten seien die Liebesscenen, am schlechtesten die philosophischen Partieen gelungen. — Paszkowski, der Verfasser der zuletzt erschienenen Übersetzung ist 1861 gestorben; die Veröffentlichung erfolgt aus seinem Nachlass. Über fernere Goethe-Übersetzungen heisst es: »In den letzten drei Jahren erschienen: Reineke Fuchs von L. Jnicki, Warschau 1877, Werthers Leiden (von dessen zweiter oder dritter Übersetzung durch den namhaften Dichter Brodzinski 1820 in wenigen Tagen Tausende von Exemplaren abgesetzt wurden) in der von A. Wislicki herausgegebenen »Bibliothek von Meisterwerken der europäischen Literatur, Warschau 1880, Iphigenie von Marie Kurtzmann, Tarnow 1880, in der polnischen Universalbibliothek, welche noch eine Reihe anderer Werke Goethes zu veröffentlichen verspricht; endlich Ausgewählte Gedichte Goethes von Hugo Zathey, Krakau 1879. Diese letztere umfasst »Lieder, Aus Wilhelm Meister, Balladen und zeichnet sich durch tiefes Eindringen in den Geist des Dichters wie durch zierliche, dem Vorbilde recht nahe kommende Sprache vortheilhaft aus«.

Paul Dobert: Drei neue englische Faust-Übersetzungen.
(Magazin für Literatur des In- und Auslandes. 1881. No. 47. S. 684—687.)

Längere Besprechung der Übersetzungen von Blackie, Webb Birds, mit Mittheilung vielfacher Proben, bei denen auch die Taylorsche häufig verglichen wird. Der Beurtheiler gibt der Blackieschen Übersetzung bei weitem den Vorzug.

G. Weisstein: Eine Goethe-Polyglotte.
(Magazin für Literatur des In- und Auslandes. 25. Febr. No. 9. S. 115 fg.)

Wiederholt aus J. F. H. Schlosser: »Freudvoll und leidvoll, polyglottischer Versuch«. 1857. Die holländische, englische, schwedische, französische, italienische, neugriechische, lateinische und spanische Übersetzung des Gedichtes.

E. Engel: Zur deutsch-italienischen Übersetzungsliteratur. (Magazin für die Literatur des In- und Auslandes. No. 24, S. 332, No. 26. S. 355 fg.)

Verurtheilung von Goethes Übersetzung der Manzonischen Ode Il cinque Maggio. »Es war ihm wohl ebensowenig damit heiliger Künstlerernst wie mit den ebenfalls herzlich schlechten Übersetzungsproben aus Byrons Don Juan«. — Erwähnung italienischer Übersetzungen des Faust und Goethescher Gedichte mit Mittheilung von Proben.

Goethe. Le Tasse. Expliqué littéralement par M. Lang et traduit en français par J. Porchat in 12°. Paris. Hachette.

Bildet einen Theil der Sammlung. »Les auteurs allemands expliqués d'après une méthode nouvelle par deux traductions françaises.

Folgende Übersetzungen sind mir nicht bekannt geworden; ich entnehme die Angaben bibliographischen Verzeichnissen:

Goethe. — Œuvres de Goethe. Traduction nouvelle par Jacques Porchat. II. Théâtre. T. 1. In -8., 495 p. Paris, Hachette & Co.

— Œuvres de Goethe. T. 10. (et dernier): Mélanges. Traduction nouvelle par Jacques Porchat. In-8., XXXI-491 p. Paris, Hachette & Co.

— Hermann et Dorothée. Expliqué littéralement, traduit en français et annoté par B. Lévy, inspecteur général des langues vivantes. In-16., 331 p. Paris, Hachette & Co.

— Iphigénie en Tauride. Text allemand publié avec une notice, un argument analytique et des notes en français, par B. Lévy, inspecteur général de l'enseignement des langes vivantes. Petit in-16., 135 p. Paris, Hachette & Co.

— do. Texte allemand, publié avec un avant-propos et des notes en français, par Alex. Büchner, professeur de littérature étrangère à la faculté des lettres de Caen. In-12., VII-97 p. Paris, P. Dupont.

— Werter: lettere sentimentali. Napoli, libr. D'Ambra. In-18. pag. 136.

Schiller et Goethe. — Correspondance entre Schiller et Goethe. Extraits publiés avec une introduction et des notes par B. Lévy, inspecteur général de l'enseignement des langues vivantes. Petit in-16, XLIV-572 p. Paris, Hachette & Co.

Herman a Dorota. Prelozil Jungmann. Czechisch. Prag, Kober.
— — von Hegedüs. Magiarisch. Pest. Franklin-Verein.

Goethes Balladen. Czechisch von Quis. Prag, Gregr & Dattel.
— Faust. Trad. p. August Daniel. Paris. Plon & Co.
— Werke, polnisch. Tarnów. Kaczurba. (Erscheint bogenweise in »Biblioteka universalna«.)

* Words of wisdom from Goethe. Blackwoods Magazin. Dez. 1881.
Eine hübsche Sammlung von Weisheitssprüchen aus verschiedenen Werken.

D. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

1. ALLGEMEINES. BIBLIOGRAPHISCHES.

Die Dichtung in Bildern. Literarische Studien von Bayard Taylor. (Ausgewählte Schriften. Erster Band.) Leipzig, Th. Griebens Verlag L. Fernau. IV, 294 SS.

Übersetzung, theils Wiederabdruck folgender auf Goethe bezüglicher Studien: Goethe, Goethes Faust; Herbsttage in Weimar, Weimar im Juni, vgl. G.-J. II, S. 519. »Ein Goetheverehrer« sandte mir aus Wien ein sehr ausführliches Schreiben, das eine grosse Anzahl Berichtigungen zu diesem Buche und der Taylorschen Fausterklärung enthält.

Max Koch: Kritische Goetheausgaben.
(Allg. Zeitg. 21. Oct. Beilage 294, S. 4329, 4330.)

Hinweis auf manche neuen Schriften, z. B. Schöll, Taylor, Boyesen, die Bächtoldsche Götz-Ausgabe u. a. Einzelne Bemerkungen: Faust II, V. 1367 (Loeper) st. »Rieselt, säuselt, Wölkchen kräuselt« ist zu lesen: »Rieselt, säuselt | Wölkchen kräuselt«. — Faust II, V. 1939 fg. st.: . . führte mich durch Graus und Wog und Welle | der Einsamkeiten her zum festen *Stand*. | Hier fass ich Fuss« zu lesen *Strand*. — Wanderjahre »Die Natur ist durch Emsigkeit, der Mensch durch Gewalt oder Überredung zu nöthigen« statt wie bisher: »durch Emsigkeit der Menschen«.

Wold. Freih. v. Biedermann: Sechste Fortsetzung der Nachträge zu Hirzels »Neuestem Verzeichniss einer Goethebibliothek«.
(Archiv für Literaturgeschichte. 4. Heft, S. 543—552.)

Die Nachträge der letzten Jahre sind im G.-J. gleichfalls verzeichnet; unter den früheren besonders zahlreich die Nachweisungen erster Drucke aus dem »Morgenblatt«.

Wold. Freih. v. Biedermann: Anzeigen aus der Goethe-Literatur des Goethe-Schillerschen, des Briefwechsels mit einem Kinde, des Strehlkeschen Briefwerks, Schröers Faustausgabe II und der 2. Auflage des Rollettschen Buches. (Archiv für Lit.-Gesch. XI, 302—315.)

Wold. Freih. v. Biedermann: Anzeigen aus der Goethe-Literatur. (Archiv für Lit.-Gesch. XI, S. 423—431).

Beurtheilung der zwei Faust-Ausgaben von Seuffert und Holland, Strehlkes Briefbuch, G.-J. III und Keils Schrift.

Wold. Freih. v. Biedermann: Anzeigen aus der Goethe-Literatur.
(Archiv für Literaturgeschichte XI. Band. S. 592—601.)

Anzeige der Schriften von Schöll, Rollett, Strehlke, die in der Biblographie z. Th. mehrfach erwähnt sind, ferner der Abhandlung von Noetel (unten S. 433) und des in neuer Auflage vorliegenden französischen Buches von Lichtenberger.

2. DRAMEN.

Goethes Faust, hgg. von Düntzer. Stuttgart. Spemann. — XXXIII und 224, XXIV und 307 SS.

Bildet Heft 1 und ff. der »Deutschen National-Literatur, historisch-kritische Ausgabe von Joseph Kürschner«. In diesem grossartig angelegten Sammelwerke soll auch eine Ausgabe von Goethes Werken Platz finden und zwar Faust und Gedichte von Düntzer, die übrigen Dramen von Schröer herausgegeben. Faust ist als 12. Band, 1. und 2. Theil bezeichnet. Künstlerische Beigaben sind: eine Handzeichnung Goethes 1806, aus dem Besitz der Gräfin Egloffstein, eine Seite aus Goethes Handschrift der Valentinscene und eine aus der Brockenscene (Walpurgisnacht) im Faust, beide nach dem in der königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen Original, verkleinerte Nachbildung der Theaterzettel der ersten Faustaufführung in Braunschweig und Weimar, Nachbildung des Lipsschen Titelkupfers vor dem 7. Bande der »Schriften« Goethes. — Diese Faust-Ausgabe ist als 12. Band von Goethes Werken bezeichnet. Düntzers Einleitung handelt über die Entstehung von

Goethes Faust. Inhalt des Faustbuchs; Faustfragment, Veröffentlichung und Eindruck desselben, Veröffentlichung des ersten Theils; Aufführung; Angabe der wichtigsten Ausgaben und Commentare. — Über die Grundsätze der Textgestaltung wird nichts gesagt. Die Anmerkungen, sehr zahlreich unter dem Text, geben sachliche und sprachliche Erklärungen. Theil I, S. 210 ff.: Aus früheren Entwürfen: Disputation, Fausts Studierzimmer, Walpurgisnacht, Gipfel des Brockens, Einzelne Audienzen, Ein anderer Theil des Brockens, Beim Herabsteigen vom Brocken, Landstrasse. S. 221 ff.: Zusätze und Veränderungen zur Composition des Fürsten Radziwill.

Die Einleitung zum 2. Theil erzählt die Entstehungsgeschichte; weist auf Hamiltons L'enchanteur Faust, auf Gottfrieds »Historische Chronika« hin u. a. Erklärung einzelner Episoden, Helena, »der Mütter«, Nachweis der Abrundung der Composition. Anführung einzelner Commentare. — Die Verse sind doppelt gezählt: durchgehende des ganzen Dramas und spezielle des zweiten Theils, 11737, speziell 7471. Die Anmerkungen sind ungemein zahlreich. Am Anfange jeder Scene, auch beim Auftreten neuer Personen wird der Inhalt auseinandergesetzt, der Gedanke klargelegt; die meisten Anmerkungen geben Sach- und Worterklärungen. S. 297 ff. Frühere Entwürfe und Ausführungen: Am Hofe des Kaisers. Classische Walpurgisnacht, Helena. Zum vierten Akt, Vor dem Palast. 304 ff. Nachträglich zum ersten Theile: Zwei Teufelchen und Amor.

Erläuterungen zu den deutschen Classikern. 19. Faust. Erster Theil. Erläutert von Heinrich Düntzer. 4. neu durchgesehene Auflage. Leipzig. Ed. Wartig. 198 SS.

Goethes Faust erläutert von Heinrich Düntzer. Vierte neu durchgesehene und vermehrte Auflage. Leipzig. Ed. Wartig. 198 und 288 SS.

Anderer Druck der vorstehend erwähnten Erklärung des ersten Theils, zusammengeheftet mit einer älteren Ausgabe des Commentars zum zweiten Theil, ohne den allgemeinen Titel der Erläuterungen.

Faust. Eine Tragoedie von Goethe. Herausgegeben von Moritz Ehrlich. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Alexander Zick. Neue Ausgabe, der Reihe nach siebente Auflage. Berlin. G. Grote. 1883. XXXII und 499 SS.

Die Einleitung behandelt in sehr geschmackvoller Weise die Geschichte des Faustbuches, Goethes Kenntniss und Veränderung desselben, die allmähliche Entstehung und Veröffentlichung der Goetheschen Faustdichtung: Fragment 1808, Helena, zweiter Theil, Würdigung der Dichtung, Inhaltsangabe der Vorspiele und der beiden Theile. — Der Text ist nach der Ausgabe letzter Hand besorgt, mit Berücksichtigung der Hempelschen Textrevision. Die Anmerkungen sind bemüht, die Schwierigkeiten des Sinnes zu deuten und verzichten durchaus auf gelehrte Zusammenstellungen; manchmal wird Rücksicht auf die Aufführung genommen (S. 148), feine psychologische Bemerkungen finden sich manchmal (z. B. S. 146), sehr hübsch ist die Übersetzung des Dies irae (166), selten finden sich polemische Bemerkungen (z. B. S. 195); häufig werden die Erklärer genannt, denen der neue Herausgeber gefolgt ist. Eine Zählung der Verse, wie in den meisten übrigen neuen Faustausgaben ist nicht durchgeführt. Die neuen blattgrossen Illustrationen (ausserdem noch sehr viele Holzschnitte im Text) sind ein Bild Goethes nach der Tieckschen (?) Büste, Erscheinung des Erdgeistes; Entschlafen Fausts durch den Gesang der Geister; Hexenküche; Spaziergang im Garten; Gretchen am Zwinger; Faust versucht Gretchen aus dem Kerker zu ziehn. Faust in Verzückung vor dem Bilde der Helena und des Paris; Faust und Helena mit Euphorion; die drei Gewaltigen; Habebald und Eilebeute im kaiserlichen Zelt mit den Trabanten des Kaisers; die Engel, Fausts Unsterbliches entführend.

Goethes Faust. Erster und zweiter Theil. Erläuterungen und Bemerkungen dazu von Bayard Taylor. (Ausgewählte Schriften. Zweiter Band. Leipzig. Th. Griebens Verlag (L. Fernau). VIII, 300 SS.

Commentar bis S. 276; 277 bis Schluss drei Anhänge. I. Die Faustsage: hauptsächlich über das alte Faustbuch; II. Chronologie des Faust: allmähliches Entstehen und Erscheinen der Faustfragmente; III. Eingangsscene des Marloweschen Faust.

Ein Kommentar zu Goethes Faust. Von Hjalmar Hjorth Boyesen, Professor der deutschen Literatur an der Cornell-Universität zu Ithaka N. Y. Autorisirte deutsche Bearbeitung von Otfrid Mylius. Mit einem ausführlichen alphabetischen Wörterbuch von Erläuterungen. Leipzig, Druck

und Verlag von Philipp Reclam jun. 194 SS. 16°. (Reclams Universalbibliothek 1521. 1522.)

Der Faustcommentar ist ein Theil des in englischer Sprache unter dem Titel: Goethe and Schiller their lives and their works, including a commentary on Goethes Faust. — Der Commentar, mit wenigen Anmerkungen des Übersetzers versehen bis S. 165, beweist eine gute Kenntniss der deutschen Literatur, betont besonders die Anregung durch Vischer. Zur Erläuterung des Faust fand er den Anhaltspunkt in Spinozas Ethik; sein Hauptbemühen war, die dunkeln und scheinbar sich widerstreitenden Stellen durch Hinweise und Beziehungen auf Goethes übrige Schriften und auf die veröffentlichten Bände seiner Gespräche und verschiedenen Briefwechsel zu beleuchten. — Das Wörterbuch (vom Herausgeber hinzugefügt?) enthält unter Hinweisung auf die betreffenden Verse kurze Erklärungen der verschiedenen Fremdwörter und Namen, von Absolut bis Zwinger, mit einigen literarhistorischen Notizen.

* Goethes Faustdichtungen von Otto Umfrid. Separatabdruck aus dem württembergischen Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen. 1881. H. 9 u. 10. Tübingen bei Fues.

Eine höchst eigenthümliche Betrachtung der Dichtung von einem Anhänger der Philosophie Karl Plancks und von dem Boden dieses Systems aus. Beide Theile der Tragödie sind Scene um Scene erwogen. Der zweite behandelt nach Umfrid die objective Seite der deutsch-menschlichen Aufgabe, der Erziehung des deutschen Geistes zu dem sittlich-religiösen Bewusstsein, kraft dessen durch ihn die Versöhnung des Menschen mit sich selbst und seinem Dasein erreicht werden soll. A. v. K.

Wilhelm Scherer: Neue Faust-Commentare. (Deutsche Rundschau, November 1882, S. 321—324.)

Besprechung von Marbachs, Schreyers, Schröers Erklärung. »Keine der genannten Schriften kann zu den bedeutenden Förderungen der Faustliteratur gerechnet werden«. Hinweis auf zwei Stellen, die in keinem der drei Commentare genügend besprochen werden, 1. Entschluss, den Faust im ersten Monologe fasst, auf und davon zu gehn und trotzdem sein Verweilen; 2. Ende der Vertragsscene in den Ausgaben 1790 und 1808.

Heinrich Düntzer: Der Text des ersten Theiles von Goethes Faust.
(Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. XIV, S. 345 bis 378.)

Hauptsächlich gegen Schröers Ausgabe gerichtet, auch mit Bezugnahme auf die neuerdings mehrfach erschienenen Neudrucke des Faust-Fragments. Für die sehr ins Einzelne gehende Besprechung der Lesarten (Einschiebungen, Veränderungen, Schreibweise, Satzzeichnung, Druckfehler) sind benutzt die beiden Göschenschen Ausgaben von 1790 (Gesammtausgabe und Einzeldruck), 1808, 1817, Ausgabe letzter Hand.

Heinrich Düntzer: Die Prosascene in Goethes »Faust«.
(Archiv für Literaturgeschichte. 4 H. S. 527—542.)

Versucht nachzuweisen, dass die Scene »Trüber Tag. Feld« nicht der allerersten Fassung des Dramas angehöre, sondern dass sie auch zwischen 26. April bis 21. Mai 1806 von Goethe Riemer dictirt sein könne. Versucht ferner aus der Nachricht Goethes an Schiller (1798), er habe die vorhandenen prosaischen Scenen in Faust in Verse gebracht, zu erweisen, dass 1806 keine der frühern Fassung angehörige Prosascene vorhanden gewesen sein könne. Bemerkt endlich, dass Wielands und Einsiedels Zeugnisse nicht die frühe Entstehung dieser Scene bewiesen. — Der ganze Aufsatz mit lebhafter Vertheidigung Riemers und heftigen polemischen Bemerkungen gegen Schröer und v. Loeper.

Paul Hohlfeld: Noch einmal die »Mütter« in Goethes Faust.
(Archiv für Literaturgeschichte XI, S. 396- 401.)

Wiederholung und Begründung der schon früher ausgesprochenen Ansicht, dass Goethe die »Mütter«(= Dinge) der mathematischen Philosophie J. J. Wagners (1800) entlehnt habe. Vielleicht sei auch eine Anlehnung an ein hebräisch-cabbalistisches Wort emesch bemerkbar, dessen drei Zeichen, aleph, mem, schin die verschiedenen Arten der Buchstaben andeuteten, die Anfangsbuchstaben der hebräischen Wörter für drei Elemente: Luft, Wasser, Feuer seien.

R. M. Werner: Wieland im Faust.
(Zeitschrift für das österr. Gymnasium. 329—336).

Die Stelle Faust 1. Theil, 5. Akt, Vers 89 ff.: »Jetzt erst erkenn ich, was der Weise spricht«, beziehe sich auf die Stelle in Musarion: »Doch auch die Weisheit kann Un-

sterblichkeit erwerben. / Wie prächtig klingts den fesselfreyen Geist / Im reinen Quell des Lichts von seinen Flecken waschen/ Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleyer weist, / (Nie oder Göttern nur) entkleidet überraschen / Der Schöpfung Grundriss übersehn«. — Einzelne andere Parallele zu Faust in Wielands »Agathon« und »Idris«.

Zur Geschichte von Goethes Faust.
(Didaskalia, Unterhaltungsblatt des Frankfurter Journals. 22.—25. Dez., No. 353—356.)

Enthält stenographische Nachricht eines von K. J. Schröer im Wiener Goetheverein gehaltenen Vortrags über Faust. Erste Aufführungen des 1. Theils in verschiedenen Städten; Goethes Betheiligung an der Weimarer Aufführung. Darstellungen des 2. Theils, mit besonderer Berücksichtigung der projectirten Wiener Aufführung. Berechtigung der Aufführung des 2. Theils, dichterische Würdigung des Gehalts desselben. Inhaltsangabe des 2. Theils.

Drei Charakterbilder aus Goethes Faust. Faust, Gretchen, Wagner von Franz Kern. Oldenburg. Verlag von Ferdinand Schmidt, IV und 84 SS.

Nach einer kurzen Einleitung, die sich theilweise gegen den zweiten Theil der Dichtung richtet (auch in der Charakteristik werden diese Angriffe häufig wieder aufgenommen und weiter ausgeführt) gegen die Einheit der Dichtung, gegen das Ideale im Faust, S. 5—28: Faust, 29—50: Gretchen, 51—70: Der Famulus Wagner; sucht bei Faust und Gretchen mehr auf die Schattenseiten, bei Wagner auf die Lichtseiten aufmerksam zu machen. S. 71 bis Schluss Anmerkungen, mit Hinweisungen auf Ansichten einzelner Fausterklärer und Parallelstellen moderner Dichter. Mannigfache Stellen der Dichtung sind, abweichend von der bisherigen Auffassung, neu erklärt.

Das Buch Hiob und Goethes Faust. Vortrag, gehalten im Kaufmännischen Verein zu Darmstadt von Dr. Julius Landsberger, Grossh. hessischem Landesrabbiner. Darmstadt, G. Jonghaussche Hofbuchhandlung. 31 SS.

Als Vergleichungspunkte werden namhaft gemacht: 1. die beiden übereinstimmenden Prologe; 2. die gemeinsame Idee der Versuchung des Menschen zum Abfalle von Gott durch den Satan; 3. die Anknüpfung an eine vorhandene religiöse Volkssage; 4. die Erlösung beider Helden durch die Liebe.

Ludwig Scharf: Studien und Skizzen. Braunschweig. IV und 108 SS.

S. 68—96: Parallele zwischen dem Goetheschen und dem Lenauschen Faust. Allgemeine Bemerkungen über den Faust, dramatische Handlung des 1. Theils, über Gretchen und Wagner, kurze Betrachtung des 2. Theils. Sodann folgen die Abschnitte: Innere Idee und äussere Behandlung des Faust; der sittlich-religiöse Standpunkt.

A bibliographical list of the english translations and annotated editions of Goethes Faust. Compiled by William Heinemann. Reprinted from »the bibliographer«. London, Elliot Stock 62 Paternoster Row. E. C. 31 SS. 16°.

Das Verzeichniss beginnt mit einer 1820 in London erschienenen Sammlung der Retzschen Zeichnungen; in demselben Jahre eine Inhaltsangabe des Faust mit einzelnen Übersetzungen, die freilich von Shelley als miserable characterisirt werden. Der genannte Shelley hat 1822 die Walpurgisnacht übersetzt. Die erste (fast vollständige) Übersetzung des ersten Theils erschien 1823 von Lord Francis Levison Gower; 1833 die erste Ausgabe, die berühmte Haywardsche; 1838 zwei Übersetzungen der vollständigen Dichtung, die eine von einem Ungenannten, die andere von John Macdonald Bell; aus den Jahren 1879 bis 1882 sind 12 Ausgaben notirt. Der Erwähnung mancher Ausgaben sind critische Bemerkungen und bei einigen auch Übersetzungsproben beigefügt.

Paul Schönfeld. Ein italienisches Urtheil über Goethes Gretchen. (Magazin für Literatur des In- und Auslands. 1881, No. 51, S. 749, 750.)

Mit Rücksicht auf einen Artikel Giosuè Carduccis in dem demokratischen Blatt La lega vom 12. November, der bei Gelegenheit der Verurtheilung eines ihm gewidmeten italienischen Gedichts die Ausdrücke braucht: Ghita la stupida ragazza Goethiana che si fa ingravidare al primo che capita e poi strangola il neonato, e poi fa in paradiso.

Fünfzehn Essays von Herman Grimm. Dritte Folge. Berlin. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Harrwitz und Gossmann. XXIV und 463 SS.

S. 192—219: Die Entstehung das Volksbuch von Dr. Faust s. Goethe-Jahrbuch III, S. 403: 220—244: Ralph Waldo Emerson über Goethe und Shakespeare, übersetzt aus dem Englischen: 1. Goethe der Schriftsteller; Neudruck der

1857 zum ersten Male erschienenen Übersetzung; S. 272 bis 286: Bettina von Arnim s. Goethe-Jahrbuch I, 1—16.

A. Bielschowsky: Das Schwiegerlingsche Puppenspiel vom Doctor Faust zum ersten Male herausgegeben. (Bericht über die Königliche Gewerbeschule zu Brieg für das Schuljahr 1881/82.) 50 SS. in 4°.

Das Puppenspiel von Hn. Schwiegerling mit seinem Marionettentheater noch in den letzten Jahren aufgeführt, sei durch mündliche Tradition in der Familie seit der Dreher-Schützschen Version erhalten. Der jetzige Abdruck nach stenographischer Nachschrift. Dem Abdruck des Spiels folgen Berichte über Aufführungen des Faust-Puppenspiels und das (Kölner) Volkslied vom Dr. Faust; endlich vergleichende Zusammenstellungen der Inhaltsangabe der Stücke: Schwiegerling, Simrock, Weimar, Engel, Ulm, Marlowe. Vergleichende Zusammenstellung 1. der Theaterzettel einer grossen Zahl von Theatern, 2. Schnelligkeit der Teufel, die Faust citirt, 3. Bedingungen, die Faust stellt, 4. Bedingungen, die Mephistopheles stellt, 5. Erscheinungen.

Erich Schmidt: Aus dem Nachleben des Peter Squenz und des Doctor Faust.
(Zeitschrift für deutsches Alterthum XXVI. S. 244—252.)

Inhaltsangabe der »Comoedi in der Comoedi oder Hanss Sachs Schulmeister zu Narrnhausen eine Comoedi von Doctor Faust exhibirend« Landshut 1756, nebst einigen Bemerkungen zu derselben.

Johann Faust. Ein allegorisches Drama gedruckt 1775, ohne Angabe des Verfassers und ein nürnberger Textbuch desselben Dramas, gedruckt 1777. Herausgegeben von Karl Engel. Zweite durch das Nürnberger Textbuch vermehrte Auflage. Oldenburg. Schulzesche Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei (C. Berndt und A. Schwartz) VI und 79 SS.

Das Textbuch ganz unbedeutend; (Gräfin Schönheitlieb singt darin eine italienische Arie), das Drama bereits 1877 vom Herausgeber als angeblich Lessingisch gedruckt: die damals geäusserte und von allen Critikern abgelehnte Vermuthung wird nun auch vom Herausgeber als unbegründet zurückgenommen.

Calderon in Spanien. Zur Erinnerung an die Madrider Calderon-Feier 1881 von Dr. Johann Fastenrath. Zweiter

Theil der Festschrift: Calderon de la Barca. Mit einem Anhang: Die Beziehung zwischen Calderons Wunderthätigem Magus und Goethes Faust. Von der Akademie der Geschichte in Madrid preisgekrönte Schrift des D. Antonio Sanchez Moguel. Leipzig. W. Friedrich. 302 SS.

Der Anhang von S. 185—285. Im Gegensatz zu früheren Literarhistorikern leugnet der Verfasser wirkliche Beziehungen zwischen beiden Stücken. S. 263: »Die Consequenzen, die man aus beiden Werken entnimmt, können nicht entgegengesetzter sein: im Calderonianischen Drama und in der Person Justinas die unumschränkte Macht des freien Willens; in der Episode des Faust und in der Person Gretchens die Fatalität der menschlichen Leidenschaften und in Faust und Ciprian, bei dem Einen: leben, es koste was es wolle, bei dem Andern sterben, wenn man für die Wahrheit stirbt. Dieser ist ein Heide, der Christ wird; jener ein alter Christ, der in das Heidenthum sinkt«. Der letzte Abschnitt: »Quellen von Goethes Faust. Die Sage vom Dr. Faust, ihre Geschichte. Ihre Beziehungen zu anderen Sagen. Die Faustsage und die Goethesche Dichtung. Der Faust und der Magico prodigioso« enthält nur bekannte Thatsachen und zum Schluss unnöthige Deklamationen; die neuere Goethe-Literatur ist weder dem spanischen Verfasser noch dem deutschen Übersetzer bekannt.

*Blüthen einer Weltanschauung. Von Ulrich Rudolf Schmid em. P. Dritte Ausgabe. München 1881. Theodor Ackermann, kgl. Hofbuchhändler VII, 416 SS. 16°.

S. 232—257. »Fausts Liebe als Monolog«, steht in der Abtheilung: Poesie, weil es in Versen ist; dazu gehörig S. 397—408: »Verbindung der Titanen- und Faustsage und Goethes Faust und meiner Prometheus- und Faustdichtung, sowie Erläuterungen zu den letzteren«. — S. 261—305: Ein Gang durch Goethes Faust. Diese Darstellung entstand, wie der Verfasser selbst sagt, »aus der Meinung, dass durch Verwandlung der Goetheschen Dichtung in eine wirkliche Geschichte in Verbindung mit Zueignung, Vorspiel und Prolog, Sinn und Bedeutung des Ganzen, wie es im edelsten dunklen Drange des Dichters gelegen, am deutlichsten werde«.

Gustav Hauff: Vorstudien zu Goethes Faust.
(Herrigs Archiv Bd. 66, S. 295—307.)

1. Über den Ursprung des Namens Mephistopheles. Aufzählung der früheren Hypothesen, Wendung gegen Rudolfs

Ansicht, Hinneigung zu der Meinung, dass der Name aus M. Stoffel, als Verspottung von Christoffel oder Christophorus entstanden sei. — 2. Über den »Erdgeist« in lexikalischer Hinsicht. Das Wort komme in dreierlei Bedeutung vor: 1. irdische Gesinnung, 2. Personifikation von Geistern, die im Innern der Erde hausen, 3. das elementare Leben des Erdplaneten bald im guten, bald im bösen Sinne.

Adalbert Rudolf: Theophilus-Faust und Mephistopheles. (Herrigs Archiv für Studien neuerer Sprachen. Bd. LXVI, S. 241—272.)

Darlegung der Theophiluslegende mit Anführung vieler einzelnen Stellen. Statt des Verses: Su, hyr hefstu es einen guden breif, möchte Rudolf lesen: Su, her Hefestus, um seinen Hefästophilus-Satan herauszubringen, den er dem Theophilus-Faust entgegenstellen will. Bemerkungen über die Persönlichkeit des Faust, über Marlowes dramatische Bearbeitung der Faustsage, der Puppenspiele (»nicht eines, sondern mehrerer bedeutenderer, sie gegenseitig berichtigend und ergänzend«). Zusammenstellung der vom 16. bis 18. Jahrhundert vorkommenden Namensformen für Mephisto und Wiederholung der Vermuthung, Mephistopheles sei aus Hephästophilus entstanden.

Goethes Götz von Berlichingen in dreifacher Gestalt herausgegeben von Jakob Bächtold. Freiburg i. B. und Tübingen. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). XII und 191 SS. in 4°.

Die Einleitung handelt über die benutzten Texte. A. die Urgestalt: Geschichte Gottfriedens von Berlichingen, dramatisirt aus dem Jahre 1771, ist nur durch den modernisirten Druck in der Ausgabe letzter Hand (1832, 42. Band) und den daraus gemachten Abdrucken bekannt. B. die Umarbeitung: Götz von Berlichingen, ein Schauspiel 1773, von der in demselben Jahre 3 Nachdrucke und im folgenden Jahre eine neue rechtmässige Ausgabe erschienen. C. die Heidelberger Handschrift (herausgegeben von Wendt 1879). Diese 3 Texte sind neben einander gedruckt, C nach der Handschrift, nicht nach dem Wendtschen Abdrucke, ergänzt durch M die Bruchstücke des Musculus, Hempel 11, 351 ff., durch welche zwei Lücken der Heidelberger Handschrift ausgefüllt werden.

Erläuterungen zu den deutschen Classikern. 12. Goethes Egmont, erläutert von Heinrich Düntzer. 3. neu durchgesehene Auflage. Leipzig. Ed. Wartig. 156 SS.

Über Goethes Egmont. Vortrag von R. Noetel, Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Cottbus. 1882. B. Jaeger. H. Differts Buchhandlung. 27 SS. gr. 8°.

Characteristik der Hauptperson, Schilderung der von dem Dichter angedeuteten geschichtlichen Verhältnisse, Aufweisung der Mannigfaltigkeit in den Charakteren der niederländischen und der spanischen Partei: Albas, seines Sohnes, der Regentin auf der einen, der Brüsseler Bürger, Oraniens und wiederum Egmonts auf der andern Seite, und der Mannigfaltigkeit der durch das Drama in der Brust des Lesers erregten Empfindungen.

F. Latendorf: Eine Tradition des Weimarer Hoftheaters. (Die Gegenwart. No. 6, S. 95.)

Die Worte der Iphigenie (A. 5, Sc. 3): Allein euch leg' ichs auf die Kniee! Wenn / ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet, / So zeigts durch euren Beistand und verherrlicht / Durch mich die Wahrheit — richten sich an Thoas und nicht an die Götter. Derart verfahre auch, vielleicht nach einer Goetheschen Tradition, die Darstellerin des Weimarer Theaters, während es in anderen Theatern als ein im abgewandten Gebet an die Götter gerichteter Ausruf betrachtet werde.

Goethes Iphigenie. Ihr Verhältniss zur griechischen Tragödie und zum Christenthum. Von Dr. H. F. Müller. Heilbronn. Gebr. Henninger. 58 SS.

Bildet das 6. Heft des 7. Bandes der von Ungern-Sternberg und G. Schlosser herausgegebenen Sammlung: »Zeitfragen des christlichen Volkslebens«. Vorangeht eine ausführliche Inhaltsdarlegung der Iphigenien-Tragödien des Äschylos, Sophokles, Euripides; der Hauptnachdruck wird auf die christliche Gesinnung des Dichters gelegt, die sich in der Iphigenie und in vielen anderen Werken (Beispiele sind zahlreich mitgetheilt) bekunde. — Erwähnung verdient eine von Müller gelegentlich angeführte Abhandlung: H. Stier, Orests Entsühnung im antiken Drama und bei Goethe (Programm von Wernigerode 1881).

Erläuterungen zu den deutschen Classikern. 17. Goethes Tasso, erläutert von Heinrich Düntzer. 3. neu durchgesehene Auflage. Leipzig. Ed. Wartig. 172 SS.

Über Goethes Torquato Tasso. Eine Characterstudie mit Andeutungen für die Bühnen-Aufführung von Heinrich

Grans, ehemaliges Mitglied der Weimarschen Hofbühne und Oberregisseur des Leipziger Stadt-Theaters. Leipzig, J. H. Webel.

Hauptsächlich über des Verfassers Darstellung des Tasso mit mancherlei persönlichen Bemerkungen über Lebensereignisse und Collegen.

*A. Wahrmund: Goethes Eugenie.
(Vom Fels zum Meer. Nov. 1881. S. 154—156.)

Inhalt der »natürlichen Tochter«; Angabe der Urtheile hervorragender Zeitgenossen nicht nach den Quellen, sondern aus den Schriften neuerer Literarhistoriker.

3. GEDICHTE.

Etude sur les poésies lyriques de Goethe, par Ernest Lichtenberger, professeur suppléant de littérature étrangère à la faculté des lettres de Paris. Ouvrage couronné par l'académie française. Deuxième édition revue et corrigé, Paris, librairie Hachette et Cie.

Der grosse Werth und die selbstständigen in dem Buche zusammengestellten Forschungen sind schon bei seinem ersten Erscheinen in zahlreichen deutschen Kritiken hervorgehoben worden; hier ist nur die neue Ausgabe des wohlthuenden Buches freudig zu begrüssen. Das Buch zerfällt in 14 Capitel, welche die lyrischen Dichtungen in chronologischer Reihenfolge von 1765 und 1832 behandeln. Je eins ist den Gedichten auf Friederike, Lili, Frau von Stein, den Römischen Elegieen, den Balladen und dem Divan gewidmet. Der Verfasser kennt und benützt die neu erschienenen Goethe-Correspondenzen, Commentare und Monographien, er citirt — was sonst in ausländischen Büchern nicht gerade gewöhnlich — fehlerlos die zahlreichen deutschen Stellen aus Goethes Gedichten, die in den Anmerkungen der im Text gebotenen Porchatschen Übersetzung gegenübergestellt werden.

W. v. Biedermann: Goethes Cour d'amour und Stiftungslied. (Wissenschaftliche Beiträge der Leipziger Zeitung. No. 102. 21. Dez. S. 621—625.)

Mittheilungen über Goethes Kränzchen (1801) nach der handschriftlichen Niederschrift einer Theilnehmerin, der Gräfin v. Egloffstein. Die erste Zusammenkunft wahrscheinlich 7. Oct., nicht 11. Nov. Das Stiftungslied: »Was gehst du, schöne Nach-

barin« Hempel I,2 S. 70 f. ist das erste dem Kränzchen gewidmete Gedicht. Die 1. Strophe bezieht sich auf die Gräfin Egloffstein. Die in der 2. und 3. Strophe genannten Männer seien die Brüder der Gräfin (der eine wird freilich als »Vetter« bezeichnet), Kellnerin und Köchin die jüngsten Damen, Wolfskehl und Imhoff. 4. Strophe: Das singende Paar, Wolzogen und Charlotte von Schiller. 5. Strophe: Einsiedel und Frau von Egloffstein. 6. Strophe: Schiller und Frau von Wolzogen. 7. Strophe: H. Meyer und Frl. v. Göchhausen.

R. M. Werner, Besprechung von Minor und Sauer. Studien zur Goethe-Philologie.
(Zeitschrift für deutsches Alterthum, Anzeiger VIII, S. 238 bis 271.)

Gedicht: »An den Mond« (an Luna) zeigt anakreontische Einflüsse z. B. von Uz u. s. w. Ausführung mit Rücksicht auf die andern Gedichte: »Die Nacht«, »An Friederike 10«, »An den Mond« (Weimar) über die »Mondpoesie«: Klopstock, Zachariä, Wieland — Anakreontische Anklänge in den Leipziger Liedern. — Hinweise auf Günthers Gedichte; Ähnlichkeiten mit ihm im »Hochzeitslied«, »Unbeständigkeit«. — Melancholische Stimmung der Frankfurter Lieder. Anklänge im Einzelnen an Chronegk, Gieseke u. A. — »Der Abschied« weist durch Stimmung, Sprachgebrauch und Versmass auf die Strassburger Zeit. — In den Liedern an Friederike treten anakreontische Motive nur sehr selten hervor.

Julian Schmidt: Hermann und Dorothea.
(Preussische Jahrbücher, Bd. 50, S. 296—309.)

Stellen aus Briefen Goethes u. A. aus dem Jahr 1796, Inhalt von Hermann und Dorotheas Entstehungsgeschichte, wiederum meist nach Briefen. Beurtheilung, Kritik der Zeitgenossen.

Wilhelm von Humboldts Aesthetische Versuche über Goethes Hermann und Dorothea. Vierte Auflage mit einem Vorwort von Hermann Hettner. Braunschweig. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn, XIX und 203 SS. gr. 8°.

Das Vorwort Hettners führt den Titel: Geschichtliche Vorinnerungen, gibt Notizen über Humboldts Leben, über die Entstehung seiner Schrift, über deren Beurtheilung durch Goethe und Schiller und eine Würdigung von Humboldts Werk selbst. Humboldt tadelt die »spröde Schale«, die breite und schwer-

fällige Behandlungsweise, aber er lobt mit grosser Wärme den bedeutenden ästhetischen Gehalt des Werkes. — Der Text von Humboldts Schrift ist unverändert nach den früheren Ausgaben, ohne Anmerkungen oder erklärende Beigaben abgedruckt. Es ist als eine sehr erfreuliche Thatsache zu begrüssen, dass dieses bedeutsame Buch, das sich dem gewöhnlichen Leserkreise völlig entzieht, noch jetzt eine neue Auflage erfährt.

4. PROSASCHRIFTEN.

Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Erste Hälfte. (Deutsche Literaturdenkmale des 16. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernh. Seuffert. No. 7.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 352 SS.

Enthält die ersten 54 Nummern, S. 1—425, des ersten (und einzigen) Drucks. Die zweite Hälfte, die als 8. Heft der Literaturdenkmale erscheinen soll, wird eine Einleitung von W. Scherer, Bemerkungen über die Textgestaltung des Neudrucks und Personenregister vom Herausgeber enthalten. Nach dem Erscheinen dieser zweiten Hälfte soll ein ausführlicherer Bericht folgen. Einstweilen sei dieser schon vielfach gewünschte Neudruck herzlich willkommen geheissen.

G. Wustmann: Verbotene Bücher. Aus den Censurakten der Leipziger Büchercommission.
(Grenzboten, No. 6, S. 264—285.)

S. 280—283, Verbot der »Leiden des jungen Werther« in Leipzig bei 10 Thaler Strafe (30. Jan. 1775) auf Grund eines Antrags des Prof. J. A. Ernesti, Dekans der theologischen Fakultät. Der Antragsteller nennt die Schrift eine Apologie des Selbstmordes, weist auf das Häufigerwerden des Selbstmordes hin und hält die Unterdrückung für nothwendig, »da die Schrift also üble Impressiones machen kann, welche zumal bey schwachen Leuten, Weibs-Personen bey Gelegenheit aufwachen und ihnen verführerisch werden könne«. Prof. Bel, der Universitätsverordnete zur Büchercommission, unterstützt den Antrag, »ob es nun gleich mit dem Verbot, da das Buch bereits so sehr verbreitet ist, etwas zu spät zu seyn scheint«, mit der Begründung, das Buch sei eine Vertheidigung des Selbstmords, »die in den Händen junger Leute von ungeübten Sinnen auch anderen dickblütigen Personen um desto gefährlicher ist, da der Verfasser zu undeterminirt von dem Selbstmorde schreibt und durch witzige und feine Wendungen seinen Leser ordentlich hinreisst«.

Aus der Messias- und Werther-Zeit. Von H. M. Richter. 1. Klopstocks Wiener Beziehungen. 2. Der junge Werther in Wien und Wien in der Werther-Epoche. Wien. L. Rosner. VI und 199 SS.

Der zweite Aufsatz von S. 122 an bis zum Schluss des Buches. Wiederabdruck einer schon früher veröffentlichten Abhandlung, vgl. G.-J. II, S. 522 fg., ohne Veränderungen »bis auf eine kleine Zuthat in den literarischen Details«. (Eine Besprechung des Buches Klopstocks Messias und Goethes Werther in Österreich von R. M. Werner in der Literarischen Beilage der Montagsrevue 3. April; eine sehr ausführliche, gewissenhafte Darstellung z. Th. nach ungedrucktem Material, Briefen an Nicolai über Klopstock u. a. m.)

Joh. Jak. Baebler: Zu Goethes italienischer Reise. (Archiv für Literaturgeschichte XI, 448 fg.).

Das Wort »aufthaten« in dem Satz: »bis wir unsere Waisenhäuser aufthaten« (Hempel 24, S. 99) nicht in dem Sinne: gründeten, wie es Düntzer auffasst, sondern: öffneten.

Otto Brahm: Eine Episode in Goethes Wahlverwandtschaften. (Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literaturgeschichte, Band 26. S. 194—197.)

Die Episode im II. Theil, 11. Cap. über die Experimente des Pendelschwingens, ihre geringe Wirkung bei Charlotte, ihre grosse Wirkung bei Ottilie knüpft an die von Schelling, Ritter und den Naturphilosophen damals 1806 gemachten, von Italien her angeregten Untersuchungen an, die z. B. in dem Schellingschen Aufsatz: »Notiz von den neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserfühler und die damit zuammenhängenden Erscheinungen« erörtert waren.

M. Landau: Ein sonderbarer Irrthum Goethes und Schillers. (Allgemeine Zeitung, 24. Nov. No. 328. Beilage. S. 4833 bis 4835.)

Schillers, von Goethe nicht dementirte Äusserung 28. Oct. 1794: »ich erinnere Sie an Ihre Idee, die Geschichte des ehrlichen Prokurators aus dem Boccaz zu bearbeiten« vgl. auch 20. März 1795 und Goethes Äusserung 11. März 1795: »Ich wünsche, dass die Art, wie ich die Geschichte gefasst und ausgeführt« enthalten verschiedene Irrthümer. Denn die gemeinte Erzählung des Geistlichen in Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«, zuerst erschienen Horen 1795,

4. Stück, S. 41—67, ist nicht aus dem Boccaccio — dessen Novelle 9 am 10. Tag des Dekamerone höchstens an die Schlussentwicklung anklingt — sondern aus Antoine de la Sales Cent nouvelles nouvelles und zwar aus der letzten Novelle der Sammlung entnommen und nicht bearbeitet, sondern übersetzt, zum Theil mit wörtlicher Übertragung der französischen Ausdrücke. (Vgl. indessen schon Werke, Hempel XVI, S. 12 bis 15.)

II. Biographisches.

A. Allgemeines.

The life of Goethe by George Henry Lewes. Third edition revised according to the latest documentes. 2 vol. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens. Gesammelte Abhandlungen von Adolf Schöll. Berlin. Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung). 572 SS. gr. 8°.

Zur Einleitung einer kleiner Aufsatz: Die Aufgabe. Es folgen sodann von bereits früher gedruckten Abhandlungen, die daher hier nur registrirt werden: Über Goethes Leben und Schriften von G. H. Lewes; Über Goethes Geschwister; Goethe als Staats- und Geschäftsmann (in dem nun vorliegenden Abdruck erweitert); Goethes Verhältniss zum Theater; Über Goethes Pandora, ihre Entstehung und Bedeutung; Dichter und Eroberer; Ein verlorenes Zauberspiel von Goethe; Über Goethes: das Neueste von Plundersweilern.

Neu sind folgende Abhandlungen S. 25—68: Der junge Goethe 1749—1778. Zerfällt in folgende Abschnitte: Werth der Dichtung für den Volksgeist; Entwicklung, Knabenzeit; Drei Universitätsjahre in Leipzig; Frankfurt; Drei Universitätsjahre in Strassburg; Drei Jahre in und von Frankfurt; Höhe der Jugenddichtung; Zwei Jahre genialen Schwindels; Erstes Dreijahr in Weimar; Übergang aus leidenschaftlicher Genialität in harmonische Selbstbestimmung.

S. 304—340: Goethes Tasso und Schillers Don Carlos: Parallele beider Stücke; zum Schlusse über Schillers Bearbeitung Goethescher Stücke und Goethes Würdigung Schillerscher Leistungen; Ausführung, dass trotz des Gegensatzes, der zur Zeit der Veröffentlichung des Carlos zwischen Goethe und

Schiller bestand, »thatsächlich den Erstern dieses Drama seinem Dichter näher geführt hat«.

S. 341—368: Goethe und die Wendung der modernen Cultur; Darstellung wie durch Goethe zuerst allein, dann in Verbindung mit Schiller die neue Anschauung der Poesie begründet wurde.

S. 368—418: Goethe in seinen Zeiten. 1. Goethes zweimalige Erhebung d. h. 1773 ff. und die Zeit von 1790—1800; 2. Goethes Ruhm durch Anhänger verbreitet, benachtheiligt und scheinbar überflügelt; die Romantiker bis 1806; 3. Seitenschwenkung der Anhänger nach einem selbständigen praktischen Einfluss mit uneingestandenem Abfall von Goethe; 4. Goethes dritte Erhebung über die Literaturführer seiner Zeit und Hochstand seiner Kunst, Faust, die Wahlverwandtschaften, besonders ausführlich über den letzten Roman.

S. 462—466: Goethe und die französische Revolution; im Inhaltsverzeichniss als ungedruckt bezeichnet, ist aber einem Vortrage: Gesinnungen und Urtheile unserer Klassiker über die französische Revolution entnommen; Hinweis auf Grosskophta; Unterhaltungen, Festspiel 1807.

S. 485—490: Zu Goethes Stella. Im Anschluss an Urlichs Aufsatz (1875), der zuerst die Beziehung des Stücks auf Jacobis Doppelliebe aufgedeckt hatte, wird der Unterschied zwischen Werther und Stella aufgezeigt: die in jenem behandelte Geschichte kannte Wetzlar und bald das ganze gebildete Deutschland, die in diesem nur der engste Jacobische Kreis.

S. 533—542: Sendbrief an Dr. Hirzel in Leipzig (1871), über dessen Spende »zur Hausandacht für die stille Gemeinde am 28. August«, besonders über die durch Henry Crabb Robinson mitgetheilten Distichen Goethes an seinen Sohn August und an die Herzogin Amalie.

S. 543—566: Über Goethe-Autographen. Ein Vortrag: Character von Goethes Handschrift, Werth und Wichtigkeit der handschriftlichen Überlieferung; Leidensgeschichte des Goethe-Textes, Hinweis auf Bernays Schrift, Beispiele eingerissener Textverderbniss, Harzreise im Winter: Haben längst die *Reiher* in ihre Sümpfe sich gesenkt statt die Reichen; Faust: *Natur* ist Schall und Rauch statt Name, Angabe der in der Weimarer Bibliothek aufbewahrten Goethe-Autographen; Mittheilungen einzelner Gedichte: An Lili: Im holden Thal 1776; zwei als ungedruckt bezeichnete Epigramme: Deinem Schreibtisch, ist gedruckt mit der Aufschrift: Knebels Schreibtisch, Werke III, 120; das andere an Knebel, das. V, 257. (Bei Schöll: heraus statt umher.)

Den Schluss des vortrefflichen Buches, einer wahren Zierde der Goetheliteratur, bildet ein sorgfältig gearbeitetes Register (S. 567—572).

Goethes Leben von Heinrich Düntzer. Mit authentischen Illustrationen: 55 Holzschnitte und 4 Beilagen (facsimilirte Autographen) »Untergehend sogar ists immer dieselbige Sonne«. Zweite durchgesehene, mit neuen Abbildungen und einem Register vermehrte Auflage. Leipzig. Fues' Verlag (L. Reisland), 1883. XII, 707 SS.

Das sorgfältig gearbeitete Register von S. 671 bis zum Schluss des Bandes; für den Text sind die neueren Mittheilungen über Goethes Grossvater von väterlicher Seite, über die Wetzlarer Lotte, Herder, die Fürstin Galitzin u. A. beachtet. Unter den Abbildungen sind neu 27. Ganze Silhouette Goethes von 1780, 28. Ganze Silhouette der Frau von Stein mit der Büste ihres Fritz, 29. Ganze Silhouette von Goethe und Fritz Stein, 33. Goethe gemalt und gestochen von Lips, 36. Goethe gezeichnet von Bauer; 28 und 29 aus dem zweiten Band der französischen Übersetzung von Lavaters physiognomischen Fragmenten 1783, die übrigen aus Rolletts Goethe-Bildnissen.

Geschichte der deutschen Literatur von Dr. Wilhelm Scherer, o. ö. Professor der Deutschen Litteraturgeschichte an der Universität Berlin. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung.

Das 7. Heft beginnt die Schilderung Goethes. S. 470—501: Herder und Goethe. S. 471: Goethes Aufsatz über den Münster zu Strassburg. S. 479 ff.: Jugendgeschichte, erste Dramen und Gedichte: Einwirkung persönlicher Verhältnisse, Naturbilder, Sprache. S. 483 ff.: Götz von Berlichingen. S. 488 ff.: Homerische und Sachsische Einflüsse. S. 489 ff.: Lektüre der Bibel und philosophische Studien »ewige Jude« und »Prometheus«. S. 491 ff.: Leben in Wetzlar und Frankfurt: Clavigo. S. 495 ff.: Werther. — S. 501—525: Die literarische Revolution und die Aufklärung enthält nur gelegentliche Erwähnungen Goethes, — Zwölftes Capitel: Weimar. S. 526 ff.: Karl August und der Weimarer Schriftstellerkreis. S. 527—(544); Goethe. Goethes Auftreten in Weimar. Frau von Stein. Herder. Amtsthätigkeit bis 1786. Erste Ausgabe der Werke: Egmont, Iphigenie, Tasso, Gedichte aus der Weimarer Zeit, Briefe aus der Schweiz. — Das 8. Heft liegt mir beim Abschluss der Bibliographie noch nicht vor. — Eine Würdigung des hochbedeutenden Schererschen Werkes liegt dem Plane der Biblio-

graphie völlig fern, ihre Aufgabe besteht blos darin, auf die Reichhaltigkeit des Inhalts zu verweisen.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

G. Wustmann: Zu Goethes Leipziger Studentenzeit.
(Grenzboten, Bd. IV. S. 122—131.)

Nachweise aus der im Leipziger Rathsarchivar aufbewahrten handschriftlichen Chronik des Universitätspedells und Notars Joh. Sal. Riemer von 1714—1771. 1. Das neue Leipziger Theater, dessen erster Vorstellung Goethe beiwohnte, wurde 10. Oct. 1766 eröffnet. 2. Goethe kann nicht beim Malen des Theatervorhangs (Dichtung und Wahrheit VIII) Oeser die Aushängebogen von »Musarion« vorgelesen haben, denn das Werk erschien erst 1768, sondern später beim Malen von Dekorationen; dass Oeser diese Bogen erhielt, erklärt sich daraus, dass er die Titelvignette gezeichnet hatte. 3. Die Chronik enthält einen ausführlichen Bericht über die Studentenunruhen, mit deren Schilderung Goethe seinen Bericht über die Leipziger Zeit schliesst.

Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. von ihren Anfängen bis zur Eröffnung des städtischen Comödienhauses. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- und Theatergeschichte von E. Menzel.
(Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neuer Folge neunter Band. Herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. Mit 2 Abbildungen. Frankfurt a. M., K. Th. Völckers Verlag, VIII und 544 SS. lex. 8°.)

S. 251 ff. Notizen über das französische Theater in Frankfurt während Goethes Jugendzeit (Repertoire der Truppe S. 496—500) mit manchen Berichtigungen Goethescher Angaben. Der Knabe Derones vermuthlich der Sohn des Direktors Renaud; er und seine Schwester vermuthlich 1770 wieder in Frankfurt (S. 309). S. 325 fg. Besprechung und Berichtigung der Goetheschen Urtheile über Marchand. S. 370. Aufführung des »Götz« und »Clavigo« bei den Messen 1778 und 1779. S. 292. 294 (vgl. auch S. 561 fg. ausführlichen Theaterzettel nebst Inhaltsverzeichniss). Mittheilung über eine 1767 aufgeführte Hauptaktion »das lastervolle Leben und erschröckliche Ende des weltberühmten Erz-Zauberers Doctoris Johannis

Fausti, professoris Theologiae Wittenbergensis« und der Kampf der Geistlichkeit gegen das Stück, namentlich wegen des dem Faust beigelegten Titels.

Goethe in Wetzlar. Skizzen von Alexis Stoll.
(Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft, Heft 6, S. 744—750.)

1. Kestner und Charlotte Buff. Schilderung Goethes durch Kestner und Auszüge aus Goethes Briefen an Lotte. 2. Karl Wilhelm Jerusalem, gleichfalls nach Kestners Berichten, ohne Berücksichtigung der neuen durch Koldewey erschlossenen Briefe.

* Rob. Keil: Ilmenauer Goethe-Erinnerungen.
(Die Gartenlaube, No. 51, S. 854.)

Erwähnung des Häuschens auf dem Kickelhahn, des Hermannsteins und eines neuerdings eingerichteten Goetheplatzes, am Eingang zum Manebacher Grunde, rechts oberhalb des Pindar-Brunnens.

Goethes Lehr- und Wanderjahre in Weimar und Italien (1775 bis 1790). Von Alexander Baumgartner, S. J. Freiburg i. B. Herder.
(Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Ergänzungsheft 19 und 20. VIII und 376 SS.)

Vergl. desselben Verfassers Schrift über Goethes Jugend, S. 443. Die Tendenz dieser Schrift ist die gleiche, schon aus dem Motto aus Faust: »Ich bin nur durch die Welt gerannt« etc. ersichtlich. Einzelne Capitelüberschriften: »Eine sanfte Palastrevolution, Charlotte von Stein, die Erbin aller Geliebten, die Pyramide des Daseins und Göttin Fantasie, Pegasus im Joch« zeigen genugsam die Absicht. Überall das Streben, in dem Leben und in den Werken des Dichters Kleinliches und Unedles zu finden. Darum werden seine naturwissenschaftlichen Studien als »Stümperei in der Geologie, Astrologie und Botanik« bezeichnet, seine philosophische Anschauung heisst: »seine angeblich spinozistische Gotteserkenntniss weiter nichts als Experimentalwissen mit etwas poetischer Träumerei«. Besonders heftig sind die Bemerkungen gegen Goethes Moral, Frau von Stein wird meist mit den unwürdigsten Namen bezeichnet. Auch in den grösseren Abschnitten über einzelne Dichtungen: Egmont und Tasso findet sich kein Versuch einer objectiven Würdigung, sondern nur die Lust, Goethes Dichtergrösse herabzuziehen. In dem Rückblick soll

dann gezeigt werden, dass Goethes Philosophie, Religion, Moral, Geschichtskenntniss, Naturforschung nichts werth sind oder jedenfalls nicht die Schätzung verdienen, die ihnen bisher zu Theil geworden. Von den poetischen Werken sei nur das zu lesen, was katholische Schulmänner in Chrestomathien ausgewählt; alles Übrige sei eine schädliche und gefährliche Lektüre. Der Verfasser kennt neuere Forschungen, neuerdings veröffentlichtes Material und benützt es zu seinen Zwecken. S. 258 Abs. 1 versucht er eine Ähnlichkeit zwischen einigen Versen des Harfner-Liedes und Versen aus Voltaires Le pour et le contra zu statuiren. S. 260—262 Abdruck des Goethe-schen Aufsatzes: »Die Natur«. — Auch das G.-J. wird citirt, aber die Fürstin Galitzin muss sich wegen ihrer Briefe an Goethe (G.-J. Bd. III) Vorwürfe gefallen lassen, dass sie Goethe zu hoch geehrt habe. Als Probe für die ganze Art der Auffassung und Darstellung diene folgender Satz (S. 299): »Was ist denn dieser Herr Geheimrath mit seinem Götz, Werther und seinen unvollendeten Fragmenten, mit seiner geologisch-, astrologisch-, botanisch-ästhetischen Confusion, mit seiner ministeriellen Überflüssigkeit und mit seinen Liebesseufzern an die ältliche Frau v. Stein — gegen dieses Rom, den Sitz einer zweitausendjährigen Civilisation und Weltherrschaft, die merkwürdigste aller Weltstädte, die Metropole des Papstthums und des Kaiserthums — das ewige Rom?«

K. J. Schröer: Die Verleihung des Reichsadels an Goethe durch Kaiser Joseph.
(Neue freie Presse, 6. April, No. 6325.)

Mittheilung des französischen Briefes, Weimar, 25. März 1782, des Herzogs Karl August an den Weimarischen Minister-Residenten in Wien, mit dem Auftrag, Goethes Erhebung in den Adelstand zu erwirken. Am 10. April ist das Adelsdiplom ausgestellt, ganz in der alten Schablone ohne Beziehung auf seinen Dichterruhm, es heisst nur, dass er sich durch seine gründlichen Wissenschaften und ganz besondere Gelehrsamkeit allgemeinen Ruf erworben.

Wilhelm Creizenach: Das Theater in Lauchstädt. Die dramaturgische Versuchsstation Goethes und Schillers.
(Frankfurter Zeitung, 6., 7. April.)

Schilderung des Bades, der Gesellschaft, des seit 1791 bestehenden Theaters, des neuen Gebäudes 1803, des gedichteten Festspiels: Was wir bringen. Benutzung des neuaufgefundenen Briefes Goethes an Schiller, vgl. G.-J. III, ein-

gehende Schilderung, 1803—1805, Wolfs und der Seinen Theilnahme für das Theater; Schillers Todtenfeier 1806.

Vor den Coulissen. Originalblätter von Celebritäten des Theaters und der Musik. Herausgegeben von Josef Lewinsky. Zweiter Band. Berlin. A. Hoffmann & Comp. 368 SS.

S. 153—162. Gustav Moltke: Goethe-Reminiscenzen. Der Verfasser geb. 23./24. Aug. 1806 in Braunschweig, jetzt Grossherzoglicher Hofschauspieler in Oldenburg, tritt schon als Kind, nachdem sein Vater 1809 als Sänger am Weimarer Theater angestellt worden, mit der Goetheschen Familie in Beziehung. Spricht über diese und einzelne unbedeutende Begegnungen aus der spätern Zeit.

Bratranek: Besuch eines Polen bei Goethe im Jahre 1830. (Wiener »Presse«, No. 191, 13. Juli.)

Nach der polnischen Zeitschrift Der Volksfreund (Przyjaciol ludu), No. 35, 36, 37, Jahrgang 1839, mitgetheilt. Der Besuchende ist der polnische Schriftsteller Kozmian, der zweimal, 1829 und 1830, bei Goethe war. In der sehr interessanten Unterhaltung äussert sich Goethe ausführlich über polnische und französische Literatur. Kozmian erhielt von Ottilie ein Blättchen, auf dem von Goethes Hand die Verse geschrieben stehen: Hebe selbst die Hindernisse / Neige dich herab Cypresse, / Dass ich deinen Gipfel küsse / Und des Lebens dann vergesse. 21. Mai 1825.

A. J. Brück: Goethes Lebensende.
(Die Gegenwart, No. 14, S. 223.)

Hinweis auf Vogels Bericht, in Hufelands Zeitschrift, 1833, wie auch die authentischste Nachricht über die letzten Stunden und Tage.

H. Draheim: Goethes Gebirgsreisen.
(Westermanns illustrirte Monatshefte, Band 52, S. 479—485.)

Chronologische Aufzählung der Gebirgsreisen Goethes (Schweiz, Harz, Böhmen), mit Hinweis auf andere Reisen von Schriftsteller Saussure, Baggesen; Wichtigkeit der Reisen für Goethe als Dichter, Maler, Naturforscher.

Emil Walter: Goethes Liebschaften. Nach seinen eignen Aufzeichnungen.
(Das kleine Damen-Journal, Gratisbeiblatt zum Kleinen Journal, Berlin, 13. bis 22. Juni, No. 160 bis 170.)

Im Ganzen 10 Artikel, eine chronologische Revue aller Frauen, denen Goethe zugethan war. Die Briefe Goethes sind benutzt, häufig werden Stellen aus denselben mitgetheilt.

Joseph Kürschner: Auf klassischem Boden.
(Vom Fels zum Meer, Oct. 1882, S. 41—54.)

Schilderung Weimars und seiner an Goethe und die übrigen Vertreter der classischen Zeit erinnernden Gebäude und Denkmäler. Bemerkenswerth sind W. Friedrichs Illustrationen aller in dem Aufsatze beschriebenen Örtlichkeiten.

L. A. Frankl: Wahrheit aus Goethes Leben.
(Die Heimath, Wien, VII. Jahrg., Nr. 48, S. 767. 768.)

Nach Mittheilungen der Schwiegertochter des Dichters: Goethes Bescheidenheit; heftiges Aufbrausen gegen Z. Werner; Hegel; Verhältniss zu den Enkeln; Ehrerbietigkeit gegen den Grossherzog; einzelne Anekdoten über den Aufenthalt in Carlsbad, Begegnung mit Maltiz, Beethoven, Herrn S. v. C., dem Goethe eine von Frankl mitgetheilte Quittung über eine Weinsendung schickt. Erwähnung einer in Wien befindlichen Handzeichnung Goethes und eines von ihm gefertigten Rundfächers.

K. J. Schröer: August von Goethe.
(Vom Fels zum Meer 1882.)

Gegen Anschuldigungen der Frau v. Stein und die Verdächtigungen Holteis, Mittheilung der über seinen Sohn handelnden Briefstellen Goethes, Abdruck der Gedichte Augusts im Chaos und eines Briefes Goethes an den Sohn, s. oben.

C. GOETHES VERHÄLTNISS ZU SEINEN VORGÄNGERN UND FREUNDEN.

Albrecht v. Hallers Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Ludwig Hirzel, Professor der deutschen Literatur an der Universität zu Bern. (Baechtold und Vetter: Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, Band III.) Frauenfeld, Huber. XII, DXXXVI und 423 SS.

S. CDXXVI fg. Einfluss Hallers auf Goethe. Anklänge einzelner Goethescher Stellen an Worte Hallers, z. B. das Bild

vom diamantnen Schilde. Werke XXII, 408. CDXLIX fg. Mittheilung der Goethe »ohne triftige Gründe« neuerdings zugeschriebenen Recension über »Usong« aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen. CDLXXX, A. 3. Notiz aus einem Briefe Grimms aus Gotha an Haller, 8. Nov. 1776: Goethe sei Minister geworden, Wieland gelte nichts mehr, krieche aber jetzt vor Goethe. CDLXXXII. Hallers Brief an Gemmingen: »Der Werther, ein Werk voll Feuer und Leben«, findet keine Entschuldigung des Selbstmords darin. CDLXXXV fg. Haller ist der Verfasser der lobenden Recensionen von Clavigo und Claudine von Villa Bella in den Göttinger gelehrten Anzeigen. DXXXI fg. Goethes Stellung zu Haller.

Goethes Verhältniss zu Klopstock. Ihre geistigen, literarischen und persönlichen Beziehungen. Von Dr. Otto Lyon. Leipzig. Th. Griebens Verlag (L. Fernau). VII und 134 SS.

Im Wesentlichen ein Abdruck der bereits früher erschienenen Dissertation.

Immanuel Pyra und sein Einfluss auf die deutsche Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Mit Benutzung ungedruckter Quellen. Von Dr. Gustav Waniek, Professor am k. k. Staatsgymnasium in Bielitz. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 180 SS.

Der 2. Abschnitt des Werkes enthält: Pyras Einfluss auf die deutsche Literatur der Folgezeit. S. 174—179: Goethe. Vergleichung der »Dichterweihe« (Zueignung) des letztern mit Pyras »Tempel der wahren Dichtkunst«. Nachweis, dass beide Gedichte in der Gesammtallegorie, in sehr vielen einzelnen Ausdrücken, im Inhalte, z. B. der symbolischen Einführung des Schleiers u. a. übereinstimmen. Auch die »Geheimnisse«, zu denen die »Dichterweihe« ursprünglich als Einleitung bestimmt war, bieten mehrfach verwandte Motive mit jener Pyraschen Dichtung. Eine bewusste Entlehnung sei nicht anzunehmen, sondern eine Nachwirkung des mächtigen Eindrucks jenes Dichtwerks.

B. Seuffert: Der junge Goethe und Wieland.
(Zeitschrift für deutsches Alterthum. Neue Folge. Bd. XIV, S. 252—287.)

Grosse Begeisterung in Goethes Jugendzeit für Wieland; in den »Mitschuldigen« Einwirkung der Erzählungen und des Musarion; stilistische Einwirkung der »Dialoge des Diogenes«

auf Werther; Liebhaberei für das Wort »genung« vielleicht gleichfalls durch Wieland beeinflusst. In Strassburg Loslösung von Wieland; in dem Gedicht »So ist der Held, der mir gefällt« (1772) ist zwar zumeist eine starke Parodie auf die anakreontischen Dichter, gemischt mit leisem Spott gegen Wieland, »Der neue Amadis« enthält nichts gegen Wieland; die Wieland behandelnden Recensionen in den »Frankfurter gelehrten Anzeigen« sind nicht als Goethes Eigenthum erwiesen. — Frühjahr 1773 Umschwung gegen Wieland; er ist der Schattenspielmann im Jahrmarktsfest (April 1773); er wird in Briefen ungünstig beurtheilt; vor allem in der Farce »Götter, Helden und Wieland« verspottet, gegen Wielands grosssprecherische Vertheidigung seiner Alceste auf seine Verurtheilung der Regellosigkeit der Schauspiele. »Der beste Widerruf dieser jugendlich übereilten Kampfschrift ist es, dass Goethe seine Iphigenie nicht zwar im Stile, aber im Sinne der Alceste gedichtet hat«. — Druck jener Farce, Wielands Aufnahme derselben, Goethes fortgesetzte streitlustige Stimmung; beide sehen ihrem Zusammentreffen in Weimar mit Spannung, aber mit Unbehagen entgegen; bald näherten sie sich einander, um sich nicht wieder zu verlassen. Goethes »Faust« und Wielands »Wahl des Herkules« vgl. oben.

Christoph Kaufmann, der Apostel der Geniezeit, und der Herrnhutische Arzt. Ein Lebensbild mit Benutzung von Kaufmanns Nachlass, entworfen von Heinr. Düntzer. Mit zwei Portraits. Leipzig. Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe). XII und 214 SS.

Die neu benutzten Quellen beziehen sich durchaus auf Kaufmanns letzte, noch Goethesche Zeit von 1780 bis 1775. — Für Goethe speziell wichtig S. 68 ff.: Klinger in Weimar, Klinger und Kaufmann (vgl. G.-J. III., 254, 263 ff.). Stellung Wielands und Bertuchs zu Kaufmann (G.-J. II., 430). S. 81 Äusserung aus dem (ungedruckten) Tagebuch über Goethes Besuch in Barby. S. 63 Kaufmann wieder in Weimar. S. 93 desgl. — S. 144 u. A.: Goethes Verse gegen Kaufmann. S. 151 ff.: Plimplamplasko.

J. M. R. Lenz. Der Waldbruder. Ein Pendant zu Werthers Leiden. Neu zum Abdruck gebracht und eingeleitet von Dr. Max. von Waldberg. Berlin. W. H. Kühl. 81 SS.

S. 1—51: Einleitung, 53 bis Schluss Abdruck mit Angabe der Seiten des ersten Drucks (Horen 1797). Die Einleitung sucht den Beweis zu erbringen, dass dieser erste Druck Goethe-

sche Redaktion verrathe: Verwischung der Synkopen, Elisionen, Verschleifungen, Streichung vieler Derbheiten im Ausdruck, Übereinstimmung einer Stelle (Waldbruder I. Theil, 3. Brief mit Werther, Bearbeitung von 1787, Hempel XIV, S. 83). Ferner Deutung der Persönlichkeiten, Herz: Lenz, Rothe: Goethe, Stella: Henriette v. Waldner, Plettenberg: Herr von Oberkirch, Wittwe Hohl (Olinde): Jungfer König, Honesta: Frau v. Stein, Schatouilleuse: Frl. Göchhausen. Den Schluss sollte nicht der Selbstmord bilden, sondern vielleicht eine Ehe zu dreien.

Goethe et Schiller. La littérature allemande à Weimar, la jeunesse de Schiller, l'union de Goethe et de Schiller, la vieillesse de Goethe par A. Bossert, professeur de littérature étrangère à la faculté des lettres à Douai Ouvrage couronné par l'academie française. Deuxième édition revue et corrigé. Paris, Hachette et Cie. 451 SS.

Für Goethe speziell kommen in Betracht: 1. Cap.: Die literarische Gesellschaft in Weimar, 2. Cap.: Das Weimarer Theater. Egmont. 3. Cap.: Iphigenie. Torquato Tasso. 4. Cap.: Goethe in Italien. — 11. Cap.: Goethes wissenschaftliche Arbeiten. 12. Cap.: Goethe und die französische Revolution. 13. Cap.: Wilhelm Meister. — Cap. 17: Goethes letzte Werke. 18. Cap.: Faust. Natürlich ist auch in den Schiller gewidmeten Capiteln von den Beziehungen der beiden Dichterfürsten zu einander die Rede, so im 10. von ihrer ersten Begegnung, am Schluss des 16. von ihrem letzten Zusammenleben.

Goethe und Cotta. Vortrag, gehalten am 50. Todestage Goethes, den 22. März 1882, im Buchhandlungs-Gehilfen-Verein »Buchfink« zu Wien, von Gustav Kleinstück. (Separat-Abdruck aus dem Leipziger Correspondenzblatt, II. Jahrgang.) Der Reinertrag ist der Krankenkasse des Buchfink gewidmet. Leipzig, Druck von Rühle und Rüttinger. 40 SS. in 8°.

Darstellung des persönlichen und geschäftlichen Verhältnisses, hauptsächlich auf Grund des Schiller-Cottaschen, Schiller-Goetheschen Briefwechsels, der im erstern abgedruckten Briefe Goethes und der Mittheilungen in Sulpiz Boisserée. Manche der wichtigeren Briefe gelangen hier wieder zum Abdruck. Auch Goethesche Briefe, z. B. das Gesuch an die deutsche Bundesversammlung wegen Schutzes seiner Werke (Jan. 1825) werden hier wieder mitgetheilt.

Heinrich Meyer von Zürich von Paul Weizsäcker.
(Allgemeine Zeitung, Beilage. 26. Sept., No. 266, S. 3953 bis 3955.)

Kurze Biographie, mit besonderer Hervorhebung der Beziehungen zu Goethe. Meyers Schriften, namentlich seine Geschichte der bildenden Künste, seine Aufsätze in den Propyläen und in Kunst und Alterthum werden gewürdigt. Neues Material wird dagegen nicht mitgetheilt, auch nicht der lohnende critische Versuch gemacht, im Einzelnen den Antheil Meyers an den Kunsturtheilen und Berichten der W. K. F. zu bestimmen.

D. STELLUNG ZUR WISSENSCHAFT UND KUNST.

Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck. Vortrag in der ersten öffentlichen Sitzung der fünfundfünfzigsten Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Eisenach am 18. September 1882, gehalten von Ernst Haeckel. Jena. Gustav Fischer. VII und 64 SS.

Im Wesentlichen Abdruck des in der »Deutschen Rundschau«, October 1882, S. 69—92 abgedruckten Vortrags; einzelne Stellen, die bei der Versammlung extemporirt wurden, waren dort ausgelassen. — Vorangeht ein Vorwort, Vorwürfe, die dem Vortrage gemacht wurden, zurückweisend, S. 1—4 Fausts Schatten an Charles Darwin, 12. Febr. 1879, Gedicht von Arthur Fitger, 5—54 Vortrag, 55—61 Anmerkungen, S. 62 bis Schluss Abdruck des Briefes eines Engländers, der den Eindruck des im Texte mitgetheilten Briefes Darwins berichtet. Über Goethe besonders S. 30—38, mit speziellem Hinweis auf Kalischers Aufsatz: Goethe und Darwin. Goethe Mitbegründer der Descendenztheorie, betrachtet die Welt als einen einheitlichen Entwicklungsprozess im Sinne der hellenischen Naturphilosophie, statuirt die gemeinsame Abstammung aller Pflanzen von einer Urpflanze; osteologische Studien, Entdeckung des Zwischenkiefers, Zustimmung zu Kants Ansicht der Abstammung aller organischen Wesen von einer gemeinsamen Urmutter, Theilnahme an dem Streit zwischen Geoffroy St. Hilaire und Cuvier.

Goethe und kein Ende. Rede bei Antritt des Rectorats der Königl. Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin am 15. October 1882, gehalten von Emil du Bois-Reymond.

Berlin, Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt), 27 SS. 4°.

Faust als Universitätsprofessor. Goethes beständiger Kampf zwischen Praxis und Theorie. »Tiefe psychologische Unwahrheit der Faustfabel«, logische Inconsequenzen in seinem Geisterglauben, ethische Ungeheuerlichkeit, dass der eben mit dem Erdgeist Redende Hand an sich legt, zwischen Selbstmord und ungefesselter Genusssucht schwankt. Fausts Widerspruch gegen physikalische Versuche gebe Goethes eigene Anschauung wieder. »Goethes Farbenlehre ist gerichtet«. Eine Versöhnung Goethes mit den Physikern war unmöglich, »weil der Begriff der mechanischen Causalität Goethe gänzlich abging«. Goethes Arbeit über den Zwischenkiefer u. A. befriedigen auch fachwissenschaftliche Ansprüche: Haeckels Versuch, ihn als Vorgänger Darwins in Anspruch zu nehmen, sei nicht berechtigt. »Es ist mir unmöglich, meine persönliche Ansicht zu verhehlen, dass auch ohne Goethes Betheiligung die Wissenschaft heute soweit wäre, wie sie ist«. Zu einer Würdigung Goethes gehöre weniger die Beurtheilung seiner naturwissenschaftlichen Leistungen und politischen Anschauungen, sondern die Kenntniss seiner Dichtungen. »Der Sänger so vieler beglückender Lieder, der Schöpfer so vieler sei's ernsten, sei's reizenden Gestalten; der bald anmuthig berückende, bald gewaltig packende Erzähler; der Sehnsucht weckende Landschaftsmaler; der tiefe Ergründer und kluge Berather des menschlichen Herzens; der Verkünder heiter antiker Weltanschauung. endlich der freie hochschwebende Geist, der unwürdiger Fessel baar doch in Kunst und Leben sich mit schönem Mass bewegte und ohne fromm zu sein, selig war: das ist der Goethe, der mit Homer und Shakespeare uns nicht von der Seite kommt, an den wir in guten und bösen Stunden wie an einen Freund uns halten. Er ist's, dem Jeder von uns auch unbewusst ein mächtiges Theil seiner selbst verdankt, dem die Denkmäler gelten, den das Ausland feiert, den die fernste Zukunft nennen wird, von dem wir gerne immer wieder auch das Kleinste vernehmen und über dessen Grösse kein Streit ist«.

Separatdruck mit demselben Titel, Leipzig, Veit u. Comp. 1883. 43 SS.

Hinzugefügt sind Anmerkungen von S. 39 an, meist kurze Citate, nur eine längere Polemik gegen Häckel.

Ferdinand Cohn: Die Pflanze. Vorträge aus dem Gebiete der Botanik. Breslau. J. U. Kern (Max Müller). 504 SS.

Enthält einen Neudruck des Aufsatzes: Goethe als Botaniker vgl. G.-J. III, S. 426.

Max Maria v. Weber: Vom geflügelten Rade. Berlin. A. Hofmann und Comp.

S. 1 - 9: Goethe und die Dampfmaschine. Aphorisme. — Erzählung eines Gesprächs, das der originelle Harfenmacher J. A. Stumpf aus London mit Goethe (Oct. 1827) hatte und Mittheilung eines von Stumpf gefertigten und von Goethe in das Chaos (mit einzelnen gleichfalls von Weber gegebenen Veränderungen) aufgenommenen Gedichts: »Der Kampf der Elemente«.

Ferdinand Hiller: Goethes musikalisches Leben.
(Westermanns illustrirte deutsche Monatshefte, herausgegeben von Friedr. Spielhagen. 26. Jahrgang. Bd. 52. Separat erschienen, Köln, du Mont-Schauberg. 86 SS.

Meist Stellen, oft seitenlange, aus Goethes Schriften und Briefen. I. Musikalische Jugendbildung, Beziehungen zu Fräulein Schmehling. Erste Singspiele. Erkenntniss der Anforderungen der Musik; Brief an Kayser über Jery und Bätely. Briefe an Kayser. Goethes Intentionen bedeutender als die des Musikers. Italien: musikalische Genüsse und Anschauungen; Studien über Kirchenmusik, Abhandlung über Volksgesang. II. Reichardt und Zelter. Berichte Goethes und Zelters über ihre Freundschaft. Charakteristik des Letztern und (nicht eben günstige) Beurtheilung seiner Leistungen. Der III. Aufsatz bespricht das Werk »Der Zauberflöte zweiter Theil«, führt Aussprüche aus Eckermann an, aus den Anmerkungen zu Rameaus Neffen. Anregungen zu Compositionen für Zelter u. A., Andeutungen über das Verhältniss von Ton- und Farbenlehre. — Oper und musikalische Zusammenkünfte in Weimar während der letzten dreissig Jahre von Goethes Leben, Genuss durch Hermstedt, Brizzi, Felix Mendelssohn-Bartholdi, Frau Szymanowska. – Es stehe fest, »dass Goethe die Tonkunst aufs Innigste liebte, ehrte, empfand und verstand, dass aber leider sein Glück mit derselben seiner Liebe nicht gleichkam«.

Eine Parallele zwischen Goethe und Richard Wagner.
Allgemeine Deutsche Musikzeitung (Red. Otto Lessmann) No. 40.

E. NOTIZEN ÜBER GOETHE.

Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte, Notizen Goethe und seine Werke betreffend, aus den Jahren 1773—1786, gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun. Eine Ergänzung zu allen Ausgaben von Goethes Werken. Berlin. Friedrich Luckhardt 1883. XIX und 427 SS. (Auch bezeichnet als Zweite Abtheilung, nämlich des Gesammtwerks: Schiller und Goethe. vgl. G.-J. III, S. 429. Goethe. Erster Band.)

Aus den Jahren 1779—1786 ist sehr weniges und unbedeutendes mitgetheilt, das Jahr 1784 bot gar nichts; die Jahre 1773—1778 dagegen sind ungemein reichhaltig. In der Vorrede ist die Besprechung der Schrift: »Von deutscher Baukunst« aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen; in einem Nachtrage (S. 412 bis Schluss) eine Anzahl von Critiken aus Schirachs Magazin der deutschen Critik mitgetheilt. Das Buch beansprucht nicht, eine vollständige Sammlung, sondern eine Auswahl nach dem Geschmack des Herausgebers zu sein. Es werden zum Abdruck gebracht, treu nach den Originalen, auch in der Schreibweise derselben, Beurtheilungen über folgende Goethesche Werke: Brief des Pastors, Götz von Berlichingen (mehr als ein Dutzend), Götter, Helden und Wieland, Clavigo, Werther (wobei auch zahlreiche Gegenschriften, Travestien, Übersetzungen und die durch den Roman hervorgerufenen Abhandlungen erwähnt, d. h. deren Beurtheilungen mitgetheilt werden), Moralisch-politisches Puppenspiel, Erwin und Elmire, Prolog zu den neuesten Offenbarungen, Stella, Claudina von Villa Bella, Iphigenie in Tauris, Die Mitschuldigen; über die beiden letzteren nur kurze Bemerkungen, dass die Aufführung stattgefunden hat. Auch die Recensionen von Schriften Anderer finden Platz, die damals von Einigen Goethe zugeschrieben wurden, von den Stücken: Der Hofmeister, Prometheus, Deukalion an seine Recensenten, Das leidende Weib, Sturm und Drang. — Ferner Personalnotizen über Goethes Ernennung zum Geheimerath, Verleihung des Adelstitels, Ausgabe seiner Schriften u. s. w. — Eine Stelle, weil bisher ungedruckt, werde hier angemerkt aus einem Briefe Ifflands an Frhrn. v. Dalberg 1785, 2. Oct.: »Ich habe dann auch in Hannover den 1., 3. und 5. Akt von Goethes Iphigenie gelesen. Denn ich bekam sie nur auf eine Stunde, da Goethe sehr geheimnissvoll damit ist — aber ich finde nicht, was man davon sagte. Seyn sollende griechische Simplicität, die oft in Trivialität ausartet, — sonderbare Wortfügung,

seltsame Wortschaffung und statt Erhabenheit oft solche Kälte als die, womit die Ministerialrede beim Bergbau zu Ilmenau geschrieben ist«.

Hans Herrig: Die Kritiker des »jungen Goethe«.
(Die Gegenwart, 16. Dez. No. 50, S. 399—401.)

Besprechung des Braunschen Buches mit einzelnen Auszügen und mancherlei Bemerkungen über Goethes und Schillers dichterische Bedeutung.

R. F. Goethe in den Zeugnissen misswollender Zeitgenossen.
(Tribüne, Berlin 10. Jan.)

Kurze Bemerkungen über Wolfgang Menzel, M. Span, Wien 1821, A. J. Bürck, Leipzig 1822, das bekannte Gloversche Pamphlet, ausführlicher Bericht nebst Auszügen aus einem 19. Juli 1839 in der Frankfurter Oberpostamtszeitung anonym erschienenen Gedichte »Goethes Traum«, das voll der gröbsten Schmähungen gegen den Dichter ist. Aus welchem Grunde aber werden diese 7 Jahre nach Goethes Tode veröffentlichten Verse zeitgenössisch genannt?

R. Boxberger: Zwei Briefe von Lessing, ein Brief von Schiller.
(Archiv für Literaturgeschichte XI, 289.)

Schiller an Boie, 23. November 1796: Goethe lässt anfragen, ob er von Boie die bisher geliehene englische Ausgabe des Benvenuto Cellini kaufen kann. »Mit Vergnügen wolle er Ihnen zum Beweis seiner Dankbarkeit, ein Exemplar seiner Übersetzung, die ein eigenes Werk ausmachen wird, verehren«.

Italienische Reisebriefe des Grafen Gessler an Christian Gottfried Körner.
(Grenzboten II, 429—443, 481—494.)

Interessant nicht nur wegen der mancherlei Gerüchte und Hoffnungen, Goethe würde nach Italien kommen (1796 und 1797), der Hoffnung mit Körner in Rom zu leben: »Schiller zöge mit uns, Goethe käme ab und zu«, sondern wegen der nicht ohne Goethes Anregung entstandenen Begeisterung für Italien, und vieler Ähnlichkeiten in den Ansichten Goethes und Gesslers.

Caroline und ihre Freunde. Mittheilungen aus Briefen von G. Waitz. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 108 SS. gr. 8°.

S. 11: Seltsames Urtheil über »die Geschwister«; S. 12: Notiz über die Maskenzüge: S. 34: (Juli 1796) Mittheilung

über eine freundliche Zusammenkunft mit Goethe, seine Erinnerung »wie lustig und unbefangen wir damals (in Göttingen 1783) noch alle gewesen und wie sich das nachher so plötzlich verändert habe«. S. 98 Bericht Fr. Tiecks an Sophie Bernhardi (1802), dass durch den Einfluss Carolinens und Schellings Frau, Sander von Goethe »wirklich schmählich behandelt worden sei«.

Ernst Martin: Briefe aus dem Weimar-Jenaer Kreis.
(Zeitschrift für das Alterthum und deutsche Literaturgeschichte. 26. Band, S. 372—377.)

Mittheilung von Briefen an Starck (die Goethebriefe, G.-J. Band II). Darin ein Briefchen von Karl August, 1801: »Zur Erinnerung der zeit die Sie, mit glücklichem erfolge am Krankenlager Goethes so rühmlich und nützlich zugebracht haben, erhalten Sie beykommendes Andenken«.

Briefe Herders an C. A. Böttiger. Mitgetheilt von Robert Boxberger.
(Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft XI. Erfurt, C. Villaret. S. 77—112.)

Erwähnenswerth die Stelle S. 87, 23. Dez. 1801: »Sie wissen wohl schon, dass A. W. Schlegel bestimmt der Verfasser von Jon ist« und S. 90: »Ich danke aufs schönste für Alles. Die Xenien sind mager; ich hasse die ganze verdammte Gattung und wünschte, dass dies die letzten in unserer Sprache wären. Jeder ehrliche Mann, der seines Weges fortgeht, kann eine Klette ans Kleid oder einen Schandfleck ins Gesicht geworfen bekommen; und man sagt. es war eine Xenie«.

O. Baisch: Joh. Christ. Reinhart, Leipzig, E. A. Seemann. 352 SS. 8°.

S. 203: Elisa v. d. Recke an Reinhart. Carlsbad, 25. Juli 1807: »Goethe und Fernow sind jetzt hier. Ersterer will sich in Carlsbad ansässig machen und auf der Wiese den goldenen Brunnen kaufen. Ich verdenke dies Goethen nicht, denn Carlsbad bleibt schön. wenn man auch Salzburg. Tyrol und die Schweiz gesehen hat«. Daselbst S. 204 fg. eine sehr kräftige Abfertigung Heinrich Meyers und seiner Urtheile über römische Kunst und Künstler.

Paul Nerrlich: Briefe von Charlotte von Kalb an Jean Paul, herausgegeben von P. Nerrlich. Berlin. Weidmann, X

und 191 SS. (Die wichtigsten Briefe waren vorher in der Vossischen Zeitung, Sonntagsbeilage, 12. März ff., abgedruckt worden.)

S. 105. Berlin, 3. April 1805: Goethe soll anhaltend kränkeln und Jedermann fürchtet, dass er nicht lange mehr leben werde. O, wie vergeht alles von uns — was man bemerkte, ehrte und liebte. Und wir sind entfernte! — Vorher, S. 28, die seltsame Notiz: Gestern waren Wolzogens bei mir; ich begreife nunmehr das Gespräch zwischen Schiller und Goethe und somit hat es auch eine ganz andere Auslegung. S. 31 (1798), Besuch bei Goethe.

Briefe des Bildhauers Chr. Rauch, meist an Hofrath Böttiger, aus dessen Nachlass auf der Bibliothek zu Dresden. Zur Ergänzung von Eggers Chr. D. Rauch, mitgetheilt von Robert Boxberger.
(Separat-Abdruck aus dem Jahrbuch der K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Heft XI. S. 115—175.)

S. 130 (1824). »Zur Büste Goethes möchte ich rathen, aus dem vaterländischen Gestein eine Säule arbeiten zu lassen«. S. 144 (Nov. 1825). »Auch über die Statue Goethes ist in diesem Monat mit Herrn Moritz von Bethmann abgeschlossen worden«. S. 147 (Nov. 1826). Nach einer Aufzählung vieler Kunstereignisse in Berlin: »Was gäbe Goethe darum, hätte er die Musen (Musen und Grazien in der Mark) noch im Pult oder wenigstens wird er sie umschreiben müssen«.

Bericht über die Verwaltung der Stadtbibliothek im Jahre 1881. Proben aus den Katalogen der Hamburger Stadtbibliothek. Goethe. Klinger (Von M. Isler).
(Separatdruck aus dem Programm des Akademischen und Realgymnasiums vom Jahre 1882. Hamburg. Gedruckt bei Th. G. Meissner. 22 SS. in 4°.)

Aus dem Bericht ist hervorzuheben, dass durch die Tiemannsche Schenkung manche erste Drucke Goethescher Werke, durch das Testament J. G. Halliers eine werthvolle Klingersammlung an die genannte Bibliothek gelangt ist. Der Catalog von Goethes Werken ist eingetheilt in Gesammtausgaben, epische, lyrische, dramatische Dichtungen, Prosaschriften (und zwar nur eine französische Übersetzung des Werther 1776), wissenschaftliche, vermischte Schriften und Briefe. — Eine zweite Abtheilung enthält: erläuternde und critische Schriften über

Goethe. — Die Sammlung ist nichts weniger als vollständig, aber der Versuch einer solchen öffentlichen Zusammenstellung ist grade in einer Stadt, wo Privatleute viele Seltenheiten besitzen und in Folge öffentlicher Anregung gern bereit sind, dieselben einer Bibliothek zuzuwenden, sehr empfehlenswerth. — Die Klinger-Sammlung ist sehr reich.

F. STATUEN UND BILDER.

K. J. Schröer: Goethes Apotheose nach dem Bilde Kaulbachs. Schlusstableau nach Beethovens Zwischenacten zu Goethes Egmont.
(Die Dioskuren. Literarisches Jahrbuch. Wien 1883. S. 324 fg.)

Prolog, gedichtet zu einer von Seiten des Wiener Goethevereins beabsichtigten Darstellung.

Die Goethe-Bildnisse. Biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt von Dr. Hermann Rollett. 3. Lieferung. Mit 2 Radierungen und 15 Holzschnitten, 4. Lieferung. S. 129—256. Wien 1882. Wilhelm Braumüller.

Vgl. G.-J. III, 434—436. Diese Lieferungen des überaus vornehm ausgestatteten Werks fügen den Nachrichten über die bereits besprochenen 55 Bildnisse solche über weitere, von 1813 an hinzu. Die 4 grossen Kunstblätter sind Radierungen von W. Unger nach dem Ölgemälde von Ferd. Jagemann (1806), dem von F. G. von Kügelgen (1808, Original in der Dorpater Universität) nach der Zeichnung von Ferd. Jagemann (1817) und eine Heligravüre von K. Klic nach der Büste von Chr. Dan. Rauch (1820), alle meisterhaft ausgeführt; die kleineren Holzschnitte dagegen sind vielfach unvollkommen. Um von der mühevollen Arbeit des emsig thätigen Sammlers einen Begriff zu geben, sei erwähnt, dass von der oben angeführten Zeichnung Jagemanns nicht weniger als 40 verschiedene Nachbildungen, Kupferstiche, Lithographien, Holzschnitte, Photographien anzuführen und zu beschreiben waren.

Dr. H. Rollett: Die Hauptbildnisse Goethes.
(»Die Heimath«, Wien, VII. Jahrg., No. 48, S. 769. 770.)

Kurze Darstellung aus Rolletts grossem Werke mit vier Abbildungen.



Amalie Sohr: Jakob Grimm und das Goethedenkmal in Berlin. (Die Grenzboten, Jahrg. 41, Bd. 3, S. 460—463.)

Wiederabdruck des Grimmschen Aufrufs, der an Grimm gerichteten Sonette Märkers und der Antwort des Erstgenannten. Vgl. G.-J. II, 455 ff.

ANHANG.

Englisch-amerikanische Bibliographie.

Zusammengestellt von

PROF. HORATIO S. WHITE,
Professor in Ithaka (New-York).

I. Amerikanische Schriften, die sich auf Goethe beziehen.

Boyesen, H. H.

Goethe and Schiller: their lives and works. Including a commentary on Goethes Faust. pp. IX u. 424.
New York: Charles Scribners' sons, 1879.
Deutsche Übersetzung vgl. oben.

Taylor, B.

Studies in German Literature. pp. VIII — 418.
New York, G. P. Putnams sons, 1879.
Vgl. G.-J. II, pp. 514—515; 1882, pp. 415—416.

Goethe, J. W. v.

Iphigenie auf Tauris: Schauspiel. With introduction and notes by Franklin Carter. Edited by W. D. Whitney. pp. 113.
New York, Henry Holt and Co., 1879.
Wenige aber sorgfältige Anmerkungen.

Hosmer, T. K.

Short History of German Literature. pp. VII u. 591.
St. Louis, G. I. Tones and Co. 1879. Zweite Ausgabe in demselben Jahr (1879).
3. Ausg. 1882. Cap. XII, pp. 330—374: »Goethe der Mann«, pp. 375—414: »Goethe der Dichter«.

Hillebrand, Karl.

German Thought from the seven years' war to Goethes Death. Six Lectures delivered at the Royal Institution of Great Britain, May and June, 1879, by Karl Hillebrand. pp. VIII. 298.
New York: Henry Holt and Co., 1880.
Die 5. Vorlesung: »Das Triumvirat: Goethe, Kant, Schiller«.

Taylor, B.

Critical Essays and Literary Notes. pp. VI -- 382.
New York, G. P. Putuanis sons, 1880.
Enthält »Herbsttage in Weimar« und »Weimar und Jena«, Vgl. G.-J. II, 519.

Bohn's Standard Library.

Wilhelm Meisters' Travels. By Johann Wolfgang Goethe. New York, Scribner and Welford, 1881.

Goethe, J. Wolfg.

Wilhelm Meisters Apprenticeship and Travels; from the German by T. Carlyle. pp. 600.
New York, American Book Exchange, 1881.

Modern classics series.

Goethe, by Thomas Carlyle. The Tale, translated from the German of Goethe by Thomas Carlyle. Favorits poems, translated from the German of Goethe by W. Edmondstonne Aytoun. D. C. L. and Theodore Martin. Illustrated.
Boston: Houghton, Mifflin and Co., 1881.

Lazarus, Emma.

Alide: An Episode of Goethes' Life. By Emma Lazarus. pp. 214.
Philadelphia: Lippencott & Co. (1881.)
Poetisirte Geschichte der Friderike Brion, nach Dichtung und Wahrheit mit mancherlei willkürlichen Zusätzen.

Carlyle, T.

Essays on Goethe.
G. Munro, New York; 1881. (Seaside Library.)

Hart, J. M.

Goethes Hermann und Dorothea.
Edited, with an introduction, commentary etc. Second edition, with revisions and corrections.
New York, G. P. Putnams Sons, 1882. (First edition in 1875.)

Hart, J. M.

Goethe: Ausgewählte Prosa.
Edited, with notes.
New York, G. P. Putnams Sons. 1882.
(Erste Ausgabe 1876.)

Hart, J. M.

Goethe: Faust. — Erster Theil. Edited with an introduction and notes.
New York, G. P. Putnams Sons: 1882. [Erste Ausgabe.]

Goethes Faust. Metrical Translation by Rev. C. T. Brooks. 15. Ed.
Houghton, Mifflin and Co. Boston: 1880.

Faust: a Tragedy. By Johann Wolfgang von Goethe. Translated in the original metres by Bayard Taylor. 2 vols. in one. XXII — 356. XVIII — 463.
Houghton, Mifflin and Co. Boston: 1882. [Neue Ausg.]

II. Artikel aus der Zeitschrift »The Nation«, die sich auf Goethe beziehen.

Vol. XXVIII. No. 707, Jan. 16. 1879. p. 52.
Über die verschiedenen Ausgaben von Goethes Werken.

Vol. XXVIII, No. 715. März 13. 1879. p. 189.
Recension von Boyesens *Goethe and Schiller.*

Vol. XXVIII, No. 724. Mai 15. 1879. p. 340.
Recension von Carters Ausgabe von Goethes *Iphigenie.*

Vol. XXXI, No. 783, Juli 1. 1880. pp. 13—14.
Das Goethe-Denkmal in Berlin.

Vol. XXXI, No. 784. Juli 8, 1880. p. 35.
Recension von Düntzers *Goethes Leben.*

Vol. XXXI, No. 809. Dec. 30, 1880. pp. 463—464.
La Roche, der erste Darsteller des Mephistopheles.

Vol. XXXII, No. 821. März 24, 1881. pp. 200—201.
Goethes Beziehungen zur Musik.

Vol. XXXII, No. 825. April 21, 1881. p. 284.
Besprechung des *Goethe-Jahrbuch*, I. Band, 1880.

Vol. XXXII, No. 832. June 9, 1881. pp. 408—10.
Neue Werke über Goethe. Grimms *Leben*, eines Werkes über Goethes *Mutter* (vgl. G.-J. III, 417) and Blackies Übersetzung des *Faust*.

Vol. XXXIII, No. 840. Aug. 4, 1881. pp. 101—102.
Besprechung des *Goethe-Jahrbuch*, II. Band, 1881.

Vol. XXXIII, No. 844. Sept. 1, 1881. pp. 181—182.
Besprechung von *Goethes Briefen an die Gräfin Auguste zu Stolberg*.

III. Verschiedene englische Werke, die sich auf Goethe beziehen.

Swanwick, Anna.

Faust, in two parts.
Bell and Sons, London, 1879.

Scooner, W. D.

Faust — a Tragedy.
Trübner, London, 1879,

Bird, J. A.

Goethes Faust, Part I. Translated chiefly in blank verse.
London, Longmans, 1880.

Selss, A. M.

Goethes Faust, Part I. The German text, with English notes and introductory remarks. pp. XIV u. 328
London, Longmans, Green & Co., 1880.
Mit wichtiger literar-historischer Einleitung.

Buchheim, C. A.

Iphigenie auf Tauris, a Drama by Goethe. (Being vol. 5 of the Clarendon Press series of German classics edited with English notes.)
Oxford, of the Clarendon Press, 1880.
Buchheim, vgl. oben Sanders, oben S. 420.

Wilhelm Meisters' Travels.

Translated by E. Bell.
Bell and Sons, London. 1881.

Watkins. F. B.

Hermann und Dorothea.
Williams and Norgate. London, 1881.

Webb. T. E.

Goethes' Faust, from the German.
London, Longmans, 1881.

Buchheim, C. A.

Deutsche Lyrik, selected and arranged with notes and a literary introduction. Third, revised edition.
London: Macmillan and Co. 1881. [Erste Ausgabe 1875.]

E. J. Turner and E. D. A. Morshead.

Goethes' Faust. The first part. The text, with English notes, essays and verse translations.
Rivingtons, London, 1882.



REGISTER ZU BAND IV.

I. PERSONEN-REGISTER.

Die hinter den cursivgedruckten Namen stehenden Zahlen geben den Ort an, wo Abhandlungen des Betreffenden gedruckt sind. »Brief an« bedeutet einen Brief Goethes an den Genannten.

II. REGISTER ÜBER GOETHES WERKE UND LEBEN.

Allgemeines.

Biographische Schriften.

Briefe an:

Ein (r) hinter einem Namen bedeutet, dass von den Briefen nur ein Regest gegeben ist.

Briefe an Goethe von:

Dramen.

Episches.

Erzählendes.

Gedichte.

